

Beiträge

zur Kunde der

indogermanischen Sprachen

herausgegeben

von

Dr. Adalbert Bezenberger.

Dreizehnter band.



Göttingen,

Vandenhoeck und Ruprecht's verlag.

1888.



P
501
B4
Ba. 13

24574

Inhalt.

	Seite
Die deçiqabdâs bei Trivikrama. (Fortsetzung). Von <i>R. Pischel</i> - - -	1
Schwedische wortforschung. Von <i>Erik Brate</i> - - - - -	21
Beiträge zur altiranischen grammatik. V. Von <i>Chr. Bartholomue</i> -	54
Sanskrit vicchitti „schminke“. Von <i>Th. Zachariae</i> - - - - -	93
Miscellen. Von <i>K. F. Johansson</i> - - - - -	111
Keltic Notes. Von <i>John Strachan</i> - - - - -	128
Nasale sonanten im Lykischen. Von <i>W. Deecke</i> - - - - -	132
Cena. Von <i>Otto Immisch</i> - - - - -	139
Wurzel rādh-, radh- „ich bringe zu fall“. Von <i>Walter Prellwitz</i> -	142
Litauisch sa, lett. so-. Von <i>A. Bezenberger</i> - - - - -	146
Erwiderung. Von <i>F. Bechtel</i> - - - - -	148
Briefe an Theodor Benfey von <i>H. Brockhaus, A. Kuhn, J. B. Biot,</i> <i>C. Lottner, Laz. Geiger, W. Corssen</i> - - - - -	152
W. Scherer. (Nekrolog). Von <i>F. Bechtel</i> - - - - -	163
Die sprachform der altionischen und altattischen lyrik. (Fortsetzung). Von <i>A. Fick</i> - - - - -	173
Zu den märchen der tausend und einen nacht. Ein sendschreiben an herrn M. J. de Goeje in Leiden von <i>A. Müller</i> - - - - -	222
Avestica. II. L'Ahuna Vairya. III. Vis'tō. Von <i>C. de Harlez</i> -	245
Lykische studien. III. Von <i>W. Deecke</i> - - - - -	258
Avestâ cinvaṭ-uštānem. Von <i>Karl Geldner</i> - - - - -	289
Syntaktische bemerkungen. Von <i>A. Bezenberger</i> - - - - -	290
Indogermanisch ger. Von <i>W. Neisser</i> - - - - -	291
Σῦγγε. Von <i>A. Bezenberger</i> - - - - -	299
Etymologien. Von <i>Oskar Wiedemann</i> - - - - -	300
Etymologien. Von <i>H. D. Müller</i> - - - - -	311
Φυσίκοσ. Von <i>A. Fick</i> - - - - -	316
August Friedrich Pott. (Nekrolog). Von <i>P. Horn</i> - - - - -	317
Register. Von <i>W. Prellwitz</i> - - - - -	342

Die deçiçabdâs bei Trivikrama.

(Fortsetzung¹⁾.)

ummuko | *uddaṇo* | *pahaṭṭho*²⁾ | *garvî* | *unmukhaḥ*³⁾ *ummuko* || *udvadaṇaḥ* | *dasya sâco luk*⁴⁾ | *uddaṇo* || *pradhṛṣṭaḥ pahaṭṭho*²⁾ || „*ummuko* | *uddaṇo* | *pahaṭṭho* | 'hochmütig', 'stolz'. *ummuko* kommt von *unmukha*, *uddaṇo* von *udvadaṇa*, indem *d* mit seinem vocale (also die silbe *da*) ausgefallen ist, *pahaṭṭho* von *pradhṛṣṭa*“. — Die erklärungen von *ummuko*, das auch H. D. 1, 99 erwähnt wird, und von *pahaṭṭho*, das auch H. D. 6, 9 steht, sind richtig. Für *uddaṇo* hat H. D. 1, 99 *uttano*; H. D. 1, 128 wird *uddāṇa* im sinne von *garviṣṭha* „sehr stolz“ aufgeführt. In der Pâiyalacchî (im folgenden mit P. bezeichnet) findet sich v. 75 *uttano*, das Bühler mit **uttanuka* erklärt. *uddaṇo* gehört zu Sanskrit *udvana*, das B-R. aus dem Kâṭhaka in der bedeutung „ansteigend“ belegen.

lambâ | *vallî*⁵⁾ | *vellî*⁶⁾ | *villariâ*⁷⁾ | *vallarî*⁸⁾ | *keçâḥ* | *lambanta iti*⁹⁾ *lambâ* | *vallivad*¹⁰⁾ *vallî vellî*¹¹⁾ | *vallarivad*¹²⁾ *villariâ*¹³⁾ | *âder ata iḥ*¹⁴⁾ *svârthe kaç ca* | *tadvad vallari ca* || „*lambâ* | *vallî* | *vellî* | *villariâ* | *vallarî* | 'haare'. Sie hängen herab ($\sqrt{\text{lamb}}$), daher (heissen sie) *lambâ*. Weil sie wie eine schlingpflanze (*vallî*) sind, (heissen sie) *vallî*, *vellî*, weil wie eine ranke (*vallarî*), *villariâ*, indem das erste *a* (von *vallarî*) zu *i* wird und suffix *ka* ohne ânderung des sinnes antritt. Wegen der âhnlichkeit mit ihr (der ranke) auch *vallarî*“. — Ueber die wurzel *vall*, *vell*, *vill*, von der die vier letzten worte stammen, vergleiche man diese zeitschrift 3, 263 ff. — H. D. 7, 26

¹⁾ Um irrthümer zu vermeiden, behalte ich dieselbe umschreibung bei wie in den beiden ersten artikeln: 3, 235 ff. 6, 84 ff. ²⁾ B *pa-huṭṭho*. ³⁾ B *udañmukhaḥ*. ⁴⁾ B *susâco yuk*. ⁵⁾ B *vallî*. ⁶⁾ B *veḷî*. ⁷⁾ B *viḷḷa*^o. ⁸⁾ *om.* B. ⁹⁾ B *lambatiti*. ¹⁰⁾ B *vallivad*. ¹¹⁾ *om.* B. ¹²⁾ A *vallavad* B *vallarivad*. ¹³⁾ AB *vallariâ*. ¹⁴⁾ B *tûder ata uḥ* A *i*.

wird *lamba* in der bedeutung „haar“ und „kuhhürde“ aufgeführt. H. D. 7, 32 stehen *vallî, vallarî, villarî*; dazu kommt in gleicher bedeutung *vella* (m.) H. D. 7, 94.

*jaṇṇaharo*¹⁾ | *raxaḥ* | *yajñaharaḥ* | *tatsvabhâvatvât* || „*jaṇṇaharo* ‘Raxas’ von *yajñahara* ‘opferdieb’, weil das seine art ist“. — Die etymologie ist richtig. In H. D. 3, 43 wird *jaṇṇohaṇo* gelehrt, das = **yajñâpahana* ist. cfr. *yajñahan, yajñahana*.

jaṇaütto | *grâmapradhânanaraḥ* | *janaputraḥ* | *tadvad âcaratiti* || „*jaṇaütto* ‘die hauptperson im dorfe’ von *janaputra* „schmarotzer“, weil sie wie dieser sich benimmt“. — *janaputra* fehlt bei B-R. Dass es „schmarotzer“, „schwindler“, „galan“ bedeutet, also dasselbe ist wie *vâtaputra*, schliesse ich aus H. D. 3, 52, wo für *jaṇaütto* die beiden bedeutungen: „hauptperson im dorfe“ (*grâmapradhânapurusha*) und „schwindler“ (*viṭa*) angegeben werden. Ich glaube ferner, dass mit der „hauptperson des dorfes“ der „barbier“ gemeint ist. Der prâkrittext von H. D. lautet: *gâmaṇiviḍesu jaṇaütto* und *grâmaṇî* bedeutet nach den indischen lexicographen (auch Viçvakoça: *grâmaṇîr bhogike patyau pradhâne nâpite* ‘pi ca und Çâçvata v. 217) auch „barbier“. Der barbier gehörte zu den fünf in jedem dorfe nötigen handwerkern (Ind. stud. 13, 468); war er doch bei den ceremonieen des haarschneidens (*cûḍâkarman*) und bartscheerens (*godânakarman*) notwendig. Unter den 6 personen, mit denen man sich nicht einlassen soll, nennt das Mahâbhâratam 5, 33, 80 (ed. Bomb.) den *vanakâma nâpita*, einen barbier der sich gern im walde herumtreibt. Er gehörte eben notwendig ins dorf. Sein ruf war ein sehr schlechter: *narâṇâṃ nâpito dhûrtaḥ* heisst es Pañcatantra 3, 73 und wenn alle ihre kunst so ausübten wie der barbier im Dhûrtasanâgama (p. 15 f. ed. Cappeller), war ein gebet wie AV. 8, 2, 17 für jeden ratsam der sich ihren händen überliess. Immerhin gehörte der barbier nicht zu den verachtetsten menschen. Manu (4, 253) und Yâjñavalkya (1, 166) nennen ihn unter den çûdrâs von dem ein zweigeborner speise annehmen darf und der hofbarbier (*râjanâpita, Kâçikâ* zu Pânini 6, 2, 63) war eine angesehene person (Oldenberg, Buddha p. 158 anm. 1). Unter den fünf dorfhandwerkern war er wohl der erste, weil er bei den

1) A ° bharo.

erwähnten religiösen handlungen mitzuwirken hatte und daraus ist es wohl vor allem zu erklären, dass er *grāmaṇi* genannt wurde. Vermutlich war er schon damals in Indien wie heut bei uns der träger der neuigkeiten und auch dadurch „eine hauptperson im dorfe“. Zugleich erklärt dies, dass er nicht im besten rufe stand; auch seine frau (*nāpiti*) fungierte als *dūti* d. h. kupplerin (B-R. s. v.). Darüber dass er auch heut noch die gleiche stellung im dorfe hat wie im alten Indien, sehe man z. b. Dubois, Moeurs 1, 69 ff. Nesfield, Brief View (Allahabad 1885) § 97 u. a. — Nur so ist mir Trivikrama's erklärung verständlich.

*bamhaharaṃ*¹⁾ | *āraṇālaṃ*²⁾ | *therosaṇaṃ*³⁾ | ambujam | brahmagrhaṃ *bamhaharaṃ*³⁾ | *ārād dūre*⁴⁾ *samīpe ca nālam*⁵⁾ *astity āraṇālaṃ*⁶⁾ | *dvitiyasyāto* 't | *sthavirāsaṇaṃ therosaṇaṃ*⁷⁾ | *sthaviro brahmā* | *āta ot* || „*bamhaharaṃ* | *āraṇālaṃ* | *therosaṇaṃ* | 'lotos'. *bamhaharaṃ* kommt von *brahmagrha* „haus des Brahman“; sein stengel (*nāla*) ist in der ferne und nähe, deswegen heisst er *āraṇālaṃ*. Für das zweite *ā* ist *a* eingetreten. *therosaṇaṃ* kommt von *sthavirāsaṇam* „sitz des Brahman“ (da) *sthavira* = Brahman (ist). *ā* ist zu *o* geworden“. — Die etymologie von *bamhaharaṃ*, wofür H. D. 6, 91 *bambhaharaṃ* steht, ist richtig; Brahman's sitz ist eine lotosblume die dem nabel des Vishṇu entspiesst. *āraṇālaṃ* (mit dentalem *l*) hat Hemacandra D. 1, 67, der bemerkt, dass das wort in der bedeutung „saurer reisschleim“ aus dem Sanskrit kommt. Die etymologie ist dunkel. *therosaṇaṃ* lautet H. D. 5, 29 *therāsaṇaṃ* und dies bedeutet in der that „sitz des Brahman“. *thero* = *brahmā* wird in H. D. in demselben verse angeführt und *sthavira* als name des Brahman hat Hem. Abhidh. 211. *therosaṇaṃ* ist = **sthavirāvasanaṃ* aus *sthavira* „Brahman“ und **āvasana* „wohnung“.

*kalimaṃ*⁸⁾ | *kanduttāṃ*⁹⁾ | utpalam | *keliyata*¹⁰⁾ *iti kalimaṃ*⁸⁾ | *ḍer*¹¹⁾ *ḍimaḥ*¹²⁾ | *kandād utṭikate*¹³⁾ *udgacchatīti kanduttāṃ*¹⁴⁾ | *stau* *iti* *otve kṛte kandottāṃ*¹⁵⁾ || „*kalimaṃ* | *kanduttāṃ* | 'blauer lotos'. Er bewegt sich spielend, deswegen heisst er

1) A vammaharaṃ. 2) A °nālaṃ B āraṇaṃ laddhorosaṇaṃ.
3) A vamma° om. B. 4) B adūre. 5) B nālam. 6) A °nālaṃ
B °nālaṃ. 7) A °haṇaṃ. 8) B kaḷimaṃ. 9) B kaṃdottāṃ. 10) B
kelayata. 11) om. A; B le. 12) B ḍimaṃ. 13) B kaṃdād utka-
ṭikṛte. 14) B kaṃdottāṃ. 15) A om. von *stau* an.

kalimam. Für *î* ist *ima* eingetreten. Er steigt aus der wurzelknolle auf, daher *kanduttam*. Wenn nach Trivikrama I, 2, 65 für *u* eintritt *o*, lautet das wort *kandoṭṭam*“. — Die übersetzung der erklärung von *kalima* ist unsicher, weil die lesart nicht feststeht. Ich fasse *keliyate* als denominativum zu *keli*. Ob *der* richtige lesart ist, ist zweifelhaft; B's *le* gibt keinen sinn, ebensowenig *ler*, an das man zunächst denkt. T.'s erklärung selbst ist natürlich irrig, ebenso wie die von *kandotta*. Beide worte stehen auch H. D. 2, 9, letzteres in der form *kandoṭṭam*; in der form *kanduttam* findet es sich auch P. v. 39 und H. P. 2, 174, zu welcher stelle ich reichliche belege gesammelt habe, was Aufrecht, Ind. studien 16, 209 übersehen hat. Bühler im Glossary zur P. leitet es zweifelnd von *kandavarta* ab = „giving sustenance by its roots“. Im Sanskrit werden aufgeführt: *kandata*, *kandoṭa*, *kandota*, *kandottha*, verderbte formen des Prâkritwortes.

candojjam | *raañiddhaam* | *kumudam* | *sitotpalam*¹⁾ | *candreṇoddyotyata*²⁾ *iti candojjam*³⁾ | *rajanîdhvajam*⁴⁾ *raañiddhaam* || „*candojjam* | *raañiddhaam* | 'die blüte der weissen wasserlilie'. Sie wird vom mond erhellt, deswegen heisst sie *candojjam*. Sie ist die fahne der nacht, daher *raañiddhaam*“. Die erklärung von *candojjam*, das auch H. D. 3, 4 (nebst *candojjayam*) und P. 39 (*caṇdujjayam*) steht, ist nicht richtig. Es ist = *candra* + *udyat* „durch den mond aufgehend“ i. e. „aufblühend“. Bühler im Glossary zu P. erklärt es mit *candra* + *udya*, ohne die bedeutung von *udya* anzugeben.

*gharaandaam*⁵⁾ | *mukuram* | *ghare gr̥he candravad uddyotata* *iti* || „*gharaandaam* 'spiegel', weil er im hause wie der mond leuchtet“. — H. D. 2, 107: *gharayando âdarçaḥ* || Die bezeichnung „hausmond“ für „spiegel“ ist um so verständlicher, als die spiegel aus metall und rund waren; cfr. *âdarçabimba* Kumâras. 7, 22 (Mallinâtha = darpaṇamaṇḍala), *âdarçamaṇḍala* Kirâtârj. 5, 41 (Mallinâtha = darpaṇabimba). Als Umâ in neue linnengewänder gekleidet den neuen spiegel in die hand nimmt, glänzt sie: *paryâptacandrea çarattriyâmâ* Kumâras. 7, 26.

*âsatalam*⁶⁾ | *harmyaprshtham*⁷⁾ | *âkâçatalavad ââsata-*

¹⁾ om. B. ²⁾ A *candreṇâdyotata* B *caṇdre dyotyata*. ³⁾ B *caṇdrojjam*. ⁴⁾ A °*dhvajah*. ⁵⁾ B *gharaadhhaam*; om. von *ghare an*. ⁶⁾ om. B; A °*talam*. ⁷⁾ om. B.

lanî ¹⁾ || „*âsatalaṃ* ‘das flache dach des palastes’, weil es wie die himmelsfläche aussieht“. — Auch H. D. 1, 72.

âṇandavaḍo ²⁾ | *navavadhvâ* ³⁾ *raktârūṇavastram* | *prathamarajasvalâyâ raktâktapaṭaḥ* ⁴⁾ | *âṇandavishayatvâd âṇandavaḍo* ⁵⁾ || „*âṇandavaḍo* ‘das vom blut einer neuverheirateten frau rote gewand und das vom blut einer zum ersten mal menstruierenden rote gewand’. Weil es gegenstand der freude ist, deswegen heisst es *âṇandavaḍo*“. — Auch H. D. 1, 72. Die erklärung = *âṇandapaṭa* ist richtig; das wort wird Hârâvali v. 31 auch im Sanskrit erwähnt in der bedeutung „gewand einer neuvermählten“ (*navoḍhâvastram*). Ueber die sitte, welcher diese bezeichnung entstammt, sehe man Weber, Hâla v. 457. Ind. studien 16, 155. Gubernatis, Storia comparata degli usi nuziali in Italia e presso gli altri popoli Indo-Europei. Milano 1869 p. 209. Niebuhr, Beschreibung von Arabien p. 35 ff. u. a.

sûraddhao ⁶⁾ | *divasaḥ* | *sûryo dhvajo yasyâsau* ⁷⁾ *sûraddhao* || „*sûraddhao* ‘tag’. Weil die sonne (*sûrya*) seine fahne (*dhvaja*) ist, heisst er *sûraddhao*“. — Auch H. D. 8, 42.

pallaviam | *lâxâraktam* | *pallavitam* ⁸⁾ *iva pallaviam* ⁹⁾ || „*pallaviam* ‘mit lack rot gefärbt’, weil es wie junge schösslinge aussieht“. — Auch H. D. 6, 19. P. v. 268. cfr. B-R. s. v. *pallavay*.

acchivadaṇam | *nimîlanam* | *axipaxmaṇâṃ patanam acchivadaṇam* ¹⁰⁾ || „*acchivadaṇam* ‘das schliessen der augen’; weil die augenwimpern dabei zufallen“. — Auch H. D. 1, 39. Hemacandra bemerkt dazu: „Wenn das wort auch von *axipatana* abgeleitet ist, so wird es doch hier aufgeführt, da es im Sanskrit (in dieser bedeutung) nicht üblich ist“.

ṇîsaṅko ¹¹⁾ | *vṛshaḥ* | *niḥçaṅkaḥ* ¹²⁾ *ṇîsaṅko* ¹³⁾ || „*ṇîsaṅko* ‘stier’, (weil er) furchtlos (ist)“.

elabiḷo ¹⁴⁾ | *dhanavâṃç ca* | *cakârâd vṛshaç* ¹⁵⁾ *ca* | *elabiḷavat* ¹⁶⁾ *elabiḷo* || „*elabiḷo* (bedeutet) auch ‘reich’. Weil ‘auch’ gesagt ist, (bedeutet es wie *ṇîsaṅko*) auch ‘stier’. Weil er wie *Elabiḷa* ist, heisst er *elabiḷa*“. — Auch H. D. 1, 148 (*elavilo*). —

1) A °taḷam. 2) B âṇadavaṭṭo. 3) A °vadhvara. 4) A °âkta-
vastram. 5) B °vaḷo. 6) B sûrathṭhao. 7) A yasya. 8) B sapal-
lavam. 9) B pallavitam. 10) om. B. 11) A ṇisaṅko B ṇisakko.
12) B niççakah. 13) A nî°; om. B. 14) A elaviḷo B elavilo. 15) B
vṛxaç. 16) A eshiḷa° B elabilavat.

Elabila ist ein beiname Kuberas, des gottes des reichthums nach seiner mutter Iḷabilâ d. h. „erdlochbewohnerin“. eḷabiḷa ist also für einen reichen eine ähnliche bezeichnung wie bei uns „ein Krösus“. Wie das wort zu der bedeutung „stier“ kommt, weiss ich nicht zu sagen.

*suharao*¹⁾ | dârikâgr̥ham caṭakaṣ ca | sukharatam²⁾ astīti *suharao* || „*suharao* ‘bordell’ und ‘sperling’, weil der beischlaf darin angenehm ist (bordell) und weil er den beischlaf liebt (sperling)“. — In H. D. 8, 56 lautet das wort, durch das metrum geschützt, *suharâo*, was = Sanskrit *sukharâga* ist.

*hatṭhamahatṭho*³⁾ | svasthaḷ⁴⁾ | hr̥ṣṭaṣ câsau mahârthaṣ ca *hatṭhamahatṭho*⁵⁾ || „*hatṭhamahatṭho* ‘gesund’, weil er vergnügt und reich ist“. — Auch H. D. 8, 65. — Die von T. aufgestellte etymologie ist wohl richtig. Ueber ṭṭh in *mahatṭho* vergleiche man H. P. 2, 33 übersetzung.

*ṇimmīśuo*⁶⁾ | yuvâ | niḥmaçrûkaḷ *ṇimmīśuo*⁷⁾ | âder ata it⁸⁾ || „*ṇimmīśuo* ‘jüngling’; weil er bartlos ist. Für das erste *a* ist *î* eingetreten“. — In H. D. 4, 32 lautet das wort *ṇimmamsû*, wozu B’s lesart *ṇimmamsuo* stimmt und die regeln H. P. 1, 26. 2, 86. Die angabe in beiden handschriften über den eintritt von *î* für *a* beweist jedoch, dass T. ein anderes wort vor sich hatte.

jahaṇaroho | ūruḷ | jaghanenâruhyata iti *jahaṇaroho* || „*jahaṇaroho* ‘schenkel’, weil sich das hinterteil auf ihm erhebt“. — Auch H. D. 3, 44.

*palotṭajīho*⁹⁾ | aüjjhaharao¹⁰⁾ | rahasyabhedī | paryastajihvaḷ *palotṭajīho*¹¹⁾ | guhyaharaḷ aüjjhaharao¹²⁾ | âdâv aḍâgamah¹³⁾ || „*palotṭajīho* (und) *aüjjhaharao* ‘verräter eines geheimnisses’. *palotṭajīho* kommt von paryastajihvaḷ ‘bewegliche zunge habend’, *aüjjhaharao* von guhyahara ‘ein geheimniss weiter bringend’. Am anfang ist *a* zugetreten“. — Die beiden wörter auch bei H. D. 6, 35 und 1, 43 (agujjhaharo). — H. P. 4, 166 hat *palotṭai* als wurzelsubstitut für *pratyâgacchati*, 4, 200 für *paryasyati* und 4, 230 wird es von √*luṭ* hergeleitet. *palotṭam* erscheint 4, 258 noch besonders im sinne von *paryasta*. Die parallelstellen aus Trivikrama sind am rande meiner aus-

1) B subharao. 2) A sukhataram B sukhatamaram. 3) B hâṭhamahâṭho. 4) B svastyarthah. 5) om. B. 6) B ṇimmamsuo. 7) om. B. 8) A î. 9) A paṇṭeṭṭa. 10) B paḷoggajīho. 11) om. B. 12) B abhujjha°. 13) B âdau vasâgamah.

gabe angegeben, belege in der übersetzung. Die $\sqrt{luç}$ fehlt ganz bei Whitney, Roots p. 149, obwohl sie inschriftlich belegt ist und jedenfalls ebenso grosses recht hat als Sanskritwurzel angesehen zu werden wie $\sqrt{luç}$. In den neuindischen sprachen ist sie weit verbreitet. *palottaĩ* ist = *praluçyati; anders Paul Goldschmidt, Götting. nachrichten 1874, p. 521, Siegfried Goldschmidt, Prākṛtica p. 8. — *aujjhaharao* ist = aguhyadharaka, wie H. D. 1, 42 richtig bemerkt wird.

ñihuam | *nidhuvanam*¹⁾ | *suratam*¹⁾ | *nibhṛtam ñihuam*¹⁾ || „*ñihuam* ‘beischlaf’ von *nibhṛta* ‘geheim’, ‘verborgen’“. — H. D. 4, 50 erhält das wort die bedeutungen „ohne beschäftigung“, „still“, „beischlaf“. In den beiden ersten bedeutungen ist es = Skt. *nibhṛta*, in der letzten jedoch = Skt. **nidhutam* (n.) „das hin- und herbewegen“, wie *nidhuvanam*; dies beweist H. D. 4, 26, wo in der bedeutung „beischlaf“ das wort als *ñihūam* = *nidhūtam* erscheint.

*abbuddhasirī*²⁾ | *manorathādhikaphalaprāptiḥ* | *abuddhaçriḥ*³⁾ | *pramuktādipāṭhād*⁴⁾ *dvitvam* || „*abbuddhasirī* ‘grösseres glück als man gewünscht’, von *abuddhaçri* mit verdopplung nach Trivikrama 1, 4, 91 = H. P. 2, 97“. — Die verdopplung ist mir dunkel.

*bahujāno*⁵⁾ | *coro dhūrtaç ca* | *bahujñānaḥ bahujāno*⁶⁾ || „*bahujāno* ‘dieb’ und ‘schelm’; weil er viel weiss“. — In H. D. 6, 92 wird in der bedeutung „bösewicht“ das wort *bahumuho* aufgeführt = Skt. *bahumukha*.

pareo | *piçācaḥ*⁷⁾ | *paretavat*⁸⁾ *pareo*⁹⁾ || „*pareo* ‘ein Piçāca; weil er wie ein todter aussieht’“. — Auch H. D. 6, 12. P. v. 30 und im Skt. bei lexicographen.

*ujjallo*¹⁰⁾ | *balavān* | *ujjvalaḥ*¹¹⁾ | *daivādipāṭhād* *dvitvam* || „*ujjallo* ‘stark’ von *ujjvala*. Die verdopplung nach Triv. 1, 4, 92 = H. P. 2, 99“. — Auch H. P. 2, 174 (cfr. übersetzung). In H. D. 1, 97 wird ein substantivum *ujjallā* „gewalthätigkeit“ aufgeführt und 1, 154 erscheint unser adjectivum als *ojjallo* gemäss H. P. 1, 116. Die wörter setzen einen praesensstamm **ujjvalya-* voraus, worüber unten bei *oallo*.

joi | *vidyut* | *jjyotiḥ* | *dyotī vâ*¹²⁾ || „*joi* ‘blitz’; von *jjyotis*

1) om. B. 2) B *ambum̐dha* °. 3) B *abudha* °. 4) B *amuktā* °.
5) A *vahu* °. 6) A *vahu* °; om. B. 7) om. B. 8) B *paretaḥ*.
9) om. B; B *add. viça* — — 10) B *uvjalo*. 11) om. B. 12) B *vidyut jyotir pā* (sic).

oder **dyoti*“. — Auch H. D. 3, 49. Man vergleiche band 6, 101, wo statt IV, 48 und IV, 49 zu lesen ist III, 48 und III, 49.

bhīṅgaṃ | *kṛṣṇam* | *bhṛṅgavat* *bhīṅgaṃ* | *nīlatvât*¹⁾ | *saṃskṛtam* *ity eke* || „*bhīṅgaṃ* ‘schwarz’; weil es wie eine biene ist, wegen der schwärze. Einige sagen es sei (auch in der bedeutung ‘schwarz’) ein Sanskritwort“. — Auch H. D. 6, 104. — „Schwarz“ dürfte die grundbedeutung von *bhṛṅga* sein.

ñiandhaṇam | *paridhānam* | *nibadhyata* *iti ñiandhaṇam* || „*ñiandhaṇam* ‘gewand’; weil es festgebunden wird“. — Auch H. D. 4, 38, wo in derselben bedeutung auch *ñiamsaṇam* aufgeführt wird, das auch P. v. 69 und mehrfach im Hāla erscheint. *ñiandhaṇam* ist aus *nibandhanam* entstanden, indem *b* als inlautend behandelt, also zu *v* wurde, was dann schwand.

jahaṇûsuaṃ | *calanakam* | *jaghanâmçukam* | *âto* *bindunâ saha* *ûtvam* || „*jahaṇûsuaṃ* ‘unterrock’. Von *jaghanâmçuka* ‘hüftengewand’, indem *â* + *anusvâra* zu *û* wurde“. — Auch H. D. 3, 45 (*jahaṇûsavaṃ*). — Das wort ist wohl aus *jaghana* und *utsuka* zusammengesetzt; Hemacandra’s lesart weist auf *jaghana* + *utsavu* hin.

pâvaranî | *kavacaḥ* | *prâvaranakatvât*²⁾ *prâvaranî* | *âder* *ata* *ut* || „*pâvaranî* ‘panzer’ von **prâvaranî*, weil er bedeckt. Für das erste *a* ist *u* eingetreten“. — Auch H. D. 6, 43. — Sieh band 3, p. 247 ff.

oallo | *apasâraḥ* *kampaç ca* | *apacâlaḥ* *oallo* | *çakâditvâd* *dvitvam* || „*oallo* ‘weggang’ und ‘das zittern’ von **apacâla* mit verdopplung (des *l*) nach Triv. 2, 4, 63 = H. P. 4, 230“. — In H. D. 1, 165 erhält das wort die vier bedeutungen: umgeworfen (*parysta*), das zittern (*kampa*), kuhhürde (*govâṭa*) und hängend (*lambamâna*), bei Trivikrama 3, 1, 132 die bedeutung „zugedeckt“ (*channa*). Ich glaube, dass Trivikrama ganz richtig die wurzel des wortes gefunden hat; er hätte sich nur nicht auf seine regel 2, 4, 63 sondern 2, 4, 62 (in Ms. B = 2, 4, 58) || *calasphuṭî* || = Hemacandra 4, 231. Vararuci 8, 53 berufen sollen. Dort wird gelehrt, dass die wurzeln *cal* und *sphuṭ* ihren auslaut verdoppeln können, dass man also *calaï* und *callaï*, *phuṭaï* und *phuṭtaï* sagen könne. Mit andern

¹⁾ B *bhagaṃ kṛṣṇaḥ bhṛṅgavan nīlatvât saṃskṛta* A *bhṛ^o|bhīṅgaṃ | kṛṣṇam | nīlatvât | om. sa^o ity eke.* ²⁾ A *prâvarakatvât.*

worten besagt dies, dass die wurzeln *cal* und *sphuṭ* im Prâkrit nach der 1., beziehungsweise 6., und 4. conjugation des Sanskrit fleetieren. Schon Lassen, Institutiones p. 343 hat hervorgehoben, dass im Prâkrit wurzeln nach der 4. classe gehen, die im Sanskrit selten oder nie ihr folgen. Von seinen beiden beispielen ist jedoch nur *ruccadi* = Skt. *rocate* richtig; *jñjjadi* aber ist = Skt. *yujyate*. Dagegen sind anzuführen die von Vararuci 8, 52. Hemacandra 4, 230. Trivikrama 2, 4, 63 erwähnten verba: *sakkaï* = Skt. *çaknoti*, stehend für **çakyati*, *jimmaï* = Skt. *jemati*, stehend für **jimyati* (cf. H. P. 4, 110), *laggaï* = **lagyati*, *pariattaï* = **paryatyati*; *palottaï* = **praluṭyati*. Ferner nach H. P. 4, 232 = Varar. 8, 54. Triv. 2, 4, 61 die composita von $\sqrt{mîl}$, wie *pamillaï* neben *pamilaï*, *ummillaï* neben *ummilaï*. Ausserdem *vajjadi* (in der Mâhârâshtrî *vaccaï*) = Skt. **vrajyati* und Apabhraṃça *vajjai* = **vadyati* (\sqrt{vad}), das auch im Pâli als *vajjati* erscheint. Mit Childers und Kuhn (Beiträge zur Pâli-grammatik p. 120) anzunehmen, dass die form, ebensowie *abhiruyhati*, missverständlich aus dem gerundium erwachsen sei, scheint mir schon wegen des Apabhraṃça unzulässig. Ferner weist das oben erwähnte adj. *ujjallo* auf **ujjalyati* und zu erwähnen sind ferner *thakkaï* (oben 3, 258 f.), *kukkaï* (oben 3, 256) u. a.

Dass eine flexion nach der 4. classe vorliegt, beweisen fälle wie H. P. 4, 116 *toḍaï*, *tuḍaï*, *tuttaï*, die sämtlich auf $\sqrt{truṭ}$ zurückgehen und von denen die zweite form = Skt. *truṭāti*, die dritte = *trūṭyati* ist, während die erste ein **trōṭati* voraussetzt. *callaï* aber verhält sich zu **cālyati* wie *tuttaï* zu *trūṭyati*. *callaï* liegt ausserdem vor in den compositen *paallaï* H. P. 4, 77, wozu *payalla*, und *pariallaï* H. P. 4, 162, neben dem ebendasselbst auch *parialaï* = *paricalati* angeführt wird. *paallaï* = **pracalyati* hat die bedeutung = *prasarati* und *oallo* = **apacalya* demgemäss = *apasâra*. Das wort ist in der von mir oben 6, 86 besprochenen weise aus dem Prâkritpraesensstamme gebildet, **apacalya* also, wie ich nochmals hervorheben will, nur eine rückübersetzung. Dass **apacalya* und ähnliche formen einst wirklich im Skt. vorhanden gewesen sind, wird also damit durchaus nicht behauptet. Die bedeutung „das zittern“ erklärt sich aus derselben form; in der bedeutung „kuhhürde“ setze ich als grundform an **avacālyā* „wohin (die kühe) zu treiben sind“; in den bedeutungen „umgeworfen“

„hängend“ liegt das particip. praet. pass. = **avacalna* vor und in der bedeutung „zugedeckt“ **upacalna* (cfr. oben payallam). Genau entsprechende bildungen sind aus dem Skt. *phulla*, aus dem Prākrit *ummilla*, *ṇimilla* ($\sqrt{m\dot{l}}$) = **un-* **ni-milna*. Ganz anderer ansicht über das wort *oallo* und seine sippe ist Siegfried Goldschmidt, Prākṛtica p. 10 ff. Er sucht darin die \sqrt{li} mit \hat{a} und meint zu $\hat{a}-l\hat{i}$ sei das p. p. p. mit verkürzung gebildet worden *allia* = **ālita*; dieses *allia* habe die sprache irrtümlich als *all-ia* gefasst, daraus einen verbalstamm *alla-* abstrahiert und diesen als verbum flectiert: *allaī* u. s. w. Das p. p. p. dazu sei *alla*. Das ist die bekannte geschichte von der dummen sprache und dem klugen junggrammatiker. Abgesehen von allem übrigen: bei Goldschmidt's erklärung bleibt das doppelte *l* und die kürzung des *i* völlig dunkel. Gegen G.'s erklärung hat sich mit recht schon Weber gewendet zu Hāla v. 898 p. 483 f. Weber bemerkt ganz richtig, dass der mangel des sam̐dhi bei *oalla* und *paalla* bedenken erzeuge; er selbst will „etwa“ die wörter aus \sqrt{karsh} herleiten durch die stufen: *karsh*, *kaḍḍh*, *kall*. Für *pahallaī* (nach Goldschmidt l. c. p. 12 ist das *h* „eingeschoben“!) und *pariallai* denkt Weber an \sqrt{val} und bei *pāsalla* an affix *-lla*. Dabei werden aber neue schwierigkeiten geschaffen und die alten nicht beseitigt. Ein lautwandel *karsh* : *kaḍḍh* : *kall* ist ganz unerhört und undenkbar und in *alliaī* wird das *i* nicht erklärt. Leumann dachte wegen der doppelconsonanz an $\sqrt{vl\hat{i}}$ (Aupapātika Sūtra, glossar s. v. *parillenta*). Es stimmt diese herleitung jedoch nur zu wenigen formen, in den bedeutungen fast nirgends recht. Das wort *alliaī* muss meiner meinung nach von den übrigen wörtern völlig getrennt werden. Die von Hemacandra bereits gegebene, von Weber und Goldschmidt übernommene, herleitung von \sqrt{li} mit \hat{a} scheidet, wie bemerkt, an zwei unüberwindlichen lautlichen schwierigkeiten. Das *ll* weist, wie Leumann richtig gesehen hat, auf ursprünglichen doppelanlaut hin. Mir scheint, dass nur die \sqrt{l} . *ṣri*, ursprünglich auch *ṣrī* (in compositen erhalten) allen anforderungen genügt. Das *ṣ*, sowie die verwandten sprachen $\chi\lambda\tau$ *r-ω* lat. *clī-vu-s* u. s. w. (Fick I³, 62) beweisen, dass das Skt. *r* nur dialektisch ist. In *praḥlita* hat sich auch im Skt. unter dem schutze des *r* das alte *l* in einem t. t. erhalten, ebenso in *ḥlish*. Altes *ḥl* wird aber im Prākrit teils mit schwā zu *sal*, *sil*, wie Skt. *ḥlāghā* = Prākrit *salāhā*, Skt.

çloko = Pr. *siloo*, teils zu *s* wie *saṅho* = *çlaxṇa*, teils aber auch zu *l*, wie Skt. *çlaxṇa* = Pr. *lanho*, Skt. *çlāghati* = Pr. *lāhaṅ*. Altes *çli*, *çlī* nach classe 6 würde also im Prâkrit ergeben **siliai*, **saliai* oder *liai* und die letztere form mit *â* muss regelrecht lauten *alliai* = **âçliyâti*. Zu dieser lautlich unanfechtbaren herleitung stimmt die bedeutung durchaus. Nach H. P. 4, 54 (wo *alliai* zu lesen ist nach H. D. 1, 58) bedeutet *alliai* „sich anschmiegen“, nach 4, 139 „sich nähern“; in beiden bedeutungen ist es im Hâla und Setubandha belegt und wird öfter von den commentatoren mit *âçri* übersetzt. So auch in compositis wie *samalliai*, wie auch Hâla v. 532 zu lesen sein wird wo TW *samâçrayati* übersetzen. *alliai* ist also von *oalla-paalla-* gänzlich verschieden. Ebenso *pahallaṅ*. Nach H. P. 4, 117. H. D. 6, 29 bedeutet dieses „hin und her schwanken“. Es ist = **praghalyate*. Die \sqrt{ghal} „werfen“ ist im Apabhramça belegt und in den neuindischen sprachen ungemein häufig (H. P. wortverzeichnis s. v. *ghallaṅ* und übersetzung zu 4, 334). Verwandt ist * \sqrt{ghul} von der im Prâkrit *gholaṅ*, *gholira*, *paholira* u. s. w. häufig vorkommen. *pāsallaṃ* endlich erhält H. D. 6, 76 die bedeutungen „thür“ und „schräg“. Es ist Skt. *pârçva* mit dem Prâkritaffix *-lla*, wie Weber bereits gesehen hat. Beweisend sind Marâṭhī वास्तल „zurückgelehnt“, „angelehnt“; Sindhī वास्तलये „seitwärts“.

cavedi ¹⁾ | *karasamputâghâtaḥ* ²⁾ | *capeti* ³⁾ || „*cavedi* ‘schlag mit geballter faust’ von *capeti* ‘schlag mit flacher hand’“. — Das wort ist nur der geringen bedeutungsdifferenz wegen unter die deçiçabdās gestellt worden, vielleicht auch nur weil im Skt. das femininum *capeti* selten ist. Es ist vielleicht erst aus dem Prâkrit eingedrungen. In H. D. 3, 3 erhält es die bedeutung „geballte faust“; andere gaben ihm nach H. nur die bedeutung von *samputa*.

rañlakkaṃ | *jaghanam* | *ratilaxma* ⁴⁾ || „*rañlakkaṃ* ‘hinterteil’ von *ratilaxma* ‘die merkmale des liebesgenusses habend’“. — In H. D. 7, 13 erhält das wort die bedeutungen „beischlaf“ und „hinterteil“. In der ersten bedeutung ist es = *ratilaxa*, was in der Hârâvalī v. 50 auch als Sanskritwort angeführt wird (B-R. s. v.).

¹⁾ B pesam.

²⁾ B °taghâtaḥ.

³⁾ om. B.

⁴⁾ A °laxyam.

vāvado | kuṭumbī¹⁾ | vyāpṛtaḥ || „*vāvado* ‘hausherr’, ‘familienvater’ von *vyāpṛta* ‘beschäftigt’“. — Auch H. D. 7, 54.

purilladevā | daityāḥ | purābhāvāḥ purillā || „*purilladevā* ‘dämonen’; weil sie ehemals dawaren“. — Auch H. D. 6, 55. In H. D. 6, 53 wird *purillo* im sinne von „der vorzüglichste“ (*pravara*) angeführt und gehört in dieser bedeutung zu *puras*. Die bildung von *purillo* nach H. P. 2, 159.

gosaṅṅo | mūrkhah²⁾ | gosaṁjñah³⁾ | paçuprāyatvāt⁴⁾ || „*gosaṅṅo* ‘dummkopf’ von *gosaṁjña* ‘den namen ochse habend’, weil er dem vieh ähnlich ist“. — Auch H. D. 2, 97. Die etymologie Trivikrama’s ist ganz richtig. *go* wurde als schimpfwort gebraucht, wie z. b. Mahābhārata 2, 77, 19. 3, 27, 27. 5, 73, 19 (femin.) beweist.

parahatto | bhīrur nishiddhaç⁵⁾ ca | paraḥ çatruḥ⁶⁾ | tadbhaktaḥ⁷⁾ parahatto⁸⁾ || „*parahatto* ‘furchtsam’ und ‘verboten’, von *para* ‘feind’ und *bhakta* ‘abhängig’ = ‘von dem feinde abhängig’“. — In H. D. 6, 72 ‘lautet das wort *paribbhanto*. So lesen an der zweiten stelle zeile 10 sämtliche handschriften; an der ersten stelle zeile 8 schwanken sie dagegen beträchtlich. A liest *paravutto*, BF *paribbhatto*, G *parabhanto*. Aus Trivikrama’s etymologie ergibt sich, dass er *parahatto* oder *parabhatto* vor sich hatte, was bei H. nicht ins metrum passt. *paribbhanto* ist = *paribhrānta*, was wenigstens in der bedeutung „furchtsam“ gut stimmt. *parahatto* ist, wie Triv. annimmt, = *parabhakta* „von einem andern abhängig“.

*caccikko*⁹⁾ | sthāsakaḥ | carcikā¹⁰⁾ | kadvitvaṁ¹¹⁾ puṁstvaṁ ca || „*caccikko* ‘das einsalben des körpers mit wohlriechenden stoffen’ von *carcikā*, indem *k* verdoppelt worden und das wort masculinum geworden ist“. — In H. D. 3, 4 erhält das wort die allgemeinere bedeutung „geschmückt“ und wird adjectivisch verwendet. H. P. 2, 174 dagegen wird *caccikkaṁ* (neutr.) in der von Triv. angegebenen bedeutung angeführt, die H. D. 3, 19 *caccā* erhält = *carcā*. In H. Abhidhānac. 636 wird *carcikyaṁ* (v. l. *cārcikyaṁ*, wie Amara hat) als Sanskritwort angeführt. Diese form setzt das Prākritwort voraus und zeigt jeden-

¹⁾ A kuṭumbāṁ. ²⁾ A mukhaḥ. ³⁾ A °jñākaḥ. ⁴⁾ B °pradhānatvāt. ⁵⁾ B nishpīdaç. ⁶⁾ A para jatraḥ B paraç çakraḥ. ⁷⁾ B tatbhaktaç ca ⁸⁾ A parabhatto. ⁹⁾ A cacciko B cachchikko. ¹⁰⁾ A ca — (lücke). ¹¹⁾ B kor dvitvaṁ.

falls, dass ich band 3, 243 unter *gonikko* auf der richtigen fährte war.

kālaṃ | tamisram | nilatvāt || „*kālaṃ* ‘das dunkel’, weil es schwarz ist“. — Auch H. D. 2, 26. Wie im Pāli, so wird auch im Skt. und Prākrit von guten drāviḍischen Mss. das wort *kāla* „schwarz“ stets mit *l* geschrieben.

*bhattio*¹⁾ | hariḥ²⁾ | viṣṇuḥ | jagatposhakatvād bhartṛkaḥ | ṛta it | *bhattio*³⁾ || „*bhattio* ‘Viṣṇu’; von *bhartṛka* ‘erhalter’, weil er die welt erhält. *r* ist zu *i* geworden“. — Auch H. D. 6, 100. H. P. 2, 174.

indaggidhūmaṃ | tubinam | indrāgnidhūmaḥ || „*indaggidhūmaṃ* ‘thau’, ‘schnee’ von *indrāgnidhūma* ‘rauch des feuers des Indra’“. — Auch H. D. 1, 80, wo auch in gleicher bedeutung *indaggi* aufgeführt wird. *indrāgnidhūma* wird auch von Sanskritlexicographen angeführt und ist, wie viele wörter dieser art, ohne zweifel aus dem Prākrit entlehnt. *indaggi* ist = „feuer des Indra“.

*pattharam*⁴⁾ | pādātāḍanam⁵⁾ | prastaravat pattharam | duḥsahatvāt || „*pattharam* ‘fusstritt’, weil er wie ein stein ist, indem man ihn schwer erträgt“. — H. D. 6, 8 lautet das wort *pattharā* (femin.) und in gleicher bedeutung werden *paḍḍalā* und *paḍḍuā* angeführt. Das wort ist wohl aus *pad* + *stara* (√star) zusammengesetzt.

*ovāao*⁶⁾ | astakālah⁷⁾ | apātapaḥ⁸⁾ | āto vākārah⁹⁾ || *ovāao* ‘zeit des sonnenuntergangs’ von *apātapa [i. e. apa + ātapa]. Für *ā* ist *vā* eingetreten“. — In H. D. 1, 162 lautet das wort *oāavo*. Dies könnte *apa* + *ātapa* sein, wie Trivikrama für sein *ovāao* fälschlich annimmt. Aber der mangel des saṃdhi erregt bedenken und so wird es richtiger sein, das wort = *apaga* + *ātapa* also = **apagātapa* zu setzen. Man vergleiche *ātapātyaya* „abendliche kühle“, *nirātapa* „nacht“. Triv.’s *ovāao* kann damit nicht zusammengebracht werden. Es ist entweder = *ava*-(*apa*) *pātaka* „das herabfallen (der sonne)“ oder *apa-vātaka* „die zeit der windstille“ d. h. die zeit wo sich der wind legt, was ja am abend geschieht. Man vergleiche schon R̥V. 2, 38, 2.

*piucchā*¹⁰⁾ | *māuā*¹¹⁾ | sakhî | piṛshvaseva māṭrkeva¹²⁾

1) B bhaṭio. 2) om. B. 3) om. B. 4) B padhdhāram. 5) B pada^o 6) B ovāālo. 7) B astākālah. 8) B avapātaḥ. 9) B ato pakārah. 10) B viṃuchchā. 11) B māumā. 12) B māṭṛshvasṛkeva.

hitakâritvât | *piucchâ*¹⁾ | *mâûâ*²⁾ || „*piucchâ*, *mâûâ* 'freundin', weil sie wie eine tante und mutter liebes erweist“. — Auch H. D. 6, 49. 147. Für *पिउच्छा* habe ich *पिउच्छा* ediert. Da das wort dreimal vorkommt, so dürfte ich trotz der leichten verwechslung von उ und ङ nicht falsch gelesen haben, sondern wirklich *पिउच्छा* in den handschriften stehen. Dass Triv. *पिउच्छा* gelesen, zeigt seine etymologie und dass dies die allein richtige lesart ist, beweist der commentar zu Hâla v. 538: *piucchâçabdena pitṛshvasâ çvaçrûḥ sakhî vocyata iti gâthâkoçakârah*. Danach verbessere man H. D. 6, 49. — Dem worte *mâûâ* giebt H. auch die bedeutung „Durgâ“.

*porattho*³⁾ | *matsarî* | *paurastyavat*⁴⁾ *porattho*⁵⁾ || „*porattho* 'neidisch', weil er wie *Paurastya* ist“. — Was Triv. mit *paurastya* gemeint hat, ist nicht sicher zu ermitteln. Ich vermute, dass es = *paulastya* zu fassen ist und entweder als eigennamen = *Râvaṇa* ist (Wollheim, Mythologie p. 114), oder dass es allgemein = „ein *râxasa*“ ist (B-R. s. v.). Nach H. D. 6, 62, wo mit Triv. gegen die Mss. *porattho* statt *poraccho* zu lesen ist (cfr. A zu zeile 16), bedeutet es „ein schlechter mensch“ (*durjanaḥ*). Triv.'s etymologie ist vielleicht richtig, wenn man *paurastya* im sinne von *râxasa* nehmen darf.

doso | *kopaḥ* | *âtmano doshatvât* || „*doso* 'zorn', weil er ein charakterfehler ist“. — Auch H. D. 5, 56, wo das wort auch noch die bedeutung „hälfte“ erhält. Dazu gehört auch H. D. 5, 51 *dosâkaraṇam* „zorn“. *doso* „hälfte“ ist ganz abzutrennen. Nach H. P. 1, 94 wird im Prâkrit *dvi* (2) zu *du*, zuweilen *do*; so wird Skt. *dvididhaḥ* zu *duviho*, *ddivacanam* zu *dovaaṇam*. Dieses *do* ist der alte dual *dvau*, der nicht nur in der flexion des zahlwortes durchgeführt worden ist, wie instr. *dohi*, abl. *dohinto*, gen. *dopḥam*, sondern auch als thema in zusammensetzungen erscheint, wie *dohâiaṇ* = *dvidhâkṛtam*, *domuho* = *dvimukhaḥ* u. a. Sonach steckt auch in *doso* „hälfte“ das zahlwort *dvi*. Was *-so* ist, kann ich mit sicherheit nicht sagen. *doso* „zorn“ ist dasselbe wort wie *doso* „hass“, das im Pâli wie in der Jaina-Mâhârâshtṛî mehrfach belegt ist. Weber, Childers, Jacobi, Leumann, E. Müller, Klatt, (*Rishabhapañcâçikâ* p. 475) leiten es von Skt. *dvēsha* ab und

¹⁾ B *viuchchâ*. ²⁾ B *mâuchchââ*. ³⁾ A *porartho* B *poradhho*.
⁴⁾ A *paustyavat*. ⁵⁾ A *phoraththo* B *pauramḥdo*.

zwar E. Müller (Jainaprākṛt p. 23) lautgesetzlich, mit annahme eines übergangs von *ve* in *o*, Jacobi (Ausgewählte erzählungen p. XXV anm. 1) junggrammatisch, indem er meint, dass das „begrifflich naheliegende *dosa* (Skt. *dosha*) ‘fehler’ eingewirkt hat resp. damit zusammengefallen ist“. Dass *dvesha* nicht lautgesetzlich zu *doso* werden kann, liegt auf der hand und ist hier um so unwahrscheinlicher, als die regelmässige Prākṛitform *beso* faktisch vorhanden ist (Bhagavatī p. 186), wie auch *dveshya* nur *beso* wird (H. P. 2, 92. Hāla s. v. *vesa*; cfr. H. D. 7, 79 *besattaṇaṃ*) und *vidvesha* im Pāli *viddeso* lautet. Ein übergang von *ve* in *o* ist undenkbar. Das vorkommen von *beso* und *viddeso* widerlegt auch Jacobi’s annahme, die ja im wesentlichen schon Trivikrama hat. Mir ist kein analoger fall bekannt, in dem ein begrifflich naheliegendes wort in solcher weise auf die lautliche gestalt eines andern eingewirkt hätte. Es läge dann ebenso nahe an beeinflussung durch *rosha* zu denken. Ich glaube, dass *doso* „zorn“, „hass“ in der that nichts anderes ist als Skt. *dosha*. Es ist bekannt, dass den Indern die sünde und die leidenschaften als eine verdunkelung, ein dunkel der seele gelten und so finden wir mehrfach, dass wörter mit der grundbedeutung „dunkelheit“, „finsterniss“ zugleich „sünde“, „gebrechen“ bedeuten, aber auch bestimmte einzelne affecte bezeichnen. So bedeutet *rajas* „dunkelheit“ und „leidenschaft“ und Manu 12, 26 sagt, dass liebe und hass „dunkel“ genannt würden: *rāgadveshau rajaḥ smṛtam. tamas* „dunkel“ bedeutet auch „irrtum“, „verblendung“, nach den lexicographen „sünde“ und speciell „kummer“ (*çoka*) und diese letztere bedeutung erhält es auch im Prākṛit H. D. 5, 1. *tamisra* „dunkel“ bedeutet nach den lexicographen auch „zorn“ und in dieser bedeutung ist *tāmisra* oft belegt. Amaru v. 49 spricht vom „dunkel des grolls“ (*mānāndhakāra*) und ähnliches begegnet überall. Wir sind daher berechtigt, dasselbe für *dosha* anzunehmen. Im Petersburger wörterbuche werden zwei verschiedene *dosha* angesetzt; *dosha* „abend“, „dunkel“ und *dosha* „sünde“, „fehler“. Davon ist *dosha* „dunkel“ nicht gebräuchlich, sondern nur das femininum *doshā*, das fast nur vedisch ist. Die klassische sprache gebraucht *pradosha*, das wieder nur in der bedeutung „dunkel“, „abend“ häufig ist, selten in der bedeutung „sünde“, „schlechtigkeit“, während *dosha* in dieser letzteren bedeutung der alten sprache ganz fremd ist. Der

RV. kennt nur *doshâ* „dunkel“. Dass die wörter ganz identisch sind, haben schon Grassmann (Wörterbuch s. v. *doshâ*) und Bechtel (Sinnliche wahrnehmungen p. 165 anm. 1, III) erkannt, indem sie *doshâ* „abend“ auf \sqrt{dush} „schädigen“ zurückführten. Entscheidend ist das deçiwort *dosâkaraṇam* „zorn“, in welchem das alte *doshâ* noch vorliegt, das in der bedeutung „nacht“ von mir oben 6, 101 im Prâkrit auch noch in *dosâraaṇo* „mond“ nachgewiesen worden ist. Ebendort habe ich auch *doso* „dunkel“ im Prâkrit nachgewiesen. Es fehlt also kein einziges glied der kette und das wort ist ein interessanter beleg dafür, dass alte wörter, die im klassischen Sanskrit verschwunden oder ungebräuchlich sind, im Prâkrit weiter fortleben. Im Pâli findet sich auch noch *doso* als adverbium „abends“ = Skt. *doshas*. Für die \sqrt{dush} wird also ursprünglich eine sinnliche bedeutung anzunehmen sein, etwa „sich verdunkeln“. Für *dosha* aber ist die bedeutungsentwicklung: 1) dunkel, abend. 2) sünde, fehler. 3) hass, zorn. Ebenso ist es bei *doshâ*. Vermutlich ist bedeutung 3 ursprünglich ein t. t. der Buddhisten und Jainâs.

caccâ | talâhatih | *carcâ* 1) || „*caccâ* ‘schlag mit der flachen hand’ von *carcâ*“. — In H. D. 3, 19 erhält *caccâ* die bedeutungen „das parfumieren des körpers“ und „schlag mit ausgestreckter hand“, in P. v. 117 nur die erstere. In der bedeutung „parfumieren“ „salben“ ist es = Skt. *carcâ*, in der bedeutung „schlag“ eher **cartyâ* von \sqrt{cart} . Sollte sich die lesart *paricarcita* = *parivartita* Caurisuratapañcâçikâ v. 28 ed. Solf bewähren, so wäre von einer \sqrt{carc} = \sqrt{cart} auch *caccâ* „schlag“ denkbar. — cfr. oben p. 12 *caccikko*.

pamhaḷo | *kesarah* | *paxmalavat pamhaḷo* 2) || „*pamhaḷo* ‘staubfaden’, weil er wie eine feder (wimper?) aussieht“. — Auch H. D. 6, 13, wo in gleicher bedeutung *pasareho* angeführt wird. P. v. 246 erscheint *pamhalayaṇ* in der bedeutung „haarig“, die es auch im Skt. hat.

khandhayatthî 3) | *khandhamaso* 4) | *bhujah* || *skandhasya* 5) *yashtih khandhayatthî* 6) | *skandham mṛçatî* 7) *khandhamaso* 8) ||

1) om. B. 2) om. B. 3) A *khaṇḍdayattî*, darunter: *khaṇḍalaṭṭhî* B *khaṇḍalaṭṭhî*. 4) A *khaṇḍhamso* (sic) B *khadamaso*. 5) AB *skandhasya*. 6) A *khaṇḍdayattî* B *khaṇḍadeṭṭhî*. 7) A *ma skanda mṛçati*. 8) A *dhamso* superser. *khaṇḍ* B *omaso*.

„*khandhayatthi* (und) *khandhamanṣo* ‘der arm’, weil er (gleichsam) der stock der schultern ist (°*yaṭṭhi*) und weil er die schultern berührt (°*maṃso*)“. — Auch H. D. 2, 71. In *maṃso* könnte, wie Trivikrama annimmt, nach H. P. 1, 26. 2, 105 ein Skt. **marça* stecken. Bedenklich ist aber, dass im Prākrit, wie im klassischen Sanskrit, weder das simplex $\sqrt{\text{març}}$ noch ableitungen gebräuchlich sind. Die composita bilden *āmariso*, *parāmariso* (H. P. übersetzung p. 75, wo *parāmarça* statt *parāmarsha* zu lesen ist), und *pamhusāi* H. P. 4, 184 = H. D. 6, 73 weist auf den anlaut *sm* hin, der sich höchst wahrscheinlich auch in einem compositum wie **skandhamarça* erhalten haben würde. Auch *māṃsa* ist schwerlich darin zu suchen.

*aggiāo*¹⁾ | *tambakimī* | *indragopaḥ*²⁾ || *agnivat kāyo ’syeti aggiāo* | *tāmraḥmiḥ*³⁾ *tambakimī* || „*aggiāo* | *tambakimī* ‘coccinelle’. Weil ihr leib (rot) ist, wie das feuer, heisst sie *aggiāo* (‘feuerleib habend’); *tambakimī* ist = *tāmraḥmiḥ* ‘der rote käfer’“. — In H. D. 1, 53 lautet das erste wort *aggio* = *agnikaḥ*, das auch im Skt. die bedeutung „coccinelle“ bei lexicographen erhält. Trivikrama’s herleitung von *aggiāo* ist lautlich unanfechtbar. *tāmraḥmi* wird auch im Skt. aufgeführt, *tambakimī* auch H. D. 5, 6.

*vihāḍaṇo*⁴⁾ | *anarthaḥ*⁵⁾ | *vighāṭanaḥ*⁶⁾ || „*vihāḍaṇo* ‘un-nützlich’ von *vighāṭana*“. — Auch H. D. 7, 71. Zu $\sqrt{\text{ghat}}$.

joio | *vyotirīṅgaṇaḥ*⁷⁾ | *khadyotaḥ* | *vyotishkaḥ*⁸⁾ *joio*⁹⁾ || „*joio* ‘elater noctilucus’ von *vyotishka*“. — Auch H. D. 3, 50. Es ist = **vyotidāḥ*.

siñjiro | *dhvaniḥ* | *siñjā çinjanam evāsyeti siñjiro*¹⁰⁾ || „*siñjiro* ‘ton’, weil er klinget“. — Dies scheint mir die wahrscheinlichste herstellung des verderbten textes. Trivikrama leitet mit recht *siñjiro* ab von *siñjā* nach H. P. 2, 159 und erklärt *siñjā* (= Skt. *çinjā*) mit *çinjanam*, was bisher im Skt. nicht nachgewiesen ist.

joisaṇ | *joaṇā*¹¹⁾ | *joḍo*¹²⁾ | *khajjoo* | *tārakā* || *vyotishaṇ* *joisaṇ* | *dyotaṇā* *joaṇā*¹³⁾ | *dyotaḥ* *joḍo*¹⁴⁾ | *tasya ḍaḥ*¹⁵⁾ |

1) B *ahiāo*. 2) AB *indrakopaḥ*. 3) A °*krimī* B °*krimiḥ*. 4) A *vihāḍaṇo* B *vihāṣaṇo*. 5) B *ana* — — 6) A *vighāṭanaḥ* B *vighāṭanam*. 7) B *vyotirīṅgaṇam*. 8) A *vyotixṇaḥ* B *vyotishkaṇ*. 9) *om*. B. 10) A *tisimjiro* | *dhvani* | *siñjā* | *çinjanam eva siñjiro* || B *siro dhvaniḥ* *jo sijiro* (sic, alles!). 11) B *joano*. 12) B *joso*. 13) A *joaṇā* *dyotaṇā*. 14) B *so* (sic). 15) B *saḥ*.

khe¹⁾ dyotata iti *khajjoo*²⁾ || „*joisaṃ* | *joanā* | *jodo* | *khajjoo* | ‘stern’. *joisaṃ* ist Skt. *jyotisham*, *joanā* ist Skt. *dyotanā*, *jodo* = Skt. *dyotaḥ* mit übergang von *ta* in *ḍa*; weil er am himmel leuchtet heisst er *khajjoo*“. — H. D. 3, 49 werden *jodaṃ* und *joisaṃ* in der bedeutung *naxatra* „gestirn“, 3, 50 *joanaṃ* in der bedeutung „auge“, 2, 69 *khajjoo* „gestirn“ aufgeführt. Schwierigkeiten macht nur *jodo*, *jodaṃ*, das mit Trivikrama von *dyotaḥ* abzuleiten, nicht angeht, da die cerebralisierung des *t* sonst in dieser wurzel nicht vorkommt. Ins Skt. zurückübersetzt ist *jodo* = **yoṭa* und *yoṭaka* wird in der bedeutung „constellation“, *√yaut* in der bedeutung „verbinden“ aufgeführt. Diese worte sind ebenso wie die wurzeln *jud* und *jut* ohne zweifel nur rückübersetzungen der in allen neuindischen sprachen gebräuchlichen *√jod* „verbinden“ und ihrer zahlreichen ableitungen: M. जोडणे G. जोडवुं S. जोडणु (to add up) H. जोड़े (Hoernle, Hindi Roots p. 47) U. जोड़ना Bihārī जोड़े Maithilī जोड B. जोड दा u. s. w. Im Prākṛit *jodīṃṇa* Jacobi, Erzählungen 62, 14. Zieht man Sindhī जोड़णु to yoke cattle, M. जुटणे to unite, H. जुटे be joined (Hoernle l. c. p. 47), जोट a fellow, a match u. s. w. in betracht, so wird man wohl *√जोड्* als secundärwurzel zu *√जोट्* ansehen müssen. Diese mit Hoernle auf Skt. *yukta* zurückzuführen, ist mir sehr bedenklich, da ich die theorie S. Goldschmidt’s von der herkunft „secundärer verba aus part. perf. pass.“ (Prākṛtica p. 8 ff.) für durchaus verfehlt halte, weil auch nicht ein einziges seiner beispiele auch nur annähernd richtig ist. Ein teil davon ist oben p. 8 ff. erklärt worden. Man wird wohl in जोट् ein denominativum von *yoktra* sehen müssen und die cerebralisierung wird ohne etymologischen wert sein, wie in den von mir ZDMG. 35, 722 hervorgehobenen fällen. Es lässt sich somit vielleicht für *jodo*, *jodaṃ* die bedeutungsreihe annehmen: 1) verbindung 2) paar 3) constellation (cfr. *yoṭaka*) 4) gestirn (doppelstern?). Diese herleitung ist aber ganz zweifelhaft, da Skt. *yoktra* im Prākṛit nur *jotta* wird: Hāla v. 694, wie *yukta* stets nur *jutta*.

*daravallaho*³⁾ | *kāaro*⁴⁾ | *kāntaḥ* || *darō bhayam* | *tatrāpi vallabhaḥ daravallaho*³⁾ | *kātaraḥ*⁵⁾ | *viyogabhīrutvāt* || „*dara-*

¹⁾ AB kha. ²⁾ B iti khadyotataṃ khajjoo. ³⁾ A °vallabho B °vallāho. ⁴⁾ B kāaro kātaraḥ kāntaḥ. ⁵⁾ B akāaro viyogabhīratvāt.

vallaho | *kâaro* | 'geliebter'. *daro* bedeutet 'furcht'. Weil er einem auch dabei (i. e. wenn man furcht vor ihm hat) lieb ist, heisst er *daravallaho*; *kâaro* ist = Skt. *kâtara* (furchtsam) weil man sich vor der trennung von ihm fürchtet“. — *daravallaho* auch H. D. 5, 37. Für *kâaro* hat H. D. 2, 58 *kâalo*, doch wird erwähnt, dass andre *kâaro* lesen. H. gibt ihm auch die bedeutung „krähe“ (= Skt. *kâkala*). H. P. 1, 254 wird für *kâtara* die form *kâhalo* gefordert, ein wort, das H. D. 2, 58 noch in den bedeutungen „weich“ und „schurke“ aufgeführt wird. *kâaro* dürfte = *kâtara* „schüchtern“ sein und ähnlich wird *daravallaho* aufgefasst werden müssen.

paṇḍaraṅgo | *maheçvaraḥ* | *dhava!āṅgaktvât*¹⁾ || „*paṇḍaraṅgo* 'Çiva', weil er einen weissen körper hat“. — Auch H. D. 6, 23 (= Rudra). Çiva's körper ist mit asche bedeckt.

bhoio | *grâmeçah* | *bhogam*²⁾ *caratîti*³⁾ *bhogikah*⁴⁾ || „*bhoio* 'dorfherr', 'schulze'; weil er die herrschaft ausübt“. — Auch H. D. 6, 108. Wohl so benannt, weil er die steuern einnahm. Cfr. auch Skt. *bhugin*, *bhogapati*.

*saggaho*⁵⁾ | *muktaḥ* | *susṭṭhu*⁶⁾ *agrahaḥ*⁷⁾ *svagrahaḥ* || „*saggaho* 'befreit', 'frei', weil er schwer zu fangen ist“. — Das ist wohl der sinn den Trivikrama mit seiner erklärung beabsichtigt. In H. D. 8, 4 wird es im commentar erwähnt, P. 229 hat es im sinne von „verfinstert“, wo es also = *sagraha* ist, wie Bühler richtig erklärt. Unser *saggaho* ist wohl nichts anderes als Skt. *svargastha*. Man vgl. oben 3, 246 *gâmaḥaṇam*.

*saṃkaro*⁸⁾ | *rathyâ* | *saṃkiryate* 'treti *saṃkaro* || „*saṃkaro* 'landstrasse', weil man sich dort trifft (vermischt)“. — Auch H. D. 8, 6, wo in gleichem sinne noch *sâhî* aufgeführt wird.

paaro | *ardham* | *daraḥ* *ardhe* | *prakarsheṇa* *daraḥ* *paaro*⁹⁾ || „*paaro* 'hälfte' von *dara* 'hälfte' und *pra*, das einen hohen grad ausdrückt“. — *daraṇam* „hälfte“ in H. D. 5, 33. P. v. 212.

maïmohinî | *surâ* | *matimohinî*¹⁰⁾ || „*maïmohinî* 'berauschendes getränk', weil es die sinne verwirrt“. — Auch H. D.

1) B *pâṇḍarâṅgatvât*. 2) A *bhaugam*. 3) B *tvaratîti*. 4) A *bhaugikah*. 5) B *saṃgabhoga*. 6) B *susṭṭhu*. 7) B *avagrahaḥ*. 8) B *saṃkâro*. 9) B *paaro* *pradarah* *amḍham* *daraḥ* *adhyadarah* *ardha* *prakarsheṇa* *daraḥ* *paaro* (sic!). 10) B *mohinîti* *ima* *mohinî* *surâ* (sic!).

6, 113 (māimohaṇī), wo in gleicher bedeutung auch *māi* aufgeführt wird = **madī*.

dhârâvâso | darduraḥ | prâvṛshenyatvât¹⁾ || „*dhârâvâso* ‘frosch’, weil er zur regenzeit in beziehung steht“. — Auch H. D. 5, 63, wo das wort auch noch die bedeutung „wolke“ erhält, in der es = Skt. *dhârâvarsha* ist. In der bedeutung „frosch“ ist es = Skt. **dhârâvâça* „beim regen quakend“ von $\sqrt{vâç}$. RV. 7, 103, 1–3. 7. Das viel besprochene lateinische wort für „frosch“ *râna* ist nicht = **rac-sna* (Stolz § 67, 1, a), sondern = **rasna* von \sqrt{ras} ; cfr. rasanam maṇḍūkânâm Bṛhatsamhitâ 28, 4. Auch *râna* ist also = „der quaker“.

kamalam | âsyam kalabaç ca || kamalavat *kamalam*²⁾ | kam mastam malatiti *kamalam*³⁾ || „*kamalam* ‘mund’ und ‘zank’; weil er wie eine lotosblüte aussieht (= ‘mund’) und weil er den kopf (*ka*) einnimmt (erfüllt) (= ‘zank’)“. — In H. D. 2, 54 lautet das wort *kamalo* und erhält die vier bedeutungen „topf“, „trommel“, „mund“ und „gazelle“. Zur bedeutung „mund“ ist das wort vielleicht aus dem häufigen vergleiche mit einer lotosblüte gekommen; die verbindungen âsyakamala, mukhakamala, vadanakamala sind bekanntlich sehr häufig. Für die erklärungen der übrigen bedeutungen fehlt mir jeder anhalt.

veṇusâo | *dhuarâo*⁴⁾ | bhramaraḥ || veṇuçabdavac chabdo yasyâsau *veṇusâo*⁵⁾ | samyuktasya çluk⁶⁾ | dhruvarâgaḥ⁷⁾ | sadâ susvaratvât || „*veṇusâo* | *dhuarâo* | ‘biene’. Weil ihr summen wie das rauschen des schilfrohes ist, heisst sie *veṇusâo*; die verbundenen consonanten (*bd* in *çabda*) sind elidiert worden. *dhuarâo* kommt von *dhruvarâga*, weil sie immer schön summt“. — Für *veṇusâo* hat H. D. 7, 78 *veṇuṇâso*, für *dhuarâo* aber 5, 57 *dhuagâo*. *veṇusâo* erkläre ich als **veṇusâda*; cfr. pushkarasâda TS. 5, 5, 14, das einige mit bhramara erklären. Diese herleitung wird bestätigt durch Hemaçandra’s *veṇuṇâso* das = Skt. *veṇunyâsa* ist, worauf auch die variante *veṇuṇṇâso* in Ms. C hinweist, die ebenso richtig ist wie *veṇuṇâso*, bei Hemaçandra aber gegen das metrum wäre. *dhuarâo* setze ich = **dhruvarâva* „beständig summend“. Hemaçandra’s *dhuagâo*, das auch P. v. 11 hat, ist = **dhruvagâya* „beständig singend“. Man vergleiche z. b. Raghuv. 9, 32 (ed. Stenzler = 9, 29

¹⁾ B prâvṛshṭyeshanyatvât. ²⁾ A kamalam | kamalavat | ³⁾ B kamalam kam mastakam malayatiti | ⁴⁾ A suarâo. ⁵⁾ B veṇa°. ⁶⁾ B luk. ⁷⁾ A dhruva° B dhṛvagâraḥ.

ed. Paraba 3. aufl. Bombay 1886): *madhulihâṃ* madhudânaviçâradâḥ kurabakâ *ravakâraṇatâṃ* yayuḥ, was Mallinâtha erklärt: bhṛṅgâḥ kurabakâṇâṃ madhûni pîtvâ *jaḡur* ity arthaḥ. Bühlers erklärungs = dhûpakâya scheitert an den lautgesetzen.

Damit schliesst der gaṇa *gahîâdyâḥ*. Trivikrama bemerkt noch: asmin gaṇe liṅgavyatyayaḥ prayogâdhînaḥ „in diesem gaṇa ist der geschlechtswechsel vom gebrauchte abhängig“. Demgemäss haben bei Hemacandra die worte mehrfach ein anderes geschlecht als bei Trivikrama; so z. b. Triv. gharandaṃ, Hem. gharayando; Triv. pattharaṃ, Hem. pattharâ; Triv. joḍo, Hem. joḍaṃ; Triv. kamalaṃ, Hem. kamalo und andere.

Ausser den beiden von mir behandelten gaṇâs finden sich bei Trivikrama noch drei: 2, 1, 30 varaittagâs tṛnâdyaiḥ, 3, 1, 132: appuṇṇagâḥ ktena und 3, 4, 71 jhâḍagâs tu deçyâḥ sidhâḥ, das letzte sûtram der grammatik. Dieser letzte gaṇa ist der umfangreichste, findet sich aber leider nur in B und zwar in so verderbter gestalt, dass eine behandlung ohne neues handschriftliches material ganz unmöglich ist. Der gaṇa 3, 1, 132 giebt nur part. praet. pass. und eignet sich nicht zu einer besprechung an dieser stelle, da weitaus die meisten worte etymologisch dunkel sind. Die wörter des gaṇa 2, 1, 30 finden sich meist auch in der Deçîṇâmamâlâ und da die bearbeitung des zweiten theiles derselben durch Bühler in angriff genommen ist, so glaube ich von einer behandlung auch dieses gaṇa abstand nehmen zu können.

Halle (Saale).

R. Pischel.

Schwedische wortforschung.

1. Gøjemånad.

Die bedeutung und die bisher geltende etymologie von schwed. *gøjemånad* ist von Th. Wisén, Nordisk familjebok, artikel *Goe*, folgendermassen erläutert. „Der könig Torre hatte zwei söhne, Nor und Gor, und eine tochter Goe. Einmal verschwand sie und das verursachte, dass das *midvetrarblót* einen

monat später als sonst gewöhnlich angestellt wurde; dieser monat wurde dann *Goe-* oder *Göjemånad* genannt. Nor und Gor spürten ihrer schwester nach und fanden sie zuletzt in Hedemarken bei könig Rolf in Berg, der sie geraubt und geheiratet hatte. Das isl. wort *gói* wird auch *gæ* geschrieben, welche form dem in norwegischen dialekten vorkommenden *gjö* „dünnere schnee, spurschnee“ besser entspricht. Auch in dem namen *Goe* finden wir also die personifikation einer naturerscheinung. *Göjemånad* ist jetzt die schwedische benennung von februar, obgleich damit ursprünglich die letzte hälfte des februar und die erste hälfte des märz bezeichnet wurde, wie der *Torre-månad* (dessen namen in unseren almanachen zu *Tors-månad* entstellt ist) den schluss von januar und die erste hälfte von februar umfasste“. Nach derselben sage hat *Torre-månad*, januar, seinen namen nach *Torre* erhalten, dem die Finnen in diesem monate um die mitte des winters opferten, damit sie viel schnee für das schneeschuhenlaufen kriegten. Es liegt auf der hand, dass man diesen mythen keine entscheidende bedeutung für die etymologie der betreffenden wörter beilegen kann; von willkürlichem etymologisiren enthält die ältere literatur noch manches beispiel. Hält man sich an die namen selbst, so muss erstens isl. *gói* und schwed. *göjemånad* gesondert werden; denn sie sind formell nicht zu identifizieren. Vermutlich haben sich die anhänger der zusammenstellung von *gói* und *göje-* den zusammenhang als einen wechsel von *góe* und dessen umlaut *göje-* vorgestellt und ein altes **gáju-* scheint neuschwed. *göje-* ergeben zu können, da schwed. *blöja-* auf aschwed. *blöia*, isl. *blája-* zurückgeht. Indessen diese zusammenstellungen sind nicht durchaus befriedigend. Die isl. schreibung *gæ* erklärt Vigfússon in seinem wörterbuch zu *Gói* ganz einfach als *góe*, wodurch die stütze für eine umgelautete form des monatnamens im Isl. wegfällt. Ueber norweg. *gjö* f. „spurschnee“ gibt Aasen, *Norsk ordbog* die wenig befriedigende auskunft, dass die form etwas zweifelhaft ist, da auch ein „*Jo (Gjo?)*“ in der bedeutung „spur“ aufgezeichnet ist. Dazu vergleicht er das wort mit dem *gjo* f. „lauernde und spähende nachstellung“ der schwedischen dialekte, welche zusammenstellung, wenn sie richtig ist, eine ganz andere bedeutungsentwicklung des norw. *gjö* „spurschnee“ als die von Wisén angenommene, anzeigt. Ich halte also Wiséns etymologie

des wortes *gói* für höchst unsicher und eine andere etymologie für erwünscht und glaube auch eine solche geben zu können, welche mehr befriedigt.

Das *ö* in dem schwed. *göjemånad* kann aus vielen vorstufen hervorgegangen sein. Ich glaube, dass schwed. *göjemånad* im Isl. **gýggjar-mánaðr* lauten würde, und beziehe *göje-*, *gýggjar-* auf isl. *gýgr* f. „an ogress, witch“.

Es macht etwas schwierigkeit, den angenommenen lautübergang zu erweisen, weil die beweisenden beispiele spärlich und unsicher sind, und diese schwierigkeit wird die ursache sein, dass niemand an diese zusammenstellung früher gedacht hat, obgleich sie sich aus anderen gründen (siehe unten) empfiehlt. Erstens geht aus der erschöpfenden sammlung von beispielen bei Lyttkens und Wulff, Svenska språkets ljudlära och beteckningslära s. 68 und 164 hervor, dass wenigstens nicht in der verbindung *-ýgja-* *y* im schwed. erhalten ist. Aus *gýggjar-* musste zunächst **gýjar* entstehen, wie *gj* in schwed. *höja* aus *hégja*, *plöja* aus *plógja* zu *j* geworden ist. Dass **gýjar* im Schwed. zu **göjar* werden musste, ist aus dem Dänischen wahrscheinlich, wo *drøj* dem schwed. *dryg*, isl. *drjúgr* entspricht. Innerhalb des Schwedischen selbst scheint man den nämlichen übergang an der entsprechung aschwed. *fryghþ* neuschwed. *fröjd* beobachten zu können, wenn die entwicklung, wie mir wahrscheinlich ist, ohne formellen einfluss von d. *freude* sich vollzogen hat, vgl. Tamm, Om fornnordiska feminina, afleda på -ti och på -ipa s. 36. Die schwed. wörter *blygd*, *dygd* haben sich dann in bezug auf das *g* an die stammwörter, das adj. *blyg*, und das verbum *duga*, angeschlossen. Absichtlich habe ich bisher das schwed. *dröja* „zögern, verweilen, dauern“ bei seite gelassen, welches aber mit einem schlage den übergang *ý* zu *ö* vor *j* im Schwedischen ausser zweifel setzen würde, wäre die gewöhnliche zusammenstellung davon mit isl. *dröjja* „to make to keep longer, lengthen“ ganz sicher. Ich glaube, dass dies der fall ist, aber vom verbum *dröja* finden sich bei Rydqvist, Svenska språkets lagar I, 69, III, 34, VI, 80 nur aschw. *dröghia*, *fram drögha*, *dröghülse*, *drögsmäl*, und zwar nicht aus der ältesten zeit bezeugt. Die möglichkeit wenigstens bliebe also zu berücksichtigen, dass aschw. *dröghia* eine ähnliche bildung vom adj. isl. *drógr* „that which can be pulled against“, *tvidrógr* „ambiguous“ sei, wie

isl. *drjúgja* vom adj. *drjúgr*, denn die bedeutung könnte zwischen diesen möglichkeiten nichts entscheiden. Hiermit hoffe ich indessen erwiesen zu haben, dass isl. **gýggjarmánadr* sich schwedisch zu *göjemánad* entwickeln musste¹⁾.

¹⁾ Die entwickelung der aschw. spirans *gh* im Neuschw., worauf sich die obige darstellung vielfach bezieht, scheint folgendermassen vor sich gegangen zu sein.

a) Aschw. *gh* wird im Neuschwed. *g*, gutturale oder palatale (vgl. Lyttkens und Wulff a. a. o. s. 199) explosiva

α) in betonten silben (also im auslaut oder vor einem folgenden consonanten, wodurch *gh* mit zur silbe der vorhergehenden sonanten gehört)

1. nach *a, o, u, ä*

z. b. part. *lagd, sagd* (aschw. *laghþer, saghþer*), *fogde* (aschw. *foghati*), praet. *dugde* (aschw. *dughþi*). Die beispiele sind sehr spärlich.

2. auslautend nach allen vokalen:

z. b. *lag* (aschw. *lagh*), *teg* (aschw. *tegher*), *mig* (aschw. *mik, migh*), *stig* (aschw. *stigher*), praet. *drog* (aschw. *drogh*), *hug* (aschw. *hugher*), *tyg* (aschw. *tygh*), *tråg* (aschw. *troggh*).

β) in unbetonter silbe, ausser vor und nach *i*.

1. vor vokal: z. b. *öga* (aschw. *öggha*), *mage* (aschw. *maghi, maghe*), *utsago* „aussage“, *vredgas* (aschw. *vredghas*).

2. vor konsonanten

ögla oder *ygla* „öse“ zu *öggha*, *egna* (aschw. *egghna*), comp. *lägre*, *högge* (aschw. *legghri, höghri*).

Stehen die verbindungen *ghl, ghn, ghr* zwischen zwei vokalen, so liegt demnach die grenze der zwei silben vor *gh*. In *gn* ist *g* weiter gutturaler nasal geworden.

b) Aschw. *gh* wird neuschwed. *j*

α) in betonten silben

wenn noch ein consonant auf *gh* folgt: nach [*e, i, y*] *æ, ü*; z. b. *früjd* (aschw. *fræghþ*); *hüjd* (aschw. *höghþ*).

β) in unbetonter silbe:

1. vor *i* oder *j*; z. b.

taji, *draji* in Stockholm statt *tagit, dragit* der schriftsprache; *höja* (aschw. *höghia*), *lāja* (aschw. *legghia*; aber *lega*, aschw. *leggha* subst.).

2. nach *i*: z. b. *nådi* die gewöhnliche aussprache von *nådig* „gnädig“ vgl. Kock, Studier öfver fornsvensk ljudlära II, s. 307.

Ich muss des raumes wegen darauf verzichten, die einzelnen ausnahmen der regel zu durchmustern; nur die grosse ausnahme muss ich besprechen, dass aschw. *lgh, rgh* neuschwed. gewöhnlich als *lj, rj* auftritt, obgleich oft *lg, rg* geschrieben wird; z. b. *talg* (aschw. *talgher?* d. *talg*), *galge* (aschw. *galghi, -e*), *torg* (aschw. *torgh*), *sarga* (aschw. *sarggha*). Ganz vollständig ist doch die vertretung von aschw. *lgh, rgh* durch neuschwed. *lj, rj* nicht durchgeführt. Schwed. *helgon* ist aschw. *helghon*, schwed.

Eine besonders kräftige stütze für meine annahme, dass schwed. *göjemånad* im isl. **gyggjarmánaðr* sei, bietet der umstand, dass der name des vorhergehenden monats, isl. *þorri* m., *þorra-mánaðr*, schwed. *Torsmånad* „januar“, sich ungewungen zu isl. *þurs* m. „a giant“ stellen lässt, also nach dem masc. zu *gygr* genannt ist. Dass ein *rr* in grammatischem wechsel mit *rs* stehen kann, ist durch die entsprechung von got. *þaurus* und ahd. *durri*, isl. *þurr* bezeugt. In der that dürfte *þurs* derselben sippe angehören; ai. *þrúss* bedeutet „gierig, lechzend“, eine bedeutung, welche die benennung der riesen geben konnte, wie isl. *jötunn* von *eta* zeigt. Diese etymologie von isl. *þurs* ist von J. Grimm, *Mythol.* s. 488 gegeben.

Dass diese zwei monate nach den riesen genannt wurden, dürfte darin begründet sein, dass die witterung dieser monate, frost und schneesturm, dem wesen des riesengeschlechtes angemessen schien, vgl. die benennung *hrímpursar*. Im winter donnerte Thor nicht; Jötunheims bewohner konnten dann ungestört in Midgard hausen.

Ehe die ableitung des *göjemånad* aus *gyggjarmánaðr* als endgültig erwiesen betrachtet werden darf, ist noch ein formelles bedenken zu erledigen. Die älteste bezeugte form des wortes ist *göjomånad* Rydqvist, *Svenska språkets lagar* VI, 173, deren *-o* auf ein schwaches fem. deuten könnte. Aber der beleg findet sich in *Variarum rerum vocabula cum sueca interpretatione*, einem wörterbuch, in Stockholm im jahre 1538 gedruckt, und ein *-o* zu der zeit hat geringe beweiskraft, da es leicht fälschlich für das *e* eingesetzt werden konnte, wozu alle unbetonten vocale in gewissen stellungen damals geschwächt waren — eine erscheinung, die gewiss nicht aus dem dänischen einfluss allein zu erklären ist. Vgl. Södervall, *Hufvudepokerna af svenska språkets utbildning* s. 56¹⁾.

morgon aschw. *morghon*. Das auftreten von neuschwed. *lj*, *rj* statt aschw. *lgh*, *rg*h beruht auf analogischem einfluss. Dieser hat in den verschiedenen fällen verschiedenen ausgangspunkt. Bei wörtern wie *torg*, *galge* ist *lj* aus *lgh* in der form mit suffigiertem artikel *torghit*, *galghin* nach regel b, ß, 1 entstanden. In *sarga* und dgl. ist *rj* analogisch aus wörtern wie *sörja* (aschw. *syrgia*), wo *rg*h nach derselben regel *j* ward, oder aus wörter wie *välja* (aschw. *valia*), wo *lj* nicht aus *lgh* entstanden ist, übernommen.

¹⁾ Die frage nach der schwächung der unbetonten vokale *a*, *o* zu *e*

Ist also schwed. *göjemånad* ein isl. **gýggjarmánuðr*, was ist dann isl. *gói* f.? Die identische bedeutung spricht für formelle verwandtschaft, wenn solche möglich ist. Da isl. *þorri* m. eine ausbildung des stammes **þursa*-¹⁾ zu einem *n*-stamm, **þursan*-, **þorsan*-, ist, so wird *gói* eine entsprechende ausbildung des in *gýgr* enthaltenen stammes sein, und sein stamm kann als **gūhin*- angesetzt werden, dessen *ū* sich nach geltendem gesetze zu *ō* entwickeln musste, vgl. isl. *þró*, ae. *þrūh* „trog“ und Noreen, Altisl. gram. § 76²⁾.

Ich habe den stamm von isl. *gói* f. als **gūhin*- angesetzt,

im schlusse der aschw. periode und nach dem neuen aufschwung dieser vokale *a*, *o* in unbetonter silbe in der reformationszeit harrt noch auf eine eingehende untersuchung, welche doch von Kock, Studier öfver fornsvensk ljudlära II, 267 f. angebahnt ist. Zur beleuchtung der obigen annahme in bezug auf das *o* des *göyomånad* will ich einige fälle anführen, wo aschw. pl. *-or* im Neuschwed. von pl. *-er* vertreten wird, und umgekehrt aschw. pl. *-ar*, durch neuschwed. pl. *-or*. Es ist deutlich, dass ein solcher übertritt nur durch die zwischenstufe *-er*, die gemeinschaftliche schwächung der beiden pluralbildungen, gegangen sein kann und durch eine ähnliche fälschliche einsetzung von *o* wie die in *göyomånad* erfolgte. Aschw. *ganga*, pl. *-or* ist neuschw. *gång*, pl. *-er*, aschw. *færgha*, pl. *-or* neuschw. *fürg*, pl. *-er*, aschw. *reghla*, pl. *-or* neuschwed. *regel*, pl. *regler*, aschw. *nota*, pl. *-or* neuschw. *not*, pl. *-er*. In diesen fällen liegt also die schwächung in der neuen sprache vor. Vorausgesetzt wird sie durch folgende entsprechungen: aschw. *ār*, pl. *-a*, isl. *ár*, pl. *-ar* neuschw. *åra*, pl. *-or*, aschw. *for*, pl. *-ar* neuschw. *fåra*, pl. *-or*, isl. *tåg*, pl. *-ar* neuschw. *tåga*, pl. *-or*. Am deutlichsten ist das falsche *-or* für das wort *anor* „ahnen“ bezeugt, dänisch pl. *Aner*. Der dän. pl. *Aner* ist nach Sâby, Blandninger udgivne af universitetsjubileets danske samfund h. I., s. 36 eigentlich die entlehnte deutsche zsg. *ahn*herr als plural umgedeutet, und im Schwed. hat dieser plural die gestalt des plurals der schwachen feminina angenommen.

¹⁾ Wegen ae. *þyrs* sollte man denken, dass die ansetzung des stammes als **þursi*- nötig sei, aber da isl. *þorre* von **þursa*- ausgehen muss und da nach Kluge, Nominale stambildungslehre § 3—5 sowohl *-a* als *-i* zur bildung von persönlichen masculinis verwandt wird, dürfte es erlaubt sein, isl. *þurs* und ae. *þyrs* als stammverschiedene bildungen mit derselben bedeutung aufzufassen. ²⁾ In „Äldre Vestmannaalagens ljudlära“ § 2, e, 8 und unten habe ich die bisherige fassung des entsprechenden lautgesetzes, dass im Anord. *i* zu *e* vor *h* wird (sieh Noreen § 77, 1) berichtigt. Es muss nunmehr dieses lautgesetz über den übergang von *u* zu *o* vor *h* entsprechend anders gefasst werden. Wie altord. *i*, wo es antevocalisch stand, zu *e* geworden ist, muss es auch ein lautgesetz geben, wonach *u* in antevocalischer stellung zu *o* wird.

denn die thatsächliche declination des wortes deutet auf einen solchen stamm oder auf **gūhīn-*. Ihn mit kurzem *i* anzusetzen bewegt mich die erwägung, dass isl. *þorre* eine einfache ausbildung mit *n* aus dem stamme **þursa-*, **þorsa-* ist; dement-sprechend dürfte dann *góe* auf einen stamm **gūhīn-* mit kurzem *i* zurückgehen. Dazu kommt noch folgendes. Der stamm, der mit *gǫgr* in grammatischem wechsel steht, ist nicht allein in isl. *gói* bezeugt. Man wird ihn ohne schwierigkeit in dem *gofar* der schwedischen dialecte erkennen, einer benennung des donners, ursprünglich gewiss einem beinamen Thors. Der letztere teil der zusammensetzung gehört zu isl. *þara* in der bedeutung „to destroy, make to perish“; *gofar* ist also eigentlich „der riesenvertilger“. Dieses wort macht aber wahrscheinlich, dass das wort, worauf *gói* f. gebildet ist, die allgemeinere bedeutung „riese“ gehabt hat, nicht die speziellere einer riesin. Da ae. *þyrs* einen *i*-stamm **þursi-* voraussetzt, so ist wahrscheinlich auch dieses wort ein *i*-stamm gewesen (**gūhi-*), und es scheint mir sehr wahrscheinlich, dass dieser *i*-stamm in dem namen *Gor* der sage vorliegt. Als volksetymologische neuschöpfungen auf grund dieser zsg. sind gewiss die dialectischen *Gobonden*, *Gogubben*, *Torgubben* u. s. w. anzusehen.

Hieraus scheint aber zu folgen, dass die doppelheit isl. *þorri* und *gói* nicht ursprünglich sein kann, da alle beide ursprünglich „der riesenmonat“ bedeuten. Wahrscheinlich ist *gói* der ältere name, wie *gór* die ältere bezeichnung eines riesen ist. Als die benennung *þurs* geläufig ward, wurde auch ein name des riesenmonats aus diesem stamm gebildet. Als stammwort wurde schliesslich **gór* von *þurs* ganz verdrängt, aber der daraus gebildete monatsname erhielt sich neben dem mit *þurs* gebildeten. Da *gói* als fem. flektiert wurde, *þorri* aber als masc., deutete man *gói* zu **gyggar-mánaðr*, schwed. *göje-månad* „der monat der riesinnen“ um und ordnete die namen in der tatsächlichen reihenfolge ein.

In isl. *gói* f., stamm **gūhīn-*, **gōin-*, haben wir einen fall, woran wir mit sicherheit beobachten können, dass *i* auf einen unmittelbar vorhergehenden vokal nicht umlautend wirkt. Dieses verhältniss hat mit dem a. a. o. siehe s. 26 not. 2 von mir erwiesenen gesetze, dass *i*, *u* antevocalisch im altnordischen zu *e*, *o* werden, eine gewisse verwandtschaft. Es ist nur eine andere äusserung des gutturalhaften einflusses, der für den

hiatus durch diesen übergang bezeugt wird. Dann folgt, dass *ó* in isl. *óri*, got. *jūhiza* (s. Noreen, Altisl. gram. § 76, 1, § 351, anm. 3) nicht *i*-umlaut von *ō* sein kann, sondern nach der syncope von *i* durch den anord. *R*-umlaut, Noreen § 68, entstanden ist. Dass *i* einen unmittelbar vorhergehenden vocal nicht umlautete, ist schon von Paul, PB. Beitr. VI, 102 note und ebenda VII, 155 note ausgesprochen worden, ist aber vielfach unbeachtet geblieben. Ich will hier von dem gewonnenen standpunkte aus ein paar von andern irrig beurteilte fälle zur erneuten prüfung aufnehmen.

Burg, Die älteren nordischen runeninschriften s. 136 bespricht das verhältniss zwischen dem prät. *faihido* des Einangsteines und dem isl. *fá*, *fáða*, *fáðr* und äussert: „Lautgesetzlich konnte nach meiner meinung keine form des verbs nach der ersten das aussehen eines nach der vierten classe gehenden gewinnen, aus *φαυχιδό* konnte nicht *fáþa* werden, wie aus **strǫvǫðō strǫþa*, sondern nur **fǣþa*; wol aber konnté nach der analogie von **streyja* — *strǫþa* zu **fǣja* ein *fáþa* gebildet und aus diesem dann ein infinitiv *fá*, wie aus *strǫþa* ein inf. *strá*, gefolgert werden“. Die thatsache, dass *i* nicht unmittelbar vorhergehenden vokal umlautet, fordert eben, dass das isl. prät. *fáða* die lautgesetzliche entwickelung ist. Die verschiedenen stufen waren: **faihiða*, **fahiða*, **fāiða*, *fāða* 1).

Der besprechung des zweiten falles, wo die nichtbeachtung des umstandes, dass *i* unmittelbar vorhergehenden vokal nicht umlautet, zur irrigen auffassung der betreffenden spracherscheinung geführt hat, will ich einen besondern abschnitt widmen.

1) Die meisten beispiele von der urnord. monophthongierung von *ai* zu *ā* vor *h* (s. Noreen, Altisl. gram. § 88, 1) haben geschlossene silbe und man kann nicht annehmen, dass *h* in denjenigen wörtern, wo *ai* ursprünglich im silbenauslaut vor einem *h*- im anlaut der folgenden silbe stand, dieselbe wirkung hat haben können, seit es im anlaut der silbe zu spiritus asper geworden war, wie das *h* in geschlossener silbe, welches lange zeit gutturale spirans blieb. Es scheint daraus zu folgen, dass die monophthongierung von *ai* zu *ā* vor *h* zu einer zeit geschah, wo noch *h* im Nordischen auch intervokalisch gutturale spirans war. Das setzt aber für den Einangstein mit erhaltenem *ai* vor *h* entweder ein hohes alter voraus oder dialectische abweichung. Vgl. hiermit Brate, Runologiska spörmål s. 4, Äldre Vestmannaalagens ljudlära § 3, e, 8.

2. Häst, hingst.

Leffler, Tidskr. f. fil. n. r. IV, 287 lässt die wörter schwed. *häst*, isl. *hestr* m. „a horse“ und schwed. *hingst*, d. *hengst* aus derselben urgerm. grundform **hanhista-* hervorgehen. Aus dieser grundform entstand teils „ein *hánhista-*, *háhista-*, teils ein *hanglsta*. Aus der ersten form wurde nordisch *hêstr*, mit kürzung des nasalvokales vor *st*: *hestr* (vgl. *oss* mit vor *ss* gekürztem *ʷ*). Aus *hanglsta* entstand die deutsche form *hengst*, wovon neuschwed. *hingst* eine entlehnung ist“. Alternativ wird in der note zur erklärang der kürzung in *hestr* vorgeschlagen: „oder haben vielleicht auf nordischem gebiete *hêsta-* und *hængista-* neben einander in verschiedenen casibus bestanden und hat die letztere form die kürzung des vokals in der vorigen veranlasst“.

Nach dem zeugniss von isl. *gói, fáða* konnte sich die grundform **hāhista-* nordisch nicht zu *hêstr* entwickeln. Nach dem ausfall von *h* musste *ā* vor *i* ohne umlaut bleiben; *i* selbst konnte je nach der lage der betonung bleiben oder ausfallen. Die möglichen entwickelungen des stammes **hāhista-* waren also zunächst entweder **hāist* oder **hāst*.

Dass isl. *hestr* nicht umlauts-*e* enthalten kann, zeigt das *histR* auf dem Rök-stein. Wegen dieser ritzung hat auch Noreen, Altisl. gram. § 264 Lefflers grundform **hāhistoz* in **hīhistoz* geändert.

Eine weitere möglichkeit lässt sich jedoch denken, und ich habe in vorlesungen dieselbe als die vielleicht richtige vorge tragen; dass nämlich *āi* zu *ai, ei* gekürzt und dann zu *e* monophthongiert wurde (s. Noreen, Altisl. gram. § 111 oder § 116). Dadurch würde aus **hāhista-* die vokalisation von isl. *hestr* entstehen.

Für diese möglichkeit spricht die aussprache des wortes mit geschlossenem *e* in meinem dialekt, Norberg in Westmanland, welches *e* geradezu die allgemeine schwedische monophthongierung des diphth. *ei* sein dürfte und also einem isl. **heistr* entsprechen würde. Dazu stimmen die formen aus Dalarne (*h*)*est*, (*h*)*ist* Leksand, *hest* Gagnef, St. Skedvi, Aspeboda, *hist* Boda. Das *i* dieser formen scheint eine kürzung von *ē* aus *ei* zu sein, vgl. isl. *gneisti*, schwed. *gnista*, isl. *fleinn* „spitze“, schwed. *flintskallig* „kahlköpfig“, isl. *kreista*, aschw. *krista, krysta*. Die

möglichkeit ist freilich auch zuzugeben, dass die formen mit *i* aus der von Noreen angenommenen grundform **hīhistoz* stammen, denn nach meinen erörterungen über die wandlung von *i* zu *e* vor *h* in „Äldre Vestmannaalagens ljúdlára“ § 2, e, 8 sollte diese grundform **hist*, aber nicht **hest* ergeben. Sonst ist die annahme dieser ablautenden grundform überflüssig und sie kann nicht das dialektische *hest* erklären.

Da in *fáða* aus **fáida*, wofür wohl die accentlage **fáidà* sicher steht, *ái* zu *ā* wird, setzt die in rede stehende möglichkeit eine accentlage voraus, wo *ā* unbetont ist, also **hāist*- oder **hāist'*-. Von diesen zweien verdient zweifelsohne die erste accentlage den vorzug, weil sie eine directe fortsetzung derjenigen accentlage ist, welche urgerm. **hangista*- ergab.

Was *hingst*, d. *hengst*, ahd. *hengist* m. „wallach, pferd überhaupt“ betrifft, so findet sich bei Kluge, Etym. wb. *hengst*, die annahme, dass es eine zsg. sei, deren erster teil sich zu abulg. *konb* „pferd“ stellte, der zweite aber unklar wäre.

Für *häst* ist das von Leffler nicht erwähnte vorkommen des wortes auch auf westgerman. sprachgebiete von wichtigkeit. Nach Etmüller, Lexic. anglosax. s. 651 steht Lex Rip. 18: „quodsi ingenuus sonesti i. e. duodecim equas cum admissario, furatus fuerit“. Das *-esti* muss zur sippe von *häst* gehören; *son-* ist mit ae. *sunor* „grex“ gleichbedeutend, was aus Etmüllers citat aus L. Angl. hervorgeht: „qui scrofas sex cum verre, quod dicunt son, furatus est“. Welche lautform des wortes *häst* diesem *-esti* zu grunde liegt, ist nicht aus dem worte selbst zu ersehen. Ob die entwicklung **hāhista*-, **hāista*-, **heista*-, **hēsta*- für die sprache dieses denkmals denkbar wäre, weiss ich gar nicht. Wäre dies möglich, so würde das wort gänzlich mit dem *hest* in meinem dialekte übereinstimmen.

Da ahd. *hengist* eine zsg. ist, deren erster teil klar, deren letzter aber völlig unaufgeklärt ist, möchte man gerne der ursprünglichen lautform dieses letzten gliedes der zsg. nachzuspüren suchen. Formell wäre *hengist* wie *messer* und ahd. *gabissa* aufzufassen, welche von Kluge, KZ. XXVI, 82 f. erklärt sind. Der hauptaccent hat auf dem letzten glied der zsg. geruht und dadurch ist der anlaut davon nach Verners gesetz verschoben worden. Die zsg. braucht nicht von dem *ja*-stamme oder *i*-stamme abulg. *konb* gebildet zu sein, sondern kann einen einfacheren stamm voraussetzen, urgerm. **han*. Sonst ist zu

beachten, dass auch ein stamm **hani* bei der angenommenen betonung nach dem von Paul, PB. Beitr. VI, 144 aufgestellten gesetze für vokalausfall nach nebetoniger silbe, das gewiss in allen germ. sprachen früher als die sonstigen gesetze für vokalausfall gegolten hat, sein *-i* verloren haben würde. Vgl. as. *mezas* aus **mat(i)-zāhs*, das seinen umlaut freilich von dem simplex *meti* erhalten hat. So früh ist gewiss dieser ausfall von vokal, dass es unmöglich ist, den *i*-umlaut in ae. *hengest* durch das nach diesem gesetz etwa ausgefallene *i* in der compositionsfuge zu erklären, und ich sehe nicht, was der annahme, dass dieser ausfall sogar vor dem urgerm. schwund von *n* vor *h* läge, entgegensteht.

Es fragt sich ob in ahd. *hengist*, ae. *hengest* das *i* im letzten gliede ursprünglich ist, sich also auch in diesem gliede als selbständigem wort gebraucht finden würde. Ist *i* nicht ursprünglich, so kann es aus *e* entstanden sein, entweder durch den urgerman. übergang von *e* zu *i* vor einem *i* der folgenden silbe, oder durch übergang von *e* zu *i* in unbetonter silbe. Zur annahme der ersten dieser möglichkeiten haben wir keinen anlass; es bleibt also die zweite. Diese fordert die annahme, dass der hauptton von dem letzteren auf das erste glied der zsg. versetzt worden sei, ein vorgang, den man wol der langen zeit zwischen dem Vernerschen gesetze und der ältesten einzelsprachlichen lautform des wortes zutrauen kann. Die versetzung des hauptaccentes fände darin ihre erklärang, dass durch die verschiebung im anlaut des letzten glieds der zsg. oder durch das aussterben des simplex der zusammenhang mit dem simplex nicht mehr empfunden, sondern das wort als ein einfaches betrachtet wurde. Vgl. Pauls erklärang von ae. *oret*, *ondet*, *beot* = ahd. *ur-heiz*, *and-heiz*, *bi-heiz* und von ae. *oroð* (*orað*, *orð*), *oreðes* „halitus“ als zum verbum *ēðian* gehörig (Paul und Braunes Beitr. VII, 121 note 2), sowie Noreens erklärang von isl. *fjós*, schwed. dial. *fägus* Arkiv III, 11 1).

¹⁾ Die von Noreen daselbst gegebene erklärang der schwed. präp. *hos* „bei“ bedarf einer kleinen modification um richtig zu sein. Von dem ausdruck: „Was weiter die obige etymologie für isl. *fjós* u. a. bestätigt, ist der umstand, dass nach meiner meinung auch das unzusammengesetzte **hōs* (got. *hansa*, ags. *hās*) „gesellschaft“ auf nordischem gebiete fortlebt, nämlich in der ostnordischen präp. *hos*, aschw. und adän. *hos*“, kann man wenigstens nur die auffassung erhalten, dass *o* in *hos* der alte umlaut

Für das ahd. *hengist* wäre die annahme, dass *-gist* aus *-gest* durch unbetontheit entstanden wäre, gewiss unbedenklich, s. Braune, Althochdeutsche gram. § 64, b, d. Ob das für ae. *hengest* vorauszusetzende ältere **hangist* auch auf dieselbe weise aus noch älterem **hanged-* entstanden sein kann, ist dagegen fraglicher. Im Ae. ist nämlich der *i*-umlaut sehr früh, und jener übergang müsste also vor dem *i*-umlaut erfolgt sein. Ueber die muthmassliche reihenfolge der ältesten lautgesetze in einem englischen dial. s. Brate, Paul und Braunes Beitr. X, 27 f. Aber da *e* in urgerm. zeit in unbetonter stellung zu *i* wird (s. Sievers, Ags. gram.² § 45, 2 anm. 1), scheint es nicht gewagt, dasselbe für eine etwas spätere zeit anzunehmen, zumal, da hier dem *e g* voranging, dem man die nämliche wirkung allein zumuten könnte, vgl. den nordischen *i*-umlaut vor alten *ge, ke* (Noreen, Altisl. gram. § 64, Arkiv I, 152 n. 2). Ich halte es also für möglich, dass *-gist* in ahd. *hengist*, ae. *hengest* in uralter zeit aus *-gest-* entstanden sein kann.

Für die etymologie des demnach möglichen **-hesto, -gesto* muss man vor allem die bei Kluge, Etym. wb. unter „hengst“ gegebene auskunft verwerten, dass die ältere bedeutung des ahd. *hengist* „*equus castratus*“ war; durch die annahme der generellen bezeichnung „pferd“ hindurch gelangte das wort nhd. (seit dem 15. jahrhundert) zur bezeichnung für das „ungeschnittene männliche pferd“. Da abulg. *konu* „pferd“ überhaupt bedeutet, muss die bedeutung „*equus castratus*“ durch die zsg. mit **hesto-* entstanden sein. Bei dieser sachlage empfiehlt es sich sehr, das **hesto-*, wie doc. Noreen mir vorgeschlagen hat,

von *ā* sei, was aber mit Noreens ausführungen s. 38, note 1 in widerspruch steht. Auch in *hos* muss also *ō* durch die dehnung des vokals eines urgerm. **honso*, welches aus **hansō* durch die präpositionelle anwendung und daraus folgende unbetontheit entstand (Noreen, Altisl. gram. § 113, Paul, PB. Beitr. VI, 179) erklärt werden. — Zu den aufgeführten dialektformen von *fjós* kommt noch das *fjís* in meinem dialekt, Norberg in Westmanland, das ich nur unter der annahme von *u*-umlaut des *e* des ersten gliedes *fehu-* in *o* zu erklären weiss; das erste glied hatte den hauptton, das letztere ist durch die unbetontheit zu *js* eingeschrumpft. Die entwicklung des ersten gliedes war also **fehu-*, **feu-*, **feu-* und es reiht sich dadurch den von Bugge, Arkiv II, 250 f. gegebenen beispielen von *u*-umlaut des *e* zu *o* durch *u* an. Der s. 27 und 28 erwähnte widerstand des hiatus gegen palatalumlaut ist natürlich für das eintreten des labialumlautes kein hinderniss.

mit eben dem lat. castrare zusammenzustellen, wenn diese zusammenstellung lautlich zu rechtfertigen ist. Dies erscheint möglich, da auch sonst lat. *a* dem germ. *e* entspricht; z. b. isl. mikill, l. magnus, gr. μέγας; got. fidvōr, l. quatuor; asächs. tepur, l. labrum; d. eber, l. aper etc. Von dem auftreten eines uralten *i* als *a* im Lat. weiss ich aber kein beispiel und der etymologie zu liebe scheint es mir also nicht wahrscheinlich zu sein, dass *-gist* in ahd. hengist uraltes *i* enthält.

3. Schwed. fredag und die urgermanische verschärfung von *j* und *w*.

Ueber die erscheinung, dass urg. *j*, *w* im anord. durch *ggj*, *ggw*, im Got. durch *ddj*, *ggw*, in den westgerm. sprachen dem entsprechend durch doppeltes *j*, *w* zuweilen vertreten wird, während in anderen fällen diese „verschärfung“ ausbleiben scheint, ist vieles verhandelt worden, und so jüngst von Bechtel, Götting. nachrichten 1885, nr. 6, wo auch die früheren ansichten kurze erwähnung finden. Bechtel ist zu seiner ansicht durch Ficks nachweis in diesen Beitr. IX, 317—320, angeregt, „dass idg. *j* im Griechischen zwischen vokalen ausfällt, wenn der alte accent vorhergegangen, zu *iota* wird, wenn der alte accent gefolgt ist“. Bewährt sich dies gesetz, so findet es Bechtel wahrscheinlich, dass die erscheinungen der germanischen verschärfung damit in verbindung stehen, und sucht dann zu erweisen, „dass die verschärfung eintritt, wenn der alte indogermanische accent unmittelbar folgt; unterbleibt, wenn der alte accent unmittelbar vorausgeht“. Der eintritt der verschärfung würde also dem auftreten des *i* im Griechischen entsprechen, das ausbleiben dem des *j*. Von dem zusammenhange der verschärfung mit dem von Fick nachgewiesenen gesetzte bin ich lebhaft überzeugt, aber es kommt mir vor, als wäre die beziehung der verschärfung zu diesem gesetzte gerade die umgekehrte, so, dass der eintritt der verschärfung dem auftreten von *j* entspricht, das ausbleiben dem des sonantischen *i*. Die forscher, welche früher die erscheinung zu erklären gesucht haben, haben nach meiner meinung darin gefehlt, dass sie über die natur der erscheinung nicht klar geworden sind. Sie gehen alle von *j*, *w* aus und es gilt für sie zu ermitteln, unter welchen bedingungen dieses *j*, *w*

urgerm. zu *jj*, *ww* wird und unter welchen es *j*, *w* bleibt. Nach meiner meinung ist dieser ausgangspunkt unrichtig; aus dem alten consonantischen *i* (das ich hier \dot{x} schreibe) entwickelt sich immer verschärfung; wo die verschärfung auszubleiben scheint, war die vorstufe nicht consonantisches *i* (\dot{x}), sondern vokalisches (hier mit *i* bezeichnet). Dieser wechsel ist also nur eine äusserung des allgemeinen wechsls von \dot{x} und *i* bei hiatus, welchen Sievers, PB. Beitr. V, 131 als schon für die indoeuropäische grundsprache geltend erwiesen hat. Dass der grund dieses wechsls von \dot{x} und *i* ein anderer, als die stellung nach kurzer oder langer wurzelsilbe sein musste, habe ich, ohne Ficks aufsatz zu kennen, in diesen Beitr. XI, 197 aus daselbst vorgebrachten umständen erschlossen, aber ich vermochte damals den wahren zusammenhang nicht einzusehen und vermutete ein dem von Fick aufgestellten ganz entgegengesetztes princip. Diese vermutung gebe ich hiermit ganz auf. Ich glaube, dass Fick die regel für den wechsel von \dot{x} und *i* nach vokal im Griechischen richtig aufgestellt habe, aber es kommt mir vorläufig nicht darauf an; ich sehe ganz von dem etwaigen grunde des wechsls von \dot{x} und *i* ab und behaupte nur, dass wo urgermanisch (wegen des accentus oder aus anderen ursachen) \dot{x} intervokalisches stand, es zu $\dot{x}\dot{x}$ gedehnt wurde; vokalisches *i* erlitt zunächst keine änderung, ging aber später in \dot{x} über. Vgl. wie im Schwedischen intervokalisches \dot{x} immer lang ist, Lyttkens und Wulff, Svenska språkets ljudlära och beteckningslära s. 162, und vgl. Orms schreibungen *ezze*, *fazzerr*, deren phonetische geltung als *eije*, *faijer* Ten Brink, Haupts Zs. XIX, 213 nachgewiesen hat. Es steht dann auch fest, dass in der flexion desselben wortes dieser wechsel von \dot{x} und *i* vorhanden gewesen, vgl. die von mir a. a. orte angeführten umstände, welche dafür sprechen.

Dass man nicht früher die frage nach dem eintreten und nichteintreten der schärfung auf diese einfache weise gelöst hat, hängt teils von Sievers' formulierung des gesetzes über den wechsel von \dot{x} und *i*, teils von einem gewissen „horror vacui“ ab: man hatte eine gewisse scheu hiatus im Ugermanischen oder noch mehr in der indoeuropäischen grundsprache anzunehmen. Jeder hiatus musste von einem parasitischem consonanten ausgefüllt werden, welches vorurteil, wie sonst so

manches. von der überschätzung des Altindischen und Gotischen als zeugen über die ursprachlichen verhältnisse herrührte. Dass die obige darstellung des vorganges das richtige trifft, dafür zeugt auch der umstand, dass die verschärfung nicht nach langer wurzelsilbe auftritt. In dieser stellung war ja vokalisches *i* so überwiegend vorhanden, dass Sievers das vorhandensein des *i* mit der stellung nach langer wurzelsilbe in zusammenhang setzte. Vielleicht wird es gelingen, auch nach langer wurzelsilbe die verschärfung nachzuweisen, wie umgekehrt fälle, wo die verschärfung nach kurzer wurzelsilbe ausbleibt, nachgewiesen sind. Dann muss man natürlich auch in diesem fälle die möglichkeit der analogiebildung zwischen den accentlagen zugeben und nicht zu strenge fordern, dass die von dem germanischen wechsel angezeigte accentlage immer den alten verhältnissen gerecht sein soll.

Die vokalischen verhältnisse des wortes *fredag* machen schwierigkeit. Die aschwed. formen sind nach Rydqvist, Svenska språkets lagar VI *freadagher*, *fredagher*. Das *fria dagher* in dem alten dialect von Gotland zeugt, dass dieses aschw. *ē*, wenn isl. vorhanden, ein *é* wäre. Zur erklärang der vokalqualität habe ich in der mit diesen aufsätzen gleichzeitig gedruckten abhandlung „Äldre Vestmannelagens ljudlära“ § 3, e, 8 ein nordisches lautgesetz aufgestellt, wonach *ī*, *ĩ* antevokalisches zu *ē* wurde. Nach seiner natur wäre dieses lautgesetz eine art gutturalumlaut, und ich stelle dessen wirkung als phonetische erscheinung dem hindernden einfluss gleich, den der hiatus bei dem *i*-umlaute ausübt; s. o. s. 28. Für das nähere über dieses gesetz verweise ich auf meine auseinandersetzung a. a. o.

Das wort *fredag*, d. *freitag*, ahd. *friatag* ist bekanntlich mit dem namen der göttin *Frigg* zusammengesetzt. Dass der in der zsg. enthaltene gen. sg. der alte und dass der isl. gen. sg. *Friggjar* eine neubildung nach dem nom. sg. sein muss, brauche ich kaum zu bemerken. Das wort ist etymologisch klar, ai. *priya* „gättin, geliebte“. Ferner steht es durch das schwedische wort fest, dass der gen. sg. keine schärfung hat, und die schärfung dürfte also dem nom. sg. angehören. Da ein wechsel der betonung, wonach der nom. sg. schlussbetonung, der gen. sg. aber wurzelbetonung hat, so viel ich weiss, nicht erwiesen ist, sondern immer der umgekehrte wechsel stattfindet,

wo überhaupt ein wechsel der betonung sich wahrnehmen lässt, so folgt gegen Bechtel, dass die schärfung eintritt, wenn der alte accent unmittelbar vorausgeht; dass sie dagegen unterbleibt, wenn der alte accent unmittelbar folgt. Setzen wir jetzt den wechsel von \acute{z} , i nach Ficks gesetz ein, so ergibt sich folgendes: nom. sg. **frīō* gibt isl. *Frigg*; gen. sg. **frī-i-ō'z* gibt zunächst **frī-ōz*, schliesslich aschw. *Frea*.

Dieses wort zeigte also, mit dem ai. *priyā* verglichen, eine versetzung der betonung im nom. sg. Dagegen steht die alte etymologie got. *freis* : sskr. *priyās* mit den lautgesetzen in völliger übereinstimmung. ai. *priyās*, indo-eur. **pri-i-ās*, urgerm. **frī-i-áz*, **frī-áz* gibt eben got. *freis*. Eine zwischensstufe **frijis* gab es also nicht und got. *frijei* ist gotisch aus **frī-i* entwickelt.

In diesen fällen entspricht also der eintritt und das ausbleiben der verschärfung dem vorkommen von \acute{z} und i nach Ficks gesetz, dass \acute{z} bei vorausgehendem, i bei nachfolgendem hauptton stand. Aber ich wiederhole es nachdrücklich, die erscheinung der verschärfung hängt von der befindlichkeit eines \acute{z} (\underline{u}) ab, gleichviel ob dieses durch das accentgesetz oder sonst irgendwie entstanden ist; sie hat also nur insofern mit der betonung zu schaffen, als die verteilung von \acute{z} und i , \underline{u} und u von der betonung abhängt.

Ich werde nicht nötig haben das zu der verschärfungsfrage gehörige material nochmals durchzusprechen. Was für und gegen die annahme ursprünglicher betonung vor oder nach dem verschärften laut sich sagen lässt, das ist schon von forschern vorgebracht, welche mehr berufen sind die urgeschichtlichen verhältnisse unseres sprachstammes zu behandeln als ich es bin. Es konnte meine aufgabe nur die sein, die von mir im anschluss an Fick neugewonnene anschauung darzustellen und an einem deutlichen fall die richtigkeit davon nachzuweisen. Die erklärung der übrigen fälle folgt dann so zu sagen von selbst. Im grossen und ganzen werden dieselben beispiele meine erklärung stützen, welche Kluge zu seiner auffassung bewogen. Durch Ficks gesetz, auf die germ. sprachen übertragen, sind doch keineswegs die gründe des wechsels von \acute{z} und i erschöpft. Dieses gesetz betrifft nur den wechsel von \acute{z} und i nach vokal; auf den wechsel von \acute{z} und i nach konsonanten bezieht es sich nicht. Für das Germanische ist die

berechtigung eines *i*, *u* nach kurzer wurzelsilbe in einigen fällen der eigentliche gewinn von diesem gesetze. In anderen fällen muss *i*, *u* nach kurzer wurzelsilbe eine andere erklärung haben und nach langer wurzelsilbe muss ausser Ficks gesetz für das überwiegende vorkommen von *i* noch etwas als erklärung hinzukommen.

Ein wort muss ich doch besonders besprechen, weil es mir selbst dunkel ist und Bechtels meinung zu stützen scheint. Es ist das aschw. *hosprea* „hausfrau“. Dass dieses wort nicht zu *frau* gehört, scheint die vokalisation *ē* zu beweisen; es ist eine von isl. *húsfreygia*, aschw. *hus-fröa*, agutn. *hus-froyia* (s. Rydqvist, Svenska språkets lagar II, 81) ganz verschiedene bildung und gehört ohne zweifel der sippe von *Frigg* an. Auch von dem andern worte kommen formen mit *p* vor: anorw. *husproyja*. Für *sp* hat Noreen, Arkiv I, 297 die erklärung gegeben, dass *s* + labiolabiales *f* lautgesetzlich *sp* ergeben, welcher an sich wahrscheinliche lautübergang kaum durch ein zweites beispiel belegt werden kann. Nach anord. lautgesetzen allein kann dies *p* sonst nicht erklärt werden. Falls Noreens erklärung von *sp* nicht richtig ist, was ich jedoch glaube, könnte man denken, dass *p* durch den einfluss des tonlosen *s* aus *b* entstanden sei, das wiederum mit dem *f* von *Frigg*, *Froyja* in grammatischem wechsel stehe. Das setzt voraus, dass in der zsg. **hūsa-frīōn*, **hūsa-frī-ōn* der hauptton nach dem *f* gelegen hat, wodurch dieses zu *ḅ*, *b* ward. Aber es ist nur die frage, wie weit nach *f* der hauptton hat stehen müssen; müsste er unmittelbar nach *f* gestanden haben, so stimmte das wort durch das ausbleiben der verschärfung zu Bechtels theorie; stand er noch weiter vorwärts auf der endung des wortes, so stände die entwicklung mit meiner theorie in übereinstimmung. Und ich weiss nicht, was die annahme hindert, dass der hauptton auf der letzten silbe ruhte. Das wort ist zur schwachen flexion übergetreten, ganz wie *γυνή*, isl. *kona*, das ebenfalls schlussbetonung hatte. Es scheint dann möglich, dass hier der alte nom. sg. ai. *prīyā* sich in der zsg. erhalten hat und schwach flectiert worden ist. Was das wort besonders dunkel macht, ist der wechsel *hosprea*, *husprea*. Es kommt noch in ein paar zsg. diese abwandlung von *hus* vor, nämlich einmal in *nōtos* VGL. II, isl. *naut-hús*, und mehrmals in dem stadtnamen *Lyfos*, *Lōfos*, isl. *Ljóðhús* jetzt *Lödöse*, Rydqvist,

Svenska språkets lagar IV, 79. Dass die abwandlung von *u* zu *o* mit der geringen stärke der betonung des letzten gledes der zsg., dessen zusammenhang mit dem simplex oft nicht empfunden ward, in zusammenhang steht, darauf deutet, dass im aschw. dat. pl. *Löþesom* (s. Rydqvist II, 280) in der unbetonten mittelsilbe noch eine weitere schwächung vorliegt. Die kürzung des vokals in *hūs* als letztes gglied der zsg. ist eine folge der schwachen betonung dieses gledes; dieselbe kürzung würde natürlich erfolgen, wenn *hūs* als erstes gglied schwache betonung hätte und dadurch kann auch in *hosprea* die kürzung erklärt werden. Dass der so gekürzte vokal aschw. als *o* auftritt, hängt von den von Kock, Studier öfver fornsvensk ljudlära erwiesenen gesetzen für den vokalwechsel der unbetonten silben ab. *Lypos* kommt öfters vor, es kann also in schriften mit „vokalbalans“ auftreten (s. Kock, s. 173); in solchen schriften ist *o* nach der langen wurzelsilbe regelrecht. In den schriften mit „vokallharmonie“ würde *höþos* regelrecht sein, denn dieses gesetz fordert *o* nach einer wurzelsilbe mit *o*-laut, geschlossenem *e*-laut oder *ö*-laut. Durch die vokallharmonie ist vielleicht *nötos* zu erklären und vielleicht auch *hosprea*, wobei man annehmen müsste, dass die vokallharmonie auch rückwärts wirkte, welche möglichkeit selten in betracht kommen kann.

4. Schwed. kaldans und die flexion des participium praesentis.

Rydqvist, Svenska språkets lagar I, 420 hat eine anzahl bildungen zusammengestellt, welche er als zum part. praes. gehörig erkennt, ohne die beziehung ins einzelne zu ermitteln. Es sind *aschwed. ganganz fa* „rindvieh“, *ganganz foter* dasselbe, *beranz træ* „obstbaum“, *boanzs mæn* „wohnhafte leute“, *miätanz mæn* „taxatoren“, *mätanz orþ* „das gutachten der taxatoren“, *wighænz wækn* „mordwaffe“, *gifuantz mæn* „geber“, *ofuantz mæn* „gewährsleute“, *havanzlösa* „mangel“, *ætanz wæra* „esswaare“, und mit diesen wird noch anorw. *sjánds vitni*, bei Vigfussón *sjándz-vátrr* „an eye-witness“ gleichgestellt. Betreffs des letzten führt Rydqvist Munchs erklärang an, dass *sjánds vitni* für *vitni hins sjánda* „das zeugniss eines sehenden, augenzeugen“ stehe und dass -s in *sjánds* das rückbleibsel der sonst fast ausgestorbenen starken flexion des part. praes. sei, welche

flexion noch der got. nom. sg. *saihvands* bewahrt, vgl. *sýnar vitni*, *asýnar vitni* mit derselben bdg. Diese treffende erklärung Munchs verwirft Rydqvist mit gründen, welche anzudeuten scheinen, dass er Munchs meinung nicht verstanden hat. Er selbst scheint am meisten geneigt zu sein, das -s der betreffenden wörter als eine für die zusammensetzung geschaffene unrichtige genitivbildung anzusehen, wie es isl. *hjálpsmaðr* heisst, obschon das simplex *hjálp* nur den gen. sg. *hjálp* bildet. In einigen fällen z. b. *lofuanz (mæn)* will er sogar das erste glied der zsg. geradezu als einen gen. sg., wie *hjálps*-gebildet, von einem subst. *lofuan* „versprechen“, auffassen.

Obgleich an der erklärung Rydqvists nichts auszusetzen ist, glaube ich doch, dass Munch das richtige gesehen hat, dass also diese bildungen den gen. sg. der alten flexion des part. praes. enthalten und genau zum griech. gen. sg. *-οντος* stimmen. Dass die germ. sprachen diese flexion besessen haben, zeigt der nom. sg. auf -s im Gotischen; als nominativbildungen entsprechen also got. *itands* und das alte part. praes. *óðouς* „zahn“ aus **od-ont-*s einander genau. Die syntactische verbindung ist dieselbe wie in *Πριάμοιο βίη* „der gewaltige Priamus“, *ἄσημα βοῆς* „ein undeutliches geschrei“, *ἄστρων εὐφρόνη* „sternhelle nacht“ u. a. und die deutschen nachbildungen „er stieß ihm des schwertes schärfe in den leib“; „eröffnet ist des rachens weite“ (Schiller); „sie flohen auf des pfades enge“ (Uhland). Vgl. weiter im Aschw. selbst *meþ wreþs wilia*, *meþ wreþs hænde*, *meþ harms hænde*, alle mit der bdg. „im zorn“ eigentl. „mit dem willen, der hand eines erzürnten“ und im Lateinischen die bekannte syntactische construction mit gen. eines part. präs. statt eines deutschen subst. abstractum z. b. *addidit et aliam fidentis speciem* „ein anderes zeichen der zuversicht“ und insbesondere mit gen. plur. z. b. *veluti flammis spirantium miraculo attoniti constiterunt* „sie blieben stehn betroffen vom wunder des scheinbaren flammenspeiens“, Nägelsbach, Latein. stilistik 3. aufl. s. 93. Dass die betreffenden nordischen verbindungen dem sinne nach vollkommen mit diesen alten dichterischen constructionen der classischen sprachen übereinstimmen, deutet darauf, dass sie auch in der form eine altertümlichkeit bewahrt haben.

Die altertümlichkeit der bildung ist aber in schwed. *kalfduns* m. „biestmilchkäse“ ganz unverkennbar. Dieses wort ist

noch nicht etymologisch aufgeklärt. An der form und aussprache ist es als eine zsg. erkenntlich, deren erstes glied *kalf* „das kalb“ ist. Das zweite glied will ich als gen. sg. part. präs. des in den nordischen sprachen sonst ausgestorbenen verbums auffassen, welches im griech. *ἴησαι* „säugen“, ahd. *īdan* „säugen“ auftritt. Die bedeutung wäre also „des das kalb säugenden“ und zu diesem gen. hat man ein subst. als „milch“ oder dgl. zu ergänzen. Vgl. im Griechischen constructionen wie *ἐν Αἰδου* „in (der wohnung) Hades“, im Lat. *pugnatum est ad Spei* (sc. *templum*), im Deutschen *Werners (familie, angehörige) haben uns heute besucht* u. s. w. Im Schwed. finden sich beispiele, dass ein ursprünglicher gen. sg. als nom. sg. gebraucht wird z. b. *skjuts, gods*, siehe Kock, *Svensk akcent* II, 121. Das in rede stehende part. präs. würde indoeur. in gen. sg. **dhē-nt-ós* heissen, urgerm. nach Verners gesetz **dhē-nā-ós*, urnordisch **dá-nd-as*, nach der anord. syncope **dānds*, und mit kürzung des *ā* vor den vielen consonanten: **dands*, **dants*, welches neuschwed. schliesslich *-dans* wurde, wie deutsch *Lorenz, Franz* schwed. *Lorens, Frans* sind. Diese bildung lehrt zugleich, dass der gen. sg. des part. präs., der ursprünglich in syntactischer beziehung als ein selbständiges wort behandelt wurde, auf der entwicklungsstufe der nordischen sprachen zu einem blossen bildungselement herabgesunken ist, da hier gen. sg. masc. mit bezug auf ein fem., die kuh, steht.

Aber in noch einer form tritt uns dieselbe bildung entgegen. In seinem werke IV, 441 behandelt Rydqvist schwed. *oqvädingsord* „schimpfwort“. Aschw. heisst dieses wort *okuaþins orþ*, *ukuaþins orþ*, *ukuaþins orþ*, nur zwei oder drei mal *vquaþingz orþ*, wie im Neuschwed., oder *okuaþis orþ*, wie isl. *ukvæðis-ord* „offensive language“. Noreen, *Svenska landsmålen* I, 697 weist auch *oqvædhansord* nach. Mit recht hebt Rydqvist hervor, dass *-ns* nicht aus *-ngs* hervorgehen kann, weil die verbindung *ng* im Aschwed. durchgängig erhalten wird. Dagegen ist es leicht verständlich, dass die bildung auf *-ins* zu *-ings* analogisch umgestaltet wird; vgl. wie im Englischen durch die nämliche analogie *-ing* die endung des part. präs. geworden ist. Die umbildung zu *okuaþis orþ* liegt auch nahe. Die form auf *-ins* muss also die alte sein. Vergleicht man dann mit der nebenform dieses wortes *oqvædhansord* das von Rydqvist

erwähnte *oqveþins vitr* „ein unvernünftiges tier“ eigentl. „ein nicht redendes“, welche bildung gänzlich mit den oben behandelten übereinstimmt, so wird man nicht zweifeln können, dass auch diese zusammensetzungen den alten gen. sg. des part. präs. enthalten. Die verdrängung des *t* zwischen *n* und *s* ist auf analogischem weg geschehen und zwar durch association mit dem gen. sg. *kvæþins* des part. pass. *kvæþin*. In diesen bildungen haben wir also ein suffix, das mit demjenigen der früher behandelten in ablautwechsel steht, ein indoeurop. suffix *-ent-*, das vielleicht im lateinischen *-ens, -entis* vorliegt.

Dieselbe bildung enthält das *Údáinsakr* „das land der unsterblichen“ der isländischen mythe. Es ist also formell **ú-dav-ind-s-akr*, aus dem regelrechten part. präs. zu *døyja*, **dav-ind-r*. Das inlautende *v* ist in *Ú-dáinsakr* durch association mit part. pass. *dáinn* verdrängt und dieselbe association hat im auslaute das *d, t* zwischen *n* und *s* schwinden lassen. In dem letzteren fand der wegfall von *v* in den syncopierten formen statt, s. Noreen, Arkiv I, 56.

5. Dualis in dem altschwedischen älteren Westmannagesetze.

Es besteht in aschwed. denkmälern ein wegfall des auslautenden *-r* der flexionsendungen nach vokal, der, immer mehr um sich greifend, im fünfzehnten jh. soweit gediehen ist, dass fast jede endung, die im Isl. auf *-r* nach vokal auslautete, im Aschw. vokalisch auslautet. Sieh darüber Södervall, Hufvud-epokerna af svenska språkets utbildning s. 17, 19, 58, 61. Das gesetz, wonach das *-r* wegfällt oder bleibt, ist bisher nicht ermittelt. Einen von Kock, Svensk akcent II, s. 427 gemachten versuch den wegfall von der betonung abhängig zu machen zurückweisend, habe ich in „Äldre Vestmannalagens ljudlära“ § 40 in „Upsala universitets årsskrift 1887“ zu erweisen gesucht, dass in diesem denkmal dasselbe gesetz den wegfall von *-r* regele, das im Englischen für den wegfall des auslautenden *-r* gilt. Sweet, Elementarbuch des gesprochenen Englisch s. XXVIII gibt das gesetz so an: „Im E. erscheint *r* nur vor unmittelbar ohne pause nachfolgendem vokal“; es fällt also vor konsonanten und in pausa weg. Für den nachweis über dieses gesetz des wegfalls verweise ich auf jene arbeit;

hier will ich einen excurs zu meiner dortigen darstellung vortragen.

Nicht alle wortklassen nehmen gleichen antheil an dem wegfall von *-r*. Das *-r* der verwandtschaftswörter *faþir*, *moþir* etc. bleibt im grossen und ganzen bestehen und im plural *-ur* (*-or*) der schwachen fem. fehlt zuweilen das *-r*, aber „erst um die mitte des 14. jh.“, Södervall s. 17.

Im älteren Westmannagesetze halten auch die schwachen fem. in plur. das *-r* zähe fest. Nom. und acc. pl. der schwachen femin. sind 21 mal bezeugt; aber nur zwei mal ohne das schliessende *-r*. Rücksichtlich der von mir aufgestellten regel für den wegfall bleibt in diesen formen das *-r* der regel gemäss 5 mal, gegen die regel 11 mal, während in 3 fällen mit *-r* es unsicher ist, ob der regel nach das *-r* bleiben oder wegfallen sollte. Ich habe den wegfall des *-r* auch zu der altnordischen verschiedenheit zweier *r*-laute (der eine, *r*, von haus aus ein *r*-laut, der andere, *R*, aus urgerm. tönendem *s* entstanden) in beziehung gesetzt und zwar so, dass *r* durchaus bleibt, *R* meinem gesetze für den wegfall unterliegt. Dann habe ich die beharrlichkeit des *-r* im pl. der schwachen femin. als eine angleichung an endungen mit *-ur*, besonders an diejenigen der verwandtschaftswörter, erklärt, wodurch der plur. die endung *-uR* mit *-ur* vertauschte.

Bei dieser sachlage ist man berechtigt nach einer besonderen erklärang für die zwei fälle zu suchen, in welchen das *-r* im acc. pl. der schwachen fem. weggefallen ist, obgleich die übrigen zahlreichen fälle es durchgängig bewahren. Es gibt zwei plurale des wortes *kuna* „frau“ ohne *-r* und es kann für die erklärang nicht ohne bedeutung sein, dass alle beide mit dem zahlwort „zwei“ vereint erscheinen. Die belege sind: *taki tva kunu oc en man* KrB 6 und *wilis manni vm tva kunu* KrB 9, 1. Die bedeutung und die von dem plur. verschiedene form erweisen, dass wir hier einen dualis in lebendigem gebrauch vor uns haben. Die ursprüngliche gestalt dieses duals zu ermitteln ist dagegen mit einiger schwierigkeit verbunden, weil das wort *kuna* einer declination angehört, deren geschichte sehr dunkel ist.

Möller, PB. Beitr. VII, 542 hat erwiesen, dass die schwachen feminina im Germ. aus alten *ā*-stämmen, *ū*-stämmen und *n*-stämmen entstanden sind und dass ihre flexion im Nordischen

eine derartige zusammenschmelzung der flexion der *a*-stämme und derjenigen der *n*-stämme ist, dass in allen casibus ausser dem nom. sg. jene den vokal des stammschlusses, diese den konsonanten abgeben haben; der stamm geht also auf *-an* aus. Das wort *kuna* ist eben ein alter *ā*-stamm, griech. γυνή, der zu dieser flexion übergetreten ist. Der vorauszusetzende stamm wäre also **kunān*-, und es ist nur die frage, welches die endung des duals war. Vielleicht lässt sich darüber streiten; ich glaube, dass man es bei der tatsache beruhen lassen kann, dass ein dualis, gebildet mit dem in Griech. zur bildung des dualis von *n*-stämmen, ἀγῶν-ε, ἡγεμόν-ε, δελφῖν-ε verwandten -ε ein **kunān-e*, und damit das *kumu* des Westmannagesetzes ergeben würde. **kunāne* musste sehr früh sein -e verlieren, s. Paul, PB. Beitr. VI, 144 f. und vgl. urnord. *þrawingan* auf dem Tanum-steine, *witadahalaiban* auf dem Tune-steine vgl. Burg, Die älteren nordischen Runeninschriften s. 91, 127. Es musste also **kunān* entstehen, welches später das auslautende -n einbüsste, s. Noreen, Altisl. gram. § 220, 3.

Dass der pl. *kumu* von mir richtig als dualis gedeutet worden ist, wird durch das vorkommen von noch einem alten dualis in demselben denkmal zur gewissheit erhoben. Es ist der nom. pl. *guzziuiu* KrB 6, 1, 2mal. Nachdem die vorschrift gegeben ist: *þæt barn skal döþilsi fa ær swen barn taki twa men oc ena kunu. þön sculu kunna. pater noster. oc credo. ær mö barn taki twa kunu oc en man* wird fortgesetzt: *Langt ær til kirkiu fara guzziuiu sculu barn wacta. Sæghia swa guzziuiu. wi ærum wi för mæþ þæssu barnni ywi scoghin* etc. Von dem betreffenden worte „pathe, taufzeuge“ kommen in dem denkmal sonst folgende formen vor: nom. pl. *guzziuia* 1mal, *gozziuia* 1mal; acc. pl. *guzziuia* 1mal; dat. pl. *guzziium* 1mal, *guzziuiu* 1mal und dazu noch die zsg. *guzziuia lagh* 2mal, welche wahrscheinlich nicht zu diesem wort, sondern zu isl. *guðsifjar* f. pl. „sponsorship“ gehört. Ausser dem dat. pl. auf -u wird also das wort durchaus als ein mask. *an*-stamm flectiert. Das Isl. hat teils das mask. *guðsefi* „a gossip, godfather“ Oxf., „person durch geistliche verwandtschaft mit einem verbunden; sowohl von männern als frauen verwandt“ nach Fritzner, teils *guðsifja* f. „a female gossip“ Oxf., „frau, die im verhältniss von geistlicher verwandtschaft zu einem steht“ und in Oxf., nicht bei Fritzner *guðsifja* adj. „god-relatives“. Dass

guzziuu nicht das fem. isl. *guðsifja* sein kann, geht aus der verwendung hervor; es sind die pathen sowol von männlichem als weiblichem geschlecht gemeint, nicht nur die letzteren. Die form muss also zum mask. isl. *guðsefi*, aschwed. *guþsivi* gehören, das in der verwendung gen. com. ist. Für die deutung des *guzziuu* als dualis knüpfe ich an die bemerkung von Möller, PB. Beitr. VII, 486 an, dass die syntactische regel: „masc. + fem. wird durch den plur. neutr. gegeben“ durch den formellen zusammenfall von nom. dual. masc. und nom. acc. pl. neutr. ihre erklärung erhält. Diese syntactische regel konnte natürlich nach ihrem aufkommen mit sich führen, dass ein wirklicher dualis statt des plurals verwandt wurde, wo der plural aus mask. und fem. bestand, wie das hier der fall ist. Die ältere form dieses duals scheint *-sibj-un-e aus *-sibj-ŋ-e zu sein, vgl. in bezug auf die suffixform ai. *nām-an-ī* (Veda) aus ie. **nōm-ŋ-e* statt des jüngeren ai. *nām-n-ī* und weiter i. d. abl. *nām-a-bhyām* aus ie. **nōm-ŋ-*. Dat. pl. *guzziuu* dürfte auf der anlehnung des nom. dual. *guzziuu* an die schwache adjectivflexion im plural beruhen.

6. Das verbum göra.

Ueber die flexion und die wechselnden formen des isl. *gørva*, *gjørva* hat Sievers, Gött. gel. anzeigen 1883, s. 55 f. folgende erklärung gegeben: „Zu grunde liegt, wie meines wissens zuerst Noreen, Nyare bidrag II, 692 erkannt hat, ein germ. adjectivstamm *garwu-*, fem. *garwia-* (nom. **garwi-*); daher im Nordischen die doppelformen *gørr* und *gørr*. Hiervon abgeleitet ist ein präsensstamm *garwio-*, die grundlage des verbums *gørva*. Nun zeigt die flexion der verba auf *rw* (*lw*) in den älteren ags. denkmalern die eigenthümlichkeit, dass das *w* da wegfällt, wo der alte thema-vokal als *i* erscheint, d. h. in der 2. 3. sing. ind. präs., dem sing. imp., dem präteritum und participium präteriti (vgl. meine Ags. gramm. § 405, 5 nebst anm. 2). Die nordischen formen von *gørva* setzen nun offenbar dieselbe eigenthümlichkeit voraus, die demnach als germanisch zu gelten hat. Es sind also als germ. grundformen anzusetzen:

Präs. ind. sg. 1	<i>garwiô</i>	=	ags. <i>gierwe</i>
2	<i>garizi</i>		<i>gieres</i>

Präs. ind. sg. 3 *garīdi* = ags. *gierēd*
 pl. 3 *garwionđi* *gierwađ.*

Imp. sg. *garī* ags. *giere*, prät. ind. sg. 1 *garīđō*, ags. *gierede*, part. prät. *garīđoz*, ags. *giered*. Im Nordischen entwickeln sich hieraus ohne weiteres inf. *gørva*, 1 sg. *gørvi* (wie *dæmi*), 2. 3 sing. *gerr* (so in der älteren sprache bisweilen überliefert, später durch *gerir* nach art der langsilbigen ersetzt, Wimmer, § 143, 2), 3. pl. *gørva*, imp. *ger*. So entsteht im präsens lautgesetzlich ein wechsel zwischen *ø* und *e*, sowie ein zweiter zwischen formen mit und ohne *w*, die bald zu den bekannten Neubildungen führen. Das präteritum hätte lautgesetzlich *garīđa* zu lauten (vgl. *berja*—*barđa* u. ä.) und so heisst die form ausschliesslich auf den runensteinen (geschrieben 3. sg. *karþi*, pl. *karþu*, Wimmer, Runeskiftens oprindelse 249). Diese form ist zwar in der literarischen periode zunächst meist durch Neubildungen nach dem präsens, *gerđi*, *gørđi*, ersetzt worden; doch geht die daneben häufig gebrauchte form *gjørđi* vielleicht noch direct auf den umgelauteten ältesten plural *gørđu* zurück, indem nur der palatale anlaut der präsensformen auf das präteritum übertragen wäre. Möglich ist allerdings ein anderer weg der erklärung. Als participium präteriti zu *gøra* wird bekanntlich im Nordischen das schon oben erwähnte adj. *gørr*, *gørr* gebraucht, zumal dessen neutralform *gørt*. Durch diese nahe beziehung zwischen participialadjectiv und verb könnte allerdings auch der vocalismus gerade des präteritums leicht beeinflusst worden sein: denn auf das präteritum sind die formen mit *jø* gewiss einmal beschränkt gewesen, wenn sie sich auch hernach weiter ausbreiten (vgl. die zusammenstellungen bei Gering, Finnbogasaga VI)“. Ich habe diese erklärung in extenso abgedruckt, weil sie kaum kürzer gegeben werden konnte und die folgende darstellung sich auf jeden punkt derselben beziehen muss. Sievers hält das isl. *gjørva* für eine secundäre, aus dem prät. stammende bildung und das *j* vor *ø* nur als ausdruck der palatalität des vom präsensstamme übertragenen *g* vor dem *ø* des prät. plur. Ich halte diese auffassung für unrichtig und glaube, dass isl. *gjørva* durch brechung aus **gërva* entstanden ist. Meine gründe sind die folgenden. In dem altschwedischen älteren Westmannagesetze, dessen lautlehre ich neulich eine eingehende untersuchung gewidmet habe, wird das in rede stehende verb im allgemeinen mit *io* geschrieben, *giora*

im inf. 14 mal, präs. ind. 3 sg. *gior* 20 mal; pass. *giors* 3 mal; präs. konj. 3 sg. *giori* 3 mal, prät. ind. 3 sg. *giorþi* 6 mal, *giorþe* 1 mal, 3 pl. *giorþu* 2 mal; part. prät. nom. sg. mask. *gior* 1 mal, fem. *gior* 1 mal, *giorð* 1 mal, neutr. *giort* 8 mal, acc. sg. fem. *giora* 1 mal, also 61 mal mit *io*. Daneben inf. *giöra* 1 mal; präs. ind. 3 sg. *giör* 2 mal, pass. *giörs* 1 mal, 3 pl. *giöras* 1 mal, präs. konj. 3 sg. *giöri* 1 mal, *giöriu* 1 mal. In diesem denkmal stimmt die entwicklung des *u*-umlauts von *a* im ganzen mit den von Kock, Studier öfver fornsvensk ljudlära II, 468 f. erwiesenen gesetzen, obgleich der beispiele wenige sind; mit *o* *u*: subst. *hog*, *afhog*, part. prät. *hoggin*, *huggin*, präs. ind. 3 sg. *hoggir* 12 mal (1 mal *höggir*, isl. *höggir*), 3 pl. *hogga*, pron. *nokor* in 18 belegen; mit *ö*: *pænings öll*, dat. pl. *öldum*, dat. sg. *öldstuv*. Es fehlt also an beispielen, wo *o* vor *r* stand, aber da die entwicklung des *u*-umlautes von *a* im Neuschwed. vor *l* und *r* dieselbe ist, wird man das auftreten des *o* als *ö* auch vor *r* ganz sicher erschliessen können. Aber dann kann *giora* nicht den *u*-umlaut von *a* enthalten; *io* muss wie sonst gewöhnlich in dem denkmal die brechung von *e* sein und damit kommen wir auf eine vorstufe **gërvan* zurück.

Die von Sievers nachgewiesenen, aber nicht erklärten flexionseigenheiten dieses verbums hat Noreen auf der dritten nordischen philologenversammlung zu Stockholm während der diskussion aus der flexion von ai. *karó-mi* pl. *kurv-ánti* abgeleitet. Ueber den konsonantismus der wörter werde ich unten handeln; der vokalismus stimmt nicht ganz, denn zu **gërvan* erwartet man ai. **caró-mi*, indoeur. **kereu-mi*; es dürfte nicht gewagt sein anzunehmen, dass ai. *karómi* aus dem plural *kurv-ánti* das *k* übernommen hat. Die indoeurop. flexion des sg. und 3 pl. war also die folgende, wobei ich *gh-* für *k-* einsetze: 1 sg. **gher-eu-mi*, 2 sg. **gher-eu-si*, 3 sg. **gher-eu-ti*, 3 pl. **ghr-v-ánti*, durch ausgleichung aus dem sg. **gher-v-ánti*. Diese flexion zeigt die doppelheit, dass *v* in einigen formen sich findet, in anderen fehlt und zwar in denjenigen, wo nach Sievers' nachweis das *w* im Ae. fehlte. Das zeugt dafür, dass Noreens ableitung der flexion des verbums *gjörva* aus ai. *karómi* richtig ist, auch wenn alle einzelheiten sich nicht dartun lassen würden. Der einzige punkt, worüber man zweifeln kann, ist die behandlung des *eu* in 2. 3. sg., aber da got. *sunjus* = isl. *synir* ist, hat Noreen gewiss das recht in isl. *gerir* jenes **gher-*

eu-si wiederzufinden, und dasselbe gilt dann auch über ae. *gieres*, *gierēd*. Die 1 sg. **gher-eu-mi* vertauscht wie die *mi-verba* im allgemeinen die endung *-mi* gegen *-ō*. Das **gher-eu-ō* gibt urgerm. **ger-jō* isl. *ger*, wonach 2. 3. sg. *gerr*. Aus den pluralformen entwickeln sich die formen mit *v*: **gher-v-anti* gibt *gerva*, *gorva*. Man erwartet, dass 2. 3. sg. isl. als **girir* statt *gerir* auftreten soll, wie pl. *firðir* zu *fjörðr*. Diese vokalisation ist nordisch verdrängt, findet sich aber in as. *giriuuan*, s. Leffler, Tidskr. for filologie N. R. II, 236 note. Leffler fasst, wie ich, isl. *ggorva* als die brechung enthaltend auf. Neben diesem **gervan* kam nun auch das vom adj. **garwu-* gebildete **garwian*, ahd. *garawen*, isl. *gorva* vor und vermischte sich damit, da so viele formen in der litterarischen zeit des nordischen für beide verba eins waren.

Die von Noreen gemachte ableitung der eigentümlichkeiten des verbum *ggorva* aus der flexion von ai. *karó-mi* trägt an sich das gepräge der wahrheit und hat sich ohne erheblichere schwierigkeit durchführen lassen. Sie bildet darum einen festen punkt von wo aus der anlautswechsel sich feststellen lässt, denn an der identität der wörter lässt sich nicht länger zweifeln. Noreen wies in seinem vortrag auf die bekannte entsprechung got. *ga-* und lat. *co-*, ai. *hrd* und lat. *cor* hin.

Aber der wechsel im anlaut hat ein weiteres gebiet. Es scheint, als käme eine allgemeine abstufung: *media aspirata*: *explosiva media*: *explosiva tenuis* vor, obgleich diese stufen gewöhnlich zu je zwei vorkommen. Für den inlaut ist allerlei wechsel der konsonanten von andern forschern erwiesen. Ich werde hier einige gleichungen vorführen, welche solchen wechsel im anlaut zu bezeugen scheinen. Ich habe dieselben bei studium von Kluges Etymologischem wörterbuche der deutschen sprache notiert und verweise deshalb ein für allemal auf diese arbeit. Die bedeutung ist es und die formelle übereinstimmung ausser in dem in rede stehenden punkt, welche bei solchen gleichungen entscheidend sind. Ich werde mich darum bemühen, nur solche beispiele zu wählen, wo die verwandtschaft der bedeutung unverkennbar ist und an welchen in formeller beziehung sonst nichts auszusetzen ist. Ich fange mit beispielen von demselben anlautswechsel wie isl. *ggorva* : ai. *karómi* an, also wechsel von indoeuropäischem (ie.) *gh-* : *k-*.

D. *gerste* ist ie. **ghérzdā*, l. *hordeum*, ie. **ghrzdéjo*. Im anlautswechsel damit, ie. *k-* voraussetzend, steht d. *hirse*, ahd. *hirsī*, *hirso*, eine mehr primäre bildung, deren stamm in lat. *Cerēs*, -*eris* f. „die göttin der saaten“, dichterisch auch „getreide“, auftritt. Die dritte stufe liefert vielleicht d. *korn*, ahd. *chorn*, l. *grānum*, d. *kern*, ahd. *kérno*, welche dann für ie. **gr̥sno-*, **gersnon-* mit ausfall oder assimilation des *s* stehen würde, vgl. *hirn*, ahd. *hirni* aus **hirzni*, Kluge, Paul und Braune's Beitr. VIII, 520 f.

Isl. *gjalla* st. vb. „to yell“, *gella* schw. vb. „to yell“, isl. *gjallr* „also spelt *gallr* „ringing“, vgl. schwed. *gallskrika*, müssen mit der sippe von d. *hall*, *hell*, isl. *hvellr* in etymologischem zusammenhange stehen. Zu dieser sippe gehören noch d. *hoben*, ahd. *holôn*, *halôn*, lat. *catere*, griech. *καλῆν* und mit anderweitigem anlautwechsel d. *schall*, isl. *skella*. Ueber diese sippe vgl. Noreen, Arkiv III, 22 note 2¹⁾. In isl.-schwed. *kalla* liegt die dritte stufe mit anlautendem ie. *g* vor.

¹⁾ D. *grell* gehört noch derselben sippe an, mit einer wurzelvariation, die bisher wenig beachtet zu sein scheint. Ich führe einige beispiele davon auf. Bekannt ist der gegensatz zwischen d. *sprechen* und e. *to speak*. Im Ae. kommt *sprecan*, *specan* neben einander vor. D. *schale*, ahd. *scūla*, isl. *skel*, schwed. *skal*, dän. *Skal* sind ohne *r*, welches vielleicht daneben in dän. *skral* „schale“, *skralle* „schälen“. Die zusammenstellung ist jedoch unsicher, da es denkbar ist, dass dän. *skralle* mit schwed. *skrāda* zusammengehört. Dem isl. *skeið* „a kind of swiftsailing ship of war“ entspricht ae. *scrād* „navis“, das jedoch nur einmal belegt zu sein scheint. Schwed. *sprund* ist das deutsche *spund*, welches wegen dieser entsprechung schwerlich allein auf l. *puncta* „stich, loch, die in eine röhre gemachte öffnung“ beruht, wol aber davon einwirkung empfangen hat. Schwed. *trut* „maul, schnauze“ hat in meinem dial. die form *tut*, welche auch in dän. *tud* „die schnauze eines gefässes“ begegnet; isl. (2) *roskr* „vigorous“, von C. Säve zu got. *visqan* „frucht bringen“ gestellt, hat neben sich isl. *vaskr* „manly, valiant“. Schwed. *kåtla*, dän. *kilde* ist d. *kitzeln*, daneben steht dän. *krilde* „jucken, krabbeln“. Deutsch *wimmeln*, schwed. *vimla* ist dän. *vimle*. Neben got. *gaur̥s* „betrübt, traurig“, ae. *gurn* „sorge“ steht ae. *grorn* „sorge“ und dazu noch *gryrn*. Isl. *skreppa* f. „a scrip, bag“ und isl. *skeppa* „a measure, bushel“, schwed. *skäppa* „scheffel“. Die zusammengehörigkeit von d. *thräne*, ahd. *trahan*, mhd. *trahen*, *traher* mit d. *zähre*, ahd. *zahar*, gr. *θάρα* ist wol einleuchtend. Dän. *vrevl*, *vrevl* eigentl. „etwas zusammengedrehtes“ dann „galimatias“ hängt vielleicht mit d. *reiben* aus **wriban* zusammen. Dazu stellt sich ohne *r* isl. *veifa* „to wave, vibrate“ und noch näher das *vevla* in meinem dial. „verworren zusammendrehen“. Mit schwed. *skratta* „(laut) lachen“ ist vielleicht isl. *skatt-yrdi* „foul language, ranting“, *skatt(y)-yrdusk*

D. *gans*, ahd. *gans*, ai. *hansá-*, gr. *χῆν, χηρός* vgl. ahd. *ganazzo* u. a. ohne -s bei Kluge fangen mit ie. *gh-* an. Besteht der anlautswchsel *gh- : k-*, so empfiehlt sich sehr zu dieser sippe d. *hahn, huhn* zu stellen. Mit isl. *hlunka* „to give a dull, hollow sound“ scheint schwed. *glunka* „munkeln“ in ähnlichem anlautswchsel zu stehen. Im Isl. selbst ist dieser wchsel zwischen *glba* „to shine, glitter“, d. *glühen* und *hlba* „hitze ausströmen, dampfen(?)“, Gering, Glossar zu den liedern der Edda s. 77, unverkennbar.

Ein ähnlicher wchsel scheint zwischen schwed. *gump* „steiss“ besonders von dem sterze der vögel, *gumpa* „klotzig laufen“, *guppa* „auf und nieder hüpfen“ und d. *humpeln*, isl. *huppr* „hüfte“, ahd. *huf* zu bestehen.

Diese beispiele, deren etymologischer zusammenhang, den zu erweisenden anlautswchsel zugegeben, wol unzweifelhaft ist, scheinen mir das vorhandensein eines solchen wchfels unwiderleglich darzutun. In einigen fällen kam noch der wchsel mit anlautendem ie. *g-* in derselbigem sippe vor, und ich werde jetzt einige beispiele vorführen, wo der anlautswchsel ie. *gh- : g-* besteht. D. *grün*, ahd. *gruaan* „grünen“, e. *to grow* „wachsen“ sind offenbar mit d. *kraut*, gr. *βρώ, ἔμβρον*, ie. wz. **gru-* verwandt. Für die bedeutung vgl. das mit *kraut* teilweise sich deckende schwed. *grönsaker* „gemüse“.

Schwed. *gröda* „frosch“, *gro* Rydqvist VI, 154 wol aus **grōd*) setzt ie. *ghr-* voraus. Dagegen weist d. *kröte*, ahd. *chrota, chreta* auf ie. **gr-*. Diese lautform scheint noch im aschwed. *klotza* (aus dem 16. jh.) Rydqvist VI, 238 „kröte“, dem *klossa* (mit geschlossenem *o* und verdicktem *l*-laut) meines dialektes vorzuliegen. Ohne die bedingungen für den eintritt näher angeben zu können habe ich in meinem dialekte mehrere *l* für *r* bemerkt z. b. *kleta* „kreide“, *glina* „grinsen“, *Glimbo* aus *Grindbo*, *Kolpbo*, *Korpebo* geschrieben. Das geschlossene *o*

„to bandy high words, to rail, rant“ verwandt, und weiter noch schwed. *skata* „die elster“, denn *skratte* ist gerade die schwedische bezeichnung für die stimme der elster. Ich werde mich auf diese beispiele beschränken, aber erwähne zuletzt, dass mein freund doc. K. F. Johansson mich auf die zusammenstellung von l. *frango* und l. *bhanājmi* aufmerksam gemacht hat. Den grund der erscheinung kann ich im einzelnen nicht angeben, aber viele von den beispielen scheinen doch zu zeigen, dass wir hier teilweise mit einem wegfall durch dissimilation zu tun haben.

weist darauf hin, dass *klossa* in demselben ablautswechsel mit ahd. *chrēta*, d. *kröte* steht, wie ae. *sōt* „fuligo“, isl. *sót* zu „sitzen“, s. Möller, Engl. studien III, 155 note.

Isl. *gilja* „to beguile a woman“, aschw. *gial maþir* „verführer“, *giolsæmi*, *giolskaper*, *gælskaper* „unzucht“ setzen ie. *gh-* voraus; isl. *einkili* „a fondling“, d. *kjæle*, schwed. *kela* „einen verzärteln“ ie. *g-*.

Ae. *gongel-wæfre* „die spinne“ braucht nicht, mit d. *kanker* „spinne“, isl. *kongurváfa* verglichen, als eine volksetymologie aufgefasst zu werden, wie Kluge thut.

Isl. *garpr* „a warlike man, but often with the notion of a bravo“ steht mit isl. *karp* n. „bragging“ in dem anlautswechsel von ie. *gh-* : *g-*.

Zu isl. *gaupn* „both hands held together in the form of a bowl“ stellt sich d. *kaufen*, s. Kluge.

Das deutsche *garbe* scheint nicht von dem gleichbedeutenden isl. *kjarf* n., *kerfi* n. „a bunch, wreath“ getrennt werden zu können, obschon für beide wörter, als unverwandt gefasst, gute etymologien sich darbieten, sieh bei Kluge, Etym. wb. *garbe*, *kerbe*. Diese wörter setzen also den anlautswechsel ie. *gh-* : *g-* voraus.

Den indoeuropäischen anlautswechsel *g-* : *k-*, der germanisch als *k-* : *h-* auftreten soll, zeigen folgende wörter. Got. *kara* „sorge“, ac. *cearu*, ahd. *chara*, d. *karfreitig* mit der sippe von d. *harm* verglichen.

Derselbe wechsel vermittelt den zusammenhang zwischen d. *kaubern* und mhd. *hären*.

Engl. *knoll* „hügel“, ae. *cnoll*, d. *knollen*, mhd. *knolle* m. „erdscholle, klumpen überhaupt“ und ahd. *hnël(t)*, *hnol(t)* „spitze, gipfel, hügel, berg“.

D. *kring*, mhd. *krinc*, *krank*, isl. *kring*, *kringla* u. a. steht zu d. *ring*, isl. *hringr* in demselben verhältniss.

In der gutturalreihe scheint der angenommene wechsel durch diese beispiele gesichert zu sein. Auch in der labial- und in der dentalreihe findet entsprechender wechsel statt, obgleich ich weniger beispiele davon aufgezeichnet habe. Für den wechsel von ie. *bh-* : *p-* hat Bugge, Svenska landsmålen IV, 2, s. 48 note, 53 note zahlreiche beispiele gegeben.

Zu diesen füge ich noch: isl. *brana* f. „a freq. name of a

cow [*brana* = *juvenca*, cited by Du Cange from old Spanish Latin deeds; it probably came into Spain with the Goths]"⁴ Oxf. und isl. *frenja* f. poet. „a cow“.

Isl. *benda* „to bend“ und lat. *pandus* siehe Bugge, Kz. IX, 437.

Ae. *blād* „gloria, honor“ und ae. **flād* in eigennamen, mhd. *-vlāt* in *un-vlāt*, d. *unflath*.

Als beispiele eines wechself *b-:p-* können d. *pfad*, ae. *paef* im verhältniss zu der nasalierten wz. von ae. *fēda* m. „fussgänger“ dienen.

Durch die annahme eines wechself *dh-:t-* erklärt sich das verhältniss zwischen d. *tauen*, mhd. *touwen*, *touwen* und d. *ver-dauen*, ahd. *douwen*, ae. *þāwan*, isl. *þeyja*.

Ein durch germanische lautgesetze nicht zu erklärender wechself besteht auch zwischen d. *truhe*, ahd. *truha* und ae. *þrāh*, isl. *þró*, zwischen d. *traddel*, dimin. zu ahd. *trāda* „franse“ und d. *draht*, ae. *þrād*, isl. *þrādr*; aber an dem deutschen *tr-* lässt sich nicht ersehen, ob urgerm. *tr-* oder *dr-* zu grunde liegt; für *truhe* ist jenes durch Kluges vergleichung mit *trog* wahrscheinlich, was auf einen ie. wechself von *d-:t-* führen würde.

Dieser wechself ie. *d-:t-* besteht zwischen aschw. *tutta* „stossen“ und ai. *tudāmi*, l. *tundo* mit derselben bedeutung. D. *stossen* zeigt noch eine wurzelvariation durch anlautendes *s-*. Derselbe wechself scheint in isl. *tauta* „to mutter, murmur in a low voice“ und isl. *þjóta* „to emit a whistling sound, to howl“ vorzukommen.

Ae. *tord* „fimus, coenum“, isl. *torð-yfill* „a dung-beetle“ gehen auf ie. **duzdh-* zurück; ahd. *dost* „mist, coenum, stercur“ Ra. Graff, V, 232 auf ie. **tuzto-* oder vielleicht **dhuzto-*; compromissformen scheinen ahd. *zost* GIK., *dorst* F. Graff, V, 228, ae. *ðort* zu sein.

Die obigen zusammenstellungen zeigen meines erachtens, dass in den indoeuropäischen sprachen anlautend in derselben sippe media aspirata: explosiva media: explosiva tenuis wechself konnten, ohne dass dieser wechself durch die specialgesetze der einzelnen sprachen, in meinen beispielen meistens durch die der germanischen, zu erklären ist. Für einen teil der fälle, welche dem anschein nach diesen uralten anlautswechself zeigen, hat prof. Bugge in einem vortrag auf der dritten nordischen

philologenversammlung zu Stockholm eine ganz andere erklärung entworfen. Wegen solcher fälle, wo ie. *k*, *p*, *t* durch germ. *g*-, *b*-, *d*- im anlaut vertreten werden, schlägt Bugge eine ergänzung zu Verners gesetz vor. Das Verner'sche gesetz betrifft nach bisheriger annahme den anlaut nicht, aber nach Bugge sollten auch im anlaut die aus ie. *k*, *p*, *t* zunächst entstandenen stimmlosen spiranten *h*, *f*, *þ* weiter zu stimmhaften spiranten *g*, *b*, *d* verschoben werden, so oft die dritte silbe, von dem anlaut gerechnet, den hauptton trug. Von solchen fällen konnten *g*-, *b*-, *d*- auf andere fälle übertragen werden, wo sie lautgesetzlich nicht berechtigt waren, ein austausch der natürlich oft zwischen zsg. und simplex stattfinden musste. So ist z. b. das *f*- in d. *flach* aus ie. *p*- verschoben. D. *blachfeld* würde sein *b*- aus *f*- bei einer betonung **flaha-félþ*-, **blaha-félþ*- erhalten haben. Auch innerhalb der flexion von *flach* selbst konnte *b*- entstehen z. b. in superl. **flahistá*-, **blahistá*, vgl. Kluge, Paul und Braunes Beitr. VIII, 519 f. Diese scharfsinnige theorie kann aber in vielen der von mir angeführten fälle nicht aushelfen, nämlich überall da, wo andere sprachen auf einen wechsel von media aspirata und tenuis explosiva als entsprechung des germanischen wechsels von stimmhaften und stimmlosen spiranten deuten, und ebenso werden auch diejenigen fälle, wo germanische stimmhafte oder stimmlose spirans anlautend in beziehung zu germanischer tenuis explosiva steht, von Bugges regel ganz unberührt gelassen. Das alles kann anlass geben an der gültigkeit der letzteren überhaupt zu zweifeln.

Dass es inlautend einen wechsel zwischen ie. media aspirata und media explosiva oder media explosiva und tenuis gibt, ist von mehreren gezeigt worden z. b. J. Schmidt, Kz. XXV, 146, Bugge, Svenska landsmälen IV, 200, 263, Osthoff, Morphol. untersuch. IV, 328, PB. Beitr. VIII, 256 f., Möller, PB. Beitr. VII, 460, Kz. XXIV, 441, 517, Kluge, Kz. XXVI, 98 f., PB. Beitr. IX, 180 f., W. Schulze, Kz. XXVII, 605, v. Fierlinger, Kz. XXVII, 478 f. note; und diese forser haben meist den wechsel durch combinatorischen einfluss nebenstehender laute, besonders der nasale, zu erklären gesucht. Welche gesetze in der that für den wechsel massgebend sind, lässt sich gewiss nur auf der grundlage einer weit umfänglicheren materialsammlung, als meine gelegentliche

aufzeichnungen, darthun und ich erlaube mir darüber keine vermutung ¹⁾).

Nachtrag zu s. 33 ff. Eine ausgezeichnete parallele zu dem vorgang bei der urgermanischen verschärfung und deren entwicklung im Nordischen bietet das (Färöische dar.) In diesem dialekte wird nach Hammershaimb, Annaler f. nord. oldkyndighed 1854 s. 244: „j in einzelnen fällen zwischen zwei vokalen als *ggj* ausgesprochen z. b. *troyja* ‘wams’, *oyjar* ‘inseln’, *ljjur* ‘still, warm’, (*njjur* ‘neu’), weshalb auch in diesen fällen *troyggja*, *ljggjur* geschrieben worden (es lautet hier wie *j* im engl. *joy*)“. Vgl. weiter s. 249: „i vor einem andern vokal geht nicht in *j*, wie in isl., über, sondern nimmt ein scharf ausgesprochenes *j* nach sich an, das gewöhnlich *ggj* wegen der harten, zischenden aussprache geschrieben wird; also: *tríjar* oder *tríggjar* (isl. *þrjár*), gleich dem gen. pl. dieses wortes in isl. *þrígga* verschärft; ferner *figgja* ‘hassen’, *fríggja* ‘freien, lieben’; *luggja* ‘leihen’, *síggja* ‘sehen’ etc. Bei der färöischen verschärfung des *j* geht sicher der hauptaccent voran und bestätigt somit gegen Bechtel die annahme, dass auch bei der urgermanischen verschärfung der hauptaccent hat vorausstehen können. Zur erklärang des urgerm. wechself von *ǰ* und *i* und des überwiegenden vorkommens des *i* nach langer wurzelsilbe sind die ausführungen von Kock, Studier öfver fornsvensk ljudlära II, 340 f. über den aschwed. vokalbalans der endungsvokale zu vergleichen, vgl. oben s. 38. Es stellt sich dabei heraus, dass die stellung nach langer wurzelsilbe durch die lagerung der betonung dieselbe lautentwicklung als die stellung in unbetonter silbe hervorrufft.

¹⁾ Auf dem grunde der erwiesenen entsprechungen lässt sich eine gute etymologie von g. *kalkjō* gewinnen, welche in hohem grade die annahme des wechself bestätigt. *ka-* ist die dritte stufe, ie. **go-*, von dem präfixe wovon l. *co-*, got. *ga-* die zwei anderen stufen zeigen. *-lk-* ist die vokalisch und konsonantisch abgestufte wz. **legh* in *liegen*. Dem sinne der bildungselemente nach stimmt also got. *kalkjō* vollkommen zu dem gleichbedeutenden lat. *concupina*.

Beiträge zur altiranischen grammatik. V*).

XXI. Gd. *askīp̄* j. 46. 18.

Im literarischen zentralblatt 1884, sp. 930 habe ich darauf hingewiesen, dass das armenische *es* „ich“ auf ein indogermanisches **ek₁* zurückzuführen sei, das sich zu **eg₁om* verhalte, wie das avestische *jūš* zu *jūžem*: im (absoluten) auslaut trat an stelle des tönenden der entsprechende tonlose laut. Wie idg. *eg₁hom* oder *eg₁om¹*) zu *ek₁*, av. *jūžem* zu *jūš* verhalten sich ferner ai. *tvām* zu *tú*, *idam* zu *íd* u. a. m.; vgl. Leskien, berichte der k. sächs. ges. der w., phil.-hist. kl. 1884, s. 94 f. Dass die partikel *-om* (*-am*, *-em*) speziell bei den pronomina zur hervorhebung diene, unterliegt meines erachtens keinem zweifel. In den altiranischen hymnen kommen *jūš* „ihr“ und *tu* „du“ tatsächlich nur in enklitischem gebrauch vor.

Die fürs indogermanische angesetzte form *ek₁* „ich“ finde ich nun ausser im armenischen auch in der gathischen form *askīp̄* (j. 46. 18) wieder, worin man früher eine verbalform oder eine verstärkung des folgenden superlativs sehen wollte. *s* vor *k* statt *š* beruht auf übertragung; vgl. *vispaite* j. 9. 27 statt *višp^o* u. a. Die betr. stelle:

<i>jē maibīā jaoš</i>	<i>ahmāi askīp̄ vahištā</i>
<i>maḥīā istōiš</i>	<i>vohū kōišem mananḥā</i>

ist zu übersetzen:

„wer mir hold ist, dem verspreche auch ich (meinerseits) in gnaden das beste aus meinem schatze“. Zur bedeutung von *ištaš* vgl. j. 49. 12; es gehört zu got. *aih* „ich habe“, *aihts* „die habe“.

XXII. Gd. *tā* j. 47. 3.

In Bezenberger's beiträgen X, s. 271 n. bemerkte ich, dass das *p* in *ptā* „vater“ etc. nicht ursprünglich sei, da (absolut) anlautendes *p* vor *t* — überhaupt anlautender verschlusslaut vor verschlusslaut — schon in indogermanischer zeit ge-

*) Vgl. diese beiträge VII, s. 185 ff., IX, 126 ff., 299 ff., X, s. 267 ff. Die numerirten noten befinden sich am schluss des ganzen.

schwunden ist*). Die einer „schwa“-losen indogermanischen nominativform direkt entsprechende avestische form müsste *tā* lauten. Ich finde dieselbe an der oben zitierten gathastelle, welche lautet:

ahjā manjēuš tuēm ahī tā spentō.

Sie schliesst sich enge an die vorhergehende strophe an, wo es hiess:

ahjā manjēuš spēnistahjā vahistem
hizuā uḥdāiš vanhēuš ēēnū mananhō
ārmatoiš zastōibjā šjaoḥanā vereziāḥ
ōjā kisti hūō ptā ašahjā mazdā

d. i.: „Solcher heiligen gesinnung (konkret: dessen der so heilig gesinnt ist) wartet das beste los (vgl. str. 1); in ihrer (seiner) zunge reden schliesst sie (er) sich an den guten sinn, in ihrer (seiner) hände tun an die gottesfürchtige gesinnung an, in der erkenntniss: er, Mazdah, ist der vater der gerechtigkeit (konkret: des gerechten)“. Nun folgt: „Dieser gesinnung (konkret: dem der so gesinnt ist) bist du (auch wirklich) der heilige vater, (er der ihm die glückspendende kuh geschaffen hat, ...)“. [S. jetzt ar. forschungen III, s. 29. Korr.-note.]

Ueber *ēēnū* ... *vereziāḥ* cf. Geldner, Kuhn's zeitschrift XXVIII, s. 265, wo richtig *anuarštēe* (jt. 5. 18) verglichen wird. Eigentlich passt *vereziāḥ* nur zu *zastōibjā šjaoḥanā*, ist aber zeugmatisch auch zu *hizuā uḥdāiš* zu nehmen, zu dem man ein *vaokaḥ* ergänzen muss. — *ōjā* ist = ai. *ajā*, wie Spiegel, vergl. grammatik, s. 324 richtig angiebt. *ōj* statt des zu erwartenden *aj* weiss ich nicht zu erklären. In den gatha's findet es sich ferner in: *akōjā* j. 51. 8 (1. sg. akt.), *ahtōjōi* j. 36. 1, *isōjā* j. 33. 8 (= ai. *isājā*: „wie ich dem ketzer nach kräften ein rechter feind sein will, so ...“), *ubōjō* j. 41. 3, *urūdōjatā* j. 44. 20 (3 sg. med.), *vātōjōtā* j. 35. 6, *hādōjā* j. 32. 7, *ḥābrōjā* j. 43. 2 (1. sg. akt.). Ueber ein andres *ōj*, das für blosses *j* steht, cf. verf., ar. forschungen II, s. 130.

XXIII. Gd. *sarejā* j. 29. 3.

Das richtige hat bereits Spiegel, commentar II, s. 208 vermutet, wo bemerkt wird: Vielleicht ist es aus *čaré* „herr-

*) *fedrōi* = aus **ptrai* (j. 53. 4) beweist nichts dagegen, sondern nur das, dass das *p* schon in voriranischer zeit wieder restituirt worden ist. Vgl. auch unten note 1.

schaft“ und *jan* zusammengesetzt und heisst „in herrschaft schlagend“. In der tat ist *sarejā* ein kompositum, und zwar aus *sar-* „genossenschaft, bund“ (vgl. verf., arische forschungen II, s. 183f.; Geldner, Kuhn's zeitschrift XXVIII, s. 195 f.) und *jā* = ai. *hā*, nom. sing. zu ar. *ghan-*; vgl. *verepremjā* j. 44. 16. *sarejan-* adj. bedeutet somit „den bund brechend“. Die erste zeile

ahmāi ašā nōiḥ sarejā
aduažšō ganōi paiti. mrauaḥ

besagt somit: „kein wirklich wolwollender bricht dem rinde den bund, — so antwortete er ihm —“. Der zwischen mensch und rind bestehende bund wird seitens des menschen durch schlechte behandlung des rindes gebrochen, und das ist's ja, worüber sich das rind in der ersten strophe des lieds beklagt.

XXIV. Av. *hanvant-* — *hēnvant.*

Der jüngste erklärer des worts zerlegt es in *hu+an+vant-* und will es zu *hāpra-* gestellt wissen; *hu-an-vant-* soll bedeuten „wo es sich leicht atmen lässt, angenehm, lieb“; cf. Geldner, Kuhn's zeitschrift XXVIII, s. 197 f. (anders ebenda XXV, s. 478 f.). Ich glaube aber nicht, dass es Geldner gelingen wird irgendwo im veda oder avesta eine ähnliche bildung aufzutreiben. In Kuhn's zeitschrift XXVIII, s. 12 ff. hoffe ich das verhältniss von gd. *hēng* zu ai. *svār* klargestellt und gezeigt zu haben, dass *hēng* — für **suans* stehend — der gen. sing. eines arischen stamms *su-* ist, der in der flexion mit dem stamm *suar-* wechselte. Der gleiche stamm wie dort liegt auch in unserm *hanvant-*, gd. *hēnvant-* vor. Es entspricht dies somit dem ai. *svārvant-* „licht, himmlisch“. Vgl.: *asmanem hanvantem* „den lichten himmel“, *gaiḥe hanvato* „des himmlischen lebens“, *ašā hēnūtā* „mit dem himmlischen Aša“ (vgl. *svārvant-* als beiname des Agni, Indra, der Aditi, Ušas und überhaupt der *dēva*'s: rgv. 6. 50. 2); endlich *hanvaitiš verezō ašaḥ* „die lichten stätten der gerechtigkeit oder des Aša“, vgl. zum ausdruck *vṛjānē svārvati* rgv. 10. 63. 15, womit doch wol — im gegensatz zu *pathjāsu* „den wegsamen, bewonten gegendem“. *dhānvasu* „den wüsten“ und *āpsū* „den gewässern“ „der luft-raum“ gemeint sein wird. Unklar bleibt noch *hēnuḥ hanhuš* in j. 53. 4. Geldner, Kuhn's zeitschrift XXVIII, s. 198 will

hanhuš als nom. subst. zur $\sqrt{\text{san-}}$ stellen. Dann würde sich ai. *sātīh svārvatī* rgv. 1. 168. 7 vergleichen lassen. Aber ich sehe doch nicht recht, wie man von *san-* auf *hanh-uš* gelangen soll.

Zu *ḥanūaitis ašahe verezō* j. 16. 7, *ḥanūaitiš verezō* vsp. 19. 2, jt. 3. 1 f. vgl. Geldner, Kuhn's zeitschrift XXV, s. 478 f. Spiegel und Justi (s. v. *verez-*) übersetzen nach Nerjosengh „die glänzenden taten (werke) der reinheit (des Aša)“. Aber der glossator verstand den text noch besser als Nerjosengh, was daraus erhellt, dass er der pehleviversion *garōtman* hinzufügt. Und diese selber? Zu j. 17. 42 (Spiegel) lautet der pehlevitext: *zak ī nēvak karto jāšarāiš varzišno jazbeḥūnam: garōtmān*. Was bedeutet *varzišno*? Muss es denn „das wirken“ bedeuten? Die in gr. *ἐέγγυ* vorliegende wurzel, welcher wir den sinn „einfriedigen, umfriedigen“ beizulegen haben, liegt auf iranischem gebiet vor in: av. *verezēna-*, *varezāna-*, ap. *vardana-* = ai. *vṛjana-* „umhegung, umfriedigter platz, geschlossene niederlassung, dorfschaft“ auch *oppidum* (BR.), np. *barzan* „quartier, stadtviertel“ und in Ortsnamen auf *verd* und *gird* (cf. Mordtmann, zeitschrift der d. morgenl. ges. XXXII, s. 724 ff.). Sollte es wirklich ganz unmöglich sein auch unser *varzišn* zu jenen wörtern zu stellen? Das gathische *verezēna-* wird von der tradition mit *vārūn* wiedergegeben, und Nerjosengh übersetzt dieses angebliche *vārūn* mit *scapanktiš*, *svašrēniš* oder dgl. Aber *vārūn* ist doch schwerlich etwas andres als eine inkorrekte schreibung für *varzo*. Ist dies nun bloß eine buchstäbliche transskription des avestischen worts oder ein ächtes pehleviwort? Jedenfalls ist die letztere annahme in hinhlick auf np. *barzan* nicht one weitres abzuweisen.

XXV. Av. *aspa-vīra-ga* jt. 10. 101.

Aus meiner abhandlung über die avestischen dualverbindungen in Bezenberger's beiträgen X, s. 267 ff. *) ergibt sich, dass die Westergaard'sche korrektur *aspa vīraḱa*, die von Windischmann, Spiegel, Geldner (Metrik, s. 72) und

*) Die worte „da *antare* sonst mit dem akkusativ verbunden wird“ (a. o., s. 268 n.), bitte ich zu streichen. Ich habe übersehen, dass Geldner *antare-saire* verbinden will.

J. Darmesteter stillschweigend angenommen worden ist, unmöglich richtig sein kann. In der tat ist der handschriftliche text ganz tadellos; derselbe hat *aspa viraḡa*, ein nom. sing. zu *aspa-vira-gan-*, adj. „rosse und männer zu boden schlagend“. Man vergleiche hiezu die kurz vorhergehenden worte *niḡainti aspaḡka paiti viraḡka*. *aspa-vira*, das hier als erstes compositionsglied fungirt, ist ein weiteres beispiel zu den bei verf., a. a. o. aufgezählten dualverbindungen.

Den anlass zu jener korrektur gab vermutlich das vorausgehende *uḡā*, wofür Westergaard *uḡe* schreiben wollte. Aber auch hier ist der überlieferte text ganz korrekt. Nur ist *uḡā* nicht, wie Geldner, a. a. o. es nimmt, gleich ai. *ubhāḡā* (akk. du.), sondern vielmehr gleich ai. *ubhāḡā* (adv.) zu setzen; es bedeutet „zu beiden seiten, rechts und links“. Ins indische übersetzt würde das sätzchen lauten: *sa pūrvjō gadām nihantj aśvḡka prati virḡka satrā trastḡs* (oder *trastā*) *trāsajutj ubhāḡā 'śvavīrahā*.

XXVI. Av. *naḡa*.

Justi im handbuch, s. 168 sagt zu 2 *naḡa* einfach, es käme von 1 *na* „nicht“, one sich über dessen entstehung zu äussern, bemerkt aber zu *naḡāḡ*, es sei dies die ältere form von *naḡa*. Spiegel, vergl. grammatik, s. 394 nimmt für *naḡa* eine adverbialendung *va* an, die gleiche, die auch in *aḡva* = ai. 1 *ēvā* vorliege. In der tat aber ist *naḡa* nach ausweis der belegstellen nichts andres als das indische *nā vā*; das enklitische *vā* ist mit dem betonten *na* zusammengeschrieben. *naḡa* bedeutet:

1) „oder nicht“; cf. v. 5. 25: *dātāḡ paiti draonāḡ naḡa dātāḡ* „mag das streitobjekt rekognoszirt oder nicht rekognoszirt sein“ (vgl. Geldner, Kuhn's zeitschrift XXV, s. 205);

2) verdoppelt „weder — noch“; cf. v. 3. 39 = 8. 27: *naḡa he asti kiḡa naḡa he asti āperetiḡ* „für den gibt es weder strafe noch busse“;

3) „auch nicht“; vorher ist ein entsprechender satz mit *naḡa* dem sinn nach zu ergänzen; cf. v. 18. 31: *naḡa azem . . anaiwḡastiḡ hunāmi* „auch ich gebäre nicht one beischlaf“; jt. 11. 3: *naḡa kiḡ mainḡaḡ jazata . . paitidrḡm nōiḡ paiti-*

štam vīdenti „auch keine — [man erwartete *kaṣō*] — himmlischen götter vermögen beihilfe oder beistand zu gewären“;

4) „nicht aber“; cf. j. 11. 3: *naṣa ahmi pešō-sārō* „ich bin aber kein ausgestossener“; jt. 5. 50 = 19. 77.

Das zu a. 1. 4, v. 6. 32 bezeugte *naṣāp* ist eine zusammenrückung aus *naṣa + ap*, = „oder aber nicht“; vgl. *adāp*.

XXVII. Ap. *ḥakatā*.

Die einwendungen, welche Geldner in Kuhn's zeitschrift XXVIII, s. 301 gegen die in meinen arischen forschungen II, s. 103 vorgetragene erklärang von *ḥakatā* etc. erhebt, kann ich nur zum geringsten teil für berechtigt erklären. Vor allem ist es mir nicht möglich mich Geldner's eigener erklärang anzuschliessen. Schon die ausdrucksweise wäre höchst befremdlich. Die stelle — z. b. — Bh. 1. 42 f.: *ḥšašam . hauv . agarbājata . garmapadahja . māhja . 9 . raukabiš . ḥakatā . aha . avaḥā . ḥšašam . agarbājata* . würde nach Geldner wörtlich übersetzt besagen: „der herrschaft bemächtigte er sich; vom monat garmapada waren 9 tage vorüber; es war; da bemächtigte er sich der herrschaft“. Das wäre also am 10. gewesen! — Der hauptgrund aber, warum ich Geldner's erklärang ablehnen muss, ist ein syntaktischer, als 3. sing. oder plur. des praeteritums im praeteritalen sinn müsste das wort notwendig mit dem augment verbunden sein.

Ich stelle für die wurzel (ar.) *śak*- folgende bedeutungen auf:

1) „verlaufen, verstreichen, dahin gehen, vorübergehen“; vgl. PW. unter 3 i 2), 1 *gam* 2), 1 *jā* 2): dazu als verbalabstrakt *śakatai-* „der verlauf“; —

2) mit *ā* „sich hinziehen bis —, einen bestimmten zeitpunkt erreichen“; —

3) mit *parā* „von einem punkte weg zum andern hingehen, sich hinziehen, sich erstrecken, dauern“; —

4) mit *pra* „fortgehen, vorübergehen, aus dieser welt scheiden“; vgl. PW. unter 3 i + *pra* 3). — Cf.:

ad 1) Bh. 1. 37 f.: *vījahnahja . māhja . 14 . raukabiš . ḥakatā . aha . jadīj . udapatatā* „in vjakhna-monat, im verlauf des 14. tags war es, dass er sich empörte“; — v. 16. 8: *jezi nāirika vohunīs aiwi . vaēnāp jaḥ he praṣō ḥšafna sakāntē airime gātūm he nišhi-*

daṛta vīspem ā ahmāp̄ jaḥ hē kaḥwārō hšafna sakānte „wenn die frau noch blutstropfen sehen sollte, nachdem ihr drei nächte verstrichen sind (sein werden), so soll sie ihren platz in der abgeschiedenheit beibehalten, so lange bis vier nächte verstrichen sind (sein werden)“. Vgl. v. 16. 9 ff., 6. 43, 9. 33, 19. 23. Hauptsächlich diese stellen sind es, die Geldner gegen meine erklärung von *ḥakatā* geltend macht. Wie man ein praeteritum im priorischen nebensatz im deutschen mehrfach durch das plusquamperfekt wiedergeben muss, so hier den futurischen konjunktiv durch das futurum exactum. Vgl. Delbrück, syntaktische forschungen I, s. 67, II, s. 114. — v. 1. 4 glosse: *hapta henti hqminō mānha pankā zaṛāna aškare* „(sonst) gibt es doch sieben sommermonate, (nachdem) die fünf wintermonate vorüber gegangen sind“. Das jar beginnt mit dem winter, wie der tag mit der nacht.

ad 2) v. 15. 8: *jō nairikam jam apuḥram .. anaḥaḥtam para hšudrā aui franharezaiti* „wer eine niedergekommene frau beschläft, die ihre zeit noch nicht erreicht (ihre reinigungsfrist noch nicht abgewartet) hat“. Vgl. Geldner, Kuhn's zeitschrift XXV, s. 193; bei Darmesteter wird das wort ignoriert.

ad 3) nir. fol. 71: *kahmāp̄ haka apam vanuhinam frātīš fragasaiti? haka hū . vaḥšāp̄ ā hū . frāšmō . dāitīm para* (hds. *pairi*; doch s. fol. 75) *sakaiti* (? *te*) „wann beginnt die weihe der guten wasser? Sie dauert von sonnenaufgang bis sonnenuntergang“. Vgl. Zendpahlavi glossary, s. 76 f.

ad 4) v. 5. 10: *frā hama sakintē aḥa aiwigāme* „die sommerzeit geht vorüber; da in der folge —“; — v. 19. 28: *paska iri-staḥe mašzeḥe paska frasaḥtaḥe mašzeḥe* „nachdem der mensch gestorben, nachdem der mensch hinübergewandert ist“ (Spiegel).

Für *sakaitē* in v. 18. 16 habe ich schon in Bezzenberger's beiträgen IX, s. 311 eine andre erklärung vorgeschlagen, die es mit pehl. *sazidan* zusammen bringt. Ich habe keine veranlassung davon abzugehen.

XXVIII. Zur 5. und 9. praesensklasse.

1) Gd. *debenaoṭā* j. 32. 5.

In Kuhn's zeitschrift XXVIII, s. 261 schreibt Geldner: „In *debenaoṭā* steckt wieder ein den grammatikern so fatales *e*, das noch der junggrammatischen erlösung harret“. Dem *debe-*

naotā kann geholfen werden. Freilich anders wol, als Geldner annehmen mag. Ich halte nicht das zweite *e* für svarabhaktisch, wie es jedenfalls Geldner tut, sondern das erste, und teile *deb-enaotā*.

db = ar. *dbh*: ist die wurzel *dabh-* „betrügen“ in schwächster gestalt. Man setzt sie ja allerdings gewöhnlich mit innerm nasal an, unter hinweis auf ai. *dadámbha*, *dambhájati* u. a. Aber, wenn auch diese oder jene form der wurzel einen nasal aufzeigt, so ist es damit noch keineswegs erwiesen, dass derselbe von alters her darin heimisch war. Wurzeln, deren vokal vor einem geräuschlaut stand, konnten im arischen gar leicht auf dem wege der analogie zu einem nasal kommen. So kann ai. *dadámbha* zu *dabhnóti* gar leicht nach den mustern *tastámbha* zu *stabhnóti*, *kaskámbha* zu *skabhnóti* neu gebildet sein. Dass aber wirklich *dabh-* und nicht *dambh-* als wurzel anzusetzen sei, dafür lassen sich folgende gründe geltend machen: 1) Im *rgveda* kommt der nasal überhaupt nur achtmal vor, und zwar sechsmal im kaussale und zweimal im nominalstamm *dámbhana-*; später nimmt er überhaud. So hat *rgv.* im perfekt noch *dadábha*, aber *athv. dadámbha*. — 2) Das *avesta* hat nirgend einen nasal; das kaussale lautet hier *dābažēiti* gegenüber ai. *dambhájati*. — 3) Das desiderativum lautet schon in arischer zeit **dibzha-ti* = ai. *dīpsa-ti*, av. *divža-idīžai*; diese form erklärt sich aber nur aus einer nasallosen wurzel, und zwar aus **di-dbh-sa-ti*. Aus *dambh-* hätte nur **dīdabzhati* hervorgehen können.

enaot = ar. *anau*: setze ich gleich idg. *ṇneu* und erkläre dies für eine nebenform von *nau*, dem praesenssuffix der fünften klasse. Ebenso findet sich ja auch in der neunten klasse neben *nā*, *nē*, *n* ein *an*, d. i. *ṇn*; cf. ai. *īṣaṇas*, *īṣaṇat*, *īṣaṇanta* neben *īṣṇāti*, ferner *kṛpánanta* und av. *pešanaiti* (cf. verf., arische forschungen II, s. 95); auch im griechischen steht *-ἄνω* neben *-νω*. Doch flektirt *debenaotā* noch unthematisch, während *īṣaṇas* etc. in die thematische konjugation übergetreten sind.

2) Gd. *zaranaēmā* j. 28. 9.

Zu den eben erwänten indisch-iranischen formen der neunten klasse gehört auch *zaranaēmā*, das nicht, wie bisher allgemein geschah, in *zara-naē-mā* zu zerlegen ist — dann wäre eben *zeren*^o zu erwarten —, sondern vielmehr in *zar-anaē-mā*. Das zwischen *z* und *r* stehende *a* ist svarabhaktisch, wie in

zaražō „see“ neben *zražō* = ai. *grájas*, *zaurūānem* neben *zruānem* j. 9. 11 u. ö. Die flexion ist auch hier die thematische.

3) Av. *spanyanti* jt. 21. 4, *spēnyāh* j. 51. 21, *hanyainti* jt. 14. 46.

Justi stellte im handbuch eine wurzel *span-* „fördern, mehren“ auf, zu welcher er ausser *spanyanti* und *spēnyāh* besonders auch *spenta-*, *spanyah-*, *spēništa-* und *spānah-* gezogen wissen wollte. Unter *spenta-* finden wir dort das folgende: „vermehrend, heilig (zwei bedeutungen, welche im persischen religionssystem identisch sind; der heilige ist der, der dem Ahriman abbruch tut und die macht des Ormuzd vermehrt)“. Auf welche tatsache stützt sich diese erklärung? Doch einzig und allein darauf, dass der zendist *spenta* beharrlich mit *afzūnik* wiedergibt und der glossator dies im sinn von „mehrend“ — aber Nerjosegh hat fast durchweg *mahat-* oder *gurav-* „gross“ — versteht. Und eben zu dem zweck ist sie gemacht, um zwischen *spenta-* „heilig“ und *afzūnik* „mehrend“ eine brücke herzustellen. Aber die texte selber unterstützen diese meinung in keiner weise. Hier bedeutet *spenta-* einfach „heilig, sanctus“ und nichts andres. Das slav. *svętz* aber und das lit. *szvēnts*, beide ebenfalls „heilig“ bedeutend, lassen keinen zweifel darüber bestehen, dass das wort uralt ist und seine bedeutung „heilig“ längst gehabt hat, ehe ein persisches religionssystem existierte. Die traditionelle übersetzung von *spenta-* mit *afzūnik* „mehrend“ und dessen erklärung beruht lediglich auf der vagen vermutung irgend eines avestagelehrten, dem es die folgenden generationen trüggläubig nachgesagt haben²⁾.

Für mich existiert eine wurzel *span-* („mehren“ oder dgl.) nicht. Auch *spēnyāh* und *spanyanti* setzen eine solche nicht voraus. Vielmehr gehen sie auf *sphā-* „proficere“ zurück und zerlegen sich in *sp-* (= ar. *sph-*, schwache wurzelform) + *any-*, *ēny-* (= ar. *any-*) + suff.; *any-* aber, d. i. idg. *yny-* ist die schwache form des für *debenaotā* nachgewiesenen praesens-suffixes. Die flexion jedoch — wenigstens die von *spēnyāh* — ist die thematische.

hanyainti wird von Justi zur wurzel *han-* „glänzen“ gezogen und soll mit *apa* „sie machen glanzlos, d. i. erfolglos“ bedeuten; nach Darmesteter sogar „chant away“ (cf. études iraniennes II, s. 111), verf. in seinem altir. verbum erfand eine wurzel *qan-* „drehen“. Geldner endlich, drei yasht, s. 83

bemerkt: „*hvanvaiñti* ist ein non liquet. Keine der bekannten wurzeln *hvan* will passen“. In der tat, *hvanvaiñti* gehört auch zu keiner derselben, sondern vielmehr zu *saṅ-* (ai. 2 *su*) „anregen, antreiben“, mit *apa* „fort-, zurücktreiben“, und ist aus *su-* (schwache wurzelform) + *any* + suff. entstanden. Dass aus der gleichen wurzel praesensbildungen nach der fünften und neunten klasse nebeneinander vorkommen — vgl. *hunāiti*, *hunāmi* —, ist ganz gewöhnlich; so z. b. ai.: *kṣiñāti* neben *kṣiñōti*, *strñāti* neben *strñōti*, *stabhnāti* neben *stabhnōti* u. a. m.

Ihr getreues ebenbild haben diese formen im griechischen. In den viel besprochenen homerischen praesentien $\varphi\theta\acute{\alpha}\nu\omega$ (= att. $\varphi\theta\acute{\alpha}\nu\omega$) und $\acute{\iota}\kappa\acute{\alpha}\nu\omicron\mu\alpha\iota$ kann $\acute{\alpha}\nu\omega$ nur auf $\acute{\alpha}\nu\phi\omega$ zurückgeführt werden; vgl. Wackernagel, Kuhns zeitschrift XXV, s. 262. $\varphi\theta\text{-}\acute{\alpha}\nu\phi\text{-}\omega$ aber ist aus $\varphi\theta\acute{\alpha}$ - genau so gebildet, wie *sp-anu-anti* aus *spā-*; und nicht nur das, es ist sogar völlig das gleiche wort, wie das schon Bezzenberger in seinen Beiträgen IX, s. 252 erkannt hat. Die dem avestischen und griechischen verbum zu grunde liegende wurzel ist *sphē-* (cf. ai. *sphājatē*, sl. *spěti*, lit. *spėti*), bzw. mit metathese der konsonanten *pshē-*, woraus gr. $\varphi\theta^{\circ}$; vgl. hierzu verf., arische forschungen II, s. 54 ff. Die veranlassung freilich zu dieser und ähnlichen umstellungen ist noch in dunkel gehüllt. Denkbar wäre es, dass anlautendes *s* vor verschlusslauten nach auslautendem *s* verloren ging (vgl. von Fierlinger, Kuhns zeitschrift XXVII, s. 197), nach auslautendem verschlusslaut aber sich umstellte. Vgl. G. Meyer, griech. grammatik², § 248 ff. — Neben $\acute{\iota}\kappa\acute{\alpha}\nu\omega$ mit dem suffix *ṇnu* steht $\acute{\iota}\nu\acute{\epsilon}\omicron\mu\alpha\iota$ aus $^{\circ}\nu\epsilon\phi^{\circ}$ mit *neu*; es besteht hier dasselbe verhältnis wie in der neunten klasse zwischen ai. *iṣṇat* mit *ṇn* und *iṣṇāt* mit *nā*.

Warscheinlich gehört auch das zu jt. 10. 20 bezeugte *frastanvainti* hierher, das sich in *fra-st-anu-ainti* zerlegen und zur wurzel *sthā-* ziehen lässt. Die worte *barentō nōiḥ frastanvainti* besagen „reitend kommen sie nicht vom fleck“; vgl. dazu ai. *sthā-+prá* „aufbrechen“. Im arischen kommt zwar sonst ein nasalpraesens dieser wurzel nicht vor; aber im griechischen haben wir $\sigma\acute{\tau}\acute{\alpha}\nu\epsilon\iota$ und $\acute{\epsilon}\sigma\tau\acute{\alpha}\nu\epsilon\upsilon$, im slavischen *stanq*. Einem historischen zusammenhang dieser formen soll damit nicht das wort geredet werden.

4) Av. *huqnmahī* j. 35. 5, *frīqnmahī* j. 38. 4 *).

Zu den formen der neunten klasse mit *an* statt *n* gehören weiter, auch die beiden eben zitierten, welche als 1. plur. neben den 3. sing. *hunāiti*, *frīnāh* stehen. Den zusammenhang von *frīqnmahī* mit ai. *prīnīmāsi* hat schon de Saussure, *mémoire sur le système primitif*, s. 251 geant, one ihn jedoch richtig zu erkennen. Wenn wir annehmen, dass sich die arische gruppe vokal + nasal vor nasal im avestischen zum nasalvokal + nasal gestaltete — und dem steht nichts im wege, da *kamna-* aus *kab(h)nā-* entstanden ist, vgl. *kambišta-* und verf., handbuch, § 138 —, so lässt sich *huqnmahī* auf ar. **su-an-māsi* zurückföhren; dies aber verhält sich zu ai. **su-ṇā-ti* (= av. *hunāiti*) genau so wie ai. *iṣ-an-at* zu *iṣ-ṇā-ti*, nur dass jenes noch unthematisch flektirt ist. Ueber *n* als schwache form des praesenssuffixes der neunten klasse cf. verf., arische forschungen II, s. 87.

Endlich, wie sich *huqnmahī* zur wurzel *saṇ-* stellt, so *frīqnmahī* zu *praṇ-*. Ueber das alter dieser bildung mag man wegen des anlauts *frī* zweifelhaft sein. Doch vergleiche man ap. *bijā*, das nach Osthoff's richtiger erklärung (zur geschichte des perfekts, s. 426) aus *bhu-ixē-t* hervorgegangen ist. **bhu-ixē-* in *bijā* aber steht zu **bhū-ixē-* in ai. *bhūjāt* im gleichen verhältnis wie **prī-ṇn-* in *frīqnmahī* zu **prī-n-* in ai. *prīnatē*.

Ist auch *dqnmahī* j. 68. 1 hierher zu ziehen?

XXIX. Gd. *agēn* j. 48. 10.

Man hat *agēn* bisher allgemein (Spiegel, Justi, Roth, verf.) als 3. plur. zu ai. *ṽaj-* „treiben“ genommen. Dem widerspricht aber der palatal. Ich zerlege *a* (= *ā*) + *gēn* = ai. *hān*, ar. **ghans*, 2. sing. praet. zu *ṽghan-*; vgl. *gēn* in j. 46. 12, das ebenfalls 2. sing. praet. ist, aber zu *ṽgam-* zu gehören scheint. Den sinn unsrer stelle hat Roth (zeitschrift der d. morgenl. ges. XXV, s. 228 f.) im wesentlichen richtig erkannt; daran wird auch durch Ludwig's geschmackvolle übersetzung „wann werden sie den harn dieser begeisterung wegpissen?“ (der rigveda IV, s. 233) nichts geändert. Die zeile

kadā agēn mūṽrem ahjā madahjā

* So fast alle hdss. Geldner schreibt one grund *°qnmahī*.

wird besagen: „Wann wirst du (endlich einmal) dreinschlagen (mit dem blitz) in den sudel dieses rauschtranks?“

XXX. Gd. *akōziā* j. 51. 8, *hāprōziā* j. 43. 2.

Schon oben s. 55 habe ich bemerkt, dass ich diese formen für 1. sing. halte, im gegensatz zu Geldner's auffassung in studien zum avesta I, s. 21. In ihrer bedeutung vergleichen sie sich mit indischen denominativen wie *aghājāti* „unheil zufügen wollen, — drohen“, *dukhunājasē* „unglück bereiten wollen, böses antun wollen“ u. a. m. *ōzi* steht beidemale für *azi*; cf. oben s. 55.

1) *akōziā* „ich drohe schlimmes, böses“, zu *aka-*; cf. j. 51. 8:

hāp akōziā dreguāite *uštā ašem jē dādṛē*
„schlimmes drohe ich dem ungläubigen; heil aber (sei) dem der am rechten festhält!“; —

2) *hāprōziā* „ich verheisse glück“, zu *hāpra-*; cf. j. 43. 2:

ahpā ahmāi *oispanqm vahistem*
hāprōziā
„und dem verheisse ich das allerhöchste glück“.

XXXI. Gd. *ēnāhštā* j. 32. 6.

Vgl. Geldner, Kuhn's zeitschr. XXVIII, s. 261. Die ansicht, dass unser wort mit ai. *inaksati* zusammen zu stellen sei, habe ich längst aufgegeben. Ueber letzteres vgl. verf., arische forschungen II, s. 91 f. *ēnāhštā* kann schon wegen des anlautenden *ē* nicht zu den desiderativen gezählt werden. Es ist vielmehr praeteritum vom perfektstamm (sog. plusquamperfekt) der wurzel *ans-* „erreichen“. Die grundform ist ar. **anāšta* = idg. **enākte*, also mit „attischer“ reduplikation, wie sie ja bei dieser wurzel häufig genug bezeugt ist; cf. ai. *ānāša* — ἄνευκα. Schwierigkeit macht nur das *h*. Geldner glaubt sie dadurch beseitigen zu können, dass er die form zu ai. *√aks-* stellt. Aber *ks* in ai. *aks-* geht auf idg. *k₁s* zurück, und *k₁st* wird im iranischen auch nur *št*, ebenso wie *k₁t*. Ich halte dafür, dass das *h* obiger form in gleicher weise zu beurteilen ist, wie in *hwarehštāraska* neben *hwōreštā*, *vāhšem* neben *vāšem*

(v. 7. 41) u. a.: es ist one etymologischen wert. — Bezüglich des kurzen anlauts verweise ich auf ai. *anaǰā*, *anaǰjāt* zu *ang-*, *anaštām* rgv. 7. 45. 2 (aorist: „jetzt haben seine beiden arme des himmels enden erreicht“) zu *ans-* und av. *anašē* (s. 78).

XXXII. Gd. *ēhm* = ar. *asm*.

Im altpersischen geht ar. *s* vor *m* ganz verloren, cf. *amīj* = ai. *ásmi**), im avestischen anlautend ebenfalls, cf. *mahi* = ai. *smási*, während inlautendes *sm* zu *ín* wird, wofür Geldner in seiner ausgabe ganz mit unrecht, wie ich überzeugt bin, *hm* in den text gesetzt hat (cf. Kuhn's literaturblatt II, s. 383). Dass dies angebliche *hm* in seiner aussprache dem *m* sehr nahe gestanden haben muss, zeigt die tatsache, dass es auf ein vorhergehendes *a* die gleiche wirkung äussert wie blosses *m*. Im gathadialekt erscheint ar. *a* vor *m* vielfach als *ē* (cf. verf., handbuch, § 6), in gleicher gestalt aber auch, was ich dort noch verkannt habe, vor *hm*. Die belege sind:

1) *ēhmā* j. 29. 11, 34. 1, 43. 10; = ar. **asma* „wir waren“; im jüngern avesta *ahma*, vgl. das zitat in a. 3. 3.

2) *mēhmaidī* j. 45. 3, *amēhmaidī* j. 35. 7; = ar. **a-mas-madhi* (*mas* = *mās*), 1. plur. aor. sigm. med. aus $\sqrt{\text{man-}}$; vgl. ai. *masīja*, *agasmahi* ($\sqrt{\text{gam-}}$).

3) *grēhma-* j. 32. 12—14; = ar. **grasma-* zu ai. $\sqrt{\text{gras-}}$.

XXXIII. Gd. *kīuīšī*, *kīuīštā* j. 51. 15, 34. 13.

In Kuhn's zeitschrift XXVII, s. 229 f. wollte Geldner statt der überlieferten formen *kōišī*, *kōištā* lesen und als aoriste zur wurzel *kaiš-* „versprechen“ stellen. Man kommt aber, glaube ich, auch one korrektur aus. — Dass das erste *i* svara-bhakti ist, wird von der metrik mit sicherheit erwiesen. Eine wurzel *kūaiš-* anzusetzen ist unmöglich, wegen des palatals,

*) Die Roth'sche erklärung von *nāismī* in j. 12. 1 aus *nāi smī*, welches „ich bin nicht“ bedeuten soll (cf. études dédiées à C. Leemans), kann ich aus zwei gründen nicht für richtig halten: 1) weil es ein allein stehendes *nāi* „nicht“ nicht gibt; ap. *naij* ist aus *naiid* hervorgegangen, und 2) — der hauptgrund — weil ein av. *sm* doch nicht auf ar. *sm* zurückgeführt werden kann. Man müsste schon analogiebildung nach *asti* annehmen.

der sich eben nur vor einem hellen vokal entwickeln konnte. Ich teile daher *kū-īš-ī*, *kū-iš-tā*, und sehe in diesen formen *iš-* aoriste einer wurzel *kaṣ-*, der ich die bedeutung „es absehen auf —, hoffen“ zuweise; vgl. ai. \sqrt{ku} , *akūtiṣ*. Das *k* ist aus den bildungen mit mittlerer wurzelform bezogen. Dass der *iš-* aorist schwache wurzelgestalt aufweist, ist gegen die regel der sanskritgrammatik, kommt aber im veda oft genug vor; vgl. die aufzählung der stämme bei Whitney, wurzeln, s. 226. — Cf.: j. 51. 15:

tā vē vohū mananhā . . . kiṣiṣi

„das erhoffe ich mir von eurer gnade“; — j. 34. 13:

hīāp kiṣiṣtā hudābṣō mīzdem mazdā

jehṣā tū daprem

„was von den frommen als lon erhofft wird, o Mazdāh, (nämlich) dass du ihn gewären wirst“. [*jehṣā* steht für *jaṣ ahṣā* (*mīzdahṣā*). Gegen die mehrzahl der hdss. mit Geldner *hudābṣō* zu schreiben, kann ich mich nicht entschliessen; vgl. Kuhn's literaturblatt II, s. 386. Aus einem thema *hudāh-* = ai. *sudās-* kann der dativ plur. nur entweder *hudāzbṣō* (= ar. **sudāzbḥjas*, ai. *sudābhjas*) oder — als analogiebildung in anlehnung an den nom. sing. — *hudābṣō* lauten.]

XXXIV. Gd. *frārentē* j. 46. 3.

Das wort ist nicht, wie man es früher tat, in *fra + arentē*, sondern in *frā + rentē* zu zerlegen, wie eine anzahl von hdss. auch wirklich bietet. *rentē* ist = ai. *rantē* rgv. 7. 36. 3, vgl. *ranta*, und gehört wie dies zur wurzel *ar-* „schicken, sich aufmachen“. Whitney, wurzeln, s. 14 teilt die formen der 6. praesensklasse zu. Aber das avestische *eretē* j. 44. 12, 3. sing., zeigt, dass sie richtiger der 2. zugewiesen werden. Warscheinlich sind sie auf den formen des unthematischen aorists aufgebaut: „aoristpraesentien“; vgl. ai. *ārta*, *arta*, av. *ārem* (j. 43. 10; unten, s. 72). Das *ā* dieser letzten form ist aus der kontraktion des augments mit dem wurzelanlaut entstanden. Wenn dagegen das zur gleichen wurzel gehörige *āreṣṣū* in j. 33. 12 so richtig überliefert ist, so muss es seines *ā* wegen dem perfektstamm zugezählt werden.

XXXV. Ap. *ak^uun^{av}j^{at}a*.

Nach einem vokalloß zu sprechenden konsonantenzeichen wird in der altpersischen schrift bekanntlich *ij* statt blossen *j* geschrieben; vgl. verf., handbuch, § 81 f. In der anmerkung zu § 82 sind nur drei abweichungen von dieser schreibweise aufgeföhrt: *tja* etc., *apanjakam* und *akūnavjatā*. Die erste *tja*, *tjam*, *tjaij* etc. bleibt als solche bestehen; dass etwa *taja* gesprochen wurde, halte ich nicht für warscheinlich. — Auf *apanjakam* in der grammatisch und orthographisch gänzlich verlüderten inschrift des Artaxerxes Mnemon ist kein gewicht zu legen. — Endlich, was das letzte wort betrifft, so halte ich jetzt dessen hergebrachte lesung und erklärung — *akūnavjatā*: 3. sing. praet. med. eines aus dem praesensstamm *kūnav-* gebildeten passivstamms; cf. Spiegel, keilinschriften², s. 190; verf., handbuch, § 277 — nicht mehr für richtig. Man erwartete doch wenigstens die schreibung *ak^uun^{av}j^{at}a*. Ich lese jetzt vielmehr *akūnavajatā*, das ich als 3. plur. praet. med. eines aus dem praesensstamm *kūnav-* geformten kausalstamms fasse. Eine 3. plur. fügt sich besser in den zusammenhang, insofern so der wechsel des subjekts vermieden wird, und ausserdem wird diese fassung durch die parallelstelle NRa 20 unterstützt. Cf.: *tjašām hakāma aḫaj⁴*) *ava akūnava* (NRa 20) gegenüber *tjašām hakāma aḫaj* ... *ava akūnavajatā* (Bh 1. 20) und *jaḫāšām hakāma aḫaj⁴ avaḫā akūnavajatā* (Bh 1. 24). Dass dort das aktiv, hier das medium gebraucht ist, stört mich nicht; ich verweise auf den unterschiedslosen gebrauch der beiden genera bei der wurzel *bar-*; cf. I 9: *manā bājīm abara* gegen Bh 1. 19: *manā bājīm abaratā*. Werden ja doch sogar zu *astij* „er ist“ medialformen gebildet. So wird man auch *akūnavatā* in NRa 37 besser als 3. plur. — „was ich ihnen sagte, das taten sie“ — denn mit Spiegel als 3. sing. mit passiver bedeutung nehmen. Auch das macht mich nicht irre, dass das kausale im gewöhnlichen sinn der wurzel gebraucht ist. Eigentlich kausative bedeutung lässt sich ja bei keiner der belegten altpersischen kausalformen mehr mit sicherheit nachweisen (doch vgl. die note 4).

XXXVI. Ap. *f^ar^ah^ar^av^am^a*.

Wie nach einem vokalloß zu sprechenden konsonantenzeichen *ij* statt *j* geschrieben wird (cf. oben), so auch *uv* statt *v*; cf. verf., handbuch, § 81, 84. Als einzige ausname von dieser orthographischen regel ist an letzterer stelle das wort *fraharvam* Bh 1. 17 aufgeführt. Denn statt *gāḥvā*, wie Spiegel in Bh 1. 62, 66, 69 und NRa 36 liest, ist sicherlich vielmehr *gāḥavā* zu lesen. Spiegel nimmt *gāḥvā* als instrumental im sinn des lokativs, unter hinweis auf § 75 (s. 192). Ich vermisse aber dort die belege. *gāḥavā* ist vielmehr wirklicher lokativ mit postfigurtem *ā*, ebenso wie *dahjāvā*; vgl. auch *dastajā* und verf., handbuch, § 56. — Aber auch *fraharvam* halte ich nicht für die richtige lesung. Man dürfte wenigstens erwarten *f^ar^ah^ar^av^am^a* geschrieben zu finden. Ich denke mir, dass *harava-*, wie ich lese, identisch ist mit dem griech. *ῥλοο-*, das doch nur aus *ῥλοφο-*, nicht etwa aus *ῥλφο-* entstanden sein kann. Dann verhält sich ap. *harūva-* (ar. **sarva-*) zu *harava-* (ar. **sarava-*) wie gr. *ῥλο-* (aus **ῥλφο-*) zu *ῥλοο-* (aus **ῥλοφο-*). Wir haben es also mit einem abstufenden nominalsuffix zu tun; über die verschiedenen formen des suffixes *olo* etc. vgl. Wheeler, der griechische nominalakzent, s. 23.

Ich benutze diese gelegenheit, um wieder einmal an die schon von Windischmann aufgestellte, später aber — wie z. b. aus Bezenberger's bemerkungen in seinen beiträgen V, s. 168 n. hervorgeht — wieder in vergessenheit geratene gleichung gr. *ἀριστερός* = av. *vairiastāra* zu erinnern. In jeder der drei ersten silben des worts, das offenbar eine komparativbildung mit doppeltem suffix ist, weisen hier die beiden sprachen eine andre ablautsstufe auf. Als dritte form zu *τερο-*, *tāra-* stellt sich av. *dra-* in *apāhātra* (komp. zu *apāñk-*).

Es sei mir gestattet im anschluss an die beiden letzten artikel noch ein par weitrer bemerkungen zu den Spiegel'schen lesungen altpersischer wörter zu machen.

up^ad^ar^am^ah^aj^aā (Spiegel *upadarañmahjā*): l. *upadarmahjā*. Spiegel's lesung, die dem susischen *humbadaranma* zu gefallen geht, ist nach der altpersischen orthographie nicht zu rechtfertigen. Nasale werden nur vor geräuschlauten unbezeichnet

gelassen, vor nasalen werden sie geschrieben; cf. *kammam*. Der name des in rede stehenden Susiers war ebenso gut iranisch wie der seines sones Athrina (*ašina*). Das wort mag mit av. *zaremažā-* zusammenzustellen sein.

g^{au}br^ūv^a (Spiegel *gaubar'uvā*): l. *gaubrūva*, eigentlich „einer der stierbrauen hat“. Im griechischen wird das altpersische *au* in der regel durch *ω* wiedergegeben, cf. *Gaubrūva* — Γωβρύας, *Auramazdā* — Ἀουράζης, *Vaumana* — Ὀμάνος, und umgekehrt im altpersischen griechisches *ω* durch *au*, cf. *Javnā* — Ἰωνία. Das lässt schliessen, dass das altpersische *au* die aussprache *ou* gehabt hat. Vgl. das thessalische.

kij^ak^{ar}am^a (Spiegel *ciyañkaram*): l. *kijakaram*, d. i. *kijat-karam*, **kijañkaram* wäre auf **kijant-karam* zurückzuführen, eine schauerhafte bildung.

t^uv^am^a (Spiegel *t^uvom*): l. *tūvam* = ai. *tvām*, gd. *tuēm*. Spiegels annahme, dass *uv* in der mitte der wörter einige male = *ū* stehe (keilinschriften², s. 157, 180 f.), lässt sich nur mit dem éinen *parūvnām* stützen, das zweimal in NRa und zweimal in P vorkommt. Die inschrift des Artaxerxes Ochus ist ganz verwarlost, aber auch die von Nakširustem zeigt einige absonderlichkeiten, vgl. verf., Bezzenger's beiträge X, s. 270. *uv* vor konsonanten ist entweder = *uva* oder falsch; entsprechend *ij*. Länge und kürze von *i* und *u* werden im altpersischen schriftsystem nicht geschieden; vgl. verf., handbuch, s. 5 f. Danach sind die altpersischen beispiele bei Osthoff, morphologische untersuchungen IV, s. 40 ff. zu beurteilen.

m^anij^aah^aj^a (Spiegel *maniyāhy*): l. *manijāhaj*, medium statt aktivum. Die form kommt nur einmal unverstümmelt vor, nämlich I 20; *aj* statt *aij* findet sich auch sonst.

j^uvija^a (Spiegel *juvija*): l. *jauvijā*; cf. ai. *javjā* (dreisilbig), np. *juū*. Zur schreibung vgl. av. *haṣtaoujē* j. 53. 4.

v^azarak^a (Spiegel *vazraka*): l. *vazarka*. Das neupersische *buzurg* weiet auf mittlern *r*-vokal hin; cf. Hübschmann, Kuhn's zeitschrift XXVII, s. 111.

h^ag^amat^anaij^a: Spiegel liest *hañgmatānaij*, um so eine etymologie des worts zu gewinnen. Aber die dabei angenommene wortbildung wäre ganz barbarisch. Das griechische, aramäische, assyrische, susische und der moderne name weisen auf *hagmatāna* hin, wie das wort auch jedenfalls zu lesen ist.

h^um^av^a[r^ak^a] (Spiegel *humavarkā*): l. *haumavarkā*.

Spiegel lässt sich durch die griechische form des namens, *Ἀμύργιοι*, abhalten *hauma*^o zu lesen. Aber für *hu* wird ganz ausnahmslos blosses *u* geschrieben. Die Griechen werden also falsch gehört haben (genau wäre *Ῥμαορζοι*; vgl. oben). *haumavarkā* sind „die hauma- (sōma-)wölfe“. Die *Sakā haumavarkā* scheinen diesseits, die *Sakā tigrāhaudā*, „die spitzkappen-Saken“, jenseits des Jaxartes gewont zu haben; vgl. die reste von Bh. 5, aus denen hervorzugehen scheint, dass, um den Sakuka gefangen zu nehmen, ein grösseres wasser überschritten werden musste. Sakuka war aber jedenfalls ein spitzkappen-Sake, das geht aus seinem bild aufs deutlichste hervor.

XXXVII. *varānī* j. 53. 4. — *°varetā* j. 31. 10. — *vairīmaidī* j. 35. 3.

Aller warscheinlichkeit nach hat das *ar* in jeder dieser drei formen — aus wurzel *var-* „erwählen, sich bekennen zu —“ — einen andern etymologischen wert. Zu *varānī* vergleicht sich ai. *vārat*, *vāras*; *ar* ist hier = ar. ar. Zu *vairīmaidī* stellt sich ai. *vurīta*; *ar* ist = *vr*. Endlich *°varetā* bringe ich hinsichtlich der vokalisation mit ai. *gūrta*, *pūrdhī* zusammen. *ar* ist also = *r̄*. Die 3. plur. praet. med. *varatā* — j. 30. 5 („da entschieden sich: dafür das schlechteste zu tun der lügnerische von diesen beiden geistern, für das rechte aber der heiligste geist .. und diejenigen, welche ..“)*, 32. 12 — steht entweder für *vr̄r̄*^o oder das *a* ist übertragen. Geldner's vorschlag (Kuhn's zeitschrift XXVIII, s. 263) *vratā* zu lesen, muss ich für verfehlt erachten; ar. *vratā* wäre **urvatā*; vgl. verf., handbuch, § 74.

XXXVIII. *karaḥ* j. 46. 4.

Geldner schreibt mit ganz wenigen handschriften *karaḥ*, vermutlich weil er es, wie auch ich früher, zu *kar-* „bewegen“

*) Anders neuerdings Geldner, Bezzenberger's beiträge XII, s. 93, 97. Grammatische gründe sprechen gegen seine übersetzung. 1) „*verezyō* ist akk. plur. eines adj. *verezī*, gebildet wie *dhunī*, und verbal konstruiert“. Ich kenne sonst — radikalstämme ausgenommen — nur akk. plur. auf *-īš*, bzw. *-īn*, *-īš*. 2) Die 3. sing. praet. med. von *var-* sollte eben *varetā* geschrieben sein, wie j. 31. 10; doch vgl. verf., ga3a's, s. 13.

zieht. Die tradition ist hier mit ihrem *kūnišno* ganz im recht. Ich nehme *karāḥ* jetzt als konjunktiv des unthematischen aorists der wurzel *kar-* „machen“; ai. *kárat*. Ins vedische übersetzt würde die zeile e lauten: *sa tān purōgāḥ pathmān sukittēḥ karat*. Vgl. dazu verf., zeitschrift d. dtsh. mgl. gesellschaft XXXVIII, s. 119, Bezzenberger's beiträge X, s. 274. — Die übrigen gathischen aoristformen aus wurzel *kar-* sind: *ḵōreḥ* j. 44. 7, 45. 9 (= ar. *kart*, ai. *kar*), *kerešyā* j. 40. 1 (ai. *kṛsvá*), *karaiti* j. 51. 1 (= ai. *karati*; tradition *vabdānjēn*, cf. s. 73) und *karānē* j. 44. 17 (Geldner: *karānī*; doch vgl. die varianten und verf., arische forschungen II, s. 183). Aus dem jüngern avesta noch *karenta* v. 2. 11 (*astem iḥra frakarenta* „ein heim bereiteten sich da“).

XXXIX. *dāiš* j. 43. 10.

Justi, handbuch, s. 151 nimmt *dāiš* als 2. sing. konj. aor., verf., altiranisches verbum, s. 31 als 2. sing. opt. aor. akt. der wurzel *dā-* „geben“. Eines ist so verkehrt wie das andre. Auch die von mir, arische forschungen II, s. 166 vorgeschlagene änderung ist abzuweisen. *dāiš* ist eine durchaus regelmässige 2. sing. inj. akt. des *s*-aorists der wurzel *dhaḡ-* „warnehmen, sein augenmerk richten auf —“, gebildet ganz wie ai. *bhāiš* zu *bhaḡ-*, *jāuš* zu *jaḡ-*. Nach der metrik ist zu lesen (vgl. verf., a. a. o. III, s. 11 ff.):

dḥ tu mōi dāiš āšem | hḡāḥ mā záozaomī ||
āramaiti | hákimḡō iḥ ārem ||;

d. i. „Nimm war meines opferlieds, das ich ergiesse; ergebnen sinns hab ich dir's jetzt zugesendet“. *ārem* ist augmentirte aoristform der wurzel *ar-* „senden; sich aufmachen“. *mā* ist ai. *sma*; cf. verf. a. a. o. III, s. 58.

XL. *dīšemna-* j. 51. 1.

Mit den drei besten handschriften J 2, K 5 und Pt 4 lese ich *vīdīšemnāi*. *ōnāiš* wie Geldner schreibt, ist durch das folgende *šīaoḥanāiš* veranlasst. Die gleichmachung der ausgänge benachbarter wörter ist eine gar nicht seltene erscheinung, vgl. z. b. j. 44. 10, 49. 4, 49. 5 (*tāiškā vīspāiš* statt

taēkā vispāiš, vgl. die vorhergehende strophe und verf., Kuhn's zeitschrift XXVIII, s. 46), 51. 13 (*peretā ākā* statt *peretō* — so K 11 — *ākā*, vgl. die vorhergehende strophe), 51. 15. Die bildung *dīšemma-* entspricht so genau wie möglich der vedischen *dhīṣamāna-* rgv. 10. 26. 6: part. med. des *s*-aorists aus der wurzel *dhaṣ-* „warnehmen, sein augenmerk richten auf —“. [So richtig P. W., Grassmann und Delbrück; anders Whitney, wurzeln, s. 83.] — Subjekt des ersten satzes der strophe ist *vohā ḥšaprem vairīm*; *karaitī* ist als konjunktiv des aorists zu *kar-* „machen“ zu stellen, cf. s. 72; die tradition hat *vabdūnjēn*; *ižā*, instr. sing., mit ai. *iḥatē* zusammengehörig, ist eine bildung aus dem desiderativstamm wie ai. *bhikṣā* u. a. (Whitney, ind. grammatik, § 1149), steht also für ar. **ižhā* aus *iḡh+sā*, vgl. Geldner, studien I, s. 64 ff., verf., a. a. o. III, s. 52 f. Danach übersetze ich: „Der gute, liebe (gott) Khšathra erwirkt für den das günstigste (wörtlich „zutraglichste“), das beste los, der in seinem tun mit eifer nach dem rechten strebt; ihn will ich jetzt für uns zu gewinnen suchen“.

XLI. *sžōdūm* j. 48. 7.

So bieten sechs der besten handschriften. Geldner schreibt jetzt — doch vgl. die bemerkung in Kuhn's zeitschrift XXVIII, s. 265 — mit J 2 *sžōzdūm*. Ich kann das nicht billigen. Dass *zd* oder *žd* fälschlich für blosses *d* geschrieben wird, kommt zum öftern vor. Man vergleiche z. b. j. 44. 20, wo vier handschriften *uruzdōjātā* statt *urūdōjātā* bieten; ferner j. 46. 11, wo statt *ḥraodaḥ* — vgl. j. 51. 13 — fünf handschriften (darunter J 2, K 5, 4) *ḥraoždaḥ* haben; und besonders j. 32. 3, wo statt *asrūdūm* in fünf handschriften *asrūždūm*, in zwei *asrūdūm* geschrieben ist. — *sžōdūm* ist 2. plur. inj. med. des *ž*-praesens der wurzel *sā-* „wetzen, schärfen“. *paitī sžōdūm* ist „rüstet euch gegen —, macht euch bereit gegen —“. — Geldner, a. a. o. stellt damit *sžaskiḥ* j. 32. 16 zusammen. Ich halte es für sehr bedenklich, das wort für eine 2. sing. zu nehmen. *kiḥ* hinter dem verbum finitum kommt sonst nirgend vor; auch im rgveda nicht. Das von Grassmann und Geldner zitirte *dhānvan-kid* rgv. 1. 135. 9 ist sicher nominalform, cf. Ludwig, rigveda V, s. 43.

XLII. *vīdāitī* j. 51. 6

gehört nicht zur wurzel *dhā-*, wie ich Kuhn's zeitschrift XXVIII, s. 43 annam, sondern als 3. sing. konj. praes. akt. zu *vaīdh-* (ai. *vidh-*) „[den göttern] dienen, sich widmen, ergeben sein“. Die a. a. o. gegebene übersetzung wird dadurch nicht berührt. Vgl. dazu Geldner, Kuhn's zeitschrift XXVII, s. 197. — Zur selben wurzel gehört auch *vīdō* j. 51. 18, nom. plur. fem., in konkreter bedeutung, wie ai. *rīpas*, *dvīṣas*, *nīdas* u. a. m.

XLIII. *frōsīāḥ* j. 46. 8.

Ich zerlegte früher *frō+asīāḥ*. Das ist falsch. Solche kontraktionen kommen in den gatha's nicht vor. Auch die zerlegung von *frōretoiš* j. 46. 4 in *frō+eretōiš* ist verfehlt. Es ist entweder *frō.iritōiš* oder *frō.rentōiš* zu lesen. — *frōsīāḥ* nun ist einfach *frō+sīāḥ*, d. i. 3. sing. konj. akt. des *ī-*praesens aus *śhā-* „schneiden“, = ai. *khā-*, *khjāti*; hier in der allgemeynern bedeutung „verwunden, verletzen, etwas zu leide tun“. Zur gleichen wurzel auch *sāzdūm* (s-aorist) j. 31. 18 und aus dem jüngern avesta *ayasiāḥ* und *sānam* „stück“. Vgl. verf., Kuhn's zeitschrift XXVII, s. 366 f. — *frō* ist hier = ai. *prō'* (z. b. rgv. 1. 39. 5); ebenso j. 28. 11, 33. 8, 13, 45. 6, 46. 3, 5, 10, 49. 6. So auch *apō* j. 32. 9 = ai. *āpō* (z. b. rgv. 5. 48. 2). In der komposition dagegen — so beide male in j. 46. 4 — entspricht es dem ai. *purās*.

XLIV. *mōrenden*, *mōrendaḥ* j. 32. 9 ff.

mōrend- — auch *morend-* geschrieben — steht nach § 8 meines handbuchs für älteres **marnd-* (vgl. P 6). Ich füre das jetzt auf ar. **mṛnd-* zurück und verweise dazu auf das lange *ī* in *vīnastī* j. 31. 15.

XLV. *nerəfsaitī* j. 44. 3

muss für eine recht junge bildung gelten. Das beweist die lautgruppe *fs* statt *fš*. Die inchoative praesensbildung, im altindischen nur in sehr beschränktem umfang üblich — der rgveda hat nur *ikha-*, *ukha-*, *ṛkha-*, *gakha-*, *jakha-*, *jukha-* und

vān/cha- — hat im altiranischen stark überhand genommen, ebenso wie im griechischen und lateinischen. Als zweifellos junge bildungen des jüngern avesta erwäne ich noch *tafsa-* und *ħafsa-*. Grund wie oben. — Im gathadialekt finden sich die inchoativstämme: a) *nerefsa-*, *ġasa-*, *ĵasa-*, *peresa-*; b) *išasa-*, *hīšasa-* (j. 32. 13, vgl. Geldner, Kuhn's zeitschrift XXVIII, s. 303; *hīšasa-*, dreisilbig, ist „beginnen inne zu haben“ = „einnehmen“).

XLVI. *ħšāi* j. 28. 3, *ħšō* 46. 2.

Geldner schreibt *ħs°*, vgl. auch j. 65. 9. Dann beruht das *s* auf übertragung. Die lautgesetzliche form ist jedenfalls die mit *š*. — Ich stelle beide formen zum einfachen thematischen aorist der wurzel *kaš-* (ai. *kāś-*) oder auch *kšā-*. Die gathische bedeutung ist „warnehmen, schauen auf —, bedacht sein auf —“. Dagegen ist für *kaħšē* und *ħšāta* j. 65. 9 die bedeutung „mitteilen, verkünden“ anzusetzen. Auch die wurzel *kaħš-* = ai. *kaḥs-*, av. *kaš-* (verf., Bezzenberger's beiträge X, s. 209) hat ja beide bedeutungen. Die behauptung übrigens, dass ai. *kaḥs-* sich durch reduplikation aus *kaš-* (*kāś-*) entwickelt habe, ist ganz unhaltbar. Ai. *kaštē* = av. *kaštē* kann nur aus **k₂ek₁stai*, nicht aber aus **k₂ek₂stai* entstanden sein.

XLVII. *ħšēntā*, *ħšēntqm* j. 48. 5, *ħšaḗtā* j. 41. 2,
ħšaḗša j. 8. 5.

Die in meinen arischen forschungen II, s. 168 für ai. *kṣatra-* = av. *ħšaḗpra-* und ai. *kṣájati* = av. *ħšaḗḗiti* aufgestellte wurzel *kšā-* „walten, macht haben über —, beherrschen“ liegt deutlich in den beiden ersten formen zu j. 48. 5 vor. Die zeile:

húħšaḗprā ħšēntqm | mā.nē dúše.ħšaḗprā ħšēntā ||

bedarf keiner korrektur. Es ist eine ganz normale džagati-zeile mit zäsur nach der fünften silbe; vgl. verf., a. a. o. II, s. 28 f.; III, s. 11 ff. (Die betonung *húħš°*, *dúše.ħš°* ist durch den gegensatz bedingt.) Da das praesens von *kšā-* im vedischen wie im avestischen nach der *ǰ*-klasse gebildet wird, nehme ich jene formen als 3. plur. inj., bzw. imp. med. des einfachen thematischen aorists. Ebendazu gehören auch *ħšaḗša*

gatha's schon recht frühzeitig verloren gegangen ist: eine tatsache, die auch noch durch andre, oft ganz unvernünftige zitate erhärtet wird.

XLIX. *qštā* j. 43. 14.

Ueberliefert ist *frqštā*, das zweifellos in *fra + qštā* zu zerlegen ist. Geldner, drei yasht, s. 38 scheint an der nasalisierung anstoss zu nehmen. Ich halte die form für durchaus regelmässig. Sie darf nur nicht als aoristbildung genommen werden. *qštā* ist die ganz normale 3. sing. praet. med. zur vedischen 1. plur. konj. med. *anásāmahāi* rgv. 8. 27. 22, gehört also zum praesens der 7. klasse der wurzel *ans-* „erreichen; reichen, bringen“. Vgl. dazu ai. *anktē* und *anākti* zu *ang-* „salben“.

L. *nišqsīā* 50. 2.

Meine erklärung in arische forschungen II, s. 26 f. ist ebenso verkehrt wie die Geldner'sche in Kuhn's zeitschrift XXVII, s. 580. Geldner hat aber wenigstens das etymon getroffen. *qsīā* ist 1. sing. opt. med. aus dem schwachen praesensstamm 7. klasse der wurzel *ans-* „bringen“; vgl. *qštā*, oben. Der tonlose zischlaut in *niš* macht keine schwierigkeit. Lautgesetzlich war *ž* doch nur vor tönenden geräuschlauten entstanden. Man vergleiche dazu *dušerejriš* j. 49. 1 neben *dužazōbā* j. 46. 4; *erešyākā* j. 31. 12 neben *erežuhāi* j. 31. 19. — Die bedeutung von *ans- + niš* ist „herausbringen, erretten, erlösen“. Das vorhergehende *mā* ist ai. *sma*. Danach ist zu übersetzen: „die warhaft rechtschaffenen unter den des sonnenlichts sich freuenden menschen, die will ich, wenn sie im gericht stehen, herausbringen, hin zu den wonsitzen der gerechten“. *dāpēm* nehme ich als gen. plur., vgl. *starēm* j. 44. 3 u. a. m.; *dāhyā* als lok. (des ziels) plur. zu *dam-* „haus“. — Man könnte vielleicht gegen diese fassung die tatsache geltend machen wollen, dass sonst in den gatha's das postfigirte *ā* hinter lokativen nicht zu belegen ist. Der einwand ist aber nicht stichhaltig. Ueberall wo *ā* unmittelbar vor oder hinter einem lokativ steht, ist es nach ausweis der gatharhythmik enklitisch oder proklitisch gesprochen worden; cf. j. 34. 10: | *īwāhmī mūzdā*

ḥṣaḥrō'i ā vōḥāḥrā || ; man beachte, dass hier Jp 1 und K 4, zwei der besten handschriften, in der tat *ḥṣaḥrōḥā* lesen; ferner j. 48. 7, 49. 8, 10, 50. 4, vgl. die neuausgabe. Gegen die herkömmliche erklärung von *dāḥuā* als 2. sing. imp. von *dā-* oder *dhā-* spricht das *ā* vor dem suffix. Ich verlangte *dīṣuā*, cf. *dīṣā* j. 43. 7 und ai. *dhiṣvā*. — Bei Ludwig's übersetzung unsrer stelle (rigveda IV, s. 275) verstehe ich das deutsch nicht.

LI. *vīstā* j. 46. 17.

So lese ich mit K 5, J 2 und K 4. Geldner *vēstā* nach Pt 4 und den meisten andern handschriften. Aber das *ē* ist grammatisch nicht zu rechtfertigen. Der zendist (*lekūm . . sātānēd*) las mit S 1 u. a. *vē stā*. — *vīstā* steht meines erachtens für ar. **vinḥta* oder **uvinḥta* und bildet die 3. sing. praet. med. zu *vinastī* j. 31. 15, gehört also zum praesensstamm 7. klasse der wurzel *vaḥd-* „finden; verschaffen, bewirken“; vgl. *nīsta* v. 18. 16, 2. plur. zu *naḥd-*, verf., arische forschungen II, s. 83 f. — Die zeile

hadā vīstā | vahmēng seraoṣā rādanhō ||

ist zu übersetzen: „(wo) er immerdar preislieder sammt gehorsam im tun finden soll (, er der den gerechten und den ungerechten scheiden wird . . . der gott Mazdah)“.

LII. *anāṣṣē* j. 44. 14.

Die streichung des anlautenden *a* ist nicht gerechtfertigt. *anāṣṣē* ist ein aus dem attisch reduplizierten perfekt- (oder aorist-) stamm mit dem suffix *-sai* gebildeter infinitiv der wurzel *anṣ-*. *ā* ist *ṝ*. Im übrigen vgl. *ēnāḥstā*, s. 65. Das suffix *-sai* tritt auch im indischen einmal hinter einem reduplizierten tempusstamm auf: *lārkarṣē* rgv. 10. 22. 1, 105. 4 (? 10. 74. 1, fälschlich unbetont?). An der ersten stelle ist zu übersetzen: „welcher im haus der dichter, der im verborgenen auch im lied zu rümen ist“. Aenlich auch an der zweiten stelle. Die herkömmliche erklärung von *lārkarṣē* — 3. sing. int. med. — kann ich nicht billigen. Das *ṣ* bleibt dabei unerklärt. Mit *arḥasē*, *grṇiṣē*, *gājiṣē* und den übrigen bei Whitney, wurzeln, s. 242 zusammengestellten 1. sing. konj. med. lässt es nicht in verbindung bringen. Dieselben sind doch sicherlich neubil-

dungen mit dem konjunktivausgang des sigmatischen (s- und iṣ-) aorists; vgl. J. Schmidt, Kuhn's zeitschrift XXVII, s. 326. Aber die 3. sing.? — Vgl. unten av. *rānhanhōi*.

LIII. *zaṣāpā* j. 53. 7, *zaēmā* j. 41. 4.

Beide gehören — als 2. plur. des ṣ-praesens, bzw. 1. plur. opt. des thematischen aorists — zu einer wurzel *zā-*, *ṣā-*, *zhā-* oder *ḥhā-* — der anlaut ist nicht zu ermitteln —, welche „tenere“ bedeutet. In j. 53. 7 ist zu übersetzen: „haltet ihr fest an diesem bund, so . . .“; zu j. 41. 4: „erwerben wollen wir ihn und uns darin behaupten (= ihn behaupten, behalten), o Mazdah Ahura, in deinem langwährendem schutz; rüstig wollen wir durch dich werden und stark“. *zaēmā* liesse sich allerdings auch = ai. **gēma*, injunktiv zu *ṣaṣ-*, setzen, aber der vorausgehende optativ *hanaēmā* spricht entschieden dagegen. — Zur gleichen wurzel gehört auch *zazenti* j. 30. 10; vgl. jetzt Geldner, Bezzenberger's beiträge XII, s. 94, 100.

LIV. *rānhanhōi* j. 28. 8.

Ich nehme die form jetzt als 1. sing. zu *rās-* „gönnen“. Es ist eine bildung wie ved. *arkasē*, *jaḡasē*; vgl. Delbrück, altind. verbum, s. 181, Whitney, ind. grammatik, § 894 d, 897. Vielleicht macht man mir auf grund dieser erklärung wieder einmal den vorwurf ein „fanatiker des sanskrit“ zu sein. Das soll mich wenig bekümmern. Ich halte jede bildung, die ich für arisch ansehe, auch im avestischen für erlaubt und möglich. Uebrigens findet sich im avesta auch eines jener auffälligen medialpartizipien auf *-asāna-*, welche nach Delbrück, altind. verbum, s. 234 und Whitney, ind. grammatik, § 897 — anders J. Schmidt, Kuhn's zeitschrift XXVII, s. 326 — mit diesen 1. sing. auf *-sai* im zusammenhang stehen, nämlich *manashānō* jt. 19. 47, 49 (so gewiss zu lesen). Zur erklärung der form cf. oben s. 78. — Danach ist meine übersetzung in arische forschungen II, s. 145 f. richtig zu stellen.

LV. *vāura-* j. 28. 5, 31. 3, 47. 6.

Der stamm *vāura-* liegt vor in *vāuraitē*, *vāuraṣā* (1. sing. opt. med., cf. verf., ar. forschungen II, s. 65) und *vāurōimaidi*.

Seine zugehörigkeit zu *uar-* „erwählen, sich bekennen zu-“ ist zweifellos. Ebenso sicher ist seine bedeutung „veranlassen sich (zum rechten glauben) zu bekennen, bekehren.“ Die bedeutung, sowie — in zweiter linie — die thematische flexionsweise lässt es geraten erscheinen, *vāura-* nicht als intensivstamm zu nehmen, sondern als stamm des reduplizierten, kausativen aorists. Bezüglich des reduplikationsvokals lassen sich ai. *avāvarit* rgv. 8. 89. 7 und *rārānat* etc. vergleichen, welche von Whitney, wurzeln, s. 162 und 224, bzw. vom Petersburger wörterbuch, s. v. *ran-* zum reduplizierten aorist gezogen werden. Doch ist das freilich sehr problematisch.

LVI. *verezīātqm* j. 48. 5.

Ich nehme es jetzt, entgegen der ar. forschungen II, s. 64 ausgesprochenen meinung für eine 3. dual. opt. aor. med. Die form ist genau so gebildet wie ai. *jujjātām* rgv. 7. 42. 1; also *verez-ī-ātqm*. Der dualis bezieht sich auf die beiden subjekte: *jaozdā* und *zq̄bem*. *jaozdā*, in der pehleviübersetzung *jōšdāsarih*, ist ein neutrales substantiv, wie ai. *bhās* u. a. — *aipī* ist einfach „und, auch.“

LVII. *mązdazdūm* j. 53. 5, *mēndaidīāi* j. 44. 8,
mēn j. 28. 4, 31. 5.

Die in Bezenberger's beiträgen VIII, s. 211 f. ausgeführte meinung, dass *mēn* die schwächste form von *mānas-* sei, ist irrig und wird auch durch j. 48. 4 nicht erwiesen; *manō* ist hier infinitiv. — *mązdazdūm* ist eine bildung wie *mazdānhōdūm* und enthält denselben wurzelstamm wie dieses, nur in stärkerer form, nämlich *mēndh-*; cf. verf., ar. forschungen III, s. 55 f. Wie im rgveda neben *śraddādhānas* auch *śrāt tē dadhāmi* u. s. w., mit trennung des nomens vom verbum, vorkommt, so im avesta neben *mazdānhōdūm*, *mązdazdūm* auch *mēn gairē dadē*, *mēnkā daidīāi*. *mēn* geht auf ar. **mant* (mit *t-* oder *d-* aus *dh*) zurück, wie gd. *rapēn* auf **rapant* (3. plur. praet.). Die form *mąs* in *mąs vaka daḡānaḡe* j. 9. 31 ist zweifellos erst sekundär an die stelle von **men* getreten; veranlassung hiezu gab das nebeneinander von *men* . . *dadāiti* und *mązdadāiti*. — Die form *mēndaidīāi* hat mit der wurzel *dhā-* nichts zu schaffen;

sie ist einfach für den infinitiv jener wurzel *mandh-* anzusehen. Man beachte dass auch *mend^o* und *mand^o* mehrfach in den handschriften bezeugt ist. — Statt *jā mēng* j. 48. 2 (cf. Geldner, drei yasht, s. 86) ist *jāmēng*, d. i. ai. *jāman* zu schreiben; so muss auch der zendist gelesen haben, da er *jā mēng* zusammen mit *damik* wiedergibt*). S. auch zend-pehl.-gl. 14. 10. Die rhytmik spricht ebenfalls dafür. Es ist zu übersetzen: „Tu es mir kund, da du es ja weisst, o Ahura, noch ehe die entscheidung im kriegszug**) eintritt: Wird der gläubige, o Mazdah, den ketzer besiegen?“ *pereḫā* stelle ich mit ai. *pr̥thak* „geschieden“ zusammen. — *vqs* in j. 49. 4 ist verbalform; cf. unten s. 82.

LVIII. *astīm* j. 33. 2.

Es ist ein weiterer akkusativischer infinitiv zu den bei verf., ar. forschungen II, s. 141 aufgezählten. In j. 31. 22 findet sich der nominativ dazu: *astiš* „beistand“. *a* ist das bekannte praefix, *stīm* gehört zur wurzel *sthā-*. Vermutlich steht

*) Die von Geldner, Bezzenberger's beiträge XII, s. 96 aufgestellte gleichung av. *jēman-* (in *jēmā* j. 30. 3) = ai. *jāman-* kann ich nicht für richtig halten. Av. *ōm^o* ist ar. und ai. *ōam^o*, nicht *ōām^o*. **) Um einen solchen handelt es sich, das geht auch aus der vorhergehenden strophe (j. 48. 1) hervor, wo ich übersetze: „Wenn er (der prophet) erst die lüge mittelst der warheit (d. h. das ketzervolk mit hülfe der gläubigen) überwunden und es dadurch erreicht haben wird, dass er sich wirklich heimisch fühlt (zu ai. *ōkas* etc.), in sicherheit vor daiva's und menschen: dann wird er laut dein lob ertönen lassen, o Ahura“. *daibitānā* stelle ich auch nach den neuesten aufführungen Geldner's in Kuhn's zeitschrift XXVIII, s. 260 mit ai. *dvitā'* zusammen. Das schliessende *nā* ist dasselbe, wie in *aḫanā* und *jaḫanā*. Meine zu j. 32. 3 in zeitschrift d. dtsh. mgl. ges. XXXVIII, s. 122 f. gegebene übersetzung fügt sich dem wortlaut — man beachte *jāis!* — viel bequemer als die Geldner'sche. — Statt *qasūtā* ist entweder *qasātā* zu lesen oder *qasānutā* (eine intensivbildung mit beibehaltung des praesenscharakters, was ja auch sonst vorkommt; vgl. ai. *pipinvithur* u. a.). Ich ziehe letztere korrektur wegen *spašupā* in j. 53. 6 vor. Mit rücksicht auf jt. 11. 5 lese ich *spašnuḫā*. Geldner's erklärung in Kuhn's zeitschrift XXVIII, s. 199 fördert nicht. *jašepva-* in jt. 13. 148 beweist meines erachtens gar nichts; vgl. jt. 13. 153 und die varianten. Wenn „der irrationale vokal in der tat die kraft hat nach dem zischlaut die spirans zu konserviren“, wie konnte er denn gleichzeitig den wandel von *s* in *š* hervorrufen? Und wo soll denn überhaupt die svarabhakti zwischen tonlosen geräuschlauten herkommen?

astiš für **a-sth-tī-š*; vgl. verf., a. a. o., s. 104, 118. Bezüglich der konstruktion von *astīm* mit dem lokativ verweise ich auf das petersburger wörterbuch unter *sthā-* m. *ā* 6) und *āsthā-* 1). Es ist zu übersetzen: „Wer dem ketzer böses antut in wort oder gedanken oder tat, oder aber dem frommen beizustehen bedacht ist: die . . .“ Im avesta stehen den ai. formen aus 4 *kit-* solche mit *ḥ* (= ar. *th*) und *t* gegenüber, die sich nicht vereinigen lassen; vgl. unten s. 84. Die bedeutung ist ungefähr die gleiche. Auch *kikōitēreš* j. 32. 11 besagt „sie lassen sich angelegen sein, sind bedacht auf —“; statt *dreguantō* ist mit Pt 4, S 1 *dreguantō*, nom. plur. zu lesen: „die ketzer, welche eifrig darauf bedacht sind, die hausfrauen und hausherrn um dem besitz ihre erbe zu bringen“.

LIX. *vqs* j. 49. 4.

Die in Bezenberger's beiträgen VIII, s. 211 gegebene erklärung nehme ich zurück; vgl. oben s. 80 f. Das auslautende *s* ist der lautgesetzliche vertreter eines arischen *st* (ar. forschungen II, s. 81); *vqs* also = ar. **uānst*, 3. sing. akt. des sigmatischen aorists von *uan-*, hier im sinn des lateinischen „delectare“. *hvarštāiš* ist nicht instrumental, sondern aus *hvarštā* (nom. plur.) + *īš* zusammengeflossen, wie *jāiš* j. 28. 2 u. a. (worüber demnächst an einem andern orte). *jaḥšqm* ist so viel wie *jaḥ aḥšqm*. — Es ist zu übersetzen: „Die in bösslicher absicht die raserei und grausamkeit durch ihre reden unter den bauern verbreiten, selber one feldbau, da nur deren übeltaten, nicht ihre guttaten sie ergötzen: die . . .“ Die singularform *vqs* nach dem plur. *hvarštā* ist ganz normal; vgl. verf., ebenda. Ueber die bedeutung von *aḥšema-* und *rāma-* vgl. verf., ar. forschungen III, s. 23 f.

LX. *kagedō* j. 51. 20.

Geldner, Kuhn's zeitschrift XXVII, s. 228 erklärt es richtig als verbalform. Aber eine 3. dualis kann es nicht sein. Die verbindung des plurals *jazemnānhō* mit einem verbum in dual halte ich für unmöglich. So ungenlenk ist die sprache der gathas keineswegs. *kagedō* ist vielmehr 2. plur. inj. akt. — aus dem perfektstamm; vgl. *kagemā* j. 37. 3, *kaḡā* j. 46. 2 — und

geht auf ar. **lagdhau* zurück, dessen *au* aus *a* und der enklitischen partikel *u* erwachsen ist, *gdh* ist *gh+t*. Somit ist *kagedō* das iranische gegenstück zu dem bei Osthoff, morph. untersuchungen IV, s. 255 und Thurneysen, Kuhn's zeitschr. XXVII, s. 174 besprochenen ai. *ávištō* rgv. 7. 34. 12. Man beachte, dass der padatext nicht auflöst — er hat *ávištō iti* —, und dass auch das metrum die kontrahirte form verlangt. Ueber die vertretung des arischen auslautenden *au* durch av. *ō* vgl. verf. Bezzenberger's beiträge IX, s. 308, 312. Dieselbe ist mir jetzt nicht mehr zweifelhaft. Weitere sichere beispiele sind: *frō = ai. prō'* und *apō = ai. ápō* (beide enthalten ebenfalls das enklitische *u*, cf. oben s. 74); *peretō, aštō* (j. 51. 12. lok. sing. der *ay-* deklination, cf. ai. *sā'nō*, vgl. noch oben s. 73)*. — Ich übersetze die strophe: „So spendet uns denn alle vereint eure hilfe, Aša sammt Vohumanah und die mit ihnen gerufene Armati: in andacht verehrt, o Mazdah, gewärt uns euren beistand.“ — *ašem* ist vokativ, wie j. 29. 2; vgl. verf., ar. forschungen III, s. 29 f. — Zeile 2 b ist wörtlich: „*vocata quibuscum Armatīs*“. — In 3 ist *mazdā* statt *mazdā* zu lesen; beide werden in den handschriften oft genug verwechselt; cf. j. 28. 1, 2, 4, 6, 7, 8, 10 u. s. w.

LXI. *sašaḫā* j. 30. 11.

In ar. forschungen II, s. 52 f. nam ich *sašaḫā* als 2. plur. akt. eines *ǰ*-praesens aus einer wurzel *šak-*, von der voraussetzung ausgehend, dass *š* an stelle von *šǰ* stehen könne. Aber diese annahme ist für die sprache der gatha's nicht erweislich, jene erklärung also nicht zu halten. Ein nach *a, ā* stehendes gathisches *š* kann folgende werte haben: 1. = ar. *rt*, 2. = ar. *hš* (d. i. idg. *k₁s*), 3. = ar. *lh*, 4. vor *ǰ* = ar. *lk*. Zur gleichen wurzel mit *sašaḫā* gehören zweifellos *saḫšaḫ*, *saḫšqs*, *sašken*, *saškuštēma* (verf., a. a. o.), sowie das desiderativ *asiḫšō*. Danach ist, wie mir scheint, nur der dritte fall möglich: *sašaḫā* geht auf ar. **saḫhatha* zurück. Die wurzel ist also idg. *k₁ek₂h-*.

*) Versuchsweise übersetze ich: „Nicht schliesst sich ihm der Vaipier an, an der brücke des kavischen landes, weil er (ihn) den Zarathuštra Spitama verhindern will das zu erreichen, dass . . .“, *k^o peretō z^o* ist wol eine ortsbezeichnung. — Die zeile b ist wörtlich: „weil er den Z. Sp. in dieser erreichung (= in der erreichung dessen) aufhalten will“.

Die formen *daēnōsāka*, *asākaṣō*, *sākaṣamna* widerlegen diese annahme nicht. Entweder es sind Neubildungen — idg. *k₂* und *kh* waren ja in zahlreichen formen zusammengefallen; so muss z. b. der nom. sing. von *daēnō. sāka* zweifellos *daēnō. sāḥṣ* gelautet haben, wie *ānuṣḥaḥṣ* zur wurzel *sak-* — oder wir haben zwei parallelwurzeln, mit *k* und *kh*, anzusetzen; vgl. ai. *kētāt* > av. *kōiḥaḥ*, oben s. 82. — Ist meine erklärung von *saṣaḥa* richtig, so muss ai. *śikṣati* „er versucht“ von *śikṣati* „er lernt“ etymologisch getrennt werden. Ausser im desiderativ und den davon abgeleiteten wörtern würde im indischen die wurzel *sakh-* — *sak-* „merken“, soviel ich sehe, nur noch in der verwunderlichen bildung *sāktā-* „lehrer“ (im froschlied, rgv. 7. 103. 5) vorliegen.

LXII. *haḥṣī* j. 43. 4.

Ich habe früher *haḥṣī* im anschluss an Justi als 2. sing. praes. zur 3. sing. *haptī* j. 31. 22 genommen (handbuch § 297). Ich gebe jetzt diese erklärung auf. Freilich ist die stelle ganz verzweifelt. Den hebel zur beseitigung der schwierigkeit bildet, glaube ich, die fassung des worts *zastā. zastā*, vom zendisten überhaupt nicht übersetzt, kann nicht instr. sing. zu *zasta-* „hand“ sein; es ist vielmehr akk. plur. neutr. des part. perf. pass. *zasta-* zur wurzel *zah-* „ausgehen, verschwinden“ — wozu *zahīḥ* j. 60. 7 — und gehört zusammen mit *gareṃā* in der vierten zeile. Auch in j. 9. 5 ist das substantiv *gareṃa-* im gegensatz zum indischen *gharmā-* als neutrum gebraucht. *tā zastā . . . ḥwahā gareṃā āḥrō aṣā. aoganhō* sind also „die erloschenen gluten deines dem gerechten helfenden feuers“. Im indischen wird das entsprechende *gas-* ebenfalls vom ausgehen des feuers gebraucht; vgl. die im petersb. wörterbuch zitierte stelle des śat. br. 2. 2. 2. 19: *agnīm . . . āśajati* „er macht das feuer (durch besprengen mit wasser) ausgehen“. — Fürs verbum des mit *hiāḥ* (zeile 2) beginnenden satzes sehe ich *auā* an; d. i. 2. sing. praet. akt. zu *uā-* „wehen, blasen“, mit *a* (*ā*) „anwehen, anblasen, anfachen“. *jā* steht für *jaḥ tā*, wie so oft, und nimmt das vorhergehende *hiāḥ* wieder auf. Also: „Dich halte ich für den starken und heiligen, Mazdah, weil du die erloschenen, weil du sie (wieder) *haḥṣī* anfachtest, die du dem ketzer und dem frommen zum geschenk gabst, die gluten deines feuers“. Ich vermute, dass *haḥṣī* — (oder *haḥṣū*, wie die beiden besten

handschriften J 2 und K 5 lesen?) — ein lokativ pluralis ist, auf den sich das folgende *ja* bezieht. Der ausgang *ši* statt *šū* findet sich auch in strophe 7 der selben hymne: *aibi ĩwahū gaṛpāhū tanušikā*. Man vergleiche dazu den griechischen ausgang -σι. Als thema kann man (ar.) *sap-*, *sab-*, oder in hinkblick auf *našū* auch *sapat-* oder ähnlich ansetzen. Offenbar bedeutet das wort etwas, was zur feuererzeugung gehört, und zwar nicht das instrument, mit welchem, sondern das material, in welchem das feuer erzeugt wurde. Die spezielle bedeutung ist kaum zu ermitteln. Im indischen kommt ein par mal *sāpas-* „penis“ vor. Wäre die grundbedeutung etwa „ror, röre“? Dann könnte das eventuell damit verwante *hašī* etwa besagen „in den rorfaseren, im rormark“. Beides mag man wol als zunder verwendet haben.

LXIII. *ānhaṛā* j. 32. 16.

Geldner, Kuhn's zeitschrift XXVIII, s. 258 übersetzt die letzte zeile der strophe, „wenn ich meine lieben um mich schare, um rache an dem ungläubigen — (richtig, den ungläubigen, vgl. j. 46. 7, 8, wonach *dreguatō* akk. plur. sein muss) — zu nehmen“; auf s. 265 wird *ānhaṛā* als 1. sing. kaus. zu *as-* „sein“ erklärt. Schwerlich richtig. In der gesammten indischen litteratur kommt von 1 *as-* keine einzige kausalfom vor. Ich ziehe *ānhaṛā* als 1. sing. konj. zu der im petersb. wörterbuch aufgestellten wurzel *sī-* (*saṛ-*) „reihen“; *a* ist praefix. Man vergleiche besonders die bedeutung von *sēnā-* >*haṛnā-*. *hiāḥ*. *ānhaṛā* ist also: „wenn ich . . zum kampf ordne, aufstelle“.

LXIV. *gāyā azī* j. 46. 19.

Westergaard und Spiegel (im kommentar II, s. 382) lasen *gāyā azī*. Nach Spiegel wären die zeilen c und d der strophe zu übersetzen: „dem gewärt man als lon die jenseitige welt sammt allen gütern, den von mir erlangten, durch die gehende kuh“. Haug, essays², s. 166 hat: „to him the first (earthly) and the other (spiritual) life will be granted as a reward, together with all goods to be had on the imperishable earth“. Dagegen ist folgendes einzuwenden: 1) *hanentē* kann nicht heissen „man gewärt“. *han-* bedeutet in den gatha's nur

„erwerben, verdienen“, vgl. j. 41. 4, 44. 18, 54. 1, und wird nur aktiv gebraucht; *hanenti*, wie Spiegel liest, steht bloß in einer handschrift. *hanentē* muss also nominalform sein, dat. sing. des part. praes. Die tradition hat ganz richtig *argānik*. 2) *gāyā azī* ist die zweifellos besser verbürgte lesart; das könnte aber nur nom.-akk. dual. sein; der instr. sing. wäre *gayā azīā*, vgl. *vanhuīā* j. 33. 12, 51. 10, *vahehīā* j. 35. 9. — Ich nehme *gāyā* als verbum finitum, und zwar als 1. sing. praes. aus *gāy-* „verkünden; verheissen“, wozu ai. *gō'gūwē*, *gō'gūwānas*; *azī* als infinitiv zu *zāy-* — *gay-* „ersiegen“; der form nach ist *azī* entweder akk. sing. neutr. oder dat. sing. wie *hīti* jt. 10. 68, *rāiti* j. 40. 1 (cf. verf., a. a. o., § 224). *manē.vista-* wird wol heissen müssen, „auf seine gesinnung hin erprobt“. Danach übersetze ich die strophe: „Wer mir, dem Zarathuštra, was meinem willen am gemässesten ist, rechtschaffen erfüllt: ihm, der den lon verdient, verheisse ich, dass er sammt allen, deren gesinnung erprobt ist, das andere leben sich erwerben wird. Solches hast du mir offenbart, o Mazdah, der du's am besten weisst.“ — Zu *sqs* (= ar. **shāntst*) vgl. verf., a. a. o. II, s. 95 f. Die bedeutung ist aber doch etwas anders anzusetzen, als dort geschehen. Ich postulire für *shand-* als grundbedeutung „offenbaren; sich offenbaren“. Erstere auch in ai. *khāndas-* und av. *asqsaḥ* v. 19. 15; letztere in ai. *khantsi*, *ākhān*, av. *sqs* j. 43. 11, cf. unten s. 87. Zu *haiḥim varešaiti* vgl. Geldner, Bezenberger's beiträge XII, s. 98.

LXV. *didqs* j. 49. 9, *dīdaiñhē* j. 43. 11.

Ich stelle beide zu einer wurzel ar. *dans-*, der ich die bedeutung „einweihen, weihen“ beilege. *didqs* ist 3. sing. praet. akt. = ar. **didanst*, *dīdaiñhē* 1. sing. praet. med., beide aus dem praesensstamm; letzteres nach analogie der thematischen praesentien flektirt. Wegen der schreibung mit *ñh* vgl. Geldner, Kuhn's zeitschrift XXVIII, s. 207. — *sarēm didqs* ist „foedus sanciet“; vgl. zur stelle Geldner, a. a. o., s. 196. Das gegenteil, das „frangere foedus“, wird mit der wurzel *ghan-* ausgedrückt; cf. *saregā* j. 29. 3, verf., ar. forschungen III, s. 32. — An der zweiten stelle lesen wir: *hīaḥ hsmā.uḥdāiš* (als kompositum) *dīdaiñhē paouruim*. Ich übersetze die strophe: „Als den heiligen, o Mazdah, erkannt ich dich da, o gott, als mich

die frommen gedanken überkamen, als ich zum ersten mal in eure sprüche (wörtlich „mit . . .“) eingeweiht wurde. Da ward ich gewar, dass es verderblich sei auf menschen zu bauen (wörtlich „als verderblich offenbarte sich mir das verlassen auf menschen“, cf. oben s. 86). Drum will ich das tun, was ihr mir als das beste verkündet habt.“

Nunmehr ergibt sich auch one weiteres die bedeutung des jungavestischen *dahma-*, über die Geldner in seinen studien I, s. 13 f. noch nicht völlig ins klare kommen konnte. *dahma-* ist 1. „eingeweiht“; 2. „mit eingeweihten in beziehung stehend, ihnen zugehörig“ u. änl. Die „einweihung“, d. h. die aufname in den religionsbund der zoroastrier erfolgte in früheren zeiten nach zurückgelegtem 15. jar und damit erlangter geschlechtsreife (jetzt, bei den indischen parseen wenigstens schon nach dem 7. jar); von da ab trägt der Parse den gürtel. In den gatha's kommt *dahma-* nur an einer stelle, j. 32. 16 vor. Ob es dort ganz die gleiche bedeutung hat wie später oder etwa „der geweihte“, s. v. a. der priester besagen soll, lässt sich nicht ausmachen. Die sitte der gürtung ist bekanntlich auch dem brahmanismus eigen, jedenfalls also uralt.

LXVI. Das „wurzeldeterminativ“ *d*.

Wir finden es in den gatha's bei drei verschiedenen wurzeln vor: *marž-*, *uāiš-* und *šās-*.

a) *marž-* „abwischen“ — *maržd-* „verzeihen, gnädig sein“: *mereždatā* j. 33. 11. Die gleiche erweiterung findet sich bekanntlich auch im indischen: *mṛḍāta*.

b) *uāiš-* „schnellen, schwingen“ (zum gr. *ἀίσσειν*): *uāižd-* „schwingen, schleudern auf —“: *voīždaḥ* j. 32. 10. Die erweiterte wurzel *uāižd-* liegt meines erachtens auch im vedischen *vīḍupātmaḥiṣ* rgv. 1. 116. 2 vor, einem synonymon von *āśuḥē'maḥiṣ*, also ungefär „sausenden flugs dahin eilend“. Die bedeutung „unnachgiebig fliegend“ (Roth; Sajana „*balavad-utpatanāiṣ*“, Ludwig „kräftig fliegend“) sieht allzu künstlich aus.

c) *šās-* „zurücktreten von —, abtreten, überlassen, zurücklassen“ (ai. *śināsti*) — *šāzd-* „zurückweichen von oder vor —“: *šāzdaḥ* j. 34. 9, *siždāmnā* j. 32. 4. An ersterer stelle übersetze ich: „vor denen fürwar soll man zurückweichen, so weit

als unsereins vor einem wilden khrafstra (zurückweicht)“. *aṛibīō* ist ablativ, *aurunā hrafstrā* instrumental; über diesen wechsel in der konstruktion vgl. Hübschmann, zur kasuslehre, s. 264; Whitney, ind. grammatik, § 283. *ahmaḥ* ist akk.-nom. ntr. zu *ahma-* und hat ganz den sinn von „unsereins“. So auch j. 40. 1: „was dir unsereins zu gefallen tut“. — Wollte man es als abl. des pron. I. pers. fassen, so würde man eine verbalform in der 1. plur., und zwar von transitiver bedeutung, ergänzen müssen, nämlich „so weit als wir die wilden tiere von uns fernhalten“. Eine unerträgliche härte. [Lautlich entspricht *ahmaḥ* meines erachtens genau dem lesbischen ἄμμε, das freilich nur mehr als akkusativ verwendet wird. Vgl. übrigens G. Meyer, griech. grammatik², § 421 anm. Die in letzter zeit mehrfach wiederholte gleichung: ἄμμε = av. *ahma* — z. b. G. Meyer, a. a. o., § 414 anm. 1 — halte ich für unrichtig. *ahma* kommt nur einmal vor, und dazu an einer ganz unsichern und späten stelle: jt. I. 24; vgl. verf., handbuch, § 269. Es müsste geradezu einem wunder gleichgeachtet werden, wenn uns in einem so jungen text eine so alte form erhalten wäre. Für identisch mit ἄμμε und *ahmaḥ* erachte ich auch das in kompositen auftretende indische *asmad*, das man gewöhnlich für den ablativ ansieht. *asmātsakhā* ist wie *tādōkās* zu beurteilen. Akkusativ und ablativ waren ursprünglich durch die vokalisation des vor *d* stehenden *a*-vokals geschieden.] — Ueber *hrafstra-* cf. verf., ar. forschungen II, s. 142. — *maš* gibt der zendist hier und zu j. 32. 3 durch *kabed* „viel, sehr“ wieder; vgl. verf., Bezzenberger's beiträge VIII, s. 232 f. Es ist aber doch wol „mensch, man“. Im arischen musste der nominalstamm *mart-* flektirt werden: **márts*, **mártam*, **mrtá*, **mrtás* etc.; d. i. uravestisch: **márs*, **másem*, *mertá*, *mertō'* u. s. w. (verf., ar. forschungen II, s. 33 ff.). Aus dem akk. sing. *másem*, nom. plur. *máśō* u. s. w. wurde nun das *š* in die übrigen formen übertragen und gleichzeitig ein neuer nom. sing. gebildet: *maš*; vgl. *dereš* j. 29. 1, *ahūmbiš* j. 31. 19 (Geldner, Kuhn's zeitschrift XXVIII, s. 205). — *asista-* (j. 60. 3), das Geldner, Bezzenberger's beiträge XII, s. 100 fälschlich mit *šazdaḥ* zusammenstellt, gehört vielmehr zu ai. *ḥhinádmi* (*s* > *ḥh* = idg. *k₁h*); cf. *hisidāḥ* jt. 8. 54. Ueber av. *skind*^o vgl. Hübschmann, zeitschr. d. dtsh. mgl. ges. XXXVIII, s. 424 f.

LXVII. Die gathische flexion der \bar{u} -stämme.

Nachtrag zu § 236 meines handbuchs.

I. Wurzelstämme.

Sing. nom.:	<i>ahū.</i>	Cf. ai.:	—
dat.:	<i>suṛē.</i>		<i>vibhvē.</i>
Plur. akk.:	<i>aṇhuas[kā.</i>		<i>majōbhúvas.</i>

II. Abgeleitete stämme.

Sing. akk.:	<i>tanuēm, tanūm.</i>	<i>tanvām, tanūm</i>
instr.:	<i>hizuā, ?ušeurū.</i>	<i>tanvā.</i>
dat.:	<i>tanuṛē, ?ušuruṛē.</i>	<i>tanvē.</i>
gen.:	<i>tanuō, tanuas[kīh, hizuō;</i> <i>hizuā.</i>	<i>tanvās;</i> <i>svasruā s.</i>
Plur. nom.:	<i>pešō. tanuō.</i>	<i>tanvās.</i>
instr.:	<i>hizubiš.</i>	
lok.:	<i>tanuši[kā.</i>	

Bemerkungen: Statt \bar{u} ist an allen stellen $u\bar{u}$ zu lesen: j. 45. 1 c und 47. 2 b sind džagati-zeilen. — $^{\circ}u\bar{u}\bar{e}$ im dat. sing. steht für $^{\circ}u\bar{u}\bar{e}$. Die $a\bar{u}$ -stämme haben in den hymnen one ausname $^{\circ}a\bar{u}\bar{e}$ oder $^{\circ}a\bar{u}\bar{d}\bar{i}$. In der gatha haptanghāti kommt zweimal *ahuṛē* vor. — *tanūm* j. 33. 10 ist zweisilbig, *ūm* also = ar. *ūm* zu setzen *). — Ob *ušeurū* j. 34. 7 und *ušuruṛē* j. 32. 16 hierher zu ziehen sind, bleibt mir fraglich. Ich erwartete $^{\circ}a\bar{u}$, $^{\circ}a\bar{u}\bar{e}$ ($a\bar{u}$ -stamm) oder $^{\circ}u\bar{a}$, $^{\circ}u\bar{u}\bar{e}$ (\bar{u} -stamm). Zu Geldner's übersetzung beider stellen in Kuhn's zeitschrift

*) Geldner's behauptung „*zevīm* kann nicht = skr. *havyam* sein, denn das müsste im gathadialekt *zevyēm* lauten“ (Bezenberger's beiträge XII, s. 160) verstehe ich nicht. Die schreibung $^{\circ}i\bar{u}\bar{m}$, $^{\circ}u\bar{u}\bar{e}\bar{m}$ kommt ein par mal, die abgekürzte $^{\circ}i\bar{m}$, $^{\circ}i\bar{u}\bar{m}$ ein par dutzend male vor; vgl. verf., die gā9ā's, s. 10 f. Uebrigens hätte auch berücksichtigt werden sollen, dass im veda vor dem infinitivausgang *-ajē* stäts die schwache wurzelform auftritt; in *sanájē* ist *a* vertreter der nasalis sonans. — *zevīm* in j. 31. 4 ist meines erachtens einfach als nom. sing. des part. fut. pass. zu nehmen und auf *ašem* zu beziehen. Man beachte die zäsur. Zum zweiten stellen ist ein nom. plur. zu ergänzen. Also: „Wenn Aša zu erbitten, (wenn) es Mazda und die götter sind, und Aši und Armati: so will ich flehen ..“. Vgl. j. 30. 9 und verf., ar. forschungen II, s. 129 f. Geldner's übersetzung dieser strophe (a. a. o., s. 94) ist mit dem überlieferten wortlaut nicht vereinbar; „Mazda und Aša, ihr geister“ wäre *mazdā ašā ahurā* (dual). Die ebenda s. 161 gegebene erklärung von j. 28. 7 c ist etwas stark kompliziert.

XXVIII, s. 264 f. vgl. oben s. 73 und verf., ar. forschungen III, s. 64; wegen *sēnghūš* vgl. jetzt auch Brugmann, grundriss, § 290. — *hizubīš* (mit *u*) ist der analogie der *ay*-stämme gefolgt; ebenso *tanuši[kā]*; über das *i* dieser form cf. oben s. 84 f. Das jüngere avesta hat auch *tanaoḥ*, *tanunqm* u. a. m.

LXVIII. *vispēng*, *avrēng* j. 43. 15.

Die in meinen ar. forschungen II, s. 157 gegebene erklärung und übersetzung ist nicht zu halten. Die formen sind ganz gewöhnliche akk. plur. mask. Die stelle besagt: „Mit ketzern soll sich niemand einlassen. Denn alle rechtgläubigen machen sie zu (glaubens-) feinden.“ Die grundbedeutung der wurzel *hšnaṅ-* ist wol „sich anschliessen an —, in verbindung, verkehr treten mit —“ *) (*sequi*); dann „willfaren, zu willen sein, es recht machen“ (*obsequi*) — „zustimmen“ (in *hšnātem*). Die jungavestische bedeutung liegt etwas weiter ab.

Geldner's erklärung von *spēnkā* und *aspēnkā* j. 34. 7, 45. 9 (in Kuhn's zeitschrift XXVIII, s. 264) als akk. plur. aus *a*-stämmen halte ich trotz seiner berufung auf Roth und J. Darmesteter für bedenklich. Maskuline formen können es nicht sein, da das *s* vor *kā* nicht fehlen dürfte. Also neutrale? Eher möchte ich sie noch für akk. sing. der *ā*-deklinatation halten, vgl. *tēm* j. 51. 21, 53. 4 u. a. Nach ursprünglich langem *a*-vokal ist die schreibung des auslautenden nasals eine sehr schwankende; vgl. *dqm* — *dqn* (j. 44. 16, 45. 10) = ai. °*dhām*; *dāmqm* j. 48. 7, 46. 6 (wo Geldner gegen die bessern handschriften °*qn*), *nāmqm* j. 38. 4 (wo Geldner mit einer handschrift °*q*) = ar. °*ān*. Ueber den grund dieses schwankens vgl. verf., handbuch, § 47. — Warum übrigens hat Geldner zu j. 45. 9 gegen die autorität der vier besten handschriften *spēnkā*, *aspēnkā* aufgenommen, statt °*nk*? Es ist dies, so viel ich sehe, der einzige fall, wo in der neuausgabe *n* vor einem verschlusslaut geschrieben ist.

*) So wol auch j. 49. 1: „Der junge Bendva, der mächtige, lässt es nicht zu (wörtlich „hält mich ab“), dass ich mich an die irrgläubigen mache, (mit den irrgläubigen verkehre, natürlich um sie zu bekehren). Gerechter Mazdah, gut ist mein unternehmen, so komm denn zu mir und steh mir zur seite. In gnaden schaffe, dass er zu grunde geht.“

Noten.

1) von Fierlinger, Kuhn's zeitschrift XXVII, s. 478 f. n. setzt für die fälle, wo sich ar. *lh* und eur. *g* entsprechen, ein indogermanisches γ (palatale spirans) an und stellt dann fürs armenische die gleichung auf: idg. γ anl. = arm. *c*, inl. = arm. *s*. Als beweis gelten ihm: ai. *hánus* : $\gammaένος$: *cnaut* und ai. *ahám* : $\acute{\epsilon}γώ$: *as*. Aber für ai. *máhi* : $μέγα$: *mec* passt jene gleichung schon nicht mehr. Am ende fügt von Fierlinger hinzu: „Ig. γ scheint überall aus g_1h entwickelt zu sein; welches aber waren die bedingungen seines entstehens?“ Da wissen wir gerade so viel wie zuvor, die schwierigkeit ist nur verlegt. Und so bleibt denn doch schliesslich nichts andres übrig, als jene differenz zwischen ar. *zh* und eur. *g* (und andere mehr) auf eine ursprüngliche dialektverschiedenheit zurückzuführen. — Uebrigens wird von Fierlinger aus der oben zitierten rezen- sion auch ersehen, dass er mit seiner bemerkung auf s. 478 keineswegs im recht war. Ich bin gern bereit meine erklärung von $\text{Duyá}\eta\eta\eta$ — *duhitá* in Kuhn's zeitschrift XXVII, s. 206 f. für eine weniger umständliche preis zu geben; dass aber mit Kluge's ansatz der idg. stammformen *dhugätar-* und *dhuktr-* alle schwierigkeiten beseitigt wären — wie Hübschmann, zeitschrift der dtsh. morgenl. ges. XXXVIII, s. 426 annimmt —, ist durchaus nicht meine meinung. Ein arisches *dhugitar-* wäre im avestischen zu *dugitar-* geworden. Aber auch ange- nommen, das *i* wäre wirklich erst im avestischen geschwunden — vgl. übrigens *tā*, s. 54 —, so wäre doch sicherlich *duhtar-* daraus geworden, nicht aber *dugedar-*, *duzātar-*. 2) Ai. *mātarīśvan-* enthält, wie aus der flexion deutlich hervorgeht, ein suffixales element; cf. akk. sing. *mātarīśvānam* gegen *vṛtra-* *hānam*, vok. sing. *mātarīśvas* gegen *vṛtrahan*. Aber welches? Garbe, Kuhns zeitschrift XXIII, s. 484 zerlegt *mātarī-śu-an*, d. i. „schon in der mutter gewaltig“, mit der bemerkung, der akzent sei von der ursprünglichen tonsilbe (*mādrī*) auf die endsilbe (des ersten kompositionsglieds) gerückt. Whitney, ind. gramm., § 1277a nimmt das suffix *van* an; doch vgl. wurzeln, s. 176 die bemerkung zu $\acute{c}\bar{u}$. Ebenso J. Schmidt, Kuhn's zeitschrift XXVI, s. 358. Aber aus $\sqrt{\text{śar}}$ - + suffix *van-* wäre doch nur **sūvan-* hervorgegangen. Vermutlich von dieser er-

wägung ausgehend hat Lanman, *journal of the american oriental society*, X, s. 529 ff. *mātarīśvan-* unter die *an-*(C)stämme einge-
reihet (doch vgl. s. 527, 536 und 559 unten). Aber da macht
wieder der vokativ *mātarīśvas* und die feminalbildung *māta-
rīśvarī* schwierigkeit. Und dann eben vor allem der akzent!
— Sollte es nicht richtiger sein, *mātár-īśvan-* zu teilen? *īśvan-*
wäre das gegenstück zum avestischen *īśyan-*, und *mātár* ein
letztes überbleibsel der in av. *sāstarš* u. a. vorliegenden alt-
arischen genitivbildung (cf. verf., arische forschungen II, s. 110).
Dann würde alles klappen. Akzent (cf. Whitney, gramm.
a. a. o.) und flexion. Die ursprüngliche bedeutung wäre „der
über seine mutter herr wird“, zunächst ein epitheton des harten
(männlichen) reibholzes, weil es — d. h. das von ihm erzeugte
feuer — das weiche (weibliche, die mutter) verzehrt, dann aber
auch des feuers selbst. Dass *mātarīśvan-* ein alter, nur mehr
halb verstandener ausdruck war, unterliegt keinem zweifel.
Und dass sich eben in solchen ausdrücken alte formen und
wörter, die sonst längst aus dem gebrauch geschwunden sind,
bergen und erhalten können, habe ich früher (arische forschungen
I, s. 70 f.) für *pátir dán* nachgewiesen. Schwierigkeit
macht — ich verkenne das nicht — das zu rgv. 10. 120. 9
bezeugte *mātarībhvarīś*, wofür übrigens an der parallelstelle
athv. 20. 107. 12 *mātarīśvarī* steht. Es lässt sich aber denken,
dass es eine späte auf falscher auffassung und zerlegung von
mātarīśvan- beruhende nachbildung sei. — Wie *mātarīśvan-* ist
auch *ṛjīśvan-* (P. W.: n. pr. eines schützlings von Indra)
gebildet. *ṛj-īśvan-* würde, der obigen fassung entsprechend,
als „liedermächtig“ zu deuten sein. Bez. *j* vergleiche man
rgmin-, *rgmīja-* und G. Meyer, griech. gramm.², s. 201 (wo
noch weitere litteraturangaben), Möller, Kuhn's zeitschrift
XXIV, s. 457 f. — Endlich *durgṛbhiśvanō* rgv. 1. 52. 6 (Böht-
lingk: „(etwa) unaufhaltsam schwellend“; Grassmann: „des
schwer zu fassenden“; Ludwig: „dem böß packenden hunde“)
nehme ich nicht als genitiv, sondern als nominativ, zu beziehen
auf Indra, und erkläre es als kompositum aus *durgṛbh-* + *īśvaná-*
(cf. *vagráná-*, *satvaná-*) mit dem akzent des ersten glieds (cf.
Whitney, gramm., § 1268). Dadurch gewinnt meines erach-
tens auch der sinn der stelle. Ich übersetze:

vrtrásja ját pravaṇē durgṛbhiśvanō
nigāhántha hánvōr indra tanjatúm

„als du, o Indra, herr werdend auch des schwer zu fassenden, dem Vrtra jählings den donnerkeil in die fresse schlugst“.

3) Auch *azāpā* j. 50. 7 (2. plur.), das man nach Roth's vorgang zur wurzel *az-* „treiben“ gestellt hat, ist vielleicht davon zu trennen und als konjunktiv des aorists von *zhā-* = ai. *hā-* „sich aufmachen“ mit dem praefix *a* (= *ā*) zu nehmen

jāiš azāpā mahmāi hātā ayānhē

heisst: „wenn ihr euch mit ihnen (den rossen) aufmacht, so kommt zu meinem beistand“.

4) Oder *apahja*. Aber der von Spiegel, keilinschriften², s. 85 gegen die lesung *aḥahj* erhobene einwand ist nicht stichhaltig. *aḥahj* wäre ai. *ásqsi*, wie *aḥaham* = ai. *ásqsam*. Das dort geforderte **aḥāhj* wäre eine missbildung. Zu gunsten der lesung *aḥahja* und dessen erklärang als 3. sing. impf. pass. mit aktiver endung lässt sich nur mehr das eine *ḥahjāmahj* anführen in Bh 1. 6 f. = a 9 ff.: *avahjarādij vajam haḥāmanišijā ḥahjāmahj* „desswegen werden wir Hakhamanišja genannt“. Wie aber, wenn *vajam* auch als akkusativ fungirte und statt *ḥahjāmahj* vielmehr *ḥahajāmahj* (= ai. *śqsájāmasi*) zu lesen wäre (also „desshalb lassen wir uns H. nennen“)? Die verwendung von *vajam* als akkusativ ist nicht ärger als im indischen die von *āvām* und *jvām* als nominativ.

Münster i./W.

Chr. Bartholomae.

Sanskrit vicchitti schminke.

Ein beitrage zur bedeutungslehre.

Die nachstehende abhandlung ist eine weitere ausführung und begründung der kurzen bemerkungen, die ich in den Göttingischen gelehrten anzeigen 1885 p. 381 f. über die bedeutungen des sanskritwortes *vicchitti* veröffentlicht habe. Hier gehe ich näher ein auf die besonders auffällige bedeutung von *vicchitti*, welche von den indischen lexicographen als *angarāga*, von Böhrling im PWB. als „schminke“ angesetzt wird.

Es versteht sich von selbst, dass das Petersburger wörterbuch sowie Böhrlings Sanskritwörterbuch in kürzerer fassung für die vorliegende arbeit benutzt worden sind. Doch habe ich,

wie jeder kundige leicht sehen wird, eine umfangreiche sanskrit- und präkritliteratur selbständig durchforscht; auch habe ich werke zu rate ziehen können, die noch ungedruckt und nur wenigen ausser mir zugänglich sind. Aus diesem grunde dürften meine mitteilungen auch für solche interesse besitzen, die mit den ergebnissen der untersuchung nicht einverstanden sind. —

Was zunächst die form, die orthographie von *vicchitti* betrifft, so habe ich nur darauf aufmerksam zu machen, dass das wort unter den *ādidantyośhṭhya*, d. h. unter den wörtern, die mit *v* beginnen, aufgeführt wird in Maheçvara's Çabdabhedaparakāça II, 14 p. 509 ed. Borooh.

Die bedeutungen von *vicchitti* bespreche ich nach der reihenfolge im PWB. Die erste bedeutung: unterbrechung, störung, hemmung, aufhebung kommt für uns nicht weiter in betracht, da sie sich aus der etymologie *vi-chid-ti* ohne schwierigkeit ergibt und aus älteren und neueren texten belegt werden kann. Bedeutung 5) und 6) im PWB., die den fehlerhaften Calcuttaer ausgaben der indischen lexica entstammen, müssen gestrichen werden, vgl. meine Beiträge z. ind. lexicogr. p. 87, GGA. 1885 p. 381, und Borooh's Comprehensive grammar III, 1 p. 387 unter *vicchitti*. Somit bleiben drei eigentümliche bedeutungen von *vicchitti*, bedeutung 2) 3) 4) im PWB., zu besprechen übrig, nämlich zunächst

vicchitti „strikingness“,

eine ungewöhnliche, absonderliche, piquante auffassung oder darstellung PWB. Für diesen gebrauch citiert Böhlingk fünf stellen aus dem Sāhityadarpaṇa und eine aus dem Kuvalayānanda, also aus zwei rhetorischen werken. — Ich weiss nicht, ob dieser gebrauch ganz modern und ob er nur auf rhetorische werke beschränkt ist. Bei den ältesten rhetorikern die uns erhalten sind, z. b. bei Vāmana, ist mir *vicchitti* nicht begegnet. Nur im Sāhityadarpaṇa habe ich *vicchitti* öfters, und zwar in der regel mit *viçeśha* verbunden, gelesen. In der englischen übersetzung des Sāhityadarpaṇa wird *vicchitivīçeśha* gewöhnlich mit „peculiar strikingness“ wiedergegeben. Daher habe ich oben, der kürze halber, *vicchitti* = strikingness gesetzt.

Aehnlich wie *vicchitti* werden im Sāhityadarpaṇa gebraucht, wenigstens in der englischen übersetzung ähnlich wiedergegeben,

die ausdrücke *camatkâra*, *camatkârîva* (staunen, überraschung) und *vaicitrya*, *vaicitryaviçesha* (mannigfaltigkeit, verschiedenartigkeit, seltsamkeit). Ich mache hierauf nicht ohne absicht aufmerksam. Es wird weiter unten eine stelle besprochen werden, in der *vicchitti* mit *camatkâra* glossiert worden ist. Im übrigen soll uns *vicchitti* strikingness nicht weiter beschäftigen. Nur so viel will ich noch bemerken, dass nach meiner ansicht diese bedeutung von *vicchitti* mit *viccheda*, *vicchedana* „unterschied, das unterscheiden“ auf eine linie zu stellen ist. Vgl. noch Sahrdayalîlâ II, 20.

Ein zweiter eigentümlicher, technischer gebrauch von *vicchitti* findet sich in den lehrbüchern der dramatik und rhetorik. Hier bedeutet

vicchitti einfachheit in der kleidung,

simplicity in dress Sâhityad., translation p. 81. 86, eine durch ihre einfachheit reizende toilette PWB., neglect of dress and ornaments through mental agitation Wilson, Select specimens of the theatre of the Hindus I³ p. XLVI. Die *vicchitti* gehört zu den reizen des schönen geschlechtes. Auf die details kann ich hier nicht eingehn: ich verweise auf Wilson a. a. o. und die stellen die Böhthlingk unter *vicchitti* und *hâva* citiert.

Wie *vicchitti* zu der speciellen bedeutung „einfachheit in der kleidung, einfacher anzug“ gekommen ist, muss vorläufig dahingestellt bleiben. Ich möchte nur darauf hinweisen, dass ausdrücke wie *nyâsa*, *vinnyâsa*, *racanâ* bei der definition der *vicchitti* verwendet werden, — ausdrücke, die, wie sich nachher zeigen wird, fast synonyma von *vicchitti* sind. Vgl. z. b.

mañdanânâdaranyâso vicchittî rūpadarpataḥ

Amara ed. Bomb. 1877 p. 48 comm.; oder

âkalparacanálpâpi vicchittih kântiposhakṛt

Daçarûpa II, 36; *katipayabhûshanavinnyâso vicchittih* Rasataramgini ed. Regnaud p. 58; s. auch GGA. 1885 p. 381 f., Mallinâtha zu Mâgha 8, 70. Diese verwendung der ausdrücke *nyâsa* u. s. f. drängt zu der vermutung, dass ein zusammenhang besteht zwischen der technischen bedeutung von *vicchitti* „einfacher anzug“ und der dritten eigentümlichen bedeutung des wortes¹⁾, die nunmehr ausführlich besprochen werden soll.

¹⁾ Vgl. unten s. 98 das citat aus dem comm. des Çrinivâsâcârya z.

vicchitti schminke.

So Böhlingk, wohl mit rücksicht auf die indischen lexica und die stelle Çäk. 164.

Für diese bedeutung von *vicchitti* möchte ich, nach genauer betrachtung der stellen wo das wort vorkommt in der literatur, in den wörterbüchern und commentaren, die folgenden bedeutungen einsetzen:

1) *vicchitti* zunächst allgemein: anordnung; das anlegen, anthun; das auftragen z. b. von farben; gebraucht wie *nyāsa*, *vinyāsa*, *racanā*, *viracanā* am ende eines compositums. Dann speciell: das auftragen von (das beziehen mit) strichen und zeichen auf das gesicht und andere teile des körpers mit moschus u. s. w. (vgl. PWB. unter *patrabhanga*); colouring the body with coloured unguents Wilson s. v. *vicchitti*; vgl. *nyāsa* „das auftragen mystischer zeichen auf verschiedene teile des körpers“.

2) die durch das auftragen von sandelsalbe u. dgl. entstandenen zeichen, striche, streifen, linien (= *patrabhanga*, *patrarekhā* u. s. f., vgl. PWB.), also „das resultat der handlung“ (Lindner, Altind. nominalbildung p. 21 f.; Heerdegen, Untersuchungen zur lat. semasiologie II, 40); dann überhaupt strich, streifen, reihe, linie, s. v. a. *rekhā* u. s. f.

Ist die bedeutungsentwicklung bis hierher richtig, so kann *vicchitti* sicher auch bedeuten — auch wenn sich kein beleg für diese bedeutung finden sollte —

3) salbe, schminke, also „das mittel der handlung“ (vgl. gr. *ἐντεψις*); indisch: *vicchidyate 'nayā vicchittih* vgl. Benfey Vollst. gramm. § 351.

Aus den indischen (homonymischen) wörterbüchern gehört hierher die erklärang von *vicchitti* mit *angarāga* d. h. 1) smearing the body with unguents of sandal etc. 2) the perfume or unguent so applied (nach Goldstücker). Was die syno-

Çäk. 164, und die beispiele für die *vicchitti* in den rhetorischen werken, wie Kumāras. 7, 17; Çiçup. 8, 70; Sarasvatik. p. 307: *vibhūṣaṇādātām anādaravinyāso vicchittir yathā*, —

angāni candanarajahparidhūsarāṇi

tāmbūlarāgasulabho 'dharapallavaḥ ca |

acchānjane ca nayane vasaṇaṁ tanīyaḥ

kāntīsu bhūṣaṇam idaṁ vibhavaḥ ca ṣeṣaḥ ||

nymischen wörterbücher betrifft, so fehlt *vicchitti* noch im Amarakoça. Der älteste lexicograph der das wort berücksichtigt hat ist vielleicht Rabhasa, vgl. das citat im Amara ed. Bomb. p. 164 comm., wo *vicchitti* als synonym von *kashâya* und *angarâga* aufgeführt wird. Nach Trik. II, 6, 40 ist *vicchitti* ein synonym von *kashâya* und *samâlambhana*. Uebrigens ist kein grosses gewicht auf die tatsache zu legen, dass die sanskritlexicographen *vicchitti* mit *angarâga* erklären. Wahrscheinlich ist *angarâga* nichts weiter als eine glosse zu *vicchitti* in einer bestimmten stelle, — in der noch zu besprechenden stelle Çâk. 164. Vgl. im allgemeinen meine Beitr. z. ind. lex. p. 26 ff. 37 ff. Viel wichtiger und interessanter für uns ist die angabe, die wir in einem prâkr̥twörterbuche finden. Wir lesen in Dhanapâla's Pâiyalacchî v. 116: *vinnâso vicchittî*. Hier wird also *vicchitti* geradezu = *vinnâsa* (skr. *vinyâsa*) gesetzt. Beide synonyma giebt Bühler mit arrangement wieder, s. diese zschr. IV, 159. 160. Ob danach im Trikâṇḍaṣha III, 3, 184 *vinyâsa* statt *vinâça* gelesen werden muss (s. GGA. 1885 p. 381 f.), bleibe dahingestellt. Uns genügt hier das zeugniss éines indischen lexicographen für *vicchitti* = *vinyâsa*. Dass aber *vicchitti* diese bedeutung, sowie die anderen von mir oben aufgestellten bedeutungen wirklich hat, wird sich ergeben, wenn wir zunächst betrachten

vicchitti in der sanskrit- und prâkr̥tliteratur.

vicchitti kommt in der „klassischen“ sanskritliteratur nicht häufig vor. Nur einmal haben das wort gebraucht — soweit meine beobachtungen reichen — Kâlidâsa, Subandhu, Bâṇa, Mâgha; niemals Bhâravi, Daṇḍin, Bhavabhûti, Râjaçekhara, Bilhaṇa, Çriharsha. Es mag auffällig erscheinen, dass *vicchitti* von einigen der berühmtesten autoren sehr selten gebraucht, von anderen wiederum gänzlich gemieden wird: noch auffälliger ist, dass das wort, wo es überhaupt vorkommt in der „klassischen“ literatur, fast immer die von mir aufgestellten bedeutungen hat. Folgende stellen kommen in betracht:

Kâlidâsa, Çâk. 164 Bôhtl. *vicchittiçeshaiḥ surasundarîṇâm varṇair amî likhanti*. Die mir bekannten neueren ausleger und übersetzer geben hier *vicchitti* mit schminke wieder. So übersetzt Fritze

Mit farben, überreste sind's der schminke

dem comm. s. v. a. *samûha*) und *dhâra* (Bollensen, *Urvaçi* p. 399), die alle „streifen, reihe“ u. dgl. bedeuten oder doch bedeuten können. Kurz, *candanavicchitti* ist sandelstreifen, wie *phenarâji*: schaumstreifen; (*kuca-*)*candanavicchitti* ist ein ausdruck, ein compositum wie *candanaviçeshakabhakti* Çiç. 10, 84, *kucakṛṣṇâgurupankapattralatâ* Kâd. 57, 11, *candanapattralekhâ* Subhâshitâvali 1487.

Bâṇa, Kâdambarî ed. Peterson, Bombay 1879, p. 56, 3 *kariṇâm dânavicchittih* ¹⁾. Wenn ich recht sehe, ist *dânavicchitti* hier doppelsinnig so gut wie andere ausdrücke in dem satze Kâd. 55, 16 ff., vgl. Petersons noten. Zunächst ist *dâna* doppelsinnig; es bedeutet das freigebige spenden von gaben und geschenken, und die beim elephanten zur brunstzeit aus den schlâfen quellende flüssigkeit. Bollensen zur *Urvaçi* p. 422 f. Der ausdruck *dânavicchitti* aber bedeutet 1) unterbrechung, aufhebung der spenden, 2) brunstsaftstreifen; es ist das ein seltener ausdruck, den Bâṇa nur gebraucht, um einen doppelsinn hervorzurufen, während er sonst, wie auch andere autoren, *dânalekhâ*, *madalekhâ*, *dânarâji* u. s. w. sagt: Kâd. 59, 18. 65, 21. Ragh. 2, 7. Kirât. 7, 35. Çiçup. 17, 57. Ind. sprüche (immer nach ed. II citiert) 227. 5789. 6322. Setub. 1, 63. Der ausdruck *dânavicchitti* findet sich auch, und zwar ebenfalls doppelsinnig, in dem (wohl erfundenen) beispiele, das Mahendra im comm. zu Hemacandra's *Anekârthasamgraha* für *vicchitti* = *viccheda* anführt:

na bhâti dânavicchittih prabhûṇâm dantinâm iva.

Mâgha, Çiçupâlavadhâ 16, 84 *vicchittir navacandanena vapushah*. Mallinâtha glossiert *vicchitti* mit *âlepana*, Böhrlingk im kürzeren wörterbuch übersetzt: schminke. Ich übersetze: das bestreichen des körpers mit frischem sandel; das beziehen des körpers mit strichen aus frischem sandel. Man beachte wie *vicchitti* construiert wird. Uebrigens ist *vicchitti* auch hier wieder doppelsinnig: es bedeutet auch *viyoga* (Mall.), das ermangeln (Böhrl.).

Parimala ²⁾, Navasâhasânkacarita (unediert) II, 17:

¹⁾ Man beachte den unmittelbar vorhergehenden ausdruck *kucabhanga* „lines painted on the breasts“ (Peterson). ²⁾ Parimala oder Padmagupta, sohn des Mrgânkagupta, lebte unter den königen Vâkpatirâja und Sindhurâja von Ujjayinî (ende des 10. jh.). Er war ein zeitgenosse des Dhanapâla, des verfassers der Pâyalacchî; s. Bühler in dieser zeitschrift

sa citravarṇavicchittihârinor avanīçvarah |
Çriharsha iva saṅghaṭṭam cakre bāṇamayūrayoh ||

In dieser stelle haben wir es ebenfalls mit doppelsinnigkeiten zu thun: aber das wort *vicchitti*, auf das es uns allein ankommt, ist glücklicherweise nicht doppelsinnig, es hat hier ganz deutlich die bedeutung *vinyāsa*. — Von dem könige Sindhurāja, der sich auf der jagd befindet, wird gesagt, dass er pfauen erlegte, oder, wie Parimala sich ausdrückt, dass er einen zusammenstoss verursachte zwischen pfeilen und pfauen; geradewie der könig Harsha eine verbindung veranlasste zwischen (den beiden berühmten dichtern) Bāṇa und Mayūra. Worauf Parimala anspielt, ist nicht ganz sicher und für uns gleichgültig (doch vgl. z. b. Müller-Cappeller, Indien p. 282 ff.). Von den pfeilen, den pfauen und den beiden dichtern heisst es nun, dass sie entzückten (*hârin*) durch die bunte oder wunderbare zusammenstellung (*vinyāsa*, arrangement) der *varṇa*, d. h. der farben und buchstaben. Was die pfauen betrifft, so bedarf der ausdruck *varṇavicchitti* keiner erläuterung. Die pfeile entzückten durch ihr farbenarrangement, wenn sie nämlich bemalt waren: man kann aber auch daran denken, dass die pfeile des schützen namensaufschrift, *prahartur nāmāksharāṇi*, trugen (Urvaçi p. 78, 13); dann bedeutet *varṇa* buchstabe, schriftzug, wie Urv. 78, 10. Letztere bedeutung allein passt für *varṇavicchitti* in bezug auf die beiden dichter und ihre berühmten literarischen compositionen. In diesem falle ist *vicchitti* deutlich so gebraucht, wie sonst *nyāsa*, *vinyāsa* (vgl. Böhtlingk unter diesen ww.) hinter wörtern wie *akshara*, *pada*, *varṇa* u. s. f.

Den ausdruck *varṇavicchitti* kann ich noch nachweisen aus der Sahrdayalilā des Ruyyaka II, 9 (*varṇavicchittinānātvam*), wo man übersetzen kann: das auftragen von farben, oder: farbenarrangement.

Im *prākṛt* scheint *vicchitti* sehr selten vorzukommen. Ich kenne nur die stelle Hāla 780 *deha vicchittim (ālepanam schol.)*, „streicht frisch an“ Weber, der zu dieser übersetzung bemerkt, er habe dabei an das weissen der wände gedacht. —

IV, 71 ff. — Bei der interpretation der oben besprochenen stelle ist mir Bühler behülflich gewesen.

Sollte *vicchitti* hier nicht „das beziehen des körpers mit strichen“ bedeuten?

vicchitti bei den lexicographen und commentatoren.

Fast noch wichtiger als die aus der literatur beigebrachten stellen sind für die festsetzung der bedeutungen von *vicchitti* die stellen in den wörterbüchern und commentaren, wo *vicchitti* verwendet wird zur erklärang anderer sanskritwörter. Die wörter freilich, zu deren erklärang *vicchitti* zu dienen pflegt, sind leider vieldeutig, und ich muss offen gestehen, dass es mir nicht immer gelungen ist, die bedeutungen der glossierten wörter und ihrer glosse *vicchitti* genau zu bestimmen. — Die folgenden mitteilungen stammen grösstenteils aus den commentaren zum Anekârthasamgraha des Hemacandra und zum Mankhakoça (s. bereits meine Beitr. z. ind. lex. p. 50).

Drei wörter sind es besonders, die mit *vicchitti* glossiert werden: *bhanga*, *bhangi*, *bhakti* — wörter, über deren mannigfaltige bedeutungen man sich jetzt am besten in Böhlingks kürzerem wörterbuch informiert. Die einzelnen glossen sind:

bhanga = *vicchitti* Hem., d. h. strich, linie. Die bedeutung ist aufgestellt für das compositum *patrabhanga* (vgl. oben und Peterson z. Kâd. 13, 20. 56, 3), wie sich ergibt aus dem beispiel, welches der commentator Mahendrasûri citiert:

Paulomîkucapatrabhangaracanâcâturyam adhyâpitaḥ (aus dem Anargharâghava des Murâri, act II).

Im Mankhakoça wird *bhanga*, ausser mit *bheda*, *ûrmi*, u. s. f., mit *bhakti* erklärt, und im commentar dazu wird bemerkt:

taraṅgabhrûbhangety âdau bhaktau, vicchittau. (Das citat aus der Urvaçî, v. 115.) Da Mankha die bedeutung *bhakti* neben *bheda* aufstellt, so ist es kaum zweifelhaft, dass wir *bhakti* und somit auch *vicchitti* als „strich, reihe, linie“ zu fassen haben, auch wenn wir uns mit der interpretation der worte *taraṅgabhrûbhanga*, wie sie von Mankha angedeutet wird, nicht einverstanden erklären können. Für Mankha ist *bhrûbhanga*, das sonst allerdings „das verziehen der brauen“ bedeutet, offenbar s. v. a. *bhrûlekhâ* vgl. z. b. Bâlarâmâyaṇa p. 120, 2; Vikramâkacarita 8, 78:

*bhrûlekhâyugalaṃ bhâti tasyâç caṭulacakshuṣaḥ
patradvayiva haritâ nâsâvañçasya nirgatâ,*

wo *patradvayî* = *patrabhangadvayî*. Gebogene (gewölbte, ge-

schweifte, geschwungene) brauen bilden aber eine wellenlinie und werden daher mit wellen verglichen: Bollensen z. Urvaçi p. 429; Mahāvīracarita VI, 9 *taraṅgabhaṅgī bhruvau* (= *āyatālekhe bhruvau* Borooah in seiner ausgabe p. 227; wogende brauen Böhrling Spr. 4878); Ragh. 16, 63 *bhaṅgyo bhruvām upamānam* (?). Auf den gebrauch der wörter für „welle“ bei vergleichungen werde ich noch einmal zurückkommen. Jetzt wende ich mich zu den glossen des schon erwähnten wortes *bhakti*.

bhakti = *bhaṅgi* Hem.; Mahendra erklärt *bhaṅgi* mit *vicchitti*. Was bedeutet nun *vicchitti*? „It may mean fracture“, bemerkt Borooah Compr. Grammar III, 1 notes p. 69 zu meiner mitteilung Beitr. z. ind. lex. p. 50. Gewiss; aber was für eine bedeutung der scholiast im auge hat, ergibt sich, wenn man die stelle nachschlägt, die ich a. a. o. aus Mahendra's commentar beigebracht habe. Als beleg für *bhakti* in der bedeutung *bhaṅgi* oder *vicchitti* citiert Mahendra Kumāras. 3, 30. Hier aber bedeutet *bhakti*, und folglich auch *bhaṅgi* und *vicchitti*, nach Mallinātha: *racanā*. So glossiert er *bhakti* auch sonst, z. b. zu Kumār. 8, 69, Çiçup. 10, 84. Mit *racanā* meint er aber *rekhā*, wie er zu Megh. 19 ausdrücklich bemerkt: *bhaktayo racanāḥ, rekhā iti yāvat*. Böhrling endlich hat neuerdings in seinem kürzeren wörterbuch für *bhakti* Kum. 3, 30. 8, 69 u. s. f. die bedeutung „strich, linie“ aufgestellt.

Mankha setzt *bhakti* direct gleich *vicchitti* und citiert im comm. als beleg Megh. 19: *bhacticcheda*. Mallinātha's glosse dazu ist soeben mitgeteilt. Böhrling im kürzeren wörterbuch übersetzt den ausdruck: gebrochene, nebeneinander laufende striche. Vgl. auch Stenzler z. d. st.

Schliesslich *bhaṅgi* (*bhaṅgi*). Dieses wort wird von Mankha und Hemacandra mit *bhakti* erklärt; in den commentaren wird *bhakti* weiter mit *vicchitti* glossiert mit folgendem belege für *bhaṅgi* = *bhakti*:

bhaṅgībhīr aṅgīkṛtam āyatākshyāḥ

(v. l. *ānatāṅgyāḥ*). Ich kann diese stelle leider nicht nachweisen und will mir daher über die bedeutung von *bhaṅgi* (*bhakti*, *vicchitti*), die die lexicographen hier im auge haben, kein bestimmtes urteil erlauben. Doch ist es nach allem was ich angeführt habe kaum zweifelhaft, dass *bhaṅga* (gewissermassen ein gekürztes *patrabhaṅga*), *bhaṅgi*, *bhakti* und *vicchitti* als synonyma mit der bedeutung „strich, linie“ angesehen wer-

den müssen. Uebrigens wird *bhangī* auch sonst noch mit *vicchitti* erklärt — was gemeint ist, bleibe dahingestellt —: Amara ed. Bomb. p. 359 comm.; Gaṇaratnam. p. 77, 7 *bhangibhangīcābdau vicchittiparyāyau*. In den scholien zu Naish. 10, 37 wird *ṅṅārabhangī*¹⁾ mit *ṅṅāravicchitti* glossiert. — In diesem zusammenhang muss erwähnt werden, dass Kalinga nach dem PWB. *bhangī* mit *vinyāsa* erklärt hat. Dieses *vinyāsa* ist vielleicht glosse zu einem ausdruck wie *patrabhangī* und daher mit „streifen“ zu übersetzen. Vgl. auch Mallinātha z. Çiç. 7, 22, wo *lekhā* streifen mit *vinyāsa* glossiert wird. Nach PWB VII, 1782 ist unter *vinyāsa* „toilet, fashion“ zu verstehn, welche bedeutung von *bhangī* Kern in seiner übersetzung²⁾ von Varāh. Brh. S. 242, n. 1 (= Journal of the R. A. S., N. S. VI, 310) festgestellt hat. Dem sei wie ihm wolle: interessant ist die thatsache, dass *bhangī*, wie *vicchitti*, gleich *vinyāsa* gesetzt wird.

Es bleiben zwei fälle zu besprechen übrig, wo die glosse *vicchitti* schwerlich als ein synonym von *bhakti* u. s. f. „strich, linie“ gefasst werden kann. Nach Hemacandra bedeutet *ūrmi* „welle“ auch *bhanga*. Dieses *bhanga* glossiert Mahendra mit *vicchitti* und citiert für diese bedeutung von *ūrmi* (zugleich für die bedeutungen *prakāça* und *vastrasaṅkocalekhā*) das vermutlich erfundene beispiel

vātānirmitavastrormi narmapātraṃ babhūva sā.

Nehmen wir noch hinzu, dass *ūrmikā* mit *vastrabhanga*³⁾ erklärt wird, und bedenken wir, dass *bhanga* neben *vastrasaṅkocalekhā* als bedeutung von *ūrmi* erscheint⁴⁾: so ergibt

¹⁾ Derselbe ausdruck = *ṅṅāraceshṭita* 11, 32 schol., cfr. 1, 145. — Çriharsha im Naishadhac. und Bilhaṇa im Vikramānkaç. haben *bhangī* ziemlich häufig gebraucht. In den scholien zum Naish. wird das wort meist unbestimmt mit *racanā-*, *ākāra-*, *prakāravīçesha* glossiert. Ein kühner, aber nach dem oben bemerkten nicht auffälliger gebrauch findet sich Naish. 21, 41: *bhṅgabhangī*, s. v. a. *bhramarapankti*, bienenreihe.

²⁾ Kern übersetzt hier *bhangānjana* mit toilet-collyrium. Ich habe von meinem standpunkt aus wenig dagegen einzuwenden: *bhanga* steht wohl für *patrabhanga*.

³⁾ Vgl. PWB. s. v. *ūrmikā*. Für die bedtg „finger-ring“ citiert Mahendra Çiçup. 17, 8, für alle übrigen (!) bedtgen von *ūrmikā* ein beispiel, das schwerlich einem texte entnommen ist: *ūrmikābhīr vibhānty etā nadvadhvo latā iva*.

⁴⁾ Falten können sehr wohl mit wellen verglichen werden; die erklärung von *ūrmi* oder *ūrmikā* mit *bhanga* oder *vastrabhanga* ist daher nicht auffällig. Wenn aber ein anderes wort für welle, *tarāṅga*, nach einem lexicographen bei Ujjvaladatta

sich als wahrscheinliche bedeutung für *bhanga* und dessen glosse *vicchitti*: bruch, d. h. falte (in einem kleide). Vielleicht liegt diese bedeutung von *vicchitti* vor im comm. z. Naish. 16, 85, wo *nivi* „schurz“, das sonst = *vastragranthi*, *vastrabandha* gesetzt zu werden pflegt, mit *bhangî nibaddhanâbhicumbitavastravicchitti* erklärt wird. Oder ist *vicchitti* auch hier s. v. a. *vinyâsa*? —

Ich habe in dem eben besprochenen falle geglaubt, die bedeutung „falte“ für *vicchitti* aufstellen zu müssen. Es besteht aber ein inniger zusammenhang zwischen dieser und der bisher angenommenen bedeutung „linie“. Denn — um es kurz zu sagen — wo falten sind, da sind auch linien. Ich will versuchen, diess an einem beispiel zu erläutern.

Was runzelig oder faltig ist, wird im sanskrit gern mit einer welle — *ûrmi*, *taraṅga*¹⁾, *vici* etc. — verglichen. Oder es werden auch falten geradezu mit wellen identificiert (composita werden in diesem falle mit *eva* aufgelöst). Häufig finden sich solche vergleichungen, identificierungen u. s. f. bei den berühmten drei hautfalten (*vali*), der *trivalî* oder dem *valitrayam*. Folgende stellen sind mir zur hand: *taraṅgahârîtrivalî*, *valitrayataraṅgitâ* Kathâs. 59, 5. 84, 7 (citiert im PWB. unter *hârîn*, *taraṅgita*); *trivalîtaraṅgaka* Mahâvîrac. II, 21; *thouvellavalîtaraṅgam uaram* Karpûram. II, 1; *taraṅgâ valayaḥ* die falten sind wellen Ind. spr. 1037 cfr. 1269; *valiviciḥ* Çiçup. 10, 59. Mallinâtha z. Kirât. 8, 24 erklärt (*madhyeshu*) *valivibhangishu*²⁾ mit *ûrminatsu*. Wenn aber falten mit wellen verglichen, oder falten als wellen bezeichnet werden, so kann man auch an linien, an wellenlinien, denken. So wird *ûrmi*, wie oben bemerkt, auch mit *vastrasaṅkokalekhâ* erklärt, und bei den *vali* ist öfters von *rekhâs* (streifen, linien) u. dgl. die rede. Mallinâtha glossiert *valîshu* Kumâr. 5, 24 mit *udararekhâsu*; *valikriyâ* Kirât. 8, 52 mit *rekhâbandha*; und *valikâḥ* Çiçup. 3, 53 mit *trivalyâkhyâ madhyarekhâḥ*. Ind. spr. 6238 heisst es von dem *valitrayam*, dass es „schon durch linien bezeichnet“

z. Un. 1, 119 die bedeutungen *vastra* und *bhanga* haben soll, so ist diese angebe auffällig und schwerlich correct überliefert.

¹⁾ Vgl. **carmataraṅga* runzel. ²⁾ An den faltenwogenden mitten Rückert, Jahrb. f. wiss. kritik 1831, I, s. 22, wo über die *trivalî* gehandelt wird.

sei. Vāsavadattā einleitung v. 3 *valivibhangāḥ*¹⁾ wird im comm. mit *trivalipanktayāḥ* glossiert. In dem lexicon Vaijayantī wird *valī* mit *madhyamarekhormi* erklärt. Ich fasse nämlich in dem citat aus der Vaijayantī im comm. z. Çiç. 3, 53 —

valī madhyamarekhormijr̥ṇatvaggṛhadārushu — *madhyamarekhormi* als eine bedeutung (anders Stenzler, De lexicogr. sanscr. principiis p. 27) und schlage vor, die bedeutung welle (*ūrmi*) von *valī* aus unseren sanskritwörterbüchern zu entfernen. Dass meine auffassung die richtige ist, erhellt auch aus der Anekārthadhvanimanjarī, wo *vali* gleich *strīmadhyabhāgormi*²⁾ gesetzt wird.

Die letzte glosse die ich zu erwähnen habe findet sich im comm. z. Ragh. 13, 69. Hier glossiert Mallinātha *bhangī* „absatz, stufe“ mit *vicchitti*. Megh. 60, wo das wort *bhangī* ebenfalls stufe bedeuten soll, glossiert Mallinātha mit *parvan* (in der mir vorliegenden ausgabe; anders Schütz, Meghadūta p. 25). Es ist kaum nötig zu bemerken, dass die bei Mallinātha vorliegende verwendung von *vicchitti* in der bedeutung „absatz, stufe“ wenig auffallend ist, so wenig wie der vorhin besprochene gebrauch „bruch, falte“ bei Mahendra.

Zur etymologie von *vicchitti*.

Wir sind jetzt vorbereitet auf die erörterung der frage: wie ist es möglich, dass das wort *vicchitti*, das doch augenscheinlich zu wurzel *chid* gehört, alle die bedeutungen hat, in denen es wie wir gesehen haben gebraucht wird? Wie lassen sich die bedeutungen von *vicchitti* vereinigen mit den bedeutungen der w. *chid* (*vicchid*) spalten, scheiden, trennen, teilen u. s. f.? — Es soll versucht werden zu zeigen, wie *vicchitti* zu seinen bedeutungen gekommen ist; und zwar hauptsächlich in der weise, dass ausdrücke von ähnlicher grundbedeutung wie *vicchitti* zur vergleichung mit diesem worte herbeigezogen werden.

Vorweg bemerke ich, dass sich der folgende kleine beitrage zur semasiologie und etymologie fast ausschliesslich auf die s. 96

¹⁾ Vgl. *valibhanga* Subhāshitāvalī 2131. — In den scholien zu Naish. 10, 74 wird *valivibhanga* mit *valivinyāsa* glossiert. ²⁾ Hier bedeutet *strī* natürlich „weib“, nicht „femininum“, wie Borooah zu glauben scheint, wenn er Compr. Grammar III, 1 p. 299 drucken lässt: *balīḥ strī madhyabhāgormir balīḥ carma jarākṛti*.

aufgestellten bedeutungen bezieht. Wer im folgenden genauere nachweise und belege vermisst, sei ein für allemal auf die Petersburger wörterbücher verwiesen.

Das wort *vicchitti*, welches gebraucht wird wie *vinyāsa*, *an-garāga*, *patrabhanga* u. s. f., könnte gefasst werden als: durchbrechung. Vgl. Māgha 16, 84 *vicchittir navacandanena vapushah*; der körper wird von sandelstrichen durchbrochen. Das mittel der durchbrechung steht, wie zu erwarten, im instrumental¹). Oder: *vicchitti* heisst eigentlich zerteilung, dann verteilung (z. b. von salbe auf den körper). Es vergleicht sich der gebrauch von *vibhaj*, besonders von *vibhakta* in stellen wie Kumār. 7, 15. 18, Çiçup. 4, 5. Am besten aber vergleicht sich *bhakti*, das oft erwähnte synonym von *vicchitti*. Beiden wörtern ist ja auch die bedeutung „linie“ gemeinsam (vgl. übrigens noch *rekhā*, ein geritzter streifen, linie PWB.). Es wird nicht überflüssig sein, hier anzuführen, wie Böhlingk im kürzeren wörterbuch die bedeutungen von *bhakti* entwickelt, speciell wie er zu der bedeutung „linie“ gelangt: *bhakti* austeilung, verteilung; ...teil; ...teilung, s. v. a. das beziehen mit strichen; strich, linie; reihe. Ferner mache ich aufmerksam auf *bhagga* = *lipta* Hem. Deç. 6, 99; auf *chur*, *churita*, *vicchurita* PWB.; auf den merkwürdigen gebrauch von *bhinna* (*vibhinna*, *bhidura*), construiert mit dem instrumental oder am ende eines compositums stehend, in der bedeutung „vermischt, verbunden mit“. Ueber diesen gebrauch von *bhinna* hat C. Schütz gehandelt in der Halleschen allg. lit.-zeitung 1844 II p. 972 und in seiner übers. des Meghadūta p. 24 f. Ob die von Schütz gegebene erklärung des gebrauches von *bhinna* richtig ist, wage ich nicht zu entscheiden. Jedenfalls ist das scheinbar unmögliche im sanskrit möglich geworden. Ein kunst-dichter wie Māgha durfte schreiben

vicchittir navacandanena vapusho bhinno 'dharo 'laktakāiḥ
Çiç. 16, 84, wo *vicchitti* bedeutet — um es kurz auszudrücken — verbindung mit, und trennung von (*viyoga* Mall.), und *bhinna*: verbunden mit (*yukta*) und getrennt von (*viyukta*).

Schliesslich habe ich *viddha* (auch *anviddha* u. s. f.) zu erwähnen, das ähnlich wie *bhinna* gebraucht wird; s. Osthoff,

¹) Man darf wohl vergleichen *vapur vibhaktam navayauvanena* Kumāras. I, 32.

Morphol. untersuchungen IV (1881) p. 79, der darauf aufmerksam macht, dass die sanskritwurzel *vyadh* den weiteren gebrauch des damit zusammengestellten lat. *dividere* teilt, u. a. die aus „spalten, trennen, isolieren“ specialisierte bedeutung „durch isolierung hervorheben, auszeichnen¹⁾, verzieren“, allgemeiner „behaften, versehen mit“. Vgl. noch lat. *distinguo*, und gr. *σίζω*. —

Zu *vicchitti* (das bestreichen mit) salbe stimmt gut das particip *vicchinna*, das nicht nur „getrennt“ u. dgl., sondern auch „gesalbt“ bedeutet — wenigstens nach den lexicographen, z. b. nach Hemacandra, der *vicchinna* mit *samālabdha* (= *carcita*, Mahendra) erklärt. Indessen ist *vicchinna* in dieser bedeutung noch nicht nachgewiesen; auch das beispiel, das Mahendra dafür anführt (zugleich für die bedeutungen *kuṭīla* und *vibhakta*!), macht nicht den eindruck, als sei es einem texte entnommen. Vielleicht ist *samālabdha* falsche lesart. Mankha nämlich — was Mahendra zu H. an. nicht übersehen hat — liest *samāpti* statt *samālabdha* (s. bereits z. Çāṅvata 522):

samāptau ca vibhakte ca vicchinnaṃ trishu.

Was Mankha meint, wenn er *vicchinna* mit *samāpti* erklärt, erhellt aus dem beispiel, das er im comm. citiert aus seinem eigenen *kāvya* *Çrīkaṇṭhacarita* (II, 51; cfr. *Subhāshitāvali* 179): die bedeutung *samāpti* ist aufgestellt für *avicchinna* „ununterbrochen“. —

Das ist alles was ich jetzt beibringen kann um die zugehörigkeit des wortes *vicchitti* in einigen seiner auffälligsten bedeutungen zur w. *chid* zu erweisen. Wem diese zugehörigkeit nicht einleuchtet, dem wird nur übrig bleiben anzunehmen, dass wörter verschiedenen ursprungs in *vicchitti* zusammengefallen sind (vgl. meine Beitr. z. ind. lex. s. 56 ff.). Die vermutung liegt sehr nahe, dass ein *prākṛt*wort *vicchitti* mit den eigentümlichen bedeutungen *vinyāsa* u. s. f. in das classische sanskrit übergegangen ist. Auf keinen fall kann die frage nach dem etwaigen *prākṛt*ischen ursprung von *vicchitti* hier umgangen werden. Fragen wir zuerst allgemein:

¹⁾ Vgl. hier wiederum das bereits erwähnte part. *vibhakta* (mit *viṣeshita* glossiert z. b. von Mallinātha zu Kumār. 7, 15). — Ist *vicchitti* vielleicht zu fassen als „auszeichnung, verzierung, schmuck“ (cfr. *distinctio*)?

Ist *vicchitti* ein prâkr̥twort?

Wahrscheinlich ist es durchaus, dass *vicchitti* in der einen oder anderen bedeutung ein prâkr̥twort ist: zunächst deshalb, weil es zu den kunstausdrücken im alamkâraçâstra gehört. Hier begegnet nämlich gar manches wort, das für prâkr̥tisch gehalten werden muss. Ich erinnere an *avahithâ*, das schon im PWB. aus dem prâkr̥t erklärt worden ist (cfr. prâkr. *hittha*, *âhittha*: ich hoffe auf diese wörter zurückkommen zu können). Und wenn wir speciell „the charms of the fair sex“, zu denen die *vicchitti* gehört, durchmustern, so finden wir da ausdrücke wie *bibboka* (*vivvoka?*), *moṭṭâyita*, *kuṭṭamita*¹⁾ u. a. m., ausdrücke, die ihren prâkr̥tischen ursprung an der stirn tragen. Wenn wir ferner die wörter durchgehen, die, wie *vicchitti* selbst, das bestreichen (mit salbe) oder salbe bedeuten, so treffen wir wörter an, die vielleicht aus dem prâkr̥t stammen. *carcâ*, im sanskrit selten(?), wird von Hemacandra Deç. III, 19 als *deçîçabda* (*caccâ*) aufgeführt. Ebenda II, 98 comm. heisst es, *gomuha* werde nicht aufgeführt, weil es aus skr. *gomukha* entstanden sei. Offenbar war *gomuha* in älteren sammlungen von *deçîçabdâs* enthalten, sonst wäre Hemacandra's bemerkung kaum zu begreifen. Uebrigens hat Mâgha bekanntlich *gomukha* gebraucht. Verdächtig ist auch *sthâsaka*, das allerdings im sanskrit vorkommt, z. b. bei Bâṇa, von anderen classischen autoren aber beharrlich gemieden wird. Ich erinnere noch an *ucchâdana*, prâkr̥tisch für *utsâdana* (PWB.).

Endlich haben wir ein directes zeugniss dafür, dass *vicchitti* ein prâkr̥twort, ein *deçîçabda* ist, in dem scholion des Sâdhâraṇa z. Hâla 780: *vicchittir âlepane deçî*. Freilich ist hierauf nicht viel gewicht zu legen, ebenso wenig darauf, dass *vicchitti* in der Pâiyalacchî erwähnt wird (vgl. diese zeitschr. IV, 76 ff.). Bemerkenswert ist nur, dass Dhanapâla *vicchitti* = *vinyâsa* setzt.

Sollte *vicchitti*, etwa in der soeben angeführten bedeutung, wirklich ein prâkr̥twort sein, so ist es ja leicht zu begreifen, wie das wort ins sanskrit aufgenommen, wie es sogar von einem Kâlidâsa gebraucht werden konnte: prâkr. *vicchitti* ist dem sanskritworte *vicchitti* vollkommen gleich. Der Inder

¹⁾ Vgl. Pâiyal. 70; Hem. Prâkr̥tgr. IV, 168; wegen *moṭṭâyita* auch Sarasvatik. p. 5, 2 (Ind. studien 16, 208).

würde sagen: *vicchitti* hat eine *vyutpatti*¹⁾, eine etymologie, im sanskrit; *vicchidyate 'nayâ vicchedanam vâ vicchittih* (Mahendra). Ob sich alle bedeutungen des wortes mit den bedeutungen der w. *chid* vereinigen lassen, ist dem Inder gleichgültig.

Für die erklärung von *vicchitti* aus dem *prâkr̥t* bieten sich, soweit ich sehe, zwei möglichkeiten.

vicchitti aus *vikshipti*.

Diese etymologie, von Bühler aufgestellt in dieser zschr. IV, 159, empfiehlt sich wegen der gleichsetzung von *vinyâsa* und *vicchitti* Pâiy. 116: wie *vinyâsa* zu *as*, so *vicchitti* zu *kship*. Danach wäre *vicchitti* eigentlich das bewerfen mit, das auftragen, anlegen (*iniectus, ἐπιβολή*). Vgl. *kshepa* = *lepana* in der *Medinî*, wohl eine glosse zu *gorocanâkshepa* Kumâr. 7, 17, wo Mallinâtha *kshepa* mit *vinyâsa* erklärt; *râaṇi-kkhevo* Mâlavik. 41, 1 Bollensen cfr. *râarehâvîṇṇâso* 40, 14; und *sajalavastûnâṇ vikshepaḥ* (glosse zu *carcâ*) Kâvyâdarça 2, 104 comm.

Ist aber *vicchitti* aus *vikshipti* lautgesetzlich möglich? Streng genommen nicht; wir hätten **vikkhitti* zu erwarten, da z. b. *vikshipta* im *prâkr̥t* zu *vikkhitta* wird. Doch schwanken viele wörter in den *prâkr̥t*dialekten zwischen *kkh* und *cch* gegenüber skr. *ksh* (Pischel z. Hem. II, 3. 17 ff., GGA. 1881 s. 1322 f.). Man könnte daher *vicchitti* für eine dialektische nebenform von *vikkhitti* halten, die sich in einer speciellen bedeutung festgesetzt hat; *vicchitti* und *vikkhitti* wären den *prâkr̥t*ischen doppelformen zuzurechnen, mit deren entwicklung, wie bekannt, öfters bedeutungsdifferenzierung hand in hand gegangen ist (S. Goldschmidt K. Z. 25, 612 f.). Ich erinnere nur an *khaṇa* : *chaṇa*, *khamâ* : *chamâ*; an *pekkhadi* : *pecchai*; wegen *vikkhitti* : *vicchitti* speciell an den wechsel zwischen *ukkhitta* und *ucchitta* im *Setubandha* (cfr. Pâiyal. p. 121, Hem.

¹⁾ Ein *deçya* oder *deçya* ist ein wort. das keine etymologie hat (*acyutpattimant*). Ein solches wort soll man nicht gebrauchen. Ind. studien 16, 208 f. Wenn aber ein mahâkavi, wie z. b. Kâlidâsa, einen *deçya* gebraucht hat, so darf man das nachahmen; aus dem *doshatvam* kann ein *gunatvam* werden. Vâmana V, 1, 13. Sarasvatik. I, 104 p. 35 ed. Borooah.

Deç. 1, 124). Die letzten beiden formen vergleiche ich natürlich nur insofern, als sie zur w. *kship* gehören.

Die Bühlersche etymologie liesse sich durch den hinweis darauf bestreiten, dass *vikshipti* im sanskrit nicht vorkommt. Indessen werden prâkr̥twörter durchaus nicht bloss von fertigen sanskritwörtern gebildet (s. oben bd. XI, 326 f.); auch lässt sich gegen die form *vikshipti* schwerlich etwas einwenden, vgl. *kshipti*, *utkshipti*, *saṃkshipti*, und Gaṇaratnam. p. 475, 6, wo *vikshipti* factisch gebildet wird (*vicchitti* steht zufällig daneben).

Sollte sich zu gunsten der Bühlerschen etymologie anführen lassen, dass wörter wie *kshipti*, *âkshiptikâ*, *saṃkshipti* kunstausdrücke, besonders in der dramatik, sind?

vicchitti zu *chiv* „berühren“.

Ohne lautgesetzliche schwierigkeiten lässt sich *vicchitti* ableiten von der bekannten prâkr̥twurzel *chiv* „berühren, anfassen“, einem substitut von skr. *sparç* Hem. IV, 182. Formen von *chiv* kommen zumal im Hâla häufig vor; das part. lautet *chitta*, s. Hâla, index, und Viddhaçâlabb. II, 16 (ed. Calc. 1883 p. 68, mit skr. *sikta* übersetzt). Mit dem praefix *vi* findet sich *chiv* im Kalpasûtra: *vicchippamâṇa* berührt (zu dem passivstamme *chippa* Hem. IV, 257). Gegen die bildung *vicchitti* liesse sich sonach schwerlich etwas einwenden: aber auch der gebrauch des wortes erklärt sich in manchen fällen ziemlich leicht, wenn als ursprüngliche bedeutung „berührung“ angenommen wird. Man denke an *vicchittir navacandanena* berührung d. h. bestreichung mit frischem sandel Çiç. 16, 84 (vgl. lat. *tangere*), an *varṇavicchitti* Sahr̥dayalîlâ 2, 9 cfr. Çâk. 164. Die beste analogie für den bedeutungsübergang — wenn man von einem solchen überhaupt reden will — bietet das wort, welches ja nach Purushottama ein synonym von *vicchitti* ist: skr. *samâlambhana* (*samâlambha*), eigentlich das anfassen, berühren, dann das salben, die salbe. Vgl. PWB. unter *labh* + *samâ*, *samârambhaṇa*, *samâlambha*, *samâlambhana*.

Königsberg i. Pr.

Th. Zachariae.

Miscellen.

1. Pluralia tantum von Ortsnamen im Griechischen und Lateinischen.

Oft kann man die ursache finden, warum stadt- und ortsnamen nur im pluralis vorkommen; gewöhnlich ist das verhältniss so, dass der name von einem appellativum gebildet ist, das nur oder doch häufig in der mehrzahl angewendet wurde. So kann z. b. eine stadt nach einer völkerschaft, nach den umgebungen, nach teilen, aus denen sie besteht, nach in ihr befindlichen gegenständen u. s. f. benannt werden. Im allgemeinen aber ist kein anlass oder annehmbarer grund zu erkennen, warum ein nomen proprium im pluralis auftritt. Es ist freilich wahr, dass die meisten namen sehr oder ganz unklar sind, und dass man deshalb nach ihnen oder über sie nicht gerade viel urteilen kann; nichtsdestoweniger aber muss man, wie mir scheint, aus dem minder gewöhnlichen gebrauch von pluralischen ortsnamen im allgemeinen (ausser wenn namen von völkerschaften analogice für ortsnamen zur regel geworden sind) schliessen, dass mehrere der betr. alten sehr zahlreichen pluralia tantum doch wohl anders zu deuten sind, besonders wenn nichts in ihrer bedeutung und der geographischen lage der betr. orte für einen ursprünglichen plural zu sprechen scheint. Ich glaube nun, dass mehrere auf andere weise gedeutet werden können, und zwar wage ich folgende erklärung vorzuschlagen. Ich glaube, dass mehrere mehrzahlige ortsnamen ursprüngliche lokative sing. sind, die bei dem allmählichen schwinden der lokative missverstanden und nur infolge der äusseren gleichheit der form als nom. plur. angewendet worden sind. Sowohl im Griechischen als im Lateinischen waren hierfür die verhältnisse günstig: lok. *-oi* von der *o*-deklination = n. pl. derselben dekl.; dasselbe gilt lok. sing. und n. pl. der *ā*-dekl.; und im Lateinischen lok. *-i* (*domi*) = n. pl., lok. *-æ* (*Romæ*) = n. pl. Als allgemeine behauptung darf ich wohl aufstellen: mehrere griechische stadt-namen auf *-oi*, *-ai* sind ursprüngliche lok. sing.; dasselbe gilt von mehreren lateinischen namen auf *-i*, *-æ*. Die lateinischen auslautsgesetze sind dieser behauptung kaum hinderlich; selbst wenn die regeln Osthoffs (Perf. 195 ff.) stichhaltig

sein sollten, dürfte es nicht schwer sein, sie mit meiner annahme in einklang zu bringen. — Es ist bekannt, dass besonders von ortsnamen die kasusform, die am meisten gebraucht wird, mehr und mehr isoliert zu werden pflegt und so die hauptsächliche und fast ausschliessende benennung eines ortes werden kann. In den heutigen sprachen ist es gar nicht selten, dass oblique kasusformen als nom. aufgefasst werden; wie viel leichter kann dies der fall sein, wenn schon die äussere form durch gleichheit dazu einladet. „Wie die bezeichnung gewöhnlich von der angabe des ortes, wo etwas geschieht oder sich befindet, ausgeht und dafür am häufigsten verwendet wird, so wird der dabei gebrauchte casus massgebend“, sagt Paul Princ.¹ p. 156. Dasselbst werden mehrere namen angeführt, die vom dativ ausgegangen sind, sei es mit oder ohne präposition: *Baden, Bergen, Brunnen, Hausen, Münden, Staufen, -felden, -hofen, -kirchen, Altenburg* u. s. f., *Ambach, Amberg, Amsteg, Imhof, Unterwalden* u. s. w. Beispiele aus dem Schwedischen sind *Upsala, Valla* u. a. namen auf *-a* (gen.), *Falun* (dat.) vergl. Tamm Svenska ord belysta genom slav. och balt. språken Upsala 1881, p. 16. Auch im späteren Latein begegnet uns dieselbe erscheinung. „Der abl. in lokativischer funktion vertritt hier die stelle des nom., akk. von ortsnamen, Consentius K. V, 349, 4: *Interdum efferuntur novo modo et quasi monoptota ut Curibus, Trallibus, Turribus, Sulcis*; auf sard. inschriften des 3. jahrhunderts CIL. X, 7996; 8077; auf afrik. VIII, 758; in den itinerarien des 4. jahrhunderts; *Stobis, Tobis* Jord.; auf Merowingermünzen D'Arbois 40; 45; 59; ital. *i*, frz. *s* und *ai = aco*“ (W. Meyer Gröbers grundriss der roman. philologie I, 370). Dass aus völkernamen entstandene landsnamen (*Polen, Hessen* u. s. w.) obgleich in anderer richtung sing. geworden sind, ist fast dieselbe psychologische erscheinung. — Ich werde jetzt einige beispiele anführen, wo es mir annehmbar scheint, dass ursprüngliche lokative zu grunde liegen. *Ἀελφοί*, äol. *Βέλφοι* (rücksichtlich β und δ, vergl. *βέλφης, δέλφης* u. s. w. s. J. Schmidt KZ. XXV, 152). Curtius Et.⁵ 479 sagt: „wohl von seiner lage in einer tiefen schlucht benannt“ und die faktische geographische lage der stadt bewahrheitet diese worte (vergl. Kiepert Lehrb. d. a. geogr. p. 288). Wenn dem aber so ist, so erscheint es uns ziemlich unmotiviert, den platz „die schluchten“ statt vielmehr „die schlucht“ zu benennen.

Nach meiner meinung steht *Αελφοί* begrifflich ungefähr auf einer linie mit den oben angeführten *Imhof*, *Amberg*, *Unterwalden* u. s. w. und ist ein ebensolcher lok. wie *οἴκοι*, *Ἴσθμοῖ* (G. Meyer Gr.², 339 ff., Brugmann Gr. gr. p. 59). Die accentuation darf nicht befremden (vergl. Hanssen KZ. XXVII, 614 ff.), denn der accent konnte leicht umgebildet werden, seit das wort als n. pl. aufgefasst zu werden anfang. — Ein anderes beispiel scheint mir in *Ἀθήναι* zu stecken. Bury hat (BB. VII, 340), wie ich glaube mit recht, *Ἀθήναι* aus $\sqrt{\text{medh}}$ in *μέσ(σ)ος*, l. *medius*, s. *madhya*, g. *midjis* hergeleitet und andere gr. namen verglichen, unter welchen *Μεθώνη* besonders wichtig ist. Diese beiden namen liefern nämlich nicht nur ein gutes beispiel für die erscheinung des qualitativen ablautes (Fick GGA. 1881, 44 ff., Möller Paul und Braune's Beitr. VII, 492 ff. u. a.) *μέθω-ν* : *ἄθή-ν*; sondern sie sind auch von wert für die beurteilung des quantitativen ablautes in zwei-

silbigen basen: *médh* — *medhe* — *medhē* wie *gēn* (s. pf. *ja-jāna* vgl. g. *qēns* : *γνή*) : *gene* (vergl. *γενε-τήρ*) : *gnē* (*gnā*, *gnō*, vgl. *γνήσιος*, l. *natus*, *γνώτός*), s. Verf. De derivatis verbis contractis linguae gr. quaest. Upsala 1886 p. 92 ff. Die zweisilbige form *medhe* kann wenigstens dann als zweisilbig erscheinen, wenn der eine vokal gleichzeitig qualitativen ablaut aufweist: *medho*, *medhō* (vergl. *φέρω* und *σακέσ-φορος*, wo *-φορο-* hinsichtlich des quantitativen ablautes etwa *-φορ-* oder *-φρω-* gleich ist). **ἄθη-ν* fasse ich als einen lok. auf *-n* (ohne *-i*) (Whitney Gr. § 425, J. Schmidt KZ. XXVII, 306, Brugmann Gr. gr. § 82 u. s. w.). Hinsichtlich der langen stammform **ἄθη-ν* vergl. zd. *hakhmēng* u. a., gr. *δόμην* und *φέρην* (Bartholomae KZ. XXVIII, 22, Hdb. d. altir. dial. p. 85, Brugmann Hdb. d. kl. alt.-wiss. II p. 621). **Ἀθη-ν* bedeutete ursprünglich „in der mitte“. Davon ist ein adj. **ἄθηνος* „in der mitte seiend“ abgeleitet und *Ἀθήναι* (*πόλει* z. b.) bedeutete „in der mittelstadt“; als es nicht mehr als lok. verstanden wurde, wurde es als n. pl. aufgefasst. *Ἀθήναι πόλει* kann, so scheint mir, etwa mit einem *μέσαι πόλει* verglichen werden. Vielleicht ist die stadt benannt nach der geographischen lage und der bedeutenden machtstellung in dem bunde von städten, zu dessen haupt Theseus nach der sage Athen machte. — Auf dieselbe weise wie *Ἀθήναι* möchte ich hinsichtlich der form auch *Mv-*

κῆραι erklären; darf man in d. *schmuck* dieselbe *n*-formation, vom schwachen stamm gebildet etwa wie s. *ἀρ-να-* (: *ἀραν-*) u. s. w. sehen? Andere griechische namen, die möglicherweise dieselbe erledigung finden, sind hinsichtlich ihrer etymologie zu unklar, um mit einiger sicherheit für meine meinung in anspruch genommen werden zu können. In *Θῆβαι* konnte man um so besser einen lok. von sing. *Θήβᾱ* (vergl. *Θηβαιγενής*, *Θηβαῖος* u. a.) sehen, als eben der sing. *Θήβα* möglicherweise die ursprünglichere obgleich obsolete form ist, die dann von der neugebildeten missverstandenen *Θῆβαι* ausgedrängt worden wäre. Vgl. die unten angeführten namen. Namen, die deutlich aus adjektiven entstanden sind, z. b. *Ἄκραι* mögen etwa aus **ἄκραι πόλει* u. s. w. entstanden sein (vergl. *ἀκρόπολις*, fast in einer jeden stadt). *Συράκουσαι* von einem adj. *-φεντ-* konnte ehemals *συρακουσαι πολει* sein, ganz wie in *Φοινικοῦσα*, *Ἐρικοῦσα* (*πόλις*) der n. sing. den sieg davon getragen hat. *Συράκουσαι* aber ist doch höchst unsicher, man vergl. die fünf theile der stadt (*Νᾶσος*, *Ἀρχαδίνη* u. s. w.). — Andere griechische namen, welche hier in betracht kommen und welche vielleicht wenigstens teilweise als meiner meinung günstig befunden werden, sind: *Πλαταιαί* (auch sing. *Πλάταια*), *Θεσπιαί* (auch sing. *Θέσπια*), *Ἐλευθεραί*, *Κῶπαι*, *Γερώνθραι* (*Γεράνθραι*), *Πρασιαί* (auch *Πρασία*), *Πάτραι*, *Φάραι* (auch *Φάρα*), *Ἄβαι* oder *Ἄβαι* (auch *Ἄβα*), *Ἀμύνλαι* (auch *Ἀμύνλα*), *Ὀρνεαί*, *Κλεωναί*, *Αἰγαί* (auch *Αἰγά*), *Αἰγαῖαι*, *Αἰγαιαί* (*Αἰγειαί*) u. s. w.

Gehen wir zum Lateinischen über, so sehen wir von den vom Griechischen abgeleiteten namen ab. Von den rein lateinischen könnte vielleicht *Fundi* am nächsten mit gr. *Ἀελφοί* verglichen werden; *Fundi* wäre dann = s. *budhnē'* der form nach. Den stadtnamen *Velitrae* möchte ich folgendermassen auffassen. In **veli-ter* sehe ich einen lok. (*-te*)-*r*, etwa „im thale“ (Persson *Studia etymologica* Upsala 1886, p. 100 ff., 114). Von diesem lok. aus konnte dann ein adj. auf *-o* gebildet werden: **velitro-* oder **velitero-* (vergl. *ἀγρότερος*, *ὄρεστερος* l. *paluster*, *equester*, **nemester* in *Nemestrinus* Brugmann KZ. XXIV, 20 n. 1; *sinister* = *ἀριστερός*, *dexter* = *δεξιτερός*, *sequester*), welches sein gegenstück in dem aus dem *s*-stamme ausgehendem volsc. *Velestrom* (= l. *Veliternorum*) hat: „im thale seiend“. Von diesem adj. konnte man einen lok. *velitrai* (*urbe*) „in der thal(stadt)“ bilden, und dieser könnte mit

Ἰαθῆραι verglichen werden. Ich versage es mir, alle anderen, hier in betracht kommenden lateinischen namen anzuführen und zu besprechen, und beschränke mich darauf, nur die wichtigsten derselben zu erwähnen: *Fæsulæ*, *Pisæ*, *Volaterræ*, *Rusellæ*, (*Esquilæ*), *Antemnæ*, *Fidenæ*, *Verulæ*, *Minturnæ*, *Formiæ*, *Fregellæ*, *Acerræ*, *Stabiæ*, *Aecæ*, *Herdoniæ*, *Cannæ*, *Cæliæ*, *Rudiæ*, *Lupiæ*, *Volsinii*, *Falerii*, *Volci*, *Tarquinii*, *Carseoli*, *Barduli*, *Rubi*, *Vocei*, *Thurii* u. a. — Zum schlusse betone ich, dass das vorstehende nur ein erklärungsversuch ist, der natürlich nicht auf sicherheit anspruch erheben kann.

2. Gr. ἄγαθός und verwandtes.

Man hat, ganz natürlich, ἄγαθός mit germ. *gōða- (g. *gōds*, isl. *góðr*, ags. *gōd*, ahd. *guot* u. s. w.) zusammenstellen wollen (Lottner KZ. XI, 197, Grassmann das. XII, 129, vgl. Vaniček Wb. 371 ff.), und noch neuerdings haben Möller (P.-B. Beitr. VII, 501) und Fröhde (BB. VIII, 165) zusammenhang dieser wörter vermutet. Wegen der lautlichen schwierigkeiten, die mit dieser vergleichung verbunden sind, stellt sich dagegen J. Schmidt (KZ. XXV, 650) ablehnend zu ihr und Kluge (Wörterb. unter gut) erklärt: „zusammenhang mit ἄγαθός ist unmöglich“. Nichts destoweniger will ich die berechtigung dieser zusammenstellung näher zu begründen suchen.

Zunächst möchte ich mit einigen worten auf einen quantitativen ablaut, den ich in meiner abhandlung *De derivatis verbis contractis* cet. p. 92 ff. in hauptsächlicher übereinstimmung mit Fick, Danielsson u. a. kurz besprochen habe, und den ich sehr bald mit ausführlicher beispielsammlung näher zu begründen hoffe, die aufmerksamkeit lenken; am besten könnte dieser ablaut gleichgewichts- od. schwebenablaut benannt werden. Dieser ablaut besteht darin, dass zwei einzeitige silben, wenn sie unter einem gemeinsamen hauptaccente ausgesprochen werden, mit einer zweizeitigen silbe etwa identisch sind; er wird reguliert nach der silbe, auf welcher der stärkste expiratorische ton ruhte. Natürlich lassen sich viele formen dieses ablauts, zumal bei reducierten vocalen, denken und mögen auch wirklich vorgekommen sein; aber für jetzt denke ich mir hauptsächlich nur drei eigentliche stufen

der mit hauptton gesprochenen formen. Ich wähle als beispiel *gēn* (*gēn(ə)*, *gĕnə*) — *gēne* — (*gənĕ'*, *g(ə)nĕ'*) *gnĕ'*. Alle diese formen konnten verkürzt werden (*gen*, *gne* [*gənə*] [und noch mehr *gən*, *gnə* (*g(ə)n(ə)*) *gn* und *gn'*]), und die so entstandenen silben konnten den hauptton tragen entweder, weil das hier besprochene gesetz ausgestorben war, oder weil der ton auf andere silben verteilt werden konnte. Man hat bisher gewöhnlich die s. g. wurzeln einsilbig angesetzt. Es folgt von selbst, dass ich, wenn und so weit man mit wurzeln theoretisch operiren darf, sie lieber als zwei- (oder mehr-)silbig denke (wie z. b. ganz oder zum teil Fick, Paul, De Saussure, Möller, Danielsson u. a.), und dass, wenn ein regelmässiger ablaut in einer wortgruppe vorzuliegen scheint, die zu grunde liegende wurzel eher langvokalisch als kurzvokalisch zu denken ist, was ich hier wegen Osthoffs übrigens oft sehr scharfsinniger erörterungen in seinem buche Zur gesch. des perf. bemerkt haben will. Es kommt übrigens hier nicht darauf an diese frage näher zu verfolgen. Statt der „wurzel“ *gen* setze ich also *gene* (oder *gēn* oder *gnĕ*) an.

Denken wir uns eine „base“ **aghadh*, so ergibt dieselbe ein griechisches **ἀχαθός* > *ἀχαθός*, das in der Hesych. glosse *ἀχαθόν* · *ἀγαθόν* entgegentritt. Wenn wir ferner in demselben idg. paradigma sowohl **aghadho-* als **aghdho-* ansetzen (wozu wir zweifellos berechtigt sind), so folgt aus **aghdho-* ein **agdho-* (Bartholomae Ar. forsch. I, 3 ff., KZ. XXVII, 206 f., vergl. auch Kluge Paul-Braune Beitr. IX, 152 f.). Aus **aghadho-* und **agdho-* konnte leicht durch kontamination **agadho-* entstehen, und die erklärung wird in der hauptsache dieselbe, wie die von Bartholomae für die formen von gr. *ἡγάθη*, s. *duhitá* u. s. w. aufgestellte. Gehen wir nun zu den übrigen ablautsformen unseres wortes über, so müssen wir uns eine form **āgh(ə)dh* d. h. sowohl *āghdh* als mit beibehaltenem *ə* **āghadh* vorstellen; hieraus konnte durch eine ähnliche kontamination wie die obige eine form **āgadh* herausspringen. Ich wage die vermuthung, dass dies *āgadh* der ursprung des gr. *ἡγάθεος* sei, das einer volksetymologischen anlehnung an *θεός* oder *θεά* seine endung verdanken kann; könnte nicht die bedeutung reich, prächtig (oder nach einer andern grundbedeutung der sippe: passend u. s. w.) ebensogut für die betr. Hom.

stellen (z. b. Z 133, δ 702) passen, als z. b. hochheilig u. s. w., die man auf grund der angeblichen etymologie statuirt hat? Der auf die letzte silbe schwebende accent ergab endlich die form **ghādh*, welche leicht im germ. st. *gōda*- erkannt wird; von den von Fick Wb. II, 546 und Fröhde a. o. citierten wörtern möchte ich wenigstens lett. *gāds* „habe, besitz-tum“ und möglicherweise auch andres hierher ziehen. Ich denke also ἡγαθ- : ἀγαθ-, ἄγαθ- : *gōd-* = *gēn* : *gene* : *gnē*. — Nur wenige worte habe ich von kypr. ἄζαθός (SGD. 37, 3; 54, 4, vgl. Ahrens Phil. XXXV, p. 21; Siegismund C. st. IX, 99; C. st. VII, 235, 239 lesen Deecke u. Siegismund ἄγεθῆ) zu sagen; dies kann, wenn es richtig gelesen ist, gegen meine aneinandersetzung keine instanz bilden, wenn ἄγαθός in der weise, wie ich hervorgehoben habe, entstanden ist. Dann ist ἄζαθός laut speciell gr. lautgesetzen aus ἄγαθός entwickelt (vgl. J. Schmidt KZ. XXV, 145 ff., G. Meyer Gr.² § 194).

3. ἰχθύς und verwandtes.

Fick hat mit recht ἰχθύς mit lit. *žuvīs* (g. *žuvēs*), apr. *suckans* (a. pl. i. e. *zukan*s), vgl. lit. *žūkmistras* „fischmeister“, arm. *jukn* (g. *jkan*) Wb. I, 585; II, 82; KZ. XXII, 383, vgl. Hübschmann Arm. st. p. 40, Brugmann Grundriss p. 304, G. Meyer Gr.² § 259, zusammengestellt. Bartholomae (Ar.forsch. II, 56) hat ἰχθύς u. s. w. eine idg. grundform **g₁zhú-s* zu grunde legen wollen, die er für die ursprünglichste hält. Aber wenn die zusammenstellung, die ich machen werde, richtig ist, scheint mir als idg. grundform nicht **g₁zhú-s*, sondern **gh₁jú-s* vorausgesetzt werden zu müssen — es sei denn, dass Bartholomae eine von zwei möglichkeiten beweisen könnte: entweder dass *g₁zh* = gr. *χθ* — lit. *ž* — germ. *gj*, oder dass urspr. *gh₁j* nur durch eine idg. grundform *g₁zh*, gr. *χθ* — lit. *ž* — germ. *gj* werden konnte, was wohl noch unmöglich ist. — Aus der grundform **ghjús* lässt sich mittels einer prothese (s. G. Meyer Gr.² § 102) ἰχθύς in derselben weise erklären wie ἔχθές, χθές, s. *hyás*, lat. *heri*, *hes(-ternus)*, got. *gis(-tradags)*, von **ghis*?) aus einer idg. grundform **gh₁jēs*, oder ἰ-κτινος im verhältniss zu s. *cyēná-* (< idg. **kja₁na-*, vgl. G. Meyer Gr.² § 253 anm., 259, Bartholomae

Ar. Forsch. I, 20). Die lit. form erledigt sich leicht aus *gh₁j* (lit. *žiuvìs* kommt auch vor, Bezenberger BB. VIII, 112) und Pr. und Arm. möchten nicht dagegen sprechen.

Die oben aufgestellte grundform wird nun meiner meinung nach von folgenden nordischen wörtern gestützt, die ich mit den vorher angeführten zusammenstellen will. Im Neuschwedischen kommt ein wort *gös* als name einer fischart (*Perca Lucio-perca*) vor. Dass dies wort mit einer nord. grundform **gjus-* zusammenhängt, leuchtet hervor aus der schreibung *gyus* des 14. jahrh. (Schlyter VGL. XIV, Rydqvist Sv. språkets lagar II, 300, III, 69). Dass in einer oder mehreren sprachen eine allgemeine benennung einer specifischen oder artbenennung einer oder mehrerer anderer sprachen entspricht, ist ja sehr gewöhnlich. Das einzige, wodurch idg. *gh₁ju-* und schw. *gjus-* in der form sich unterscheiden, ist, dass *gjus-* eine ableitung mit *s-*suffix sein muss. Die verschiedenheit der schwedischen formen *gös* und *gjus* muss aus einer altschwed. doppelheit *gjus-* und **gjÿs-* erklärt werden. Diese beiden formen aber müssen oder können wenigstens aus verschiedenen kasusformen hervorgegangen sein. Nun kommt auch im Schwedischen ein name eines raubvogels (*Falco Haliæetus*) *fisk-ljuse* oder *fisk-ljus* vor. Diese schreibung ist nicht alt, denn in der bibel Gustavs des I wird das wort *fiska-giusen* geschrieben. Wir müssen also auch hier eine ältere form *gjus* oder *gjuse* annehmen (*fisk-gjus* in den wörterbüchern von Lind und Serenius, vgl. Rydqvist V, 257; estnisch-schw. *dius* nach Freudenthal *Upplysningar om Rågö- och Wichterpalmålet i Estland* p. 168, 184). Es ist nicht unwahrscheinlich, dass diese vogelart nach ihrer lebensweise so benannt ist, und dass *gjuse* (*an-* st.) etwa dasselbe wie *fischer* ist. Die verdeutlichende zusammensetzung *fisk-gjus(e)* wird entstanden sein, als man anfang, die ursprüngliche bedeutung zu vergessen (vgl. Kluge Wörterb. unter windhund; ferner schwed. *gårdsgård* u. s. w.). In zusammenhang hiermit stehen auch die isl., norw. namen derselben vogelart isl. *gjóðr*, norw. dial. *fiske-jø*, *fiske-jon* (Daa Svensk-norsk haandordbog), *fiske-gjød*, *-jo*, *-jø* (Aasen Norsk ordbog). Die letztangeführten formen müssen auf einen stamm **gh₁jutó-* zurückgeführt werden.

4. Gr. *σμῆνος, σμῆναι* u. s. w.

Σμῆνος (Theocr. VIII, 46, Hesiod. Theog. 594 u. s. w.; *σμῆνος*: τὸ μελισσῶν καὶ σφηκῶν ἄθροισμα. τὰ δὲ ἀγγεῖα *σμῆνη* Hes.), *σμῆναι*: τῶν μελισσῶν οἱ κηροδόχοι, ἦτοι αἱ θῆκαι Hes. u. a. wörter daselbst scheinen im allgemeinen eine sammlung, gesammelte masse und einen platz für eine sammlung irgendwelcher art zu bedeuten; auf bienen u. s. w. spezialisiert bedeuten sie 1) bienenschwarm u. s. w., 2) bienenkorb u. s. w., kommen aber auch in allgemeinerer anwendung vor, z. b. *σμῆνος λόγων* u. a. Ich schlage vor, diese sippe zur wurzel *seme* zu ziehen, die einheit und identität, gleichheit und zusammensein ausdrückt. Diese wurzel kehrt in sehr vielen wörtern der meisten idg. sprachen wieder; ich werde sie hier nicht näher verfolgen, will aber die hauptsächlichsten ablautsformen (durch schwebelaut entstanden) verzeichnen: **sā₂m-* > zd. *hāma-* „derselbe, gleich“, abg. *samŭ* „selbst“, vermutlich auch s. *sāmi*, ἤμι, l. *sēmi* „halb“; ags. *ge-sōm*, isl. *sómur*, *sóma*, *sómi*, as. *sōmi* aschw. *sæma* (nach Noreen): **seme*, *somo* > s. *samá* „gleich, derselbe“, zd. *hama* „gleich“, g. *sama*, *δμό-ς*, *ὄμοιος*, möglicherweise s. *sama* (enclit.) „irgend einer, irgend wer, jeder“: **s(ə)mā₂* > s. part. *smā* (vgl. *asmā₂-kam* u. s. w.), vgl. auch s. *samā-ná* (entweder *s(ə)mā*, *smā* oder mit vollvokal durch analogie *samā* < *semā*, *somā*, *samā*). Die übrigen kürzeren formen dieser wurzel l. *sem-*, εἶς, s. *smā* (*smá-d*), *simá* „jeder“, ἀμός, g. *sums*, **sm-* (ἄ-παξ u. s. w.) will ich nur angedeutet haben (übrigens vgl. Hübschmann Vocalsyst. p. 105 f., 174, Osthoff Perf. 481, 575 f., De Saussure Mém. 95, 275, J. Schmidt KZ. XXV, 1 u. a.). Ich glaube, dass *smη-* der oben verzeichneten form *smā₂* zunächst steht und hinsichtlich der bildung ziemlich genau mit s. *samā-ná-* (vgl. *sáma-na-*) und mit g. *samana* (vgl. Mahlow l. v. p. 67), ahd. *zi-samene*, mhd. *ze-samene*, ahd. vb. *samanōn*, as. *sammōn*, ags. *sammian*, altisl. *samna* übereinstimmt. Hinsichtlich der verschiedenen ableitungssuffixe in *σμῆνος*, *σμῆναι* und z. b. l. *simul*, *similis*, *δμαλός* glaube ich vergleichen zu können einerseits die oben angeführten formen, andererseits mhd. *samelen*, ndl. *zamelen*, schw. *samla*. Ich glaube demnach nicht, in dieser sippe (vgl. Kluge Nom. stammbildungslehre einl.) innerhalb der ger-

manischen sprachen eine lautliche vertauschung zwischen *n* und *l* annehmen zu dürfen. — Hinsichtlich des anlautes $\sigma\mu$ -verweise ich auf G. Meyer Gr.² § 246, Brugmann Grundriss p. 421.

5. Got. *aiþþáu* und verwandtes.

Das got. *aiþþau* „oder, wo nicht, sonst, vielleicht, gewiss“ ist bisher in mehreren weisen gedeutet worden; die hauptsächlichsten versuche bis zum j. 1873 sind von Bezenberger Got. adv. p. 93 f. verzeichnet und kritisirt. Im allgemeinen ist *aiþþau* so verstanden, als ob *ai* zeichen für kurzes *e* wäre (vgl. Braune Got. gr. § 20), wobei man sich natürlich auf ahd. *eddo*, isl. *eða*, *eðr* gestützt hat. Hinsichtlich der erklärang hat man früher wegen der as. formen *efdo* u. s. w., afr. *ieftha* (s. unten) am allgemeinsten eine assimilation einer labialen spirant an *þ* im Ahd., Got., Ags., Aisl. angenommen (Holtzmann Ad. gr. I, 1, 156; 2, 66; Paul P.-B. Beitr. IV, 384 vgl. VI, 248; Piper Spr. u. lit. Deutschlands p. 263). Diese behauptung lässt teils das got. *ai* (= *ē*) unerklärt, teils mangelt es für eine solche assimilation vollends, so viel ich weiss, an beispielen in den genannten sprachen (vgl. Bezenberger a. o.). Ferner hat Mahlow (Die l. v. p. 159) angenommen, dass *aiþþau* (ahd. *eddo*) für **i-h-þau* steht, und Meringer bei Singer (P.-B. Beitr. XII, 211 f.) hat gleichfalls *aiþþau* durch assimilation aus **aih-þau* entstehen lassen und *aih-* = l. *ec-* gestellt. Sowohl Mahlow als Meringer und Singer haben sich natürlich auf die bekannte got. assimilation *niþþan* < *nih þan*, *summaiþþan* < *sumaih þan* u. s. w. (Braune Got. gr. § 62 a. 3) gestützt; und unzweifelhaft ist die schreibung *aiþþau* damit erledigt. Aber abgesehen davon, dass man nicht eigentlich weiss, um welches lat. *ec-* es sich bei Singer handelt — entweder *ec* aus *ecce* u. s. w. abstrahirt (was ziemlich problematisch ist, denn *ecce* kann wenigstens gar wohl aus **ē-ce* mit deiktischem *ē-* [vgl. *ēcastor* u. s. w.] entstanden sein) oder pron.- und präp.-st. *ec* in l. *ec-*, *ex*, u. *eh-*, *ehe-*, *ēx* (ich sehe hier von sl. *izü*, lit. *isz* u. s. w. ab, vgl. G. Meyer Gr. gr.² p. 269 n. 2) — abgesehen davon ist die zusammenstellung meiner meinung nach recht bedenklich aus dem grunde, dass man genötigt ist, *aiþþau* (sowohl) von (afr. *ieftha* u. s. w., was

jedenfalls nötig ist, s. unten, als von) ahd. *eddo*, isl. *eða* u. s. w. zu scheiden, weil eine derartige assimilation in diesen sprachen weder sicher bezeugt ist, noch, wie ich glaube, belegt werden kann; *hþ* > *þþ* scheint nämlich eine spezifisch gotische lautveränderung zu sein, die in der faktischen litteratur von einem beziehungsweise geringen anfang in zuwachs begriffen ist. Bezzenberger a. o. hat recht darin, dass *aiþþau* als *aiþþau* zu schreiben ist, aber seine eigene zurückführung auf einen st. *ita* scheidet eben an der schreibung *aiþ-* und möglicherweise auch an den ahd. formen *od(d)o*, *oda* u. s. w. Wenn dem so ist, scheint es nicht anmasslich, eine neue erklärung vorzubringen, besonders wenn man dadurch einige bis jetzt unerklärte wörter zur selben sippe führen kann. Jedenfalls muss *aiþþau* von as. *efðo*, afr. *ieftha* geschieden werden.

Zunächst folgt ein résumé der formen die man aus verschiedenen gründen in einer oder anderen hinsicht mit *aiþþau* zusammengestellt hat, und von denen hier aus dem einen oder dem andern grunde gehandelt werden muss.

A. Hd. 1) Ahd. *eddo*, *odo*, *oddo*, *oda* (Graff I, 147), *erdo*, *order* (vgl. *widar* : *wirdar*); 2) mhd. *ode*, *od*, *oder*.

B. Nd. a) And. 1) as. *efðo*, *efða*, *ettha* (Mon. 3408, *eftha* Cott.), *ettho* Mon. und *eftha* Cott. 1329, 1696, 1721, 1830; *ohtho* (Mon. 3629, *eftha* Cott.). 2) Ags. *oððe*, *oð(d)a*, *eðða* (anorth.), *eþa* (Rushworth Gloss.). 3) Afr. *ieftha*, *ioftha*, *oftha* (*ofte*). b) Mnd. *edder*, *odder* u. s. w., übrigen s. Paul P.-B. Beitr. VI, 258. Von den nordischen (*eða*, *eðr* u. s. w.) wie von den übrigen hier zu behandelnden wörtern s. unten.

Wenn Singer (a. o.) nun behauptet, dass in zusammenhang mit **aihþau* as. *efðo*, afr. *ieftha* sich leicht erklären lassen „aus dem bekannten spirantenwechsel“, so bekenne ich, dass ich nicht weiss, welchen wechsel er meint. Es ist wohl bekannt, dass got. und hd. *ft* im Mfr. (Tr. capit.) und in nd. dialekten in *ht* übergeht (Müllenhoff u. Scherer Denkm.² XVII, 580; Piper p. 267, 273; Franck Mnl. gr. p. 75; Lübben Mnd. gr. p. 61 u. s. w.), aber für den umgekehrten hergang wüsste ich nur nfr. *ht* > *ft* zu belegen (Denkm.² XVIII, Piper 270), das auch mnd., aber selten ist (Lübben Mnd. gr. p. 61). Dass vollends die verbindung *fþ* in den altnd. dialekten in *hþ* übergegangen sei, ist nicht wohl zu behaupten (ich kenne nur *ohtho* Mon. 3629), noch weniger das umgekehrte (*hþ* > *fþ*),

was nach Singer, soweit ich sehen kann, anzuerkennen wäre. Ich glaube demnach behaupten zu können, dass die betreffen mit lab. spirant nicht aus einer grundform **ehþau* zu erklären seien. Wir sehen uns demnach genötigt, wenigstens zwei wesentlich verschiedene grundformen für die oben verzeichneten wörter in den germ. sprachen anzuerkennen. Aber hauptsächlich nur diese zwei, was ich im folgenden zu beweisen suchen will; denn ich glaube nicht, dass got. *aiþþau* von den ahd., ags. und isl. wörtern zu trennen ist. Von den oben verzeichneten formen gehören zur gruppe 1: g. *aiþþau*, ahd. *eddo*, *od(d)o* u. s. w., die daraus entstandenen mhd. formen, as. *ettha*, *ettho*, ags. *odde* u. s. w., die damit in verbindung stehenden mnd. formen; isl. *ēða*, *ēðr* u. s. w. Zur gruppe 2: as. *efða*, *efdo*, *eftha* und *ohtho*, afr. *ieftha*, *ioftha*, *oftha*.

Wir wollen erst die 2. gruppe erledigen. Mahlow (Die l. v. p. 159) wie auch andere (vgl. Paul P.-B. Beitr. IV, 384) sieht im ersten teile elemente, die mit got. *jabai*, *ibai*, *iba*, ahd. *ibu*, as. *ef*, ags. *zif*, afr. *jef*, *jof*, isl. *if*, *ef* u. s. w. zusammenhangen; ausserdem berücksichtigt er ahd. *uba*, *oba*, *ubi*, mhd. *obe*, as. afr. *of*, mnl. *of*, aschw. *of*, adän. *of*. Ich sehe mich genötigt, diese formen ein wenig zu besprechen, wobei ich mich zum teil auf einige gedanken über die wörter, die Mahlow (a. o.), Bremer (P.-B. Beitr. XI, 36; 50) und Noreen (in vorlesungen 1886) geäußert haben, stütze.

Es ist wohl jetzt von wenigen verkannt, dass wir in diesen wörtern, wie in den got. adv. auf *-ba* (anders Bezzenberger Got. adv. p. 17 ff.) einen idg. pron.-st. *bho*—*bhe* (*bhō*—*bhē*) oder vielleicht zweisilbig *ebhe* (*ebho* u. s. w., woraus durch schwebelaut mehrere formen) zu sehen haben, der teils als selbstständiges wort, teils in zusammensetzungen, teils als kasus-suffix, teils als ableitungs-suffix auftritt (s. Bezzenberger Got. adv. p. 19 ff. und Scherer ZGDS.², 402, Mahlow a. o.). Diesen stamm möchte ich durch ablaut folgendermassen gespaltert sehen: *ēbh(ə)*, *ōbh(ə)*, *ābh(ə)*¹⁾ : *ebhe* u. s. w. : *(ə)bhē*, *(ə)bhō*, *(ə)bhā*. Von den beiden ersten stufen kann ich nicht sichere ausläufer bezeugen, vgl. indessen s. *abh-i*, *abhitas*, *ēp-i-*

¹⁾ Es ist hier nicht der ort zu begründen, warum ich glaube behaupten zu können, dass *ā* sowohl mit *ē* (und *ō*) als *ǣ* mit *ǣ* (und *ǔ*) schon idg. ablautete; und dass es mehr stufen von quantitativem ablaut gegeben hat, als gewöhnlich angenommen wird z. b. *ē-ǣ-a(ə)-ə(ə)*-null-stufe.

(Osthoff MU. IV, 227 ff.) u. s. w.: φή, zd. *bā*, lit. *bà*, ar-*bà*, got. *ba* (*þauh ba* Joh. 11, 25 s. Bezzenberger Got. adv. p. 68); ausserdem gehört hierher: lit. *abu*, *abi*: s. *u-bhā*, *u-bāu*, *ǎμ-φω*, l. *am-bo*, g. *bai* (s. Kluge Wb. unter beide). In zusammensetzungen haben wir also bereits diesen stamm bezeugt (*u-bhā*, *ǎμ-φω*)¹⁾. Als kasussuffix tritt dieser pronominalstamm sehr häufig auf²⁾. Als ableitungssuffix fungirt er (von einem kasus ausgehend) möglicherweise in gr. wörtern auf -φος = s. *-bha* (vgl. besonders s. *çĩ-bha-m* = *çĩ-ghrā*).

Ebenso wie l. *i-bi* ein kasus von dem demonstrativen st. *ež—ož—i*, womit rel. *žē—žō—i* identisch ist (durch ablaut aus einem st. *ežē* u. s. w.), so scheinen mir die germanischen formen **iþ-* in isl. *if* auf fast derselben idg. grundform **i-bh-i* (oder einer anderen *bh-*formation) zu beruhen. Hinsichtlich der bedeutung hat Noreen mit recht verglichen schw. *der-est* = wenn, vgl. d. *wo*, *wofern*. Ich möchte vermuten, dass l. *i-bei* (vgl. *tibi* = abg. *te-bě*) auf ein idg. **i-bhoi* oder **i-bhai* zurückzuführen und mit dem got. *i-bai* identisch sei. Allerdings können wir weiter gehen. Ich sehe mit Persson (St. et. p. 95 n. 2) in *ǒ-φ-ρα* (und *τǒ-φ-ρα*) eine formation, die mit st. *bho—bhe* ausgebildet ist und glaube mit ebendenselben, dass **žō-φ-τ*: **žō-φ-ι* = l. *am-f-r*, *am-b-r*: *ǎμ-φ-ί* sich verhält; wurden nun *r* und *i* als die eigentlichen träger der kasusbedeutung auf-

¹⁾ Mit *u-bhā*, *ǎμ-φω* sind zu vergleichen *σ-φώ* (*σφῶι* od. *σφῶλ*, *σφῶε*, 2 du.), ebenso *σ-φω-έ*, *σ-φω-ί*ν (3 du.). Mit Mahlow nehme ich an, dass die pron. mit *σ-φ-* auf einem anaphorischen st. *ese* beruhen (hinsichtlich der etymologie anders Brugmann KZ. XXVII, 399 und n. 2, vgl. Baunack Mém. d. l. soc. d. ling. V, 14). Mit Brugmann (Gr. gr. § 97) glaube ich ferner, dass *σ-φ(ν)* (wesentlich, obschon mit schon idg. reducirtem vokal = l. *se-bei* < idg. **se-bha-i*), den übrigen pluralformen zu grunde liegt, obschon es sich nicht verkennen lässt, dass seinerseits *σφ-ώ* (vgl. *ǎμ-φω*) ebenso ursprünglich sein kann (vgl. Wackernagel KZ. XXVIII, 139). ²⁾ It. **-fo-s* > o.-u. **-fo-s*, l. *-bu-s*, gall. *-fo*; mit *žō-žē*-suffix vermehrt: **bhe-žē* u. s. w. > **bhā-žē* in l. *ti-bei*, u. *te-fe*, o. *si-fei*, sab. *se-fei*, womit ich abg. *te-bě*, *se-bě* für völlig identisch ansehe (vgl. Leskien Decl. p. 143, 146 f.), **-bh-žā* in s. (ved.) d. sg. *tū-bh-ya* und *tū-bhyam*, i. d. ab. d. *-bhyā-m*, zd. *-byā* (*tūbhyam*: *tūbhya* = s. *-bhyām*: zd. *-byā* = zd. *bya*: *-byām*, Bartholomae Hdb. p. 67 f.), s. d. ab. pl. *-bh-ya-s*; und als die schwächste form **-bh-i* in *-φι*, *-φι-ν* kelt. **-bi-m* s. *-bhi-ς* (*-φι-ν*: *-bhyam*, *-bhyām* = *-bhi-ς*: *-bhyas*) (zuletzt hat von den *bh*-kasus gehandelt V. Henry Mém. d. l. s. d. ling. VI p. 14 des separat- abdruckes). — *ǎμ-φω*: *ǎμ-φι* = *σ-φώ*: *σ-φι*.

gefasst (anfängs *r* und *i* nur um die schon in *φ* vielleicht steckende lokalbedeutung zu verdeutlichen), so konnte *ioφ* leicht als stamm gedeutet werden (vgl. ἴ-φι-ος : ἴ-φι). Denken wir uns uun in dem relat.-demonstr. st. qualitativen [und quantitativen] ablaut *iebh—iobh—[ibh]*, so haben wir die stämme für ags. *zif*, möglicherweise aisl. *ef* (< *jebh-*), g. *jabai* (< *jobh-*), g. *ibai*, (< *ibh-*) (nach Noreen). Zu diesen stämmen gehört nun, wie ich glaube, das erste glied der unter gr. 1 angeführten formen und zwar as., afr. *ef-* (vgl. die konj. *ef*), afr. *ief-* (konj. *ief*, ags. *zif*), *iof-* (konj. *iof*)¹⁾. Mit den genannten vergleicht sich ungezwungen lit. *jeĩb* „wenn“ u. s. w., was doch Ficks kombinationen unglaublich macht²⁾. — Hin-

¹⁾ Beiläufig will ich bemerkt haben, dass die subst. isl. *ef*, *efan* „zweifel“ und aschw. *ieöv*, ahd. *iba*, isl. vb. *efa* „zweifeln“ nach Noreen aus der konj. herzuleiten seien (anders vgl. Kluge Wb. unter 2 ob, Fick Wb. III, 20, Bezzenberger Got. adv. p. 19 f., 89 ff.). ²⁾ Möglicherweise liegt es nicht von dem ziele dieses artikelchens so ganz fern, mit einigen worten die übrigen germ. formen für *ob* zu berühren. Wie wir gesehen haben, gehen die oben im text angeführten formen auf einen stamm **jebh—jobjh—ibh* zurück. Paul (P.-B. Beitr. VI, 248) scheint ahd. *uba*, *oba*, *ubi*, mhd. *obe*, *ob*, *op*, as. afr. *of* (af Mon. 1523), vgl. afr. *of-tha*, mnl. *ob*, adän. aschw. *of* (auf welche letzteren beispiele mich Noreen aufmerksam macht) mit den im texte verzeichneten formen vermitteln zu wollen. Ich glaube, dies ist kaum möglich. Vielleicht wird man einige beispiele vorbringen können, in welchen im Ahd. u. s. w. ein *e* (auf welcher weise je entstanden) unter irgend welchen bedingungen (z. b. unbetonung) sich in *o* verändert haben kann (vgl. *odo* : *eddo*, *wola* : *wela*, g. *vaila* (Braune Ahd. gr. § 25 a. 1), oder ein ursprünglicher ablautwechsel erkennbar wäre (in welchem fall *o* in unbetonter silbe erhalten wäre, vgl. Paul P.-B. Beitr. VI, 179 ff., Noreen Altisl. gr. § 113 u. s. w.); aber wie ist es möglich einen urspr. st. *jebh—ibh* mit einem st. *ebh—obh* zu vermitteln? Mir scheinen zwei möglichkeiten zur erklärung denkbar. Entweder: wir haben im st. *ebhe* eine schweb-ablautsform **ā₁bh-* statuiert. Wenn wir nun **ōbh-* oder **ābh-* annehmen, würde es ahd. **uob*, und ich denke dies könnte in den oft unbetonten proklitischen konj. verkürzt werden *ob-*, *ub-*; oder: ahd. *ubi* ist direkt mit l. *ubī*, *ubei* zu vergleichen, so dass got. *ibai* : l. *ibī* = ahd. *ube* : l. *ubi* (ahd. *oba* : g. *iba* = ahd. *ube* : g. *ibai*). Ich sehe nämlich nicht ein, warum nicht vom pron.-st. *u* (*ay-*, vgl. αὐ-τός, s. *u-ta*) ein *u-bi* hergeleitet werden konnte (vgl. *u-bhā*) wie *ibī* aus st. *i* (*αἰ-* s. *ē-tad*). Die relative bedeutung ist jedenfalls sekundär. Vgl. Bersu Guttur. p. 145; Daniellsson Gr. anm. I, p. 16 n. 2. — Ich gebe gern zu, dass dies alles nichts als unsichere vermutungen sind.

sichtlich der kasusformen werden got. *jabai*, *ibai* lok. sein wie ahd. *ube*; got. *iba* < **ibhē* oder **ibhō* (woraus ahd. *ibu*) oder **ibhoi* (nach J. Schmidt KZ. XXVI, 42 ff., Hanssen KZ. XXVII, 614 f.).

Ich gehe jetzt zur andern gruppe über. Oben habe ich hervorgehoben, dass diese formen kaum durch assimilation eines labialen oder eines gutturalen spiranten entstanden seien. Ich glaube aber, dass es einen pron.-st. *ete* gegeben habe, den ich folgendermassen, durch schwebe- ablaut variiert, ansetze: **a.t* : **ete* : **tā*. Zu **tā* gehört wahrscheinlich τή, lit. *tē*, got. *þan-dē*, (χα-)τω; kürzere formen sind die gewöhnlichen pron.-stämme *to*, *te* und *ta* (*tə*) in (χα-)τá. Zur mittleren form könnte man möglicherweise rechnen lit. *ata-*, abg. *otū*; übrigens vgl. l. *et-*, *ēt-t*, s. *át-i* und als noch kürzere form l. *at* (übrigens s. Fick₂ Wb. III, 36). Denselben stamm erkenne ich in s. *át-ra* (*át-rā*). Wir können nicht umhin mit *átrā* as. *adro*, ags. *ædre*, *edre* („eilend, alsbald, zeitig, früh“; hinsichtlich der bedeutung lok. > temp. vgl. l. *illico*, fr. ~~sur le champ~~, d. ~~auf der stelle~~) zu vergleichen.

Gehen wir nun zum Isl. über, so begegnen uns ein paar wörter, die kaum von as. *adro* geschieden werden können: ich meine *átr* („früher, eher, sonst“) und *áttan* („früher, jüngst“, Fritzner Ordb. p. 6 f.). Diese formen müssen auf *ēt* zurückgeführt werden, und hierin sehe ich einen beweis dafür, dass wir in der „wurzel“ *ete* auch die erste ablautsform annehmen können.

Dies *ēt-* ist es nun, was ich in hinflick auf einige bald zu behandelnde formen in got. *aiþþau* erkennen will. Zunächst möchte ich aber betonen, dass *ēþ-* im Got. als *aiþ-* erscheinen konnte, und zwar wenn entweder die silbe *ēþ-* oder das ganze wort im satze unbetont war. Dies aber ist sowohl apriori leicht zu verstehen, als auch aus formen der übrigen sprachen erkennbar. Dass ein in nicht haupttoniger silbe stehendes *ē* im Got. mit *ai* bezeichnet ist, habe ich in meiner abhandlung De derivatis verbis contractis p. 186 f. zu zeigen gesucht (vgl. g. *sijais* = l. *siēs*; red. z. b. in *satsó*, vgl. die lange redupl. im Skr., Zd. und Gr., Whitney Gr. § 786, Bartholomae Hdb. p. 142, vgl. Osthoff Perf. 56 ff.; *vaila* = **vēla* > in hauptton. silbe, anorw. *val*, Noreen Aisl. gr. § 356) und ich möchte jetzt *aiþþau* als beispiel derselben regel ansehen.

Hinsichtlich der verbindung der beiden zusammensetzungs-glieder leuchtet es von selbst ein, dass sie nicht früher als in germ. zeit vor sich gegangen ist — im anderen fall wäre ihre entwicklung eine ganz andre gewesen (Kluge P.-B. Beitr. IX, 150 f.; Osthoff Perf. 560 f.; Brugmann Grundriss p. 344, 384, 394, vgl. MU. III, 131 ff.) — das heisst: wir müssen germ. *þþ*- ansetzen. Wäre nun das wort hauptbetont gewesen, so hätten wir wahrscheinlich im Ahd. in ihm *-tt-*, ebenso im Isl. (**āt(t)o*, **āt(t)a*) (Kluge P.-B. Beitr. IX, 159 f., Brate ib. X, 35 f., einiges wird auch von Lidén in einem bald im Arkiv f. n. fl. erscheinenden aufsatze vorgebracht). Wir finden aber statt dessen im Ahd. *dd*, *d*, im Isl. *ð*. Dies kann, so scheint mir, nur auf zwei weisen erklärt werden: entweder ist die entwicklung der germ. kombination *þþ* in nicht haupt-toniger silbe anders als sonst vor sich gegangen (d. h. *þþ* = *ðð* > *dd* statt *tt*), oder zufolge eben derselben unbetontheit ist *þþ* erst in *þ* (vgl. Paul P.-B. Beitr. IV, 384 f., 407, anm.) übergegangen und daraus ist ahd. *d*, isl. *ð* entstanden, ahd. *eddo* aber vielleicht durch eine kontamination zu stande gekommen. Hier bin ich indessen nicht im stande, zu entscheiden.

Irre ich mich nun nicht sehr, so finden wir in den nordischen sprachen ausser im Isländischen spuren auch der betonten form unseres wortes, die bisher nur nicht richtig gedeutet sind. Es sind dies: schw. *äter*, dän. und norw. *atter*, die auf altn. *äter*, *atter* zurückgehen müssen. Und in aschw. gesetzurk. begegnet sowol *atter* als meist *ater* (> nschwed. *äter*) „zurück, wiederum“ u. s. w. Im Aschw. kommen *ater*, *attær*, *atter*, *atir*, *atr* (Gottl. L.) wechselnd vor (Rydqvist VI, 23; III, 7); *atter* (mit gem. muta) ist am wenigsten gebräuchlich: Westm. L., einmal (*attær*) in ÖGL.; das gewöhnlichste ist *ater*, *atir*. In derselben bedeutung kommt nun, am frühesten im älteren VGL, *apter* vor; doch fast gleichzeitig *ater*. Man hat nun gewöhnlich (so Rydqvist II, 441; III, 7; V, 90) *atter* und *ater* aus *apter* durch assimilation hergeleitet. Ich bin durch Noreen belehrt worden, dass im Anord. kein einziges sicheres beispiel einer derartigen assimilation¹⁾ vorliegt. Uebrigens kommt ja sowohl *atter* als *ater* fast gleichzeitig vor; endlich ist *ater*, das wol apriori als mit *atter* zusammenhängend angesehen werden muss, weder direkt aus

¹⁾ Vereinzelt nschw. *ätter* : *äter*.

atter, noch weniger aus *apter* herleitbar. Ich will deshalb *atter* und *ater* völlig von *apter* scheiden und sehe in den deutschen sprachen einen guten grund hierfür. As. *eft* „wieder, von neuem“ u. s. w. = *echt* (Freckenb. 344, 475 u. s. w.), ags. *eft*, mnd. *echt* „wiederum“, *efte*, *ifte*, *ofte* „wenn, ob, oder, vielleicht“ (Lübben Mnd. gr. p. 129), afr. *ofte*, mnl. *ochte*, *ofte* „oder“ u. s. w. (Franck Mnl. gr. p. 75), die in der nächsten beziehung zu g. *afsta*, isl. *apt*, *ept*, rökst. *aft* (Bugge Antiquarisk tidskrift för Sverige V, [1828] p. 116 f.) stehen, müssen sowohl von g. *aiþþau*, ahd. *eddo*, als von as. *efþo*, afr. *ieftha* geschieden werden. Diese genannten wörter stehen aber, glaube ich, in demselben etymologischen verhältnis zu isl. *aptr*, *eptir*, aschw. *apter* (von ablaut und den verschiedenen gestaltungen des suffixes sehe ich hier ganz ab), wie *atter*, *ater* meiner meinung nach zu *aiþþau*, *eddo*, *ēða* u. s. w. — Hinsichtlich der bedeutung findet sich ein wechsel „wieder, wiederum — aber — oder — wenn, ob“ statt, vgl. l. *aut* : *autem*, *ast* u. s. w.

Ich wende mich jetzt zur lautlichen begründung meiner zusammenstellung. Ich stelle mir vor, dass wir hier wirklich einen ausläufer der germanischen betonten form vor uns haben — was auch in wechselbeziehung zu der verschiedenen bedeutung zu stehen scheint — und dass aus germ. **ēþþ-*, nord. **ätt-* nach oben angeführten beispielen sich entwickelt hat. Diese form ward, wenn betont, zu **āt-* in *ater*. Aber wenn, ehe wirklich **ätt-* in *āt-* übergegangen war, **ätt-* durch neuen verlust des haupttones zu *ätt-* verkürzt ward, so konnte davon die form *atter* gebildet werden, die jedenfalls im Schw. nicht häufig ist, dagegen im Dän. und Norw. fast zur allein herrschaft gelangt ist. Hinsichtlich des suff. vgl. isl. *ēða* : *ēðr* = **ätta* : *ater*.

Vom letzten teile der behandelten zusammengesetzten wörter haben gehandelt Bezzenberger (Got. adv. p. 95) und Paul (P.-B. Beitr. IV, 383 ff.; 376). Ich will nur hinzufügen, dass Pauls gleichsetzung *þau* = **tām* (l. *tam*) kaum möglich ist. Warum nicht annehmen, dass *þau* auf idg. **tā_s + u* zurückgehe? Doch hierüber kann ich nicht mit einiger sicherheit urteilen.

Wie aber ist die vokalisation *o* in *od(d)o*, *oder*, *odäte* (/: *eddo*, *ēða*) zu erklären? Paul ist (P.-B. Beitr. VI, 247, vgl. Mahlow

Die l. v. p. 158 f.) geneigt darin einen ablaut zu sehen, der seiner qualität nach durch proklisis bestimmt sei. Könnte man vielleicht vermuten, dass wir eigentlich einen ablaut $\bar{e}\bar{b}$ - : $\bar{o}\bar{b}$ - haben, so dass gleichwie $\bar{e}\bar{b} > \check{e}ddo$, so auch $\bar{o}\bar{b}$ zu $od(d)o$ sich verkürzt hat? — Die form *erdo*, *order* (Singer P.-B. Beitr. XII, 211) hindert jedenfalls nicht die obigen zusammenstellungen; *erdo* : *ed(d)o* : *wirdar* : *widar*.

Upsala.

Karl Ferdinand Johansson.

Keltic Notes ¹⁾.

1. The t-preterite.

The material of this article is derived mainly from the exhaustive collections of Whitley Stokes and Windisch (Kuhn's Beiträge VII. 24—28, VIII. 442—448), from a discussion of the Welsh forms by Rhys (Revue Celtique VI. 24—35) and from the Grammatica Celtica and Windisch's Irish Grammar. The latest explanation of this formation is, so far as I know, that of Windisch (Beiträge l. c.), who finds in it a suffix *-to-* as in Lat. *flecto*. To this there are several objections: he quotes no instances of this suffix in Keltic, except the doubtful *bert*, *dicam*, which will be discussed later: we shall also see that there are some phonetic difficulties. A surer link of connection may perhaps be found between the *t*-preterite and the idg. verbalsystem, when we observe that the 3 singular of the *t*-preterite is identical in form with the 3 singular of the non-thematic aorist middle, with such forms as Gr. $\acute{\omega}\rho\tau\omicron$, $\delta\acute{\epsilon}\chi\tau\omicron$ (Monro Homeric Grammar § 13), Skr. *ārta*, *abhakta* (Whitney § 834), Zd. *aokhta*, *vañta* (Spiegel Altér. Sprach. § 276. Bartholomae Altiran. verb. § 104). Ir. *do-bert*, W. *kemerth*, Corn. *cemert* (= *kemberth*): *bherto* = *no bered*, W. *cymeret* (K.Z. XXVII. 178): *bhereto*. Some of the *t*-preterites seem to have aorist forms corresponding to them in other languages; *riarfact*, *quæsivit* = Zd. *aokhta* (for *avakhta*. Geldner Metrik 3).

¹⁾ I must express my obligation to Mr. Stokes for his kindness in looking over these notes and suggesting some corrections.

*bocht*¹⁾, pres. *comboing*, break. cf. Skr. *abhakta*. *abhakta* is attached to *bhaj* divide, not *bhañj* break, but the meanings are so similar that it is probable that *bhañj* is an Idg. nasalised form of *bhaj* (otherwise Brugmann M. U. III. 155). „*mad bocht*“, (gut brach sie, d. i. ertete sie. Windisch) is at all events very like Skr. „*sarve bhejire manasaḥ sukham*“. P. W. V. 149.

do-ind-nacht, tribut: cf. Skr. active aorist *anaç, naç* (Grassmann Wb. 719).

W. *quant*, ferit: Skr. *vanta* 3 plur. (Grassmann Wb. 514). *nn* between consonants becomes regularly *na* e. g. *atnata* = *atnnta*. But the combination *vnnta* may have been treated differently. P. W. gives no instance of initial *vn* in Sanskrit. The different or rather contrary meanings of *van* may be derived, with Grassmann, from the fundamental notion of striving after. cf. the various meanings of Lat. *peto*.

do-m-roi-sechtatar, mihi succurrerunt = *do-m-rú-sectatar*: cf. Skr. reduplicated stem *sishak-*.

do-sn-acht, he drove them away, may be compared with a Greek pluperfect form $\tilde{\eta}\chi\tau\omicron$. Such aorists from roots beginning with a vowel would in Greek naturally tend to attach themselves to the pluperfect.

Such *t*-preterites as have no corresponding aorist forms in other languages may be either Idg. forms lost elsewhere, or new creations after the old models.

The above explanation accounts for the absence, in the old language, of the *e*-infection which, on Windisch's hypothesis we should expect in some of the *t*-preterites. Forms ending in *ct* prove nothing, as *ct* seems to prevent *e*-infection. But **emte* should have become *éit* or *euit*, *damte*, *déit*, as *sentī*, *séit*, or *seuit*, *denti*, *déit* (Stokes K. Z. XXVIII. 61). On the other hand **emto* would become *ét*, as *centom*, *cét*. Similarly *rt.lt.* admit of infection. The middle Irish forms with infection, like *atrubairt* (Windisch Irish Grammar § 267) can hardly be said to disprove my theory: they are probably due to the second person or to the perfect. *arroéit* offers

¹⁾ We have perhaps an example of the active aorist in *combach* (gl. fregit). Stokes, Beiträge, VII. 7.

difficulties: it may be due to contamination of *arroét* and *arroit*, or it may be merely a difference of spelling (cf. Thurneysen *Revue Celtique* VI. 155).

In Idg. the weak grade of the root appeared in this formation. In the individual languages there are also traces of the middle grade (mittelstufe). Many of the Keltic forms as *acht*, w. *aeth*, *bocht*, *sechtatar* may represent the weak grade. As for *do-ind-nacht*, *naç* appears in weak forms in Skr., so that if there was an Idg. ablaut *nek₁ nk₁* (Skr. *naç aç*) the two forms must soon have been confused. *fact* finds its parallel in Zd. *aokhta*. In roots ending in a nasal the Irish vocalisation might be either strong or weak ¹). If I am right in assuming only one root *van*, its Idg. form must have been *ven* (Lat. *Venus*, *venerari*), and Welsh *guant* can represent Idg. *vnto*, not Idg. *vento* (Zimmer *K. Z.* XXVII. 450. note). Many of the remaining forms may have arisen within the Keltic languages themselves. Proportions like *aig* : *acht* = *seich* : *sechtatar* = *meil* : *x* = *geil* : *x* would easily lead to forms like *melt*, *gelt*.

Beyond the 3. singular this aorist has disappeared. The reason for this is probably the great difference of form produced by phonetic change. If then the other persons of the *t*-preterite are due to analogy, on what model were they formed? Stokes has already suggested that the *i* of the

¹) It is possible that forms like *do-rét* may be either active or middle, as it is doubtful whether final *nt* was lost (Windisch *Irish Grammar* § 104a. Brugmann *V. G.* 1. 77. 512. 566). Outside the verb I have found no certain instance either of its loss or of its retention. If it were certain that *benim*, strike, came from *gh₂en*, the forms *dorod-ba*, abscondat, *arenindar-be* ut abigat, *rafor-ba*, accomplished, would be most easily explained as = *ben-t*, Idg. *gh₂ent*. In that case forms like *arrodibai*, intercédit, *codofobath*, ut incideret, *codufoibithir*, ut succidatur, which show no traces of a nasal, must be analogical formations, partly after the substantive verb, partly after verbs like, *renim*, where the *n* is a present suffix (cf. Osthoff *Perfect* 519. 520). Joh. Schmidt (*K. Z.* XXV. 171) however, connects *benim* with Goth. *banja* (F. III². 196) without explaining how *béim* a blow can come from an *a** root. *béim*, pl. nom. *bémen*, in Old-Ir. might = *beimen* (cf. Old-Slav. *biti* strike) or *benmen*: Gaelic *beum*, pl. *beuman*, seems to decide in favour of the latter, as intervocalic *m* becomes *mh* (Ebel *Beiträge* III. 11). If *béim* comes from *gh₂en*, it is most natural to derive *benim* from the same root.

2. singular comes from the perfect. If we extend this to the 1. singular, the singular is explained — Irish *ro-burt*, *ro-birt*, *ro-bert* (unaccented *ru-bart*), like *ro-charus*, *ro-charis*, *ro-char* : Welsh *ceint*, *ceint-ost*, *cant*, like *cereis*, *cereis*, *caras*. In Welsh as in later Irish *i* has sometimes made its way into the 3. singular.

Sometimes in Irish the 3. singular form has extended itself to the other persons e. g. *dorét*, *defendi*, *arroéit*, *accepí*, *im-rualadsa*, *offendi*, *ní comtacht-su* non quaesivisti (unaccented form of *comtecht*). Is there any form, by which these could have been influenced, in which the three persons are the same? The only form is the preterite passive, *rochét*, *doreiset*, *asrobrad*, *furecht*, etc. This then must have been the influence at work.

The plural is plainly formed after that of the perfect; compare *ru-bartmar*, *ru-bartid*, *ru-bartatar*, with *cechnammar*, *cechnid*, *cechnatar*. No plural forms have been found in Welsh.

Some *t*-forms are found in the later language with a future meaning, as *at-bert*, *dicam*, *bertait*, *ferent*. One is tempted to discover the starting point of these forms in the aorist indicative used as an injunctive¹).

2. Dative singular of *a*-stems.

Brugmann (Vergleichende Grammatik I. 510), assuming that the Irish dative of *a*-stems represents an Idg. dative, finds difficulty in accounting for the apparently different treatment of *āi* and *ōi* in the *a*- and *o*-stems. He justly remarks that it is not likely that *āi* should have become *ī*, and at the same time *ōi*, *ō*. The difficulty disappears if we assume that the Irish dative is not a true dative but a locative (the dative in Greek has been frequently replaced by a locative. Gustav Meyer Gr. Gram. § 347—351). *tuathai* becomes regularly *tuathī*, *tuaith*²). This explains how *i* got into the genitive and accusative of *a*-stems.

3. Vocative plural of *o*-stems.

It is not probable that Idg. *ōs* should have been preserved

¹) Since the above was written, another explanation of forms like *bertait* has been given by Zimmer (K. Z. XXVIII. 313). ²) The diphthong *ua* does not concern us here, cf. Brugmann V. G. 57.

in the vocative plural, while in the nominative it was replaced by *ī*. Rather must we see in e. g. *a Romanu* (Gl. Quirites), not an old vocative but an accusative like that found after Latin *o*, as in, *o miseras hominum mentes* (Madvig Lat. gram. § 236. Roby Lat. gram. § 1128). So too in other stems, e. g. *cara*, friend, nom. pl. *carit*, acc. voc. *cairtea* : *cathir*, town, *cathraig*, *cathracha* : *brithem*, judge, *brithemain*, *brithemna*.

4. Eclipsis destituens.

A phenomenon akin to this is found in modern Gaelic. The *tenues* and *mediae* are pronounced differently according as they are preceded by a nasal or not. If not preceded by a nasal they are voiceless, if preceded by a nasal, voiced. Thus *cu*, a dog, but *ang gu*, written *an cu* the dog. Similarly in *duine*, a man, the *d* is voiceless, but in *an duine*, the man, if I may trust my ear, *d* is voiced. This difference is not marked in writing.

Manchester.

John Strachan.

Nasale sonanten im Lykischen.

J. P. Six hat in einem briefe an mich vom 25. januar d. j. zuerst die vermutung ausgesprochen und durch eine anzahl von zusammenstellungen und umschreibungen begründet, dass der von Mor. Schmidt durch *í*, von mir durch *ï* d. i. nasaliertes *i* wiedergegebene lykische buchstube Ξ , den ich schon bisweilen etymologisch einer indogermanischen nasalis sonans gleichgesetzt hatte (art. I, 125; 133 unter *pddöχīta*; 139 unter *sītopāh*; auch 149, nt. 1 *kbesï*, *noï*, *sīta*), vielmehr durch *η* zu bezeichnen, also wirkliche, und zwar dentale, nasalis sonans sei. Dieser geniale gedanke des verdienten forschers bestätigte sich mir sofort, nicht nur durch eine reihe neuer naheliegender gründe und combinationen, sondern auch durch die auffindung der entsprechenden labialen nasalis sonans *η* in dem von Mor. Schmidt durch *á*, von mir bisher durch *q* d. i. nasaliertes *a* umschriebenen lykischen buchstaben χ . Die palatale und velare nasalis sonans fehlen.

Die wesentlichsten für die obige gleichsetzung sprechenden gründe sind folgende:

I. die wahl der zeichen: sie entsprechen, das eine dem jonisch-griechischen, das andere dem chalcidisch-griechischen zeichen für ξ ; dieser in seinem griechischen lautwert für die Lykier unbrauchbare buchstabe folgt aber im griechischen alphabet auf m , n , so dass sich im lykischen alphabet die sonanten nasalen η , η oder η , η an die consonantischen anschlossen. Das jonisch-griechische χ hat lykisch in der form \dagger den lautwert h ; für lyk. χ dient das chalcidisch-griechische Ψ (= jon. ψ). Die Lykier haben also bei der bildung ihres alphabets beide arten des griechischen alphabets vorliegend gehabt und benutzt. Statt des einheitlichen ξ brauchen sie doppelconsonanz, theils χss , seltner χs , einmal vielleicht kss St. X. N. 39, theils χzz .

II. die verwendung der zeichen: consonantisches m findet sich im lykischen, ausser vor vocalen, nur vor l und r , und zwar anlautend und inlautend; n ist vor consonanten stets geschwunden; s. z. b. die verbalendungen $-öte$, $-ötö$ = idg. $-onti$, $-onto$. Die wenigen scheinbaren ausnahmen beruhen auf unsicherer lesung; ungenaue schreibung ist $p\eta n\eta r\eta n\eta$ Lim. 5, 3, sonst stets $p\eta r\eta n\eta$. Das sonante η dagegen steht vor p , m , η , isoliert auch im auslaut, sogar vor der enklitika $te-$ (art. I, 143, n. 2) in $mas\chi\chi\eta n\eta te\zeta\alpha$ St. X. W. 65 (s. 68); η bezeichnet die nasalis sonans vor t , n und regelmässig im auslaut, in compositis auch vor guttural in $\acute{\alpha}p\eta\chi\eta\chi\eta h$ Lim. 31, 1 (art. I, 132, n. 21) und vor labial z. b. in $\acute{\alpha}p\eta\eta\eta\eta\eta\eta\eta$ Kyan. 1, 5; nicht ganz sicher in lesung und trennung ist $obra\eta dabra\eta$ Ant. 1, 7; andre unregelmässigkeiten sind auf falsche lesung zurückzuführen.

III. Umschreibungen von eigennamen:

1) $\eta\eta\eta\eta\eta\eta\eta\eta\eta\eta$ = $\Delta\alpha\eta\eta\eta\eta\eta$ (art. I, 146, n. 12; e näherte sich im laut dem i , o dem u) St. X. O. 59; vgl. jetzt, neben dem l. l. von mir schon angeführten neugr. $\nu\tau$ = d , auch noch die hieroglyphisch-ägypt. schreibung $n\eta\eta\eta\eta\eta$. Analog steht dann $\eta\eta\eta$ = b = neugr. $\mu\eta$ im namen $\eta\eta\eta\eta$, componiert $art(t)o\eta\eta\eta\eta$ (art. I, 127, n. 4); s. das von mir schon verglichene $\acute{\Lambda}\eta\eta\eta\eta\eta\eta\eta\eta\eta$; die verdampfung in $art(t)o-$ ist wohl dem η zuzuschreiben; s. $\acute{\alpha}r\eta\eta\eta\eta\eta\eta\eta\eta\eta$ = $\acute{\Lambda}\eta\eta\eta\eta\eta\eta\eta\eta\eta$ (art. I, 128, n. 7). Die früheren schreibungen $\eta\eta\eta\eta\eta\eta\eta\eta\eta$ und $art(t)o\eta\eta\eta\eta$ waren weit unwahrscheinlicher.

2) *arḡna* = *Ἄρνα*, einheimischer name der stadt Xanthos (art. I, 136, n. 7). Nie findet sich in dem namen oder seinen ableitungen ein *ι*, so dass schon aus dem grunde, wie Six richtig bemerkt, die umschreibung *arḡna* bedenklich war. Hier scheint *η* (nicht *ν*) der gleitlaut. Analog gebildet ist *prḡna* „οἶκος“, woher *prḡnava* „οἰκία“, (*ä*)*prḡnavatö* „ὄμιζετο“ u. s. w.; s. art. I, 134 unter *kezzarḡna* und art. III. Wenn der stadtnamen *pr[nara]* griechisch durch τὰ Πίναρα, richtiger wohl ἡ Πινάρα, wiedergegeben wird (art. I, 137), so vgl. *pttara* = τὰ Πάταρα, richtiger ἡ Πατάρα (ebdt.); ähnlich erinnert der ml. eigenname *prnotūh* (genit.) Pin. 3, 2, jetzt durch Benndorf gesichert (art. I, 138, n. 7), an kypr. Πιντός neben Πίντος.

3) *trḡmele* „lykisch, Lykier“ (art. I, 151, n. 2), griechisch *Τρεμίλης*, *Τρεμίλης* u. s. w., niemals **Τραμίλης*, was man nach der frühern umschreibung *tramele* hätte erwarten müssen; *Τριμιλῆς* γῆ ist an composita mit *τρι-* angelehnt; der lelegische könig *Τράμβηλος* ist fernzuhalten. Ebenso steckt der stadtnamen *Τεμησός*, *Τεμεσός* wahrscheinlich in *trmmes* St. X. O. 50; acc. *trḡmesḡ* ebdt. 29; Pin. 2, 2 (nach Benndorf). Auch hier haben wir *η* als gleitlaut.

4) der ml. eigenname *sppḡtaza* (art. I, 127, n. 3) ist demnach nicht mit iran. *spita-* (gr. *Σπιτα-*), sondern mit iran. *speṇta-* „heilig“ zusammenzustellen; s. gr. *Σφενδα-δάτης*.

IV. Die gleitlaute. Ausser den unter III schon angeführten beispielen gehören hierher folgende:

1) die präposition *äpn*, wohl adverbial gebrauchter accusativ, = idg. **epn*, zum ind. locativ *äpi*, gr. *ἐπί*, idg. *epi*, verbindet sich mit lyk. **öne* „sohn, kind“ zu **äpnöne* „enkel“, eig. „nachkind“; s. gr. *ἐπιγονος*, *ἐπιγονή*. Hier scheint *n* der gleitlaut. Von *öne* findet sich der dat. sg. *öne* Myr. 2, 2; der acc. sg. *ön[e]* Myr. 6, 2; der gen. pl. *önähe* Myr. 5, 3; St. X. S. 24; von dem compositum der dat. sg. *äpnöne* X. 2, 4; vielleicht [*äpn*]nöne Kyan. 1, 3; der dat. pl. [*äpn*]nönä Myr. 5, 2; vgl. art. I, 131 unter *apḡütama*. Ebenso giebt *äpn* mit der verbalform *äpeḡätö* „er bestimmte“, die z. b. X. 1, 5 u. 6 vorkommt, das compositum *äpnäpeḡätö* Ky. 1, 2, vielleicht herzustellen ebdt. 4. Ein dritter fall ist *pär-äpn-n-üsttā* St. X. W. 51; s. *päräpn*: Lim. 42, 5; *asttā* St. X. O. 50; *sä-ḡ-üsttā-bäle* ebdt. O. 2. — Das ursprüngliche *η* ist vor *p* erhalten in

dem oben citierten *säep̄n* : *pablüte*, aus *säe äpn*; sonst bleibt das *n* auch vor *p* z. b. in den verbalformen *äpn-podö* Myr. 3, 5; Kyan. 1, 5; *äpn-poptö* Lim. 17b, 2, wo das zweite *n* den ton haben muss = idg. *ń*, da es sonst geschwunden wäre. Dass der gleitlaut aber nicht immer vor vocalen eintritt, zeigt, ausser dem oben citierten eigennamen *ap̄nütama* Myr. 3, 2, z. b. *äpn übtä* Lim. 9, 2 = *ἐπ' ἀντοῖς*; s. art. I, 141. Die nebenform *ap̄n* hat auch *ap̄ntade* St. X. W. 33, neben *äpn̄tade* ebdt. N. 56.

2) einige ml. eigennamen haben nach consonanten das suffix *-n̄ma* statt *-ma*: *peχ̄n̄ma*, *hreχ̄n̄ma*, *ddarss̄n̄ma*, auch nach *r* (sonans): *padr̄n̄ma*; s. art. I, 129 u. vgl. noch *orss̄n̄me-käze* ebdt. 148; ferner *mop̄n̄mä* „einfach“ Rhod. b, 9; *top̄n̄mä* „doppelt“ Ant. 4, 4. Bei der umschreibung *-ama* war der unterschied vom suffix *-ama* räthselhaft; s. *χ̄ttarama* = *Κτάρραμος*, *zahama*, *ap̄n̄ütama*, art. I, 131. Vergleiche noch zu jenem das idg. superlativsuffix *-t̄n̄mo*; auch zahlwörter wie *sept̄n̄mo*, *dek̄n̄mo*, wo aber das *n̄* zum stamme zu gehören scheint.

3) nominales, ursp. adjectivisches suffix *-n̄ne* (nicht *-ñe*) z. b.

χ̄bedōn̄ne „königlich“, von *χ̄bedä* „könig“; s. art. I, 140

vādr̄n̄ne und *vādr̄ōn̄ne* „γενναῖος“ Rhod. a, 2; b, 3 u. 6, von *vādre* „τὸ γένος“, Ant. 3, 4; s. art. III.

p̄n̄tr̄n̄ne Lim. 11, 6; 14, 6; neben *p̄n̄tr̄n̄ne* Lim. 5, 3; siehe oben.

vgl. noch den namen *dd̄äpn̄n̄äv̄h* (genet.) art. I, 147, n. 15 neben dem subst. *dd̄äep̄n̄äoχez* Sura 4; ferner *äs̄ä-d̄ä-n̄näva* „nachkommenschaft“, art. I, 145, unter *äs̄ä-d̄äpl̄ome*; auch das demonstrativ *äb̄ōn̄n̄ö*, *äb̄ōn̄nu* (acc. sg. fem.) in den bilinguen = *τοῦτο*, *τουτί*, eig. *ταύτην*, mit den weiteren varianten *äb̄ōn̄n̄ü*, *äb̄un̄n̄ö*, *äb̄un̄n̄ö*, daneben *äb̄ōn̄ö* u. s. w.; idg. z. b. *neun̄n̄ö* „der neunte“; s. noch lyk. *tres̄n̄ne* St. X. O. 45 zu *tres̄o* „dreimal?“ W. 70; N. 52.

4) adject. suff. *-v̄n̄ne*, vielleicht zu ind. *-vin*; z. b.

χ̄bedāv̄n̄ne St. X. N. 47; s. *χ̄bedōn̄ne*

tonāv̄n̄ne St. X. W. 62; N. 64

trälāv̄n̄ne St. X. W. 40 (s. noch O. 13); vgl. *tralej̄ä* W. 42

bosav̄n̄n ... St. X. W. 41; vgl. *χ̄pta-bose* N. 42.

5) der münzname:

aṃmüma Lim. 5, 3 (viel wahrscheinlicher, als das frühere *aqmüma*); daneben:

ümmüma Lim. 13, 3 u. 4; Rhod. b, 3.

Die verdampfung des *a* zu *ü* ist wohl durch das *ṃ* verursacht; s. den acc. sg. der nomina auf *-a*, der *ü* neben *a* hat z. b. *ladü* und *lada* „*γυνεῖζα*“ von *lada* „*γῆνῃ*“; auch oben *arto-* (für *arta-*) vor *ṃ*.

V. Etymologien:

1) **χῆτα* „geboren, kind“, part. pft. pass. = idg. *ǵntó-* von *ǵen* „zeugen“; erhalten in:

pddö-χῆτα s. art. I, 133

kähe-χῆτα St. X. N. 13

sowie in den ableitungen:

χῆtlah (genet.) art. I, 130, n. 12—13, wahrscheinlich = lat. „*principis*“; nebst *χῆtlapünä* ebdt. 139

χῆtänobäh (genet.) ebdt., n. 9

χῆtavata „verwandter“, in verschiedenen casus und ableitungen; auch *χῆtäväätä* Pin. 2, 2

χῆtabora, *χῆtabäeme*, *χῆtabose* u. s. w.

Daneben begegnet nun auch **χῆνα* „kind“ = idg. **ǵṃnó-*, also nicht mit gleitlaut; s. z. b. idg. *tn-nú-*. Erhalten sind der nom. pl. *χῆnaha* St. X. O. 58; der gen. pl. *χῆnahe* X. 4, 3; St. X. S. 24, herzustellen X. 6, 3; Lim. 10, 4; und eine ableitung *χῆnežä* . . St. X. W. 18. — Part. pft. pass. können auch *arṃna* und *prṃna* sein (s. ob. u. art. III), etwa von *är* und *per*.

2) *sṃta* = idg. *kṃtó-* 100: Lim. 14, 6; Rhod. b, 4; vgl. den ml. eigennamen *sṃtopäh* (genet.) art. I, 139, n. 10 neben *Ἐκατόμνας*; vielleicht gehören auch hierher *tosṃtete* St. X. S. 7 (s. *to-* = 2) und *tauresṃtü* ebdt. W. 68.

3) *noṃtüta* Lim. 36, 3 = 9000, aus *neuṃ-tūsṃtä*, dessen *s* zwischen sonanten in *h* übergehen musste und mit dem *ṃ* schwand. Auf analogiebildung, wie ind. *pāñcan*, beruht *kbesṃtüta* Lim. 13, 3 u. 4 = 5000, worin *s* aus afficiertem guttural entstanden ist, wie oft im Lydischen; s. *sae* „*καί*“; *sä(e)* „*quis*, *quī*“; *üsä* „*ἔξ*“ u. s. w.

4) *ṃta* und *ṃtä* „hinem“, erweitert *ṃtä(e)pe*, beide in verschiedenen compositen; s. art. III; das *ṃ* ist tiefstufe zu gr. *ἐν*, altlat. *en*; s. gr. *ἐνός*, mit hergestelltem *ḗ*, für **átós* aus *ṃtós*.

5) acc. sg. auf *-ŋ*, aus *-ŋ*; s. oben *äpn*, *äpn*, und *trŋmesŋ*, und vgl. noch:

ëünesŋ St. X. O. 27 = *Ἰωνιχόν*; davor ein ähnlicher accus., von dem nur ... *esŋ* erhalten; vorhergeht *säxssadrapahe*: *trŋmele*... „und von Satrapen: den lykischen ...“; es folgt *sppartaze*, *atünaz[e]* „den spartanischen, athenischen“ u. s. w. s. art. II.

Ähnliche bildungen sind:

äreuazŋ St. X. W. 45; 53; acc. sg. eines adjectivs vom fürstennamen *äreua*, den ich nicht mehr für weiblich halte (s. art. I, 135, n. 1), da das münzenbild nach Six eine göttin ist

vezttasppazŋ St. X. N. 49; ebenso von **vezttasppa* = altpers. *Vištāspa* = *Ἰστιάσπης*

smrnmazŋ ebdt. 50, von *smrma* = *Σμόρνα*

mömäzŋ ebdt. W. 28; s. den stadtnamen *Μούμαστος*; ferner *losŋ* Lim. 16 a, 2, object zu *prŋnavatü* „οἰκοδομεῖ“; daneben:

losü: *ŋtrahŋ* Lim. 6, 2

losütrahŋ Myr. 6, 2;

vgl. einerseits *trosŋ*, *arosŋ*; andererseits *tlahŋ*, *χbahŋ*, *χbehŋ*, *poväähŋ* (neben *poväähä* St. X. S. 19) u. s. w.; das *s* geht auf einen guttural zurück, das *h* auf *s*; vgl. z. b. zu *losŋ* altkelt. *logan* (acc.) „grab“ Bezz. Beitr. XI, 115; zu *χbahŋ* vielleicht *χba(h)* Lim. 5, 3 = bactr. *kšvas* = 6, u. s. w.

6) verbalformen auf *-ŋte* = idg. *-ŋti*; *-ŋtö* = idg. *-ŋto*; vielleicht *-ŋtä* = idg. *-ŋtā*; z. b.

ŋtäpe-tasŋte Myr. 5, 2 „hinein thun sie“, eig. „geben sie“; von *tās* = gr. *δωκ*, idg. *dōk*; vgl. *tase*, *tāse* u. s. w. art. III; sonst steht in der gleichen verbindung *ŋtäpetöte*, einmal *-taüte*, von *tā* = *δω*, idg. *dō*, und *-önte*, *-ünte* = idg. *-onti*.

äpn: *poŋtö* Lim. 17 b, 2; dass das *ŋ* zum suffix gehört, zeigt *äpn*: *podö* Myr. 3, 5; *äpnpodö* Kyan. 1, 5; s. art. III; wahrscheinlich war hier das *ŋ* betont (s. ob.).

7) im namen *hŋprüma* (art. I, 135, n. 4) steckt vielleicht *hŋ-* = idg. *sŋ-*. ind. *sa-*, lat. *sim-*.

VI. Die analogie der sonanten liquidè *r* und *l*, die zwar nicht eigene zeichen besitzen, aber neben den consonantischen in grossem umfange vorkommen, z. t. mit deut-

licher entstehung durch verkürzung der betreffenden silbe. Die wichtigsten fälle sind:

1) im anlaut; vgl. *ἤτα, ἡπαρα*:

rtto Lim. 36, 2, neben *ortto*, *orto-*, *h-rottla*, *h-ortto-*; s. art. I, 149, n. 20; vgl. ind. *ῥτά, ῥτί*.

rbbenäzes St. X. W. 53; neben *ürbbena*, *ürbbe*; s. art. I, 136, n. 8; vgl. ind. *ῥβῦ*. In diesem fälle könnte, trotz der trennenden wort-interpunction, sandhi-krasis eingetreten sein, da ein *e* vorhergeht; s. L. 11, 5 *hrppeböezü* = *hrppe äböezü*.

rppe Lim. 19, 3; s. unten *hrppe*

lbbävüle Ant. 1, 6

lbezöe St. X. W. 40.

Auch in diesen beiden fällen möchte, trotz der interpunction, krasis vorliegen: es geht *ä* vorher und ein anlautendes *a* scheint abgefallen; s. *albaşü*, *albmölü*, *albrünakü*, *albüpä* u. s. w. Unsicher ist: *lbä* Ant. 1, 4.

2) im inlaut zwischen consonanten, wobei in der regel der folgende consonant verdoppelt ist, indem er in einen implisiven, zur vorhergehenden silbe gehörigen, und einen explosiven teil zerlegt ward, der die folgende silbe anlautete, also z. b. *trb-be*; erst dadurch wird die sonantische natur der liquida vollkommen. Beispiele sind:

a) *trbbe* und viele verwandte formen, s. *trbböneme* art. I, 144, n. 4; sogar *trbbde* St. X. N. 38; W. 27; 34; vgl. lyk.-gr. *Τρεβε-λύσιος, Τρεβένδαι, Τρεβεννατῶν*

zrbllü St. X. N. 41; 45; daneben viell. *[z]rblö* Ant. 1, 7

ḡrblla Ant. 1, 8; *ḡrbllatü* St. X. N. 63

ḡrbble St. X. W. 26; *ḡrblale* Ant. 1, 4

mrbbonäde St. X. S. 33; O. 5

vgl. ind. *ḡῥβά, ḡῥβῖκα, ḡῥbinda, ḡῥbähü* u. s. w.

b) *prddärüt*... Lim. 30, 1; vgl. ind. *ḡῥḡäku*.

c) *trpplö* St. X. N. 54, neben *tbeplö* ebdt.; *trppale* ebdt. W. 28; *trppalao* W. 46; vgl. *trzzobe* und *trežä, trežärö, treso* (neben *tbeso*), *tresyne*, zur wurzel *ter* = 3; s. ind. *ṭṛ-tīja*.

zrppädon... St. X. W. 6; *zrppodäenü* O. 46; vgl. *zeröpla, zeröplä*; kaum *Σαῤῥηδῶν*.

hrppe, auch *hrppae* Kad. 1, 2; *hrpe* Myr. 4, 2; *rppe* Lim. 19, 3, neben *hre*; s. noch *hrzze*;

vgl. *tnpämäh*, *tnpävöte* art. I, 144, n. 6; *znpdä* St. X. W. 45; *hnprüma* u. s. w.; ind. *trpála*, *srprá*, *nřpátnī* u. s. w.

d) *ho-mrxxü* St. X. S. 50; vgl. *mrsxxü* W. 12; *mrsxxate* W. 24; andererseits *masxxn* W. 65; 68; s. ind. *mřgajás*, *mřgát*, *mřšā* u. s. w.

e) *przzö* St. X. S. 23; *przzü*... S. 28; *przzede* Lim. 32, 1, neben *parzza* N. 2; *pa[rzz]a* X. 5 c, 1; *parza* St. X. N. 14 zu altpers. *pārsa-*, gr. *Πέρσης*; s. art. I, 128

trzzobe Lim. 13, 4; s. *trpplö*

hrzze, 6 mal „obere“; s. *hrppe*, *hre*

krzzūnasū St. X. S. 48, zu *Χερσόνησος*?, doch s. auch *χρσσöne* St. X. O. 52;

vgl. ind. *pršat*, *tršū*, *hršitá*, *ğršū*, *kršná* u. s. w.

f) *mrmmdēpū* St. X. N. 33; *mrmmd*... N. 38; *mrmmas*... N. 44; auch wohl *mrm*... W. 48; vgl. ind. *nřmáhas*, *nřmná* u. s. w.; auch lyk. *padřma*; s. ob.

g) *koprllē* u. s. w., s. art. I, 147, n. 7; vgl. *Κυβερινίσκος* *prllāle* St. X. W. 46; daneben *perle*, aber auch *prle*, *prl*, *prlaraema* St. X. W. 9; s. art. I, 148; gr. *Ἀπέρλαι*, *Ἀπερραιτῶν*

h) *smrnnazn* St. X. N. 50; s. ob. gr. *Σμύρνα*?; vgl. ind. *mřnmája*

i) *χplχpllove* Ant. 1, 7, redupliciert; vgl. *pllove* St. X. W. 61, sonst im anlaut *pl-*.

Buchsweiler.

W. Deecke.

Cena.

Eine etymologie dieses wortes, über welches befriedigendes meines wissens bisher noch nicht vorgetragen ist, hat von folgenden thatsachen auszugehen:

1) Festus p. 339: „*scensas* . . . nunc *cenās* . quae autem . . . habebant et pro *ceni(s)* . . .“ Paulus bietet: „*scensas* Sabini *cenās* dicebant. quae autem nunc *prandia* sunt, *cenās* dicebant et pro *cenis vespērnas* appellabant“. Schon Paulus las also *scensas* im Festus. Darnach fehlt jeder grund, mit

Henop De lingua Sabina p. 54, Aufrecht u. Kirchhoff II, 358, Corssen I. 327, Goetze Stud. I, 2, 168 Scaligers *scenas* anzunehmen. *scenas* ist eben sabinisch, *scenas* wäre lateinisch, wie Müller richtig anmerkt, vergl. auch Mommsen U. D. p. 354.

2) Altlat. *cesna* Festus p. 209.

3) Altumbr. liegt vor: *cersiaru*, *cersnatur*, neuumbr. *sèna*. Bei diesen formen ist von vornherein festzuhalten, wovon auch Bücheler Umbr. p. 153 nicht hätte abweichen sollen, dass die epichorische schrift niemals *rs* für *ḍ* setzt. An der nichtbeachtung dieser thatsache scheidet die Meyer-Corssen'sche erklärungs (Krit. beitr. p. 455).

Dies die überlieferung. Sie ermöglicht folgende aufstellung:

1) Der sabinischen form liegt ein thema *scend* zu grunde, dasselbe, was uns in griech. *σκαδάριον* begegnet und auf w. *ska* „schneiden, teilen, spalten“ zurückführt. Der nasal begegnet wieder in lat. *scandula* (Curtius Grdz.⁵ 246). Betreffs der bedeutung vergl. griech. *δαίς* neben *δαίζω*, *δαίω*. Man bildete von *scend* ein *scendia*, vergl. *prand-iu-m*. Dieses wurde zu *scensa*, wie wir aus Verg. A. VII, 706 *Clausus* für *Claudius* gerade als sabinisch kennen. Vergl. osk. *Bansae* mit dem EN. *Bandius*.

2) Das Lateinische geht von der nicht nasalirten form *sced* aus (vergl. *pre-hend-o* und *hed-era*)¹⁾. Mit abfall des anl. *s* (vergl. *cutis*, *scutum*, Corssen Krit. beitr. p. 442) wird aus **ced-na cēna*, wobei die durchgangsstufe das bezeugte *cesna* war.

3) Die eigentliche schwierigkeit bietet nicht die sabinische, sondern die umbrische form, die wir als *cersna* ansetzen dürfen. Woher nun hier, wenn *rs* nicht für *ḍ* genommen werden darf, das *r* vor *s*?

Meine meinung ist diese. Nach massgabe der form *arveitu* für *adveitu*, die tab. I b, 16 mit AK. I, 84 not. 2 zu bezweifeln kein grund vorliegt, dürfen wir annehmen, dass *ḍ* auf den alten tafeln, wenn auch nicht zu *rs*, so doch bisweilen zu *r* werden konnte. Folgte nun gar auf *ḍ*, den mittellaut zwischen *r* und

¹⁾ Auch *scheda* könnte hierher gehören und braucht nicht entlehnt zu sein, sondern dem Griech. nur, wie die form *schida* (nach Charisius p. 115, 12 K.) sein *h* zu verdanken. Ital. *scheggia* setzt doch wohl vulgärlat. *scedia* voraus.

s, ein anderes s, so war ein ausweichen des \bar{d} zu r völlig natürlich. So steht tab. III, 5 der abl. *mersus*, für *meḍs-us*. Wir gehen demnach durchaus sicher, wenn wir auch *çers-na* auf *çeḍs-na* zurückführen. Das umbrische wort stimmt also im abfall des anl. s und im suffix mit der lateinischen bildung. Dagegen ist der stamm im Umbrischen ein neutraler sigmastamm: *çeḍs*, der sich einem griech. *σκέδος*, lat. *cedus* vergleichen liesse. In dem laute \bar{d} für *d* haben wir alsdann die nachwirkung des ausgestossnen vocals der zweiten silbe zu erblicken, ganz wie in *meḍs* = lat. **modus*, *eris*, cf. *modes-tus*, *moder-amen*.

Betreffs der bildung *çeḍs-na* vergl. lat. *aes*, umbr. *ahesnes*, lat. *vesper* und *vesperna*, letzteres nach Paulus gleichfalls bezeichnung einer mahlzeit.

Der genitiv plur. eines weiblichen adjectivums, der in umbr. *çersiaru*, d. i. also *ceḍs-ia-rum*, ausserdem vorliegt, stellt eine etwas andre bildung dar. Es verhält sich nämlich *çeḍs* zu *çeḍs-ia-rum*, wie lat. *Venus* zu *Veneriarum*. Wollte man nach Büchellers der deutlichkeit so nützlichen art die umbrischen formen latinisieren, so müsste man für neuumbr. *sēsna cederna*, für altumbr. *çersnatur cedernati*, für *çersiaru cederiarum* bilden.

Zum schlusse eine blosse vermutung. Das dunkle wort *silicernium* (leichenschmaus) ist seit Scaliger oft¹⁾ mit *cena* in verbindung gebracht worden, ohne dass man das lautliche auseinandergehen beider, noch dazu durch ähnliche bedeutung verbundner wörter gerechtfertigt hätte. Das treffliche Philoxenusglossar enthält nun folgende, dünkt mich, beachtenswerte notiz: *Silicernium*. *περίδειπνον*. *λύχνος γὰρ ἄπειν ἐν πένθει οὐ θέμις*. *παράγηρημα*²⁾. Nun heisst *λύχνος* lateinisch *lucerna*;

¹⁾ Aufrecht, KZ. VIII, 211. Bréal, Tables Eugub. p. 246 not., Bücheler Lex. ital. p. XIII, Umbr. p. 35. 129, siehe Servius ad Verg. A. V, 92. ²⁾ *παράγηρημα* bezieht sich offenbar auf die stelle Terent. Ad. 4, 2, 48. Sonach empfiehlt sich die glosse durch gute gelehrsamkeit. Vielleicht geht sie auf Festus zurück, wie denn in einem aus Nonius entnommenen fragmente Varros das hier gebrauchte wort *περίδειπνον* als offenbares glossem zu *silicernium* wiederkehrt (Vahlen, Conj. p. 64). Siehe auch Loewe Prodr. p. 194. Festus scheint (p. 294) die ansicht des Verrius, beiläufig die hauptautorität für Corssens etymologie (I² 443), zu bekämpfen. Paulus (p. 295) ist ganz verwirrt. Der von ihm citierte

sollte daher das „mahl ohne lampen“ nicht *sēd-lucernium* genannt worden sein? (vgl. *sēd-itio* etc.). Die lautlichen schwierigkeiten, um von hier aus auf *sūcernium* zu kommen, scheinen mir nicht allzu gross. Dagegen weiss ich meine vermutung sachlich aus der alten *disciplina funebris* nicht zu begründen.

Otto Immisch.

Wurzel *rādh-*, *radh-* „ich bringe zu fall“, ein beitrug zur bedeutungsentwicklung.

Lat. *lābor*, *lābi* und gr. *λήθομαι* können beide auf eine wurzel **lādh-* zurückgehen und sie werden einander gleich zu setzen sein, sobald sich ihre bedeutungen auf eine gemeinsame zurückführen lassen. Zweifellos müsste der urbedeutung *lābor* „ich gleite, strauchele, komme zu fall“ näher stehen als *λήθομαι* „ich vergesse“. Setzen wir jenes „ich komme zu fall“ als gemeinsame bedeutung der *media lābor* und *λήθομαι* an, so muss das activum *λήθω*, *λανθάνω* „ich bringe zu fall“ heissen. In der that ist dieses, behaupte ich, die eigentliche bedeutung von *λήθω* und nicht, wie alle unsere wörterbücher angeben „verborgen sein“.

λήθει με „es entgeht mir“ stellt sich durchaus dem lat. *fallit me* zur seite. Wenn wir einen gegenstand nicht bemerken, so geben wir die schuld an seinem unbemerkt-bleiben ihm selbst und nicht uns, indem wir ihn als handelndes subject hinstellen, welches uns „entgeht“, „*fugit*“ oder „*praeterit*“, und uns „zu fall bringt“ *fallit*, *λήθει*. Z. b. Il. XV, 461 ἀλλ' οὐ λήθει Διὸς πνικινὸν νόον; Il. XXIV, 563 καὶ δέ σε γινώσκω, Πρίαμε, φρεσίν, οὐδέ με λήθεις, ὅτι θεῶν τίς σ' ἤγε θοᾶς ἐπὶ νῆας Ἀχαιῶν „du täuschest mich nicht darüber“ könnte man übersetzen, natürlich ohne jede moralische beziehung. Wie verfehlt die hergebrachte annahme einer grundbedeutung „verborgen sein“ ist, zeigt der fall, wo als subject ein drittes gedacht wird, welches uns an der wahrnehmung, der geistigen auffassung

Caeciliusvers spricht gegen das, was er sagt, und diente vielleicht dem Festus gegen Verrius.

eines gegenstandes verhindert: z. b. Od. XX, 85 ὕπνος ἐπέ-
λησεν ἀπάντων; Il. XV, 60 ὄφρα . . (Ἴρις) Ἐκτορα λελάθη
ὀδυνάων. Besonders merkwürdig ist Il. II, 600: αἱ δὲ (Μοῦσαι)
χολωσάμεναι πηρὸν θέσαν (Θάμυριν), αὐτὰρ ἀοιδὴν θεσπεσίην
ἀφέλοντο καὶ ἐκλέλαθον κιθαριστύν. Hier scheint der
accusativus geradezu die übersetzung zu fordern „sie brachten
zu fall, verdarben sein zitherspiel“. Indessen kann derselbe
auch einer assimilation oder attraction an den vorhergehenden
accusativus ἀοιδὴν θεσπεσίην (ἀφέλοντο) seine wahl verdanken
und den zu erwartenden genetivus (ἐκλέλαθον αὐτὸν) κιθαρί-
στος vertreten. — Hierher gehören jedenfalls die composita
λαθικηδής (μαζός Il. XXII, 83) und λαθίφθογγος (Θάνατος
Hesd. sc. 131). Sie bedeuten „die sorge bzw. die stimme zu
fall bringend“ d. i. „bezähmend“ bzw. „vernichtend“.

Diese aus den klassischen sprachen erschlossene wurzel
lādh-, ladh-, nasalisiert landh- (λανθάνω) findet sich im Alt-
indischen in den genau entsprechenden formen radh, randh.
Das verbum rāndhyati bedeutet 1) „jmdm. (d.) erliegen, ihm
unterthan werden“, 2) „jmd. (a.) einer person oder einem zu-
stand (d.) in die gewalt geben, unterwerfen“, 3) „jmd. (a.)
unterwerfen“. Dieses „unterwerfen“ ist gleich dem „zu fall
bringen“, und jenes „erliegen“ entspricht lābi „zu fall kommen“
(vgl. unten raddhá, radhrá, rāndhra).

In gr. λήθομαι τιος „ich vergesse etwas“ zeigt sich das
ursprünglich unbegrenzte gebiet der apperception unserer wurzel
beschränkt auf das gedächtnis. Mit seinem gedächtnis bei einer
sache zu fall kommen, so dass man ihrer nicht habhaft wird,
sie verliert, heisst vergessen. Unser „vergessen“, engl. to forget,
ist zusammengesetzt aus got. gitan, an. geta, engl. to get „er-
reichen, erlangen“ und ver-, engl. for im sinne des gr. παρά
„vorbei“; vgl. auch mhd. verruochen „nicht achten, vergessen“
und mhd. geruochen „geruhen, sorgen“. Diese beziehung auf
das gedächtnis ist im spätern Griechisch die einzige, bei Homer
ist der gebrauch bekanntlich ein weiterer: ἀλκῆς, χάριμης λή-
θεσθαι geht auf die willenskraft, nicht auf das gedächtnis.

Zu λήθομαι gehört das substantivum λήθη ursprl. „das
wanken, der fall“, in bezug auf das gedächtnis „das vergessen“.
Z. b. Il. II, 33 ἀλλὰ σὺ σῆσιν ἔχε φρεσίν, μηδὲ σε λήθη αἰρείτω.
Seine alte unbeschränkte bedeutung zeigt sich in dem adjek-
tivum ἀ-ληθής. Dieses heisst „ohne wanken“, also von personen

(II. XII, 433) „zuverlässig“, von worten „untrüglich, wahr“, von sachen „echt“. (Vgl. λαθρός, ἄλαστος unten.)

Lat. *lābor* hat die ursprüngliche bedeutung klar erhalten und wird auch auf die sittlichkeit (*in officio lābi* Cic.) und das gedächtnis bezogen. Dem griechischen gebrauch entsprechen verbindungen wie *memoriā lābi* (Suēt.) oder *memoria lābat* (Liv.) von dem abgeleiteten *lābare* (zum ablaut λαθεῖν, ai. *radh*) und *lābida memoria*. Zu *lābi* gehören auch *lābes*, *lābor*, *lāborare* und *lassus*.

lābes heisst wie λήθη „das gleiten, der fall“ (z. b. *montis, corporis*), „das abgleiten“ d. i. jeder fehler, der die erreichung einer gewissen vollkommenheit vereitelt. Daher bezeichnet es ebenso gut den fehler in der farbe (*victima labe carens* Hor.; *sit sine labe toga* Ov.), wie in den sitten und der ehre (*illa lābes et ignominia* Cic.; *abolere lābem priōris ignominiae* Tac.), gerade wie wir Deutschen „rein“ und „fleck“ mit den vorstellungsgruppen von farbe, sitten, ehre u. a. appercipieren, je nach dem zusammenhang. Die eigentliche bedeutung von *lābes* zeigt das abgeleitete *lābosus* (*iter* Lucil.) „glitschig“. Eine notwendigkeit oder auch nur möglichkeit, *lābes* „schandfleck“ von *lābes* „einsturz“ zu trennen und zu gr. λώβη (ai. *lajjā*, Fick o. VII, 270) zu stellen, liegt durchaus nicht vor. Hier erwähne ich ai. *rāndhra*, für welches die bedeutungen „öffnung, spalte, höhlung, fehler, mangel, blösse“ (B. R.) angegeben werden. „Spalte“ ist da als fehler in der fortlaufenden oberfläche aufgefasst.

Lat. *lābor* darf weder zu ἀλφάνω, noch zu nhd. *arbeit*, noch zu λαμβάνω, λάφυρον gestellt werden. Diese bisher gemachten vergleichungen werden allein durch die bedeutung des lateinischen wortes schon hinreichend widerlegt. Denn *lābor* heisst „plage, qual, anstrengung, bemühung“ und *lāborare* „sich plagen, geplagt sein“. Die sich selten findende bedeutung „unternehmung, arbeit“ und „unternehmen, erstreben“ erlangen diese worte nur durch die deutliche hinweisung auf den zweck, grade wie unser „sich um etwas plagen“ z. b. *bonae menti laborare*, Sen.; *nihil laboro, nisi ut salvus sis*, Cic.; *labor belli*, Verg. Ich meine, dass *lābor* von *lābi* (*lābare*) abgeleitet ist, wie *amor* von *amāre* und zunächst den zustand des „zufallkommens, gleitens“ bezeichnet. In einen solchen zustand gerät man besonders auf schlechten wegen (*iter lābosum*, Lucil.) und

beim fortschaffen einer grossen last (*sub onere lābitur* Petr.), und so kommt *lābor* zu der bedeutung „plage, not, anstrengung“ und kann auch die arbeitsamkeit bezeichnen, deren kennzeichen und folge jener zustand ist.

Das participium perf. pass. *lapsus* ist in dieser gestalt ohne zweifel junger entstehung. Hätte nämlich *lābor* wirklich einen *p*-stamm, so hätten wir entsprechend *scriptus* von *scribo* vielmehr **laptus*, nicht *lapsus* zu erwarten. Ist aber die wurzel idg. *rādh-*, so kann idg. **radh-tó-*, ai. *raddhá* „unterworfen“ („zu fall gebracht“) im Lateinischen lautgesetzlich nur *lassus* entsprechen, da idg. *dht, dt, tt* im Lateinischen nach langem vokal zu *s*, nach kurzem zu *ss* wird: *fisus, fissum, cessum* (vgl. Froehde o. I, 208). Dieses alte participium zu *lābor* haben wir nun in dem adjectivum *lassus* „müde“ anzuerkennen. Seine bedeutung eigl. „ausgeglitten, hängesunken“ zeigt ai. *radhrá* „erliegend, matt“, welchem lautlich gr. *λαθρός·λαθρατός* (Hes.) bis auf den ton entspricht. Doch hat dies activen sinn „heimlich“, d. i. „zu fall bringend“, (die auffassung) „vereitelnd“. Für *lassus* vergl. z. b. *lasso papavera collo* (Verg.) und *lapsi ocelli, lapsa catena* (Prop.), *caput labens* (Lucan.), *lapsae genae* (Sen. poët.) und *lassa cervix* (Sen.). Später wurde der zusammenhang zwischen *lassus* und *labor* äusserlich wieder hergestellt, indem man die labialis des praesens in das participium einsetzte: *lapsus*. Wo aber jener zusammenhang aus dem bewusstsein geschwunden war, blieb *lassus*. Im Griechischen scheint sich das part. p. erhalten zu haben in *ἄλαστος* 1) „invictus“ (*ἄχος, πένθος*) und 2) mit activer bedeutung „non vincens, ferens“ d. h. elend, unglücklich; daher *ἀλαστεῖν* zürnen „moleste ferre“. *ἀλάστωρ* 1) „bösewicht, 2) rächende gottheit“ würde ich direct gleich ai. *raddhar* „bezwiner, unterdrücker, peinigter, quäler“ setzen, wenn das (prothetische?) *α* nicht bedenklich machte.

Endlich finden sich auch auf baltischem sprachgebiet einige vertreter unserer wurzel, nämlich lett. *lafcha* „fehler, gebrechen“ (aus **lādja*; vgl. lat. *lābes*), und mit ausschliesslicher beziehung auf die sitten lit. *paloda* „übermut, zügellosigkeit“, *palodau* „leichtfertig, zügellos leben“, *palodusiai* „zügellos“.

Königsberg i. P.

Walter Prellwitz.

Litauisch *sa*, lettisch *so*.

In zwei alten litauischen texten, der Bretken'schen bibelübersetzung und der übersetzung der Margarita theologica, begegnet hier als präfix und präposition, dort nur als präfix, einigemal *sa* statt *su* (Beiträge z. gesch. d. lit. sprache s. 246, 248). Ruhig¹⁾ und Mielcke erwähnen diese form, jedoch nur als präfix, und der letztere hat sie offenbar aus dem lexicon des ersteren, welcher dafür aber keine belege gibt, herübergenommen. In dem wörterbuch Kurschats und in demjenigen Nesselmanns fehlt *sa* dagegen, und in dem letzteren ist ausdrücklich bemerkt: „Im separaten gebrauche, mit dem instrumentalis des nomens, sowie in der verbalcomposition hat sie [sc. die präposition *sa*] sich bereits überall in *su* abgeschwächt“. Unter diesen umständen ist es sehr interessant, dass *sã* als präfix und präposition heute noch in einem durchaus nicht kleinen und nicht etwa an das Lettische angrenzenden bezirke des preussischen Litauens an stelle von *su* gebraucht wird. Ich habe es in dieser verwendung in den kirchspielen Norkitten, Obehlichken, Jodlauken, Didlacken, Nemmersdorf, Ballethen, Kleszowen und Gawaiten gefunden, d. h. im westlichen teile Südlitauens, wo im allgemeinen anders als in dem östlichen teile dieses gebietes gesprochen wird. Ganz genau die grenzen seines vorkommens festzustellen, ist mir bei der teilweise sehr grossen spärlichkeit der litauischen bevölkerung in den betr. gegenden noch nicht gelungen, doch steht jedenfalls fest, dass um Karalene und in den parochien Niebudzen, Enzuhnien, Pillupönen, Mehlkehmen, Szittkehmen und Dubeninken *su*, nicht *sa* gebraucht wird. Ich gebe nun einige belege für das letztere.

sarinkimã „versammlung“, Wiepeningken (kirchsp. Norkitten);

saimtë „falten“, *sa dëw'* „à dieu“, Obehlichken;

samëkst „zusammenknüpfen“, Drutschlauken (kirchsp. Jodlauken);

sasëjims „versammlung“ (= *sasiëjimas*), *sa manim* „mit mir“, Kohlischken (kirchsp. Didlacken);

¹⁾ „*Sã*, auch *Sã*, inseparab. wird vor *Sũ*, mit, gebrauchet, und heisset zu, zer“.

sadzūs „wird vertrocknen“, *sa tawim* „mit dir“, Kollatischken (kirchsp. Nemmersdorf);
satinkam „wir kommen überein“, *sa jáuczu* „mit einem oxen“, Neu-Rogaischen (kirchsp. Ballethen);
sagrąžyt „ringen“ (die hände), *sa lazdū* „mit einem stock“, Uszballen (kirchsp. Kleszowen);
samìsz „zerschlagen“, *sa pómu* „mit dem herrn“, Kurnehenen (kirchsp. Gawaiten).

Hin und wieder wird neben und statt des landesüblichen *sa su* gebraucht, das dann aber immer leicht als eindringling aus der schriftsprache zu erkennen ist. Von *są* ist *sa* vollkommen zu trennen, wie sich aus z. b. *sánkalas* Obehlichken, *sászlawas* Drutschlauken, *sáspara* Kohlichken ergibt, und dass es etwa eine lautliche umwandlung von *su* sei, ist ganz unmöglich. Dies *sa* (das vielleicht auch in *salik* Brugmann Lit. volkslieder u. s. w. s. 343 enthalten ist) ist also mit dem lettischen *sa* zu identificieren.

Wie hiernach *sa*, so ist nun auch *są*-, *san*- als litauisch-lettisch anzuerkennen¹⁾. Es geht darauf sicher das *sō* der lettischen wörter *soblakam* „zusammen“, *somasgas* „spülicht“, *sowaras* „bindeholz“ (an einer holzegge) und *sowāerds* „namensbruder“ zurück, welche in Saussen gebraucht werden. Ihr *o* wird, wie mir herr J. Kaulin' mitteilt, ebenso wie das *o* (*ū, ō*) von *koks*, *slotā*, *sols*, *soma* ausgesprochen. Derselbe herr hat festgestellt, dass in der mundart von Saussen weder *ǎ* noch *ā* zu *ō* wird, dass ebenda das präfix *sa* nur als *sa* oder *sā* erscheint (vgl. o. XII 215 ff.) und z. b. neben *somasgas* das verbum *samasfjāt* steht. An das ganz anders ausgesprochene russische präfix *so* lässt sich dies *sō* nicht anschliessen, und so scheint mir meine zurückführung des letzteren auf *san*-, *są*-keinem zweifel zu unterliegen. Hiernach darf man vermuten, dass *są*- auch in den im Ulmann'schen wörterbuch aufgeführten compositis *sowa'hrdis* (*sowa'hrdneeks*, *sowa'hrnis*), *somasgas* (vgl. o. *somasgas*, *sowāerds*) und *so'bars*, *sohmakschas* (*sohmakstawas*, *sohmesti*, *sohmestawas*, *sohmasta*), *sohmiski*²⁾, *soriba* (*sorāibs*, *sorubs*), *sowihsts*, *sowi'ht*, *sowihst* enthalten sei,

¹⁾ Auch als preussisch, vgl. Gött. gel. anz. 1874 s. 1248. ²⁾ = lit. *samiszkaì* „vermengt, durcheinander“.

und für *soriba* (: *soraibs* = lit. *arikis* : *arāikis*, Beitr. z. gesch. d. lit. spr. s. 63) lässt sich diese Vermutung sogar beweisen, da dies Wort nicht nur von Liborius Depkin (geb. in Sissegal), sondern auch im Gesangbuch von 1587 (25. 3) gebraucht ist. Andererseits ist sie in bezug auf *sowi'hist* und *sowihst* nicht eben wahrscheinlich, da sich aus dem Litauischen und aus den lettischen Wörtern, welche sicher *sō-* = *sq-* enthalten, ergibt, dass *sq-* seine berechnete Stellung nur in der Nominalzusammensetzung hat und in der Verbalzusammensetzung sowie in präpositionaler Verwendung durch *sa-*, bez. *su-*¹⁾ vertreten wird. Ganz dasselbe Verhältnis bestand ehemals, wenn ich mich nicht sehr irre, auch in den slavischen Sprachen, die jedoch *sa* verloren haben und deren *sō* aus *sq* entstanden sein soll, während es doch auf das Beste zu lit. *su* stimmt. Vgl. hierbei J. Schmidt K. zs. XXVI 24.

A. Bezenberger.

Erwiderung.

Herr Brugmann hat mit dem fünften Halbbande des von Iwan Müller herausgegebenen Handbuchs der klassischen Altertumswissenschaft eine vom April 1886 datierte Erklärung veröffentlichen lassen, welche den von mir Phil. anz. 1886. 1 ff. gegen seine Darstellung der griechischen Grammatik erhobenen Vorwurf der Parteilichkeit zu entkräften sucht. Diese Erklärung hat auf mich keinen Eindruck gemacht.

Herr Br. meint mich dadurch zu widerlegen, dass er ausführt, die Anzahl der Stellen, an denen er nicht-junggrammatische Arbeiten unberücksichtigt lasse, stehe in keinem Verhältnis zu der Anzahl der Stellen, an denen er nicht-junggrammatische Arbeiten erwähne. Da Herr Br. bei bloss dreien von den acht Gelehrten, deren Abhandlungen ich ihm entgegengehalten habe, ein seinem Gerechtigkeitssinne günstiges ver-

¹⁾ *Sumafgas* und *sunahki* im Ulmann'schen Wörterbuch sind offenbare Litanismen.

hältnis herauszurechnen vermag, beweisen seine zahlen schon darum wenig. Aber auch aus zwei anderen gründen wenig. Erstens hat herr Br. nicht angegeben, wie oft er junggrammatische schriften citiere und wie oft er sie noch hätte citieren müssen. Von s. 14 bis s. 50 seines buches hat herr Br. eigene aufsätze gegen 70, aufsätze des herrn Osthoff gegen 80 mal angezogen: es bleibt ihm überlassen auszurechnen, ob das verhältnis der angezogenen und der nicht angezogenen stellen sich wie 60 : 2, wie 5 : 5, oder wie 0 : 1 gestalte. — Zweitens ist nicht allein von belang, wie oft herr Br. nicht citiert hat, sondern auch was er nicht citiert hat. Herr Br. erwähnt Amelung nicht, obwol seine ersten arbeiten keinen principiellen fortschritt gegen Amelung bezeichnen. Er verschweigt den gegen ihn gerichteten aufsatz von Collitz, obwol hier zuerst der für die reconstruction des ursprachlichen vocalismus maassgebende gesichtspunkt geltend gemacht worden ist. Er sagt kein wort davon, dass er in der auffassung und in der transcription der einen *k*-reihe Collitz folgt, handelt über die palatale, ohne Collitz zu erwähnen. Er trägt zwei entdeckungen Scherers vor, ohne deren urheber zu nennen. Er hält es nicht für nötig an der stelle, wo er von dem ursprünglichen accente der griechischen präpositionen handelt, Benfeys zu gedenken. Es ist gewis nur böser wille von mir, dass ich nicht begreifen mag, warum es immer nicht-junggrammatiker sind, deren beste gedanken von herrn Br. ohne directe verweisung eingeführt werden. Aber ich möchte doch sehen, welcher lärm geschlagen würde, wenn jemand in nachahmung der citiermethode des herrn Br. dessen Curtius' Studien IX. 367 ff. veröffentlichte abhandlung damit gewürdigt zu haben glaubte, dass er auf Collitz' oder Schmidt's kritik der letzteren verwiese.

Mich hat der „parteigedanke von vornherein verblendet“, und in der argen verblendung habe ich nicht bedacht, dass die litteraturangaben des herrn Br. durch „gewisse rücksichten“ könnten bedingt gewesen sein. Herr Br. spricht von der rücksicht auf den raum, von der rücksicht auf den zweck des handbuches.

Rücksicht auf den raum hat herrn Br. veranlasst mit „vorliebe solche stellen“ zu citieren, „wo möglichst viel litteratur über die betr. frage zusammengetragen“ sei: es habe sich „nur um eine kleine auswahl von belegstellen“ handeln können. —

Wie klein die auswahl von belegstellen ausgefallen ist, mögen folgende beispiele zeigen:

- 1) S. 25 z. 7 v. u.: „Osthoff M. U. 2, 14 f., 143 f. 4, 362. 367. 398. Vf. ebd. 2, 154 ff.“
- 2) S. 26 z. 11 v. u.: „Osthoff P.-Br. B. 3, 52. M. U. 2, 144 ff., Vf. C. St. 9, 325. 385, K. Z. 24, 258 f., M. U. 2, 151 f., Fick Bezz. B. 4, 167 ff., de Saussure Mém. 6 ff.“
- 3) S. 27 z. 6 v. o.: „Osthoff M. U. 2, 14 f., 143 f. 4, 362. 367. 398, Z. G. d. P. 439. 450, Vf. M. U. 2, 154 ff.“

Wieder ist es nur der böse wille, der mich nicht begreifen lässt, warum in einem buche, das eine einzige von ihm gelehrte tatsache mit zeilen von litteratur belegt, der raum knapp zu werden droht, sobald es sich um nennung nicht-junggrammatischer leistungen handelt¹⁾. Und in der durch meinen bösen willen verursachten verblendung habe ich, was er gar nicht gerügt hat, herrn Br. wirklich ein mal unrecht getan, indem ich ihn für eine hypothese verantwortlich machte, die nicht von ihm aufgestellt sondern nur gebilligt ist. Herr Br. schreibt Griechische grammatik p. 16: „Der spir. asper in ὕπο, ὕπερ, ἔδωρ u. a. bei ursprünglichem anlaut *u* . . . deutet auf übergang von anlautendem *u*- in *ju* im Urgriechischen (§ 12). Ueber die von grammatikern überlieferten ἰπέρ, ἴψος etc. s. Mahlow D. l. V. 16 f., Meister Gr. D. 1, 46 f.“ Ich habe geglaubt, die im ersten satze ausgesprochene vermutung rühre von herrn Br. her und darum das geringe maass von vorsicht, womit er eigene gedanken vorträgt, getadelt. Allein es liegt wieder eine raumersparnis vor: das citat „Mahlow D. l. V. 16 f.“ bezieht sich auf jenen ersten satz mit, was ich in dem eifer „alles zu entstellen“ mir habe entgehn lassen.

¹⁾ Philol. anz. 1886. 7 habe ich herrn Br. vorgehalten, dass er zu § 71, wo er von der umwandlung alter *m*-stämme in *n*-stämme handelt, Bezzenbergers vorgang nicht erwähnt habe. Darauf entgegnet er mir, er habe dort überhaupt niemanden citiert, „vermutlich weil mir die sache einfach und an sich klar erschien“. Hätte er aber belege geben wollen, so hätte er auch sich selbst (Stud. IX. 308) citieren müssen. Ehe herr Br. erwiderte, hätte er die von mir angeführte abhandlung Bezzenbergers sich ansehen sollen: er würde dann gefunden haben, dass dort die entstehung der flexion εἶς : ἐνός gerade so gelehrt wird wie Er sie in dem satze: „sondern auch nach dem vorbild von *ἔνς“ u. s. f. lehrt — eine lehre, die so wenig „an sich selbst klar“ ist, dass sie noch in der zweiten auflage der G. Meyer'schen grammatik (§ 178) fehlt.

Dann die rücksicht auf den zweck des handbuches. Zweck des handbuches ist belehrung des anfängers. „Im interesse des anfängers erwähnte ich gelegentlich auch solche arbeiten, die zwar nichts wesentlich neues bieten, aber leicht und gut orientieren“. Hier kommt alles darauf an, was man unter „gut“ orientieren verstehn will. Was herr Br. darunter versteht, zeigt er in dem paragraphen, in dem die litteratur genannt wird, bei der der anfänger belehrung über methodische fragen suchen kann: er citiert die junggrammatische litteratur vollständig, von den gegen die junggrammatische methode gerichteten arbeiten schweigt er. Ich habe zwei der letzteren hervorgehoben: Bezenbergers recension des ersten bandes der Morphologischen untersuchungen, und Schmidts abhandlung K. Z. XXVI. 329 ff. Herr Br. entgegnet, er habe diese arbeiten übergangen, „weil sie nichts enthalten, was zugleich neu und richtig wäre“. Auf das „neu“ kann es – wenn ich nicht abermals eine „krittellei“ begehe — nicht ankommen, da herr Br. „im interesse des anfängers gelegentlich auch solche arbeiten“ erwähnt, „die zwar nichts wesentlich neues bieten, aber leicht und gut orientieren“. So enthalten also jene erörterungen fehler, welche es dem anfänger unmöglich machen sich aus ihnen „leicht und gut“ zu orientieren? Das ist mir nicht bekannt: mit Bezenberger trifft Schuchardts kritik der junggrammatischen lehren vielfach zusammen (Schuchardt, Ueber die lautgesetze, Berlin 1886), und wie wolbegründet Schmidts warnungen gewesen sind, zeigen die, z. t. von mir besprochenen, partien des Br.'schen buches, an welchen herr Br. sie in den wind geschlagen hat. So wie die sachen liegen, fürchte ich, dass auch Schuchardts schrift nicht „gut“ orientiert, also vor Johns abhandlung Ueber die methodischen principien der sog. junggrammatiker zurückstehn muss.

Der rücksicht auf den raum wie auf das interesse des anfängers zusammen muss man es zuschreiben, dass herr Br. darlegungen, die er „für verfehlt oder wenigstens nicht fördernd“ hielt, übergohn zu dürfen glaubte. Nun wird der anfänger in herrn Br.'s buche darüber belehrt, dass herr B. gr. $\varphi\acute{\epsilon}\rho\omega$ auf idg. $bher + o + a^*$ zurückführe (s. 29. 72), und das system des griechischen α -perfectums durch eine einzige von den sprechenden nicht begriffene perfectform $\delta\acute{\epsilon}\delta\omega\kappa\alpha$ hervorgerufen sein lasse (s. 87); dass herr Osthoff $\xi\sigma\tau\acute{\alpha}\kappa\alpha$ in $*\xi\sigma\tau\acute{\alpha}$

plus partikel κα zerlege (ebenda), das anlautende σ von σάλος als aus dem satzinlaute übertragen betrachte (s. 20), gr. ὑπερφίαλος als ὑπερ-φφ-ίαλο-ς deute (s. 20. 27), μνάομαι als denominativum zu einem nomen *μνᾶ erkläre (s. 36), eine tonlose und eine nebetonige form der tiefstufe „glaubhaft ermittelt“ habe (s. 27), das suffix -σι des dativus pluralis sich als „umbildung von -su nach der analogie des loc. sg. -ι, vielleicht unter mitwirkung von -φι“ denke (s. 63). Nur der böse wille kann sich darüber wundern, dass herr Br. bei der beschränktheit des ihm zugemessenen raumes es für nötiger erachtet hat den anfänger von derartigen einfällen zu unterrichten, als etwa ihm zu sagen, wo Fick versucht habe über die vor den suffixen erscheinenden vocale von θυγά-τηρ, γενε-τήρ, ὁμό-σαι etwas besseres ausfindig zu machen als herr Br. selber.

Ich bleibe bei meiner behauptung, dass herrn Br.'s Griechische grammatik eine parteischrift ist, wie wir sie bisher nicht erlebt hatten. Ob herr Br. darum an meinen bösen oder guten willen glauben mag, ist mir ganz gleichgiltig: Σοὶ μὲν ταῦτα δοκεῖν ἔστω, ἐμοὶ δὲ τὰδε.

F. Bechtel.

Briefe an Theodor Benfey.

1. Von Hermann Brockhaus.

Hochgeehrter herr doctor!

Entschuldigen Sie es, dass ich Ihre freundliche zuschrift vom vorigen monate erst so spät beantworte. Sie können leicht denken, wie lebhaft mich Ihr plan interessirte, uns eine neue grammatik der sanskrit-sprache zu geben, deren bedürniss jeder lehrer und kenner der sprache seit lange fühlt. Bopp ist ganz hinter den mässigsten forderungen der jetzigen zeit weit zurückgeblieben, und doch ist sein buch das einzige, das man hat und daher zu grunde legen muss. Die grammatik endlich einmal auf der alten lebenden sprache zu basiren, und diesen stoff mit geistvoller vergleichung zu durchdringen, ist eine nicht länger aufzuschiebende forderung der orientalischen philologie. Ihre ausgedehnte kenntniss der veda-sprache und scharfsinnige analyse der verwandten idiome befähigt Sie vor allen zu einem solchen werke. Ich habe daher auch meinen brüdern eifrigst zu der übernahme des verlags zugeredet und ein sehr geneigtes ohr für das unternehmen gefunden. Was definitiv beschlossen worden ist, weiss ich nicht, doch hoffe ich das erwünschte.

Auf Ihre arbeit über Rawlinson und die keilinschriften im allgemeinen bin ich sehr gespannt. Diese inschrift des Darius ist ein kostbares document, so einfach, klar und bestimmt in seiner ausdrucksweise. Wer hätte vor 10 jahren noch ein solches zeugniss der ältesten geschichte erwartet, und geglaubt, dass ein solches document mit solcher leichtigkeit und sicherheit würde entziffert und übersetzt werden können. Gelingt es Botta, wie Rawlinson es andeutet, die assyrischen inschriften zu entziffern, so muss das, bei der grossen menge und ausdehnung derselben, nothwendig eine totale revolution in der ältesten geschichte und ethnographie des alten orientes geben. Möchte sich Bottas entdeckung als wahr bewähren.

Ueber die nothwendigkeit einer baldigen herausgabe des ganzen Rig-veda, in text und übersetzung, nebst vollständigem wortregister, bin ich natürlich ganz mit Ihnen einverstanden. Müller's arbeit gehört zu den colossalsten unternehmungen, denn er giebt den text als sanhitâ-pâda und pada-pâda, beides mit accenten, den vollständigen Sayana, eine übersetzung des textes und commentars, und wort-index. Er ist noch jung, hat muth und ausdauer, und sind die äusseren verhältnisse günstig, so zweifle ich nicht an dem gelingen. Aber wie lange wird es dauern, ehe das ganze vollendet sein wird! Da geht ein menschenleben darüber hin, und dann wird das buch so enorm theuer werden, dass es sich niemand kaufen kann. Ob es aber je zur ausführung kommen wird, weiss ich nicht; meine erfahrungen in der buchhändlerischen welt geben mir dazu nur geringe hoffnung. Ein blosser textabdruck u. s. w. dünkte ich müsste kräftige unterstützung von der gelehrten welt finden. Wagen Sie doch das unternehmen, fangen Sie es allein an, ich bin überzeugt, Sie finden dann bald die unterstützende kaufmännische hand. Wollen Sie aber auf die letztere warten, dass sie Ihnen geboten wird, ehe Sie anfangen, so zweifle ich, dass sie Ihnen wird geboten werden.

Wie steht es mit dem Sâmâ? Ich habe Ihr glossar mit vergnügen gelesen; es wird uns unendlich im verständniss der veden im allgemeinen helfen. Nehmen Sie Rosens Rig ganz auf? Wird Roths Nirukti wirklich gedruckt, oder ist dazu noch keine aussicht? Ich habe mir hier alle mühe gegeben, einen verleger zu finden; es ist mir aber nicht geglückt.

Mit der ausgezeichnetsten hochachtung

Ihr ergebenster

Hermann Brockhaus.

Leipzig, 16. decbr. 1846.

2. Von Adalbert Kuhn.

Berlin, 2. nov. 1859.

Werthester herr professor!

Ich muss um entschuldigung bitten, wenn ich Ihre beiden zuschriften erst jetzt beantworte, aber der semesterschluss und eine kleine reise nach dem Harz, die ich mit Weber und Kiepert unternahm, haben mich

einige zeit an der regelrechten abwicklung meiner geschäfte gehindert. Haben Sie zunächst besten dank für Ihre zusendungen, die möglichst bald gedruckt werden sollen. Leider hat sich das erscheinen des schlussheftes des 8. bandes dadurch etwas verzögert, dass der bearbeiter des index herr cand. Arendt nach Ungarn übergesiedelt ist; jetzt indess ist es im druck fertig und nun soll es mit dem 9. bande frisch vorwärts gehen. Da indess schon eine reihe von aufsätzen seit längerer zeit liegen, Sie auch den wunsch aussprechen, dass der ganze abschnitt auf einmal gedruckt werden möge, so muss ich denselben bis zum 2. und 3. heft, die dann zusammenscheinen sollen, liegen lassen. Hoffentlich dauert Ihnen dies nicht zu lange (ich denke, dass wir etwa so im januar damit fertig werden); im andern falle würde ich um weitere bestimmung bitten. Die einfügung der nachträge werde ich besorgen und Ihnen auch rechtzeitig eine revision zugehen lassen.

Ihre treffliche arbeit über die märchen habe ich zwar bis jetzt nur flüchtig geniessen können, da zum soliden genuss auch der feste einband gehört, unsre berliner buchbinder sich aber leider stets allzulange zeit zur vollendung ihrer werke lassen; indess habe ich doch auch schon durch den flüchtigen genuss gelegenheit genug gehabt, die bahn brechende arbeit zu bewundern, die gewiss noch rechtzeitig mancher überkühnen mythenforschung, wie sie in den letzten jahren mehrfach geführt sind, die bahn versperrt. Ich habe in meinen anzeigen in Zarncke's centralblatt oft vergeblich gewarnt, man möge nicht alle deutschen märchen auch als ursprünglich deutsch und gar als deutschheidnische mythen ansehen, da ihre weite verbreitung bei andern völkern jedenfalls die untersuchung, wo sie ursprünglich seien, unerlässlich machte, aber es wollte nur wenig verfangen. Ihre untersuchungen, die uns von vielen die alten quellen aufweisen, machen nun dem ein ende und das freut mich ungemein. Ich freue mich, bei rechter musse an das studium des werkes kommen zu können.

Vor etwa 4 wochen habe ich ein exemplar meiner herabkunft des feuers und göttertranks an Sie abgehen lassen, das hoffentlich nun in Ihren händen sein wird. Sie haben den vorläufer desselben mit für mich so ermuthigenden worten in den gött. gel. anzeigen begrüsst, dass ich Sie wohl bitten möchte, dem nun vollständigen werkchen eine freundliche beurtheilung angedeihen zu lassen. Ich bin mir der schwächen desselben wohl bewusst, aber sie zu heben lag nicht überall ganz in meiner macht; es ist ein erster grösserer versuch dieser art und ich wollte endlich einmal abschliessen, um zu neuen arbeiten kommen zu können. So wird sich sicher im einzelnen vieles besser begründen lassen, manches wird auch vielleicht bei strengerer prüfung fallen müssen, aber im grossen und ganzen hoffe ich den mythos als einen indogermanischen sicher gestellt zu haben und muss nun erwarten, ob diese zuversicht durch das urtheil meiner mitforscher bestärkt oder erschüttert wird. Ich bitte Sie daher mit der fülle der Ihnen so reichlich zu gebote stehenden mittel ein solches zu sprechen und werde Ihnen für ein solches dankbar sein.

Mit den besten empfehlungen und grüssen, auch von Weber, der über brahmagavi nichts beizubringen weiss,

Ihr
ergebener
A. Kuhn.

3. Von J. B. Biot.

Monsieur

La lettre que vous m'avez fait l'honneur de m'adresser, en date du 3. de ce mois, m'a causé un sensible plaisir; non seulement par les sentiments d'approbation bienveillante que j'y trouve exprimés, mais encore, et plus peut-être, parcequ'elle m'ouvre près de vous, une voie de consultation éclairée, à laquelle je suis très heureux de pouvoir recourir, étant indépendante de tout parti pris à l'avance, comme il le faut dans les recherches de critique, pour arriver à la vérité. Lorsque, il y a 22 ans, je fus conduit, sans l'avoir prévu, à découvrir l'identité astronomique des 28 sieou chinois, avec les 28 nakshatras Hindous, qui n'en étaient que la reproduction déguisée, je ne connaissais ces nakshatras que par la description et l'analyse détaillée que Colebrooke en avait donnée d'après le Sûria-Siddhânta, et c'était ainsi exclusivement à ceux-là que l'identification s'appliquait. Le rejet absolu que Mr. Weber crut pouvoir opposer à cette dérivation, en la déclarant tout simplement impossible, me fit comprendre que, sous ce même nom de Nakshatras nous entendions probablement, lui et moi, des institutions d'époques et de nature différentes, dont l'une, indigène et propre à l'Inde, aurait été remplacée postérieurement par celle qui dérive des sieou. Je m'attachai donc à isoler cette dernière question de l'autre; et à demander aux indianistes de vouloir bien nous définir positivement, d'après des textes védiques d'une originalité incontestable, en quoi ces nakshatras primitifs consistaient.

Dans la lettre que j'eus l'honneur de vous écrire à ce sujet, je ne prétendais nullement vous présenter, de ce problème, une solution que j'osasse regarder comme certaine, ou seulement comme acceptable au premier abord. Cela n'aurait nullement convenu à l'incompétence qui je me reconnais, en pareille matière. Mon but unique était d'indiquer, par un exemple possible le genre de solutions aux quelles il me paraissait raisonnable de tendre: non pas de celles qui supposeraient l'emploi des théories astronomiques et mathématiques, mais seulement l'intuition attentive des phénomènes célestes les plus apparents. Encore, dans ce cas même, il ne faudrait les appuyer que sur des faits distinctement énoncés, et non pas sur des inductions tirées de mots qui peuvent avoir plusieurs sens. Ainsi, dans le passage du Rig-veda, cité par Mr. Max Muller, si le mot nakshatra a, comme vous le pensez, le sens générique d'astre, on ne peut plus y voir que l'énoncé d'un simple fait de toute évidence, et non pas l'indication d'une institution astronomique, fondée sur des divisions stellaires du ciel, telle que les astronomes

Hindous en ont, depuis, attaché l'idée au mot Nakshatra. Mais il ne m'appartient pas de me hasarder dans ces domaines de la philologie.

A propos du travail que Mr. Weber prépare sur les nakshatras, j'ai oui dire qu'il se propose de rassembler les textes des calendriers attachés aux ouvrages védiques, sous le nom de Jyotisha. Ce sera une publication importante, et qui pourra fournir beaucoup de lumières. Car, déjà, celui de ces calendriers dont Colebrooke a donné un trop court extrait, porte les marques évidentes d'un travail moderne. En sera-t'il ainsi des autres? Mais, pour que cette collection ait toute l'utilité qu'on en peut attendre, il est bien à désirer que Mr. Weber nous donne, non pas seulement la traduction, mais le texte sanscrit de ces documents. Car, par la liberté d'interprétation que permettent souvent les mots, dont se composent des texts pareils, il n'est pas rare, que les traducteurs y introduisent insciemment leurs idées propres à la place de la signification précise. Par exemple, dans son exposé de l'astronomie chinoise, Ideler, trouvant les sieou désignés par la dénomination d'hôtellerie, lieu de passage, il en a fait, de son autorité privée, des mansions lunaires, spécialité dont on ne trouve aucune indication quelconque dans les textes chinois, et qui est essentiellement contraire, à la nature ainsi qu'à la généralité de leur emploi pour fixer les positions de tous les astres doués de mouvements propres, quand ils passent au méridien. Mais l'idée des mansions lunaires, accreditée alors parmi les orientalistes, a prévalu dans son esprit sur la simple vérité qui s'offrait si naturellement à lui.

Adieu Monsieur! je vous retourne cordialement tous vos souhaits de bonne année, et je vous prie de vouloir bien permettre que je vous entretienne quelque fois de cette astronomie primitive de l'Inde, sur laquelle vous pouvez si bien nous instruire.

J'ai l'honneur d'être, avec la plus haute considération,
Monsieur

Votre très humble et obéissant serviteur
J. B. Biot.

Paris le 13 janvier 1862.

4. Von C. Lottner.

Trinity College Library Dublin 11/2. 63.

Geehrtester herr professor!

Der brief, den Sie an herrn professor Max Müller hinsichtlich Siegfried's richteten, hat diesen veranlasst, sich an mich zu wenden, um nähere auskunft über des verstorbnen wissenschaftliches treiben zu erhalten. So weit die persönlichen verhältnisse des verstorbnen in betracht kommen, wird Ihnen der eingelegte brief des bruders die nötige aufklärung verschaffen. Sollten Sie in dieser hinsicht mehr wünschen, so bitte ich Sie, sich direct an den genannten herrn zu wenden. Hinzuzufügen scheint mir namentlich noch, dass er mit Whitley Stokes sehr

innig vertraut gewesen, und dass eine zwar kurzlebige, aber sehr warme freundschaft zwischen ihm und dem gründer der celtischen philologie existirte.

Der plan, der Siegfried nach England brachte, war eine vergleichende grammatik der celtischen sprachen in der weise der Dietz'schen oder Grimm'schen zu schreiben. Hierin wurde er durch Zeuss' werk überholt, dessen treuer verehrer und parteigänger er seitdem geblieben. Er selbst hat sich dann namentlich auf das studium derjenigen theile des celtischen altertums geworfen, die licht über die mythologie zu verbreiten im stande sind. Demnach hat er mit zugrundelegung der bücher von De Wal (*De moedergodinnen und Mythologiae septentrionalis reliquiae*) und herbeiziehung neuerer inschriften eine kritische sammlung aller altceltischen götternamen anzulegen begonnen, die sich unter seinen papieren findet. Diese hat er dann einerseits mit den irischen und welschen traditionen, andererseits mit der allgemeinen indogermanischen mythologie zu vermitteln gesucht, so dass er z. b. nachwies, eine irische persönlichkeit *Nuad* (acc. *Nuadat* i. e. = *gall. *NUDANT*) der schmidt sei der *Nudd* der Welschen und der *Deus Nudens* lateinischer inschriften Galliens. Aehnliches der art finden Sie von ihm angeführt in Stokes *Three Irish Glossaries* p. XIX über *Triath* = *Trita Âptya* und über *Brigantia* *ibid.* p. XXXIII. Es steht zu hoffen, dass mir von dr. Todd, dem die familie seine papiere übermacht hat, die definitive herausgabe dieser sammlung celtischer götter übertragen wird.

Ein anderer punkt, in dem S. sehr ausgezeichnetes geleistet hat, ist der anteil, den er an der entzifferung der gallischen inschriften hat. Die Vaison-inschrift z. b. hat er zuerst richtig gelesen (Kuhn Beiträge I 451), desgleichen die von Nismes ($\Delta\epsilon\Delta\epsilon$ MATPEBO NEMAYCIKABO *vid.* Stokes abhandlung über gallische inschriften in Beiträge II). Die arbeit, über die er gestorben ist, und deren redaction mir übertragen ist, ist eine erklärungs der amuletinschrift von Poitiers, 1858 gefunden, und nach seiner entdeckung gegen einen dämon *Dontaurios* gerichtet, halb lateinisch und halb gallisch. Es wird diese arbeit zunächst der irischen academie als vortrag mitgeteilt und demnächst, wie ich hoffe, gedruckt werden, wo es Ihnen an einem exemplar nicht mangeln soll.

Noch fand ich unter seinen papieren einen ziemlich vollständigen entwurf eines handbuchs der vergl. gram. des Skr., Gr., Lat. so wie fragmente einer vergleichung des Zend und Sanskrit.

Ich bin gern bereit, weitere auskunft zu erteilen, falls das obige für Ihren zweck nicht genügt. Die inschriften und celtische mythologie bleiben immer sein bedeutendstes.

Mit ausgezeichnetener hochachtung

C. Lottner.

Dublin Trinity College Library 7/3. 63.

Geehrtester herr professor,

Es ist mir für den augenblick und an diesem orte kaum möglich, über Siegfried's lebensverhältnisse vor seiner übersiedlung nach Irland

etwas näheres in erfahrung zu bringen, ausser was ich durch seinen bruder in dem Ihnen eingehändigten briefe bereits erkundet habe. Ich möchte Sie daher bitten, zunächst selber aus den in Ihren händen befindlichen notizen einen kurzen bericht über ihn in Ihrer zeitschrift aufzusetzen. Im anfang des april werde ich der Irish Academy die von mir redigirte abhandlung über die Dontauros-inschrift, die ich theils nach S.'s mündlichen mittheilungen theils nach seinen papieren aufgesetzt habe, vorlegen und wir werden sie ohne zweifel danach drucken. Sollten Sie dann für gut befinden, Sie für Ihr journal zu übersetzen, so würde von seiten der hiesigen wohl schwerlich etwas im wege stehen. Siegfried's litterarischer nachlass ist in den händen von dr. Todd, des hiesigen oberbibliothekars, ich zweifle aber wenig, dass mir demnächst die werthvollen theile übergeben werden. Namentlich aus den sammlungen über celtische mythologie lässt sich zweifelsohne ein anständiges und werthvolles buch herstellen, das beste denkmal, das dem verstorbenen gesetzt werden kann. S.'s todestag war der 10. jan.

Ich bin für den augenblick durch die pflichten meiner neuen stellung als lehrer des Sanskrit etwas stark in anspruch genommen und werde in nächster zeit kaum eigne arbeiten veröffentlichen können. Da Sie mir aber Ihr journal so freundlich als ableiter meiner etwaigen ideen anbieten, so will ich doch immerhin gleich von ferne anfragen, ob Sie geneigt wären mythologischen artikeln — nicht grade heute, oder morgen, aber im fortschritt der zeit — raum zu gewähren, die zum zweck hätten der jetzt etwas stolz sich so nennenden vergleichenden mythologie den fehdehandschuh hinzuwerfen. Ich kann mich nicht überzeugen, dass die jetzige sonnen- oder donner-götter-theorie in dieser ihrer einseitigkeit das richtige trifft; kann nicht glauben, dass man die fülle des griechischen und indischen mythus durch diese ärmlichen kategorien begreifen kann. Ebenso wenig will mir scheinen, dass man so leichtfertig die etymologie für mythologische zwecke handhaben darf, wie dies in den fällen der *Τελχίνας* = *druhas*, des *Ἠφαίστος* u. a. von grossen gelehrten geschehen ist. Es kann nichts helfen, uns durch illusionen über unsere unwissenheit zu täuschen. Diese neue manier aber, etwa Apollo zu einer form von Rudra, und dann diesen zum donnerhimmel zu machen, führt nur zu eingebildetem wissen.

Mit ausgezeichneter hochachtung

Ihr ergebener

C. Lottner.

Trinity College Dublin 25/1. 66.

Geehrtester herr professor,

Es versteht sich von selbst, dass ich nicht umhin kann, mich für die tochter eines landsmannes zu interessiren, der als gelehrter in einem fache berühmt ist, in dem ich es leider bisher vergeblich versucht habe, etwas zu leisten. Wenn ich fräulein Benfey irgendwie nützlich sein

kann, so können Sie versichert sein, dass ich die gelegenheit dazu nicht verpassen werde. Wir sind hier der Deutschen so wenige, und unter diesen wenigen sind wieder so wenige von bildung und erziehung, dass wir hier mehr als irgendwo auf einander angewiesen sind. Hinsichtlich der politischen aufregung machen Sie sich wohl zu viel angst. Bei allem gerede ist ja bis jetzt nichts herausgekommen.

An Hincks halte ich es für besser, sich nicht zu wenden.

Wie geht es Ihrer zeitschrift? In der letzten nummer ist ein aufsatz über das Beja von F. Müller. Dieser trifft in seinem nachweis semitischer affinitäten in afrikanischen sprachen zum teil mit einem aufsatz von mir zusammen „On sisterfamilies of languages, especially those connected with the Semitic“, der vor einigen jahren in den Transactions of the Philologicae Society of London erschien; aber, wie es scheint, in Deutschland nicht bekannt geworden ist. Machen Sie doch F. M. einmal darauf aufmerksam. Es freut mich, dass er mit reicherem material, — mir stand damals nur Galla, Saho und einiges Berber zu gebote — doch wesentlich zu denselben resultaten kommt, wie ich. Auch Ihnen muss dies ganz besonders erfreulich sein, denn Sie haben in dieser hinsicht bahn gebrochen mit Ihrem buche über das Koptische, das Ihr Göttinger kollege, der 13. der kleinen propheten, zur zeit seines erscheinens, als unmoralische ausgeburt der julirevolution erkannt hatte. Ewald ist hier, wie auch in andern feldern, durch die weiterentwicklung der wissenschaft lügen gestraft worden. Er hat überhaupt als sprachforscher unglück. Rödiger und Gesenius sind auch von ihm „abgetan“ worden, weil sie das Arabische und seine casusflexion für antiker als das Hebräische erklärten. Seit aber diese letztere flexion auf den assyrischen monumenten zum vorschein gekommen, wird es wohl dabei bleiben, dass Ewald sich geirrt hat. Das macht ihn aber, wie es scheint, in seinem papsttum nicht irre.

Ist Ihnen irgendwo einmal ein vocabular des Neger-Englischen der sklavenstaaten in die hände gekommen, oder anderer europäischer sprachen, wie sie von negersklaven gebraucht werden? Ich habe nur eins dergleichen aus Surinam auftreiben können. Beiläufig, ich glaube nicht, dass der von Ihnen in den G. G. A. beschriebene dialect von Curaçao wirklich eine organische romanische mundart sein kann. Eine solche zersetzung aller flexion ist unerhört, ausser wo romanische oder germanische sprachen den Negern oder Indianern anheimfallen. Sind die angeblichen sardischen funde in Deutschland gegenstand der discussion geworden? Mir kamen sie ungemein bedenklich vor, ich habe nur eine kurze notiz in der Satur-Day-Review gesehen. Verzeihen Sie die vielen fragen. Man lebt hier am ende der civilisirten welt „unter larven die einzige fühlende brust“. Mit dem beantworteten nehmen Sie sich zeit.

Ergebenst

C. Lottner.

5. Von Lazarus Geiger.

Hochgeehrter herr professor!

Durch Ihre so theilnehmend eingehende als gehaltreiche zuschrift haben Sie mir eine unendliche freude bereitet, schon darum, weil sie mir eine lange ersehnte gelegenheit gibt, Ihnen persönlich gegenüber-tretend die dankbare verehrung auszusprechen, mit welcher ich seit jahren in Ihren schriften mannigfache belehrung, leitung und förderung gefunden habe. Ein solches gefühl kann Ihnen freilich weder neu noch unerwartet sein; denn ich bin ja nur einer von vielen, welche Ihnen nicht nur für sprachliche erkenntniss, sondern auch für das wahre und unverfälschte verständniss der vedaliteratur zu gleicher dankbarkeit verbunden sind, wenn schon ich mir vielleicht schmeicheln darf, auf Ihre worte aufmerksamer als mancher andere zu sein. Dass Sie meiner nur erst beginnenden thätigkeit Ihre theilnahme zuwenden und meine vorbereitungen der aufgabe, die ich mir gestellt, nicht unangemessen finden, hat mir zu wahrer ermuthigung gereicht, und lässt mich die hoffnung fassen, wenn ich erst zu speciellerer ausführung werde gelangt sein können, mit Ihren meinungen nicht in widerspruch gefunden zu werden. Die darstellung in dem bis jetzt veröffentlichten theile leidet, wie ich mir wohl bewusst bin, an manchen schwierigkeiten; zum theil werden dieselben vielleicht einige entschuldigung in der art finden, wie ich in einer längeren reihe von jahren den stoff in mir auszubilden und umzugestalten hatte, indess die wissenschaft ihn täglich vermehrte und veränderte; zum theil mögen sie aber auch in der that unvermeidlich gewesen sein, wenn ich nicht meine besondere philosophische weltanschauung ganz von den sprachwissenschaftlichen fragen trennen wollte. Diess letztere zu thun konnte ich mich nicht entschliessen, da ich gerade die trennung zwischen philosophie und specieller erfahrungswissenschaft aufgehoben wissen wollte, und glaube, dass die philosophie überall sofort da ist, wenn wir einen naturgegenstand, auch empirisch, soweit uns eben möglich, in seine gründe und anfänge verfolgen; und so sah ich mich denn gezwungen, speculative ansichten, die eigentlich ein system ausmachen sollen, gelegentlich anzudeuten, ohne sie doch schon im zusammenhange aussprechen zu können: was, wie ich fürchte, oft — und vielleicht den philosophischsten leser am meisten — stören muss. Ich glaube nur soviel fest versichern zu dürfen, dass ich niemals von der speculation aus auf die thatsachen übergegangen bin und diese nach jener zu deuteln versucht habe, sondern dass die allgemeinen erklärungen sich mir immer als wirkliche resultate des lernens und des denkens über die erfahrenen thatsachen ergeben und aufgedrängt haben. Uebrigens wird in den folgenden theilen schon der natur der sache nach das speculative fast ganz zurücktreten.

Eine öffentliche anzeige und besprechung von Ihrer seite zu erfahren, ist ein gedanke, den ich nicht zu äussern gewagt haben würde, wenn Sie nicht selbst in Ihrem mir so werthen briefe eine möglichkeit davon

andeuteten. So aber will ich mich nicht scheuen, Ihnen offen zu gestehen, wie erfreulich mir die aussicht wäre, eine jener kritiken, die mir stets so lehrreich gewesen sind, nun an meine eignen versuche angeknüpft zu sehen.

Haben Sie nochmals, hochgeehrter herr professor! innigen dank für die freude, die Sie mir durch Ihre schönen worte bereitet haben! Möge wohlsein und ungetrübte freudigkeit Sie stets zu unser aller nutzen und freude in Ihrer segensreichen wirksamkeit stärken und fördern!

Ihr

Sie verehrender

L. Geiger.

Frankfurt a/M. den 12. juni 1868.

6. Von Wilhelm Corssen.

Lichterfelde bei Berlin, Villa Göthestrasse 2. 15. 7. 73.

Hochgeehrter herr,

Da Ihre vollständige grammatik der sanskritsprache seit jahren mein steter rathgeber ist, und da Sie trotz gewisser verschiedenheiten der ansichten, die zwischen uns bestehen, doch einer seite meiner sprachlichen arbeiten Ihre anerkennung nicht versagt haben, so wage ich es, an Sie die ergebnisse zu richten, mir in einer frage des Sanskrit freundlichst eine briefliche auskunft geben zu wollen.

Sie lehren in Ihrer sanskritgrammatik s. 353 f., dass im Sanskrit denominative verba durch anfügung des suffixes \tilde{a} an nominalstämme gebildet werden, das mit auslautendem \bar{a} des stammes zu \bar{a} verschmilzt, und vor dem i und u gunirt werden. Als ein denominativum der ersten art führen Sie an $mālā'-ti$ für $*mālā-a-ti$ (a. o. s. 354). Dagegen behauptet G. Curtius neuerdings, die form $mālā'-ti$ stamme lediglich aus dem ziemlich späten grammatischen hülfsbuch Siddhanta-Kaumudi; von einem wirklichen gebrauche solcher formen könne garnicht die rede sein, das übliche causativum von $mālā$ heisse vielmehr $mālā-ja-ti$ u. s. w. (Das verbum der griechischen spr. s. 330. 331). Ich erlaube mir daher, die fragen an Sie zu richten:

1. Ist es gegründet dass $mālā'-ti$ niemals im wirklichen sprachgebrauch vorkommt, und dass es eine reine fiction eines grammatikers ist?
2. Welche denominative verba giebt es sonst noch im Sanskrit, die durch anfügung des verbalsuffixes \tilde{a} an nominalstämme auf \bar{a} gebildet sind?

Sie würden mich verpflichten, wenn Sie aus dem schatze Ihrer kenntniss des Sanskrit, zu dem ich jedenfalls mehr vertrauen habe, als zu den orakelnden aussprüchen, die bei Curtius immer mehr die stelle strenger beweisführung vertreten, über die beiden vorstehenden fragen eine auskunft ertheilen und mir gestatten wollen, vorkommenden falles mich auf Ihre mir mitgetheilte ansicht berufen zu dürfen.

Meine zeit und arbeitskraft reicht leider nicht aus, um mir einerseits den sprachstoff, den ich bearbeiten will, aus den gräbern Italiens zu holen, andererseits auch noch quellenstudium des Sanskrit zu treiben, was ich ja sehr wünschte. Deshalb sehe ich mich genöthigt, zu Ihnen meine zufucht zu nehmen.

Hochachtungsvoll

Ihr ganz ergebenster

W. Corssen.

Lichterfelde bei Berlin, Villa Göthestrasse 2. 22. 8. 73.

Hochgeehrter herr,

Für die schnelle und eingehende art, in der Sie meine anfragen in betreff der sanskritischen verbalformen zu beantworten die freundlichkeit hatten, fühle ich mich gedungen, Ihnen meinen aufrichtigen und ganz ergebensten dank zu sagen.

Ausser der unmittelbaren antwort auf meine fragen, sind mir Ihre mittheilungen über die hohe bedeutung der indischen grammatiker für unsere kenntniss des Sanskrit lehrreich und willkommen gewesen. Ich habe nie begriffen, wie gelehrte, welche dieselben so wenig eingehend studiert haben, wie ich, grammatiker, die sich doch durch die auffindung des begriffes der wortwurzel ein unsterbliches verdienst um die sprachwissenschaft erworben haben, so bald es ihnen beliebt, in dem lichte erscheinen lassen können, als wären ihre angaben über wurzeln und wortformen ihrer muttersprache zum grossen theil hirngespinnste und erfindungen. Ich bin immer der ansicht gewesen, dass man auch auf grammatiker den rechtsgrundsatz anwenden müsse: *Quisque praesumitur bonus, donec probetur contrarium*, dass man ihre angaben für richtig halten müsse, wenn nicht im einzelnen fall bestimmte und ausreichende gründe dagegen sprächen. Ihre mittheilungen belehren mich, dass auch für die erforschung des Sanskrit dieses verfahren höchst nothwendig und von grosser wichtigkeit und trageweite ist.

Ich darf also nun annehmen, dass Sie mir die erlaubniss gegeben haben, stellen Ihres briefes in einer später zu veröffentlichenden schrift wörtlich abdrucken zu lassen.

Mit dem wunsche für Ihr allseitiges wohlergehen empfehle ich mich Ihrem ferneren wohlwollen.

Mit vorzüglicher hochachtung

Ihr ganz ergebenster

W. Corssen.

Wilhelm Scherer.

Als ich mich in den herbstferien des jahres 1876 nach Strassburg überzusiedeln rüstete, um dort deutschen studien obzuliegen, ahnte ich nicht, dass das gleiche buch, aus dem ich Scherers wissenschaftliche persönlichkeit kennen zu lernen mich soeben bemühte, mir zehn jahre später zur grundlage einer öffentlichen würdigung des ertrages dienen müsste, den Scherers leben der sprachwissenschaft zugeführt hat. Und als der mann, der dieses buch geschrieben, im october jenes jahres mir zum ersten male gegenüberstand, war es mir zwar sofort klar, dass der zauber seines wesens mich mein leben lang nicht mehr los lassen würde; aber jeden gedanken daran, dass diese von dem feuer und von der kraft der jugend durchströmte gestalt nach wenigen jahren gebrochen sein würde, hätte ich angesichts derselben weit von mir gewiesen. Das erschütternde ereignis des vergangenen sechsten august hat aufs neue gezeigt, wie schmerzlich die erwartung trügen kann, die auf menschen gesetzt ist: die kühnsten entwürfe haben sich in den letzten monaten mit todesahnungen gekreuzt, und die todesahnungen haben schliesslich recht behalten.

Unter den mancherlei plänen, mit welchen Scherer sich getragen hat, war auch der, eine grammatische gesellschaft ins leben zu rufen und bei dieser veranlassung zu den grammatischen studien zurückzukehren. Seit er seinen ersten wirkungskreis zu Wien (1872) verlassen hatte, war bei ihm die grammatik in den hintergrund getreten: in Strassburg beschäftigt er sich zunächst mit der alten, dann mit der neueren litteratur; dem collegen Müllenhoffs (seit 1877) liegt die moderne deutsche litteratur und zuletzt die poetik am herzen. Die recensionen und aufsätze sprachwissenschaftlichen inhalts, die er in Strassburg und Berlin geschrieben hat, enthalten bloss weitere ausführungen einzelner gedanken, welche in dem hauptwerke der Wiener periode, dem buche „Zur geschichte der deutschen sprache“ angedeutet sind. Zwar ist ende 1878 eine zweite auflage dieses buches in die welt gegangen. Aber Scherer hat sie selbst als „halbes werk“ bezeichnet; und in der tat, wer den wahren Scherer kennen lernen will, der darf nicht diese zweite auflage in die hand nehmen, deren vorzüge vor der ersten nur darin bestehen, dass sie das principielle mehr hervorhebt und die aus der litteraturgeschichte gewonnene epochentheorie auf die sprachgeschichte überträgt, im übrigen aber deutlich verrät, dass sie die bearbeitung eines werkes ist, das überhaupt keine bearbeitung vertrug. So wird die frage, was die sprachwissenschaft Scherer zu danken habe, gleichbedeutend mit der frage, worin die verdienste der aufsätze bestehn, welche der fünfundzwanzigjährige gelehrte während des sommers 1866 niedergeschrieben und im frühjahre 1868 unter dem titel „Zur geschichte der deutschen sprache“ hat erscheinen lassen.

Die aufgabe der deutschen philologie definiert Scherer in der Grimm-

biographie als „die grosse arbeit nationaler selbsterkenntnis, welche nicht anders gedacht werden könne als auf geschichtlichem wege“. Die deutsche grammatik, als ein teil dieser philologie, soll nach Scherer „eine geschichte des geistigen lebens sein, insoweit dieses in der sprache sich niederschlägt; sie muss daher ihren gang gleich einer historischen darstellung nehmen und von epoche zu epoche den sprachstand schildern; sie muss den gesammten wortschatz in ihre betrachtung einbeziehen; sie muss die letzten geistigen gründe für die sprachlichen erscheinungen suchen“ (s. 221). Diese forderungen waren von Jakob Grimm nur zum teile erfüllt. Nach zwei seiten hin steht er unter dem banne romantischer beschränkung. Einmal: er fragt nicht nach den letzten geistigen gründen der sprachlichen erscheinungen, nach den geschichtlichen grundlagen der sprachlichen veränderungen. „Selten zieht er die blumen mit der wurzel aus, allzu oft pflückt er sie über der erde nur oder reisst bloß die blüten ab. . . . Ueberall, wo poetisches verständniß nicht ausreichte, wo mühsame gedankenmässige erörterung und erwägung logischer und psychologischer momente allein zum ziele führen konnte, da ergreift ihn nicht einmal das verlangen, den webenden sprachgeist bei seinem geschäfte zu belauschen. Er betrachtet das gewebe, beschreibt uns die zeichnung; wie die fäden geschlungen wurden, kümmert ihn nicht“ (s. 218). Und das andere ist: Jakob Grimms interesse hängt vorwiegend an der älteren periode der sprachgeschichte. Je mehr die sprache ihre sinnliche frische verliert, je mehr die begriffe aufwachen, die in dem sinnlichen schlummerten, desto weniger zieht sie ihn an. — Es gilt als das merkmal des auserlesenen geistes, dass er die schranken der überlieferung erkennt, in welcher er erzogen worden ist. Es bleibt für alle zeiten Scherers glänzendes verdienst, inmitten der freudigsten verehrung für Jakob Grimm klar durchschaut zu haben, nach welchen richtungen die grammatik einer weiterführung bedürfe. Er ist dadurch gleich bei seinem ersten selbstständigen auftreten umstürzend, bahnbrechend geworden.

Indes hat Scherer nicht nur gefordert; er hat, was er forderte, selbst zu einem teile zu leisten sich bemüht. Das hauptproblem des buches „Zur geschichte der deutschen sprache“ ist kein geringeres als der versuch, den satz Wilhelm von Humboldts: „die lautform hängt genau mit der gesamtanlage der nation zusammen“ an der deutschen ursprache zu bewähren. Also das eine, was Scherer an Jakob Grimm vermisst hatte, die erforschung der tieferen gründe der sprachlichen erscheinungen, hat er bereits in einen „hauptvorwurf“ zusammengedrängt: „die entstehung unserer nation, von einer besondern seite angesehen, macht den hauptvorwurf des gegenwärtigen buches aus“ (Widmung s. IX). Und die energie, mit der er den zweiten fehler Jakobs Grimms zu vermeiden bestrebt war, spricht sich in der verwerfung der herkömmlichen unterscheidung von entwickelung und verfall der sprache und in der aufstellung des grundsatzes der „wechselseitigen erhellung“ aus, den er in grammatik wie in litteraturgeschichte anzuwenden pflegte.

Mit den worten, welche Scherer bei Jakob Grimms tode schrieb: „Nicht dies ist das entscheidende an der wirksamkeit eines grossen

mannes, wie wenig er seinen nachfolgern zu tun übrig gelassen, sondern wie hoch die ziele waren, die er verfolgt, wie gross der anstoss, den er gegeben“ (Jakob Grimm s. 344) — hat der jünger selbst den maassstab bestimmt, mit dem er gemessen werden muss. Eine einzige entdeckung hat die scharfsinnigsten combinationen, mit welchen Scherer die entstehung der deutschen sprache erklärt zu haben schien, über den haufen geworfen. An das höchste ziel, nach dem er vorzudringen suchte, ist er nicht gelangt. Aber in dem streben nach dem ziele hat er die auffassung der der deutschen grammatik und der grammatik überhaupt gesteckten aufgabe so umgestaltet, hat er eine solche reihe hochwichtiger fragen teils in fluss gebracht, teils der lösung entgegen geführt oder erledigt, dass wir sagen müssen: die anregungen, die Scherers buch gegeben, ziehen ihre kreise bis in unsere tage hinein, und noch die kommenden tage werden sie verspüren.

Wer sich das problem stellte die lautform einer sprache aus dem geistigen charakter der nation herzuleiten, hatte eine reihe nicht der kleinsten aufgaben zu lösen. Er musste erstens jene lautform genau kennen lernen. Er musste zweitens feststellen, welche speciellen erscheinungen diese lautform zur individualität stempeln. Er musste drittens untersuchen, welche physiologischen und psychologischen tatsachen durch die als charakteristisch erkannten lautveränderungen zum ausdrucke gebracht würden. Und wenn er über den geistigen charakter der nation sich klar geworden war, so hatte er viertens zu zeigen, dass die als charakteristisch erkannten physiologischen und psychologischen tatsachen zu dem fundamente des nationalcharakters sich verhalten wie wirkung zu ursache. Durch inangriffnahme dieser vier aufgaben ist Scherer nach drei seiten hin bahnbrechend geworden: er hat erstens auf reconstruction der deutschen ursprache gedrungen; er hat zweitens die verbindung der deutschen grammatik mit der sprachwissenschaft, welcher Jakob Grimm die entdeckung des begriffs „lautgesetz“ verdankte, wieder hergestellt; er hat endlich den grund zu einer vertieften behandlung grammatischer fragen überhaupt gelegt.

„Auf dem satze von der ursprünglichen einheit aller germanischen sprachen ruht das ganze gebäude unserer sprachgeschichte. Diese einheit so scharf und bestimmt zu construiren, als möglich, ist ihre erste pflicht. . . . Jakob Grimms . . . vorstellungen von der ursprache entlehnt er allzu ausschliesslich dem Gothischen. Obwohl er theoretisch nicht zweifelte, dieses sei nur die älteste und ähnlichste tochter der verlorenen mutter, so vermisst man doch in seiner praxis die consequente anwendung der theoretischen einsicht“ (Jakob Grimm s. 215). Der gedanke der reconstruction einer ursprache war nicht neu: schon 1852 hatte Schleicher die notwendigkeit eingesehen die sprache des indogermanischen urvolkes wieder her zu stellen, und 1860 war er auf die „deutsche grundsprache“ zu sprechen gekommen. Wie sehr aber die deutsche grammatik in den bahnen weiter gieng, die ihr begründer ihr gewiesen hatte, ergibt sich daraus, dass die wichtigste zu Jakob Grimms lebzeiten auf dem gebiete des Deutschen gemachte entdeckung aus-

schliesslich das Gothische berücksichtigt: 1852 stellt Westphal das „auslautgesetz des Gothischen“ auf. Wer darauf ausgieng die germanische lautform aus der gesamtanlage der nation herzuleiten, musste jene lautform erst gewinnen, gewinnen durch sorgfältige vergleichung der ältesten dialekte und hervorhebung des allen dialekten gemeinsamen. So verwandelt sich das „auslautgesetz des Gothischen“ unter Scherers hand in das „auslautgesetz des Germanischen“; und wenn wir heute an ein gemeingermanisches vocalisches auslautgesetz im sinne Scherers nicht mehr glauben und das auslautgesetz der consonanten etwas anders formulieren: so wird hierdurch die tatsache nicht geändert, dass wir seit Scherer zu ergründen suchen, welche lautgesetze in der ursprache gewirkt haben, wie gross ihr formenreichtum gewesen sei, welchen sprachschatz sie besessen habe. Es ist unnötig zu zeigen, welchen nutzen diese historische betrachtungsweise für die deutsche grammatik abgeworfen habe; ich will nur kurz daran erinnern, dass es Scherer durch ihre anwendung gelungen ist die gesichtspunkte anzugeben, nach denen die umgestaltung ehemals reduplicierender verba in ablautende erfolgt ist, und dass die formen der einzelnen dialekte erst durch sie dem verständnisse näher gebracht sind. Aber Scherers bemühen gieng über die deutsche ursprache hinaus. „Die gruppen der völker und sprachen soll die forschung ergründen, welche das erste resultat der differenzirung waren, und wie sie selbst wieder ferner sich spalteten“ (a. a. o.). Die erste spaltung der Germanen hatte Müllenhoff schon bei Tacitus gefunden. Scherer war der erste, der für Müllenhoffs fund einen sprachlichen beweis beizubringen wusste. Wer heute eine besonderheit der westgermanischen sprachgruppe entdeckt, darf nicht vergessen, dass Scherer die erste entdeckt hat.

„Wie er seine grössten erfolge fast nur durch die beschränkung auf die welt der germanischen sprachen erlangt hatte, so war ihm eine neigung geblieben, den blick auf dieselben festzuheften. . . . Ueberall, wo die erklärung irgend einer sprachlichen erscheinung rein aus der germanischen sprache möglich schien . . . , ging er über deren kreis nicht hinaus“. So Scherer über Jakob Grimm s. 209. Da Scherer an zweiter stelle die frage zu beantworten hatte, durch welche veränderungen die germanische sondersprache zur individualität gestempelt worden sei, so musste er von der beschränkung, in der er den altmeister befangen wusste, sich frei gemacht haben: denn ohne vergleichung keine erkenntnis des charakteristischen. Es gilt jetzt für selbstverständlich, dass niemand mit aussicht auf erfolg grammatische studien betreiben kann, der sich nicht die fähigkeit erworben hat über die zaunpfähle der einzelsprache hinaus zu sehen; und wenn die einsicht in die geschichte der deutschen sprache heut zu tage weiter fortgeschritten ist als das verständnis der griechischen oder gar der lateinischen grammatik, so kommt das daher, dass die deutschen philologen früher und lebhafter darnach gestrebt haben sprachwissenschaftliche und philologische bildung zu vereinigen, als die classischen. Weniger selbstverständlich ist die anerkennung, dass Scherer derjenige deutsche philologe war, welcher die

notwendigkeit jener vereinigung zuerst betonte und durch das gewicht seiner ergebnisse auch weitere kreise von derselben überzeugte. Es ist kein zufall, dass die folgenschwersten entdeckungen, welche auf dem gebiete der vergleichenden grammatik in neuester zeit gemacht sind, an probleme der deutschen grammatik sich anknüpfen: die lösung der letzteren war durch Scherers eindringenden scharfsinn so weit vorbereitet, dass jemand, der mit frischer kraft die untersuchung an der stelle wieder aufnahm, wo Scherer sie gelassen hatte, aussicht hatte ganz zum ziele zu gelangen. Wie Benfey die ablaufsverhältnisse des indischen, so hat Scherer die des starken deutschen perfects mit dem alten indogermanischen accent in verbindung gebracht. Amelung folgte dem vorgange Scherers, gelangte zunächst zur erkenntnis sylbenbildender liquidā (Die bildung der tempusstämme durch vocalsteigerung s. 53) und damit zur richtigen würdigung des deutschen o, im verlaufe seiner auf das gesamtgebiet des ablautes gerichteten studien zu der überzeugung, dass der glaube an die altertümlichkeit des arischen vocalismus auf einem wankenden grunde ruhe (Kuhn's Zeitschrift XXII. 369). Der gleiche accent, der den wechsel der vocale im starken perfecte regelt, bestimmt auch den umfang der verschiebung der vorgermanischen tenuis: das ist der inhalt der entdeckung Verners. Die gesetze des grammatischen wechsls der vocale erkannte Scherer im accent; während Scherer die ursache des grammatischen wechsls der consonanten wo anders suchte, aber doch wenigstens suchte, entdeckte sie Verner in dem gleichen accent. Mit Verners nachweise fiel allerdings ein ganzes gebäude Scherer'scher schlüsse zusammen. Aber die waffen waren in Scherers feuer geschmiedet, und der geschlagene freute sich des gewinnes, den der sieger der sprachwissenschaft in den schooss legte: der entdeckung des ersten ausnahmelosen lautgesetzes und der schärfung der methode, die dieser fund im gefolge hatte.

Als die sprachlichen erscheinungen, welche die spezifische lautform des Germanischen ausmachen, hatte Scherer erkannt: die betnung der wurzelsylbe; die lautverschiebung; die beseitigung der vocale der endsylben. Alle drei dachte er in innigster verbindung unter einander: lautverschiebung und vocalisches auslautsgesetz betrachtete er als wirkungen des germanischen accentprincipes. Die beweis entnahm er der physiologie. Um dem vorwurfe, den er gegen Jakob Grimm geäußert hatte: „Er hielt sich oft zu wenig den lebendigen tönenden laut gegenwärtig und blieb mehrfach an dem äusserlichen des buchstabens haften“ (a. a. o. 208) — seinerseits nicht anheim zu fallen, arbeitete er sich in die von Brücke begründete hilfswissenschaft der physiologie ein und suchte einheitliche gesichtspunkte zu finden, unter denen die fülle der erscheinungen sich vereinigen liesse. Als das wesen der lautverschiebung fand er erleichterung der consonantischen articulation. Die erleichterung der consonantischen articulation begründete er mit der bevorzugung der vocale. Die bevorzugung der vocale stellte er als folge der durch den neuen accent geschaffenen wortmelodie hin. Das wesen der germanischen wortmelodie ist tonverstärkung der stammsylbe, tonverstärkung der

stammsylbe bedingung der vernichtung der auslautenden vocale. Also lautverschiebung und vocalisches auslautsgesetz wirkungen der neuen betonung. Woher aber die neue betonung? Woher die vertauschung des freien mit dem gebundenen accente? Hier gilt es eine psychologische tatsache zu begreifen: die tatsache, dass das stoffliche, gegenständliche element des wortes in der vorstellung des Germanen das gesamtinteresse erlangt hat. Scherer leitet sie ab aus dem grundzuge des germanischen nationalcharakters, der im leben wie im style der nationalen poesie zum ausdrücke gelange: aus der leidenschaft.

Ergreifenderes als die hierher gehörigen capitel hat Scherer nicht mehr geschrieben. Es gibt kein buch, in welchem fragen der lautgeschichte in eine solche tiefe verfolgt würden. Freilich sind Scherers combinationen als gescheitert zu betrachten: wir wissen durch Verner, dass die lautverschiebung älter ist als das neue accentprincip. Aber dadurch wird das verdienst der kühnen entwicklung nicht wesentlich berührt. Nicht nur, dass er im laufe derselben die untersuchung wichtiger fragen erheblich förderte, wie die der lautverschiebung, der auslautsgesetze. Der hauptfortschritt liegt in der heranziehung der physiologie und psychologie zur aufhellung sprachlicher erscheinungen, also in der methode.

Scherer hat wiederholt anerkannt, dass Rudolf von Raumer der erste philologe gewesen sei, der die notwendigkeit physiologischer erörterungen betont habe. Zwar hat Raumer auf Schleicher gewirkt, der in der 1848 erschienenen monographie über den zetacismus (Sprachvergleichende untersuchungen, erster teil) auf s. 119 ff. die physiologische erklärungsform der beobachteten erscheinung zu geben und die verschiedenen formen derselben unter dem einheitlichen gesichtspunkte der quantitativen oder qualitativen assimilation einzuordnen suchte¹⁾. Gleichwol hat erst die musterhafte klarheit, mit der Scherer (s. 33—62) die von den physiologen ermittelten grundtatsachen den philologen vor augen führte, sowie der erfolg, mit dem er selbst von denselben gebrauch machte, das eis gebrochen. Es gibt heute wenige leute, die nicht wüssten, wodurch aspirata von affricata, aspirata und affricata von spirans sich unterschieden; vielleicht hat es vor Scherer eben so wenige gegeben, die diese unterschiede gekannt haben. Wie fruchtbar die wirkung physiologischer kenntnis sein könne, hat Scherer nicht nur durch seine behandlung der lautverschiebung bewiesen; ihm bleibt auch das verdienst das wesen des umlautes in der moullierung erkannt, den ersten bestandteil der angelsächsischen brechungen *eo* und *ea* richtig als *æ* bestimmt, endlich den weg beschrieben zu haben, den urgermanisch *au* bis zu ags. *eá* zurückgelegt hat. Seit Scherer wird von jedem, der fragen der lautgeschichte behandelt, verlangt, nicht dass er auf ein physiologisches system schwöre, aber dass er den versuch mache einen auf dem steine oder auf dem

¹⁾ Auf diese stelle des Schleicher'schen werkes, das ich seit jahren nicht mehr in der hand gehabt hatte, bin ich erst wieder durch Hoffory aufmerksam gemacht worden.

pergamente bezeugten lautwandel in das leben umzusetzen. Wenn z. b. die Kreter um 500 *λύσαθθαι, πρόθθαι* statt *λύσασθαι, πρόσθαι* schreiben, so haben wir daraus zu lernen, dass die urgriechische aspirata der dentalreihe auf Kreta um 500 bereits zu spirans geworden war. Ich will übrigens noch anführen, dass Scherer im college als einleitungswissenschaft nicht lautphysiologie sondern eine neu zu schaffende allgemeine lautlehre zu bezeichnen pflegte, die nicht nur alle denkbaren lauttypen zusammenfassen sondern auch eine möglichst vollständige sammlung der in den verschiedensten, toten und lebenden, sprachen zur geltung gelangenden lautübergänge anzustreben hätte. Man sieht hieraus, auf welcher breiten grundlage er die lautphysiologische betrachtung gestellt zu sehen wünschte.

Für noch verdienstlicher halte ich Scherers unternehmen die sprachgeschichte durch hereinziehen der psychologie zu erhellen. Man hat ihn in den letzten jahren gerne darum gefeiert, dass er das princip der formübertragung zu ehren gebracht hat. Wäre er hierbei stehn geblieben, so würde ihn der gleiche vorwurf treffen, den Schuchardt jüngst in seiner klassischen schrift Ueber die lautgesetze (s. 33) gegen die junggrammatiker erhoben hat: „dass sie davon absehen die lautgesetze selbst zu begreifen, jedoch die ausnahmen durchaus begriffen haben wollen“. Ich habe oben ausgeführt, dass er das germanische accentprincip als psychologische tatsache zu verstehn gesucht habe. Von den psychischen gründen, die bei einem lautübergange mitwirken oder ihn allein entscheiden könnten, handelt er s. 36 der zweiten auflage: er macht unaufmerksamkeit, trägheit, hastigkeit oder langsamkeit, sachliche leidenschaft oder behagliche schönredneri, änderungen des geschmackes, moden, nachgeahmtes spiel mit klängen geltend. Durch die bemühung psychologische motive des lautwandels zu finden gerät Scherer nicht nur in einen gegensatz zu seinen vorgängern, die nach den letzten gründen der lautgesetze überhaupt nicht fragten, sondern auch zu manchen sprachforschern der gegenwart, welche lautveränderungen von dem einflusse nur physiologischer factoren abhängig gedacht, psychologische wirkungen allein in der analogiebildung anerkannt wissen wollen. Wiederum berührt sich Schuchardt mit Scherer, wenn er s. 7 von lautgesetzen spricht, welche „psychologisch bedingt sind“, und wenn er (a. a. o. s. 13) schreibt: „Wenn ich die lautgesetze nicht schlechtweg mit den gesetzen der modetrachten vergleichen will, so scheinen sie mir doch in grossem umfange sache der mode, d. h. der bewussten oder doch halb-bewussten nachahmung zu sein“.

Allerdings ist es richtig, dass Scherer den psychologischen factor des sprachlichen lebens auch dadurch in den vordergrund gerückt hat, dass er die einwirkung begrifflicher associationen stärker betont hat als seine vorgänger. Aber in der art, wie er das erklärungsprincip der falschen analogie gehandhabt wissen wollte, unterscheidet er sich eben so stark von seinen nachfolgern, wie etwa von Schleicher. Das führt uns etwas tiefer in die frage nach Scherers sprachwissenschaftlichen principien hinein.

Der neuerdings wieder von Schuchardt geltend gemachte satz: „Lautgesetze sind nur empirische gesetze“ (s. 33) ist von Scherer schon in der Grimmbiographie s. 207 zwischen den zeilen, in der zweiten auflage der Geschichte der deutschen sprache s. 17 mit nackten worten ausgesprochen worden. Weiter ausgeführt ist er Anz. f. deutsches altert. X. 378 f. Es heisst da: „Lautgesetze sind an zeit und ort gebunden; sie sind weder allgemeingiltig noch ewig; sie sind nur tatsachen, die ihren grund in gesetzen haben müssen, welche gesetze wir aber noch vergeblich suchen. Von der ganzen theoretischen erwägung hängt aber praktisch wenig ab. Von praktischem werte ist nur die frage, ob lautgesetze ausnahmslos wirken, ausnahmslos in dem sinn, den wir in der sprachwissenschaft immer damit verbinden, nämlich für die bestimmte entwickelungsstufe einer bestimmten sprache . . . Aehnlich glauben ja auch wir z. b. das vocalische auslautgesetz oder die hochdeutsche lautverschiebung auch dort wo sie später ganz durchgeführt wurde in nur geteilter durchführung, also in allmählicher entwickelung zu beobachten; und es darf daher immerhin gefragt werden, ob solche lautliche moden, solche lautneigungen nicht auch local und temporär unterbrechungen ihrer entwickelung erfahren, stecken bleiben können und daher vielleicht nicht zur allgemeinen wirkung und durchführung gelangen. Vermutlich aber wird auch dann sich der grund erforschen lassen oder wenigstens ein bestimmter grund vorausgesetzt werden dürfen, aus welchem die nur bedingte ausbreitung, die unvollständige durchführung sich erklärt“. In dem letzten satze ist das „vermutlich“ von interesse: Scherer hat nicht aus den augen verloren, dass die lehre von der ausnahmslosigkeit der lautgesetze ein postulat sei; er hat auch hierin Schuchardts beifall gefunden, der a. a. o. s. 29 zu dem resultate kommt, die lehre von der ausnahmslosigkeit der lautgesetze lasse sich eben so wenig auf deductivem wie auf inductivem wege beweisen. „Vermutlich wird . . . sich der grund erforschen lassen, oder wenigstens ein bestimmter grund vorausgesetzt werden dürfen, aus welchem die nur bedingte ausbreitung, die unvollständige durchführung sich erklärt“. Welcher art wird dieser grund sein, wenn wir von der störung durch ein anderes lautgesetz absehen? Die junggrammatiker geben nur Einen zu: falsche analogie; falsche analogie wird überall statuiert, wo die lautgesetze zur erklärungs einer form nicht ausreichen. Nicht nur Schuchardt widerspricht hier, der auf die sprachmischung als eine quelle solcher störungen hinweist (s. 33); auch für Scherer ist die formübertragung nur das vornehmste und in den meisten fällen zutreffende erklärungsprincip gewesen, er hat bis zu seinem tode daran festgehalten, dass es auch andere weniger häufige modalitäten der durchkreuzung eines lautgesetzes gebe, dass vor allem das princip der differenzierung auch in älteren perioden anwendung gestatte. Und was ich für noch wichtiger halte: Scherer hat sich nicht damit begnügt die grenzen, innerhalb deren die wirkungen der analogie sich geltend machen, einseitig durch ziehung der grenzen zu bestimmen, innerhalb deren die lautgesetze sich als wirksam erweisen, also — die analogie einmal als einzige quelle psychologischer störungen vorausgesetzt — eine

analogistische erklärung lediglich „negativ durch das nichtvorhandensein einer lautlichen“ (J. Schmidt KZ. XXVI. 330) zu begründen; es zeugt von seinem hohen wissenschaftlichen sinne, dass er schon im jahre 1867 eine principielle untersuchung der frage verlangte, in welchem umfange der process der formübertragung sich geltend machen könnte, und selbst einige der gesichtspunkte bezeichnete, welche die untersuchung festzuhalten hätte. Er hat dadurch jede verantwortung für die übertreibung des neuen principes von vorne herein abgelehnt. — Aber allerdings war er entschlossen die formübertragung auch für die ältesten und älteren sprachperioden heranzuziehen, wenn sie ihm eine einleuchtende erklärung an die hand zu geben schien; denn er liess die unterscheidung zwischen entwicklung und verfall in der sprache nicht gelten, gewährte überall bloss entwicklung, bloss geschichte, und vermochte zwischen vorhistorisch und historisch keinen anderen unterschied zu entdecken, „als die wesentlich andere beschaffenheit der quellen“ (Widmung s. VIII). Daher machte er front gegen die suffixidentificierungen, front gegen die verstümmelungstheorien; daher aber auch warf er die jüngeren sprachphasen nicht als corrupt bei seite, sondern suchte das wirken der sprachbildenden factoren an den genauer bekannten erscheinungen jüngerer und jüngster dialekte kennen zu lernen, um es in die vergangenheit zu projicieren. Gleiche ursachen, gleiche wirkungen. Lehren uns die modernen sprachen die analogie als einen factor des sprachlichen lebens kennen, so sind wir im principe berechtigt die analogie auch für ältere sprachperioden herbeizuziehen. Ueber den umfang, in dem dieses princip zur anwendung zu kommen habe, ist damit gar nichts ausgesagt.

Die lösung des grossen problems, das Scherer aufgeworfen hatte, führte ihn mehrfach über die germanische ursprache hinaus. Manche formansätze verlangten eine rechtfertigung. Diese bringt er in dem umfangreichen abschnitte seines buches nach, welcher sich mit den wichtigsten fragen der germanischen formenlehre beschäftigt. Auch hier offenbart sich sein streben die untersuchung auf möglichst breitem hintergrunde und bis auf den äussersten punkt hinaus zu führen. Er behandelt die tatsachen der deutschen formenlehre mit steter hereinziehung der formengebung der verwandten sprachen, und lässt seine arbeit in eine analyse der flexivischen form der ursprache auslaufen. Im einzelnen ist hier vieles geglückt. Dass die ursprache eine *ō*- und eine *mi*-conjugation besessen habe, hat Scherer zuerst gesehen. Dass die nominative ποιμήν, δοτήρ, δυσημενής nicht mittelst *s* sondern durch dehnung des stammvocals gebildet sind, hat Scherer erkannt. Dass in einigen personal- und verbalformen wie sskr. *ayam*, *īdam*, lat. *enem*, sskr. *gacchatām* eine partikel festgewachsen sei, ist Scherers gedanke. Die gleichsetzung von got. *uns* mit sskr. *as-má-* rührt von Scherer her. Dass wir in sskr. *bhāratāt*, gr. *φερέτω*, osk. *lkitūd* ablative sehen, tun wir nach Scherers vorgange. Von den allgemeinen gedanken, die er verfochten hat, halte ich den für den zukunftsreichsten, dass viele stammbildungssuffixe flexionssuffixe sind. Scherer selbst hat das *a* der *a*-stämme

für ein locativsuffix erklärt. Das war freilich verfehlt. Aber welche berechtigung dem gedanken an sich zukomme, wird klar, wenn wir der neuesten erklärung gedenken, welche die formen *δούρατος, δούρατι, ἦπατος, ἦπατι* erfahren haben. Was von *δούρατι, ἦπατι* gilt, muss auch von *ἐλπίδι* wahr sein. Vielleicht lassen sich sämtliche consonantische stämme so auflösen, sicher die *n-* und *r-*stämme. Und vielleicht besitzt einmal jemand den mut auszusprechen und zu zeigen, dass die *ei-* und *eu-*stämme auf den *o-*stämmen, die *ēu-*stämme auf den *ē-*stämmen beruhen.

Die wirkungen von Scherers werke sind der gesammten wissenschaft zu gute gekommen. Wer das glück hat sein schüler gewesen, und das besondere glück seines näheren verkehrs gewürdigt worden zu sein, kennt noch eine höhere art seiner wirkung: die wirkung seiner persönlichkeit. Ein mensch mit der fähigkeit auf jede frage einzugehn, gesichtspunkte für ihre beantwortung festzustellen und sofort zu erkennen, welche tragweite ihr zukomme; mit dem guten willen jedem seine zeit und kraft zu widmen, woferne er nur selber guten willen sah; mit einer objectivität, die auch dem gegner gerechtigkeit widerfahren liess und von ihm zu lernen suchte; von einer reinheit und einem adel der gesinnung, die ihn dazu befähigten auch in die persönlichen angelegenheiten derer, die ihm anvertraut waren, als gewissensrat einzugreifen. Ich betrachte es als eine der freundlichsten führungen meines lebens, dass ich ihn in der glanzzeit seines wirkens habe kennen lernen und in schweren inneren kämpfen ihm habe nahe treten dürfen. Und wenn es in dem schmerze darüber, dass wir ihn so frühe verloren haben, einen trost gibt, so ist es der, welchen der grösseste unter den Deutschen in die worte gefasst hat: Er war unser!

Göttingen.

Fritz Bechtel.

Die sprachform der altionischen und altattischen lyrik.

(Fortsetzung).

Nachträglich habe ich noch Euenos von Paros unter die altionischen dichter aufgenommen. Es ist nicht wohl zu bezweifeln, dass die uns von Aristoteles unter Euenos namen aufbewahrten bruchstücke von dem älteren Euenos, nicht von dem zeitgenossen des Sokrates herrühren: wie würde sie sonst Aristoteles als belege citirt haben? Ebenfalls von diesem alten Euenos stammen, wie bereits Bergk und Hartung erkannt haben, die drei stücke, welche uns in der unter Theognis namen gehenden sammlung v. 467—96, 667—82 und 1345—50 erhalten sind. Der beweis für 467—96 liegt darin, dass v. 472 dieser elegie

πᾶν γὰρ ἀνανκαῖον χρῆμ' ἀνηρόν ἔφν

mit der unerheblichen abweichung *πρᾶγμ'* für *χρῆμ'* (zu grunde liegt beiden lesungen das altionische *πρῆγμα* s. Bechtel Ion. inschr. s. 107 [Chios]) von Aristoteles als ausspruch des Euenos citirt wird; für 667—82 und 1345—50 wird Euenos autorschaft durch die anrede an den Simonides, an welchen auch die verse 467—96 gerichtet sind, verbürgt.

Für den älteren Euenos spricht auch der einfach klare inhalt der fraglichen stücke, welche von dem verkünstelten tone der elegie zu Sokrates zeit weit ab liegt und vor allen dingen die sprachform, welche rein altionisch ist und keinerlei einwirkung des epos zeigt.

Frg. 9, 1 ist zwar *ἔμεναι* überliefert, aber der sinn fordert *μεῖναι* und es ist wohl zweifellos EMENAI aus dem missverstandenen MENAI = *μεῖναι* hervorgegangen. Uebrigens würde das metrum auch erlauben, *ἔμεναι* durch das ionische *εἶναι* zu ersetzen.

Theognis 490: *τὴν δὲ θεοῖς σπένδεις* widerspricht *θεοῖς* (*σπένδεις*) der alten Ias, welche *θεοῖσι* fordert, aber die änderung von *θεοῖς* in *θεῶν* ist sachlich ganz unbedenklich — vgl. z. b. die spendeformel *ἐκκέχεται· κάλει θεόν* — und wird noch mehr erleichtert durch die alte parische schrift, welche *ο* durch *Ω*, *ω* durch *O* ausdrückte: es wäre dann ΘΕΟΙΣΠΕΝΔΕΙΣ d. i. *θεῶν σπένδεις* in sehr verzeihlicher weise als *θεοῖς σπένδεις* aufgefasst, vgl. Bechtel Ion. inschr. s. 52.

An die reste der neueren ionischen lyrik habe ich noch die elegieen des Simonides von Keos angeschlossen. Die sprache dieser stücke zeigt ganz deutlich die homerische einwirkung: *ναιετάοντες* 84, *ἔειπεν* 85, 2, *οὔασι* 85, 4, *γηρασέμεν* 85, 9, *ποτί* 85, 13, *δυσφροσυνάων* 86; dazu kommt die jüngere form *οἷς* (*ταύτηι*) 85, 11 für *οἴσι*.

Nach 84, 3 *οἷ τε πόλιν Γλαύκοιο, Κορίνθιον ἄστν νέμοντες* ist v. 1 des korinthischen epigramms 96 *ὦ ξεῖν', εὐνδρον ποτ' ἐναιομεν ἄστν Κορίνθου* zu schreiben: *ὦ ξένε', εὐνδρον νέμομέσ ποκα φάστν Κορίνθου*. Der grund zur änderung ist klar. Dass das epigramm ursprünglich gut korinthisch abgefasst war, wird durch die dialectgemässe kürze in *Πέρσας* verbürgt. Das ganze ist zu gestalten:

*ὦ ξένε', εὐνδρον νέμομέσ ποκα φάστν Κορίνθου,
 ᾤν δ' ἄμ' Αἴφαντος νᾶσος ἔχει Σαλαμίς·
 ἐνθάδε Φοινίσσας νᾶφας καὶ Πέρσας ἐλόντες
 καὶ Μήδους ἱαράν Ἑλλάδ' ἐφρυσάμεθα.*

Archilochos 3, 4 ist *δάμονες* statt *δαίμονες* zu schreiben. Das wort bedeutet „kundig“, muss also aus dem homerischen *δαήμων* entstanden sein; dieses kann aber ionisch nur zu *δάμων* contrahirt werden, wie *νικάητε* zu *νικᾶτε*, *Δανάη* zu *Δανᾶ*.

Nach den ältesten inschriften der Inselias habe ich bei Archilochos *ἦο* statt *εῶ* geschrieben, indem ich annehme, dass der quantitäswechsel sich erst innerhalb des diphthongs vollzog.

Frg. 57 ist wohl *κερωπλάστην* statt *κεροπλάστην* zu schreiben: *κερω-* ist aus *κεραο-* contrahirt, denn die locke heisst *κέρας* vgl. *Α* 385 *κέρα' ἀγλαέ*. In der alten parischen schrift wurde *o* durch *Ω*, *ω* durch *Ο* bezeichnet.

Frg. 119 ist wohl besser nach *τήνεβλα*, *τήνεβλος* bei Hesych: *τήνεβλα* statt *τήνελλα* zu schreiben: *τηνεβ* gehört zu *κοναβ-έω*, *τ* ist hier palatal vor hellem vocal (*η*).

Bei Semonides erklären sich die messungen *Ἄιδης* 1, 14, 7, 117, *ὄρσνθύρης* 17 und *πούλυπον* 29 daraus, dass dieser dichter im gegensatze zu Archilochos keine auflösungen im

iambus zulässt: er musste sich also bei wörtern von anapästischer und sonstiger widerstrebenden messung mit ictusdehnungen behelfen.

Frg. 20 ist *αἷμα* (*αἶμα*) nicht zu ändern. Das wort heisst hier aber nicht „blut“ sondern „sinn, einsicht“ und verhält sich zu *αἵμων* „kundig“ (*E 49 αἵμονα Θήρης*) wozu *αἰμίλιος* gehört und das auch in namen wie *Ἄνδρ-αίμων*, *Ἰππαίμων* vorkommt, wie *μνήμων* zu *μνήμα*. *δ 611* bedeuten die worte *αἱματός ἐσσ' ἀγαθοῖο* „du bist von guter einsicht“.

Mimnerm. 2, 10 ist an dem überlieferten *δὴ τεθνάναι* wohl nicht zu ändern: mit der messung von *τέθνάναι* vgl. Simonides von Keos 99 *οὐδὲ τεθνᾶσι θανόντες*.

Die beiden beispiele für offenes *εο*, *εω* im verb auf *έω* bei Mimnerm, die einzigen in der altionischen poesie vor 540 v. Chr. sind nicht stichhaltig. In Mimnerm. 14, 3—4

Ἀνδῶν ἵππομάχων πικινὰς κλονέοντα φάλαγγας
Ἔρμιον ἄμ πεδίον φῶτα φερειμελίην

liegt offenbar eine absichtliche nachahmung der epischen sprache vor, insbesondere von *E 96*

Θύννοντ' ἄμ πεδίον πρὸς φέθεν κλονέοντα φάλαγγας
 es fällt also die abweichung vom dialecte des dichters im offenen *κλονέοντα* unter die rubrik der citate.

Auch *τελέων* Mimnerm 11, 3 ist kein zweifelloses beispiel einer offenen form der verba auf *έω*: man könnte ja mit leichter änderung *τελέσων* schreiben (*τελέσας* steht im vorhergehenden verse) oder an ein ionisches gegenbild des homerischen *τελείω* (*τελήω* oder *τελέϊω*?) denken. Sonach ist die regel, wonach die älteren ionischen dichter vor 540 v. Chr. nur die contrahirten formen der verba auf *έω* anwenden, eine ausnahmlöse.

Phokyl. 1, 2 ist zu schreiben: *καὶ δὲ Προκλῆς Λέριος*. Die nachbildungen dieses distichons, welche unter Demodokos namen gehen, zeigen deutlich, dass im vierten halbverse *δέ* gestanden hat: Demod. 2, 2 *Προκλέης δὲ Χίος* (*Χίου*?) und 3, 2 *καὶ Κινύρης δὲ Κίλιξ*. Ferner ist nach Bechtel Ion. inschr. s. 68 nur — *κλῆς* nicht — *κλέης* auf inschriften der

zwölf städte zu belegen, was allein entscheidend wäre, wenn Phokylides noch der älteren Ias angehörte.

A. Aeltere Ionier.

I. Ἀρχιλόχου Παρίου (700—660 v. Chr.).

Ias der Kykladen.

Ἐλεγεία

- Ἐμὶ δ' ἐγὼ θεράπων μὲν Ἐνναλίῳιο θεοῖο
καὶ Μουσῆον ἐρατὸν δῶρον ἐπιστάμενος 1
- Ἐν δορὶ μὲν μοι μάζα μεμαγμένη, ἐν δορὶ δ' οἶνος
Ἴσμαρικὸς, πίνω δ' ἐν δορὶ κεκλιμένος. 2
- Οὐ τοι πολλ' ἔτι τόξα τανύσσειται οὐδὲ θαμῆϊαι
σφενδόλαι, εὖτ' ἂν δὴ μῶλον Ἄρης συνάγῃ
ἐν πεδίῳ· ξιφῶν δὲ πολύστονον ἔσσειται ἔργον·
ταύτης γὰρ κῆνοι δάμονές εἰσὶ μάχης
5 δεσπότηαι Εὐβοίης δοῦρὶ κλυτοί 3
- Ἄλλ' ἄγε, σὺν κώθωνι θεῆς διὰ σέλματα νηὸς
φοῖτα καὶ κοίλων πώματ' ἄφελκε κάδων,
ἄγρει δ' οἶνον ἐρυθρὸν ἀπὸ τρυγός· οὐδὲ γὰρ ἡμεῖς
νήφειν ἐν φυλακῇ τῆϊδε δυνησόμεθα. 4
- διεῖξ σωλῆνος ἐς ἄγνος 5
- Ἀσπίδι μὲν Σαῖων τις ἀγάλλεται, ἣν παρὰ θάμνῳ
ἔντος ἀμώμητον κάλλιπον οὐκ ἐθέλων·
αὐτὸς δ' ἐξέφυγον θανάτου τέλος· ἀσπίς ἐκείνη
ἐρρέτω· ἐξαῦτις κτήσομαι οὐ κακίω. 6
- Ξεῖνια δυσμενέσιν λυγρὰ χαριζόμενοι 7
- Αἰσιμίδη, δειλοῦ μὲν ἐπίρρησιν μελεδαίνων
οὐδεὶς ἂν μάλα πολλ' ἡμερόεντα πάθοι. 8
- Πρὸς Περικλέα 9
Κήδεα μὲν στονόεντα, Περικλέες, οὐδέ τις ἀσπίων
μεμφόμενος θαλῆς τέρψεται οὐδὲ πόλις·
τοίους γὰρ κατὰ κῆμα πολυφλοίσβοιο θαλάσσης

	ἔκλυσεν, οἰδαλέους δ' ἀμφ' ὀδύνησ' ἔχομεν	
5	πλεύμονας· ἀλλὰ θεοὶ γὰρ ἀνηκέστοισι κακοῖσιν, ὣ φίλ', ἐπὶ κρατερῇν τλημοσύνην ἔθεσαν φάρμακον· ἄλλοτε δ' ἄλλος ἔχει τόδε· νῦν μὲν ἐς ἡμῆς ἐτράπεθ', αἱματόεν δ' ἔλκος ἀναστένομεν, ἐξαῦτις δ' ἑτέρους ἐπ' ἀμείψεται· ἀλλὰ τάχιστα	
10	τλήτε γυναικεῖον πένθος ἀπωσάμενοι.	
	· · · · ·	10
	Κρύπτωμεν δ' ἀνιηρὰ Ποσειδῆωνος ἀνακτος δῶρα	
	· · · · ·	11
	Πολλὰ δ' εὐπλοκάμους Ἀλίας ἀλὸς ἐν πελάγεσσι θεσσάμενοι γλυκερὸν νόστιον	
	· · · · ·	12
	Εἰ κείνου κεφαλῆν καὶ χαρίεντα μέλη Ἥφαιστος καθαροῖσιν ἐν εἵμασιν ἀμφεπονήθη	
	· · · · ·	13
	Οὔτε τι γὰρ κλαίων ἰήσομαι οὔτε κάκιον θήσω τερπωλᾶς καὶ θαλίας ἐφέπων.	
	· · · · ·	14
	Γλαῦκ', ἐπίκουρος ἀνὴρ τόσσον φίλος, ἔστε μάχηται	
	· · · · ·	16
	Πάντα τύχη καὶ μοῖρα, Περικλέες, ἀνδρὶ δίδωσιν	
	· · · · ·	
	Ἰαμβοὶ. Τρίμετρα	20
	Κλαίω τὰ Θασίων, οὐ τὰ Μαγνήτων κακὰ	
	· · · · ·	21
	Ἦδε δ' ὥστ' ὄνου ῥάχισ ἔστηκεν ἕλης ἀγρίης ἐπιστεφής· οὐ γάρ τι καλὸς χῶρος οὐδ' ἐφίμερος οὐδ' ἐρατός, οἶος ἀμφὶ Σίριος ῥόας.	
	· · · · ·	22
	Καὶ μ' οὔτ' ἰάμβων οὔτε τερπωλῆον μέλει	
	· · · · ·	23
	Ψυχὰς ἔχοντες κυμάτων ἐν ἄγκασιν	
	· · · · ·	24
	Καὶ δὴ πίκουρος ὥστε Κὰρ κεκλήσομαι	
	· · · · ·	25
	Οὔ μοι τὰ Γύγηρο τοῦ πολυχρόσου μέλει, οὐδ' εἰλέ κώ με ζῆλος, οὐδ' ἀγατομαί	

- Θεῶν ἔργα, μεγάλης δ' οὐκ ἐρεῶ τυραννίδος·
ἀπόπροθεν γάρ ἐστιν ὀφθαλμῶν ἐμῶν. 26
- .. Ὁ δ' Ἀσίας καρτερός μηλοτρόφος 27
- Ἦναξ Ἀπολλων, καὶ σὺ τοὺς μὲν αἰτίους
σήμεαινε καὶ σφης ὄλλυ' ὡς περ ὀλλίεις. 28
- Οἴην Ἀνκάμβεος παῖδα τὴν ὑπερτέρεην 29
- Ἔχουσα θαλλὸν μυρσίνης ἐτέρεπετο
ῥοδῆς τε καλὸν ἄνθος, ἴ δέ οἱ κόμη
ῶμους κατεσκίαζε καὶ μετάφρενα 30
- Ἔσμυριχμένας κόμας
καὶ στήθος, ὡς ἂν καὶ γέρον ἠράσσατο 31
- Οὐκ ἂν μύροισι γρήγυς εἴσ' ἠλείφετο 32
- Ὡς περ γὰρ αὐλώϊ βροῦτον ἢ Θρηξὶ ἀνήρ
ἢ Φρυξὶ ἔβρυζε, κύβδα δ' ἦν πονεομένη. 33
- Κατ' οἶκον ἐστρωφάτο δυσμενῆς βάβαξ 34
- Πρὸς τοῖχον ἐκλίνθησαν ἐν παλινσικίωι 35
- Κύψαντες ὕβριν ἀθρόην ἀπέφλοσαν 36
- Ἄλλ' ἄλλος ἄλλωι καρδίην λαίνεται 37
- Χαίτην ἀπ' ὤμων ἐνκνυτὶ κεκαρμένος 38
- Προῦθηκε παισὶ δεῖπνον αἰγνῆς φέρων 39
- Βοῦς ἐστὶν ἡμῖν ἐργάτης ἐν οἰκίῃ
κορωνός, ἔργων ἴδρις οὐδαμῶς . . 40
- Τοῖον γὰρ αὐλὴν ἔρκος ἀμφιδέδρομεν 41
- Ἄμισθι γάρ σε πᾶμπαν οὐ διάζομεν

Ἐσλὴν γὰρ ἄλλῃν οἶδα τοιούτου φρεσὶ
εἴκασιν

42

Ἴστη κατ' ἤκην κύματός τε κἀνέμου

43

Μετέροχμαί σε, σύμβολον ποιεῶμενος

44

Τρίαιναν ἔσλῃν καὶ κυβερνήτην σόφρον

45

Φηλῆτα, νύκτωρ περὶ πόλιν πολεῶμενε

46

Ἄλλ' ἀπερρώγασί μοι
μύκῃο τένοντες

47

Παῖδ' Ἀργῆο μητρόνου

48

Τειράμετρα 50

ᾧ λιπερνήτες πολῖται, τὰμὰ δὴ συνίετε
ῥήματ'

51

Ἦ Πάρον καὶ σῦκα κεῖνα καὶ θαλάσσιον βίον

52

Ὡς Πανελλήγων οἰζὺς ἐς Θάσον συνέδραμεν

53

Μηδ' ὁ Ταντάλου λίθος
τῆσδ' ὑπὲρ νήσου κρεμάσθω

54

Γλαῦχ', ὄρα, βαθὺς γὰρ ἤδη κύμασιν ταράσσεται
πόντος, ἀμφὶ δ' ἄκρα Γυρῆον ὄρθὸν ἴσταται νέφος,
σῆμα χεიმῶνος· κηχάνει δ' ἐξ ἀελπίτης φόβος.

55

Καὶ νέους θάρασνε· νίκης δ' ἐν θεοῖσι πείρατα

56

Θεοῖσι τιθέναι τὰ πάντα· πολλάκις μὲν ἐκ κακῶν
ἄνδρας ὀρθοῦσιν μελαίνῃ κειμένους ἐπὶ χθονί,
πολλάκις δ' ἀνατρέπονσι καὶ μάλ' εὖ βεβηκότας
ὑπτίους κλίνουσ'· ἔπειτα πολλὰ γίνεται κακά

καὶ βίου χρήμη πλανᾶται καὶ νόου παρτόρος.

- Τὸν κερωπλάστην ἄειδε Γλαῦκον 57
58
 Οὐ φιλεῷ μέγαν στρατηγὸν οὐδὲ διαπεπλιγμένον
 οὐδὲ βοστρύχοισι γαῦρον οὐδ' ὑπεξυρημένον,
 ἀλλὰ μοι μικρὸς τις εἴη καὶ περὶ κνήμας ἰδεῖν
 ῥοικός, ἀσφαλεῶς βεβηκῶς ποσσί, καρδίης πλέως. 59
 Ἐπτὰ γὰρ νεκρῶν πεσόντων, οὓς ἐμάρψαμεν ποσίν,
 χεῖλιοι φρονῆες εἰμέν 60
 Ἐρξίη, κῆμ δὴντ' ἀνολβος ἀθροΐζεται στρατός; 61
 Ἐλπομαι, πολλοὺς μὲν αὐτῶν Σείριος καταναεῖ
 ὄξυς ἐλλάμπιον 62
 Ἐρξίῳν, ἐτήτυμον γὰρ ξυνὸς ἀνθρώποισ' Ἄρης 63
 Οὐ τις αἰδοῖος μετ' ἀστῶν κἀναρίθμιος θανῶν
 γίνεται· χάριν δὲ μᾶλλον τοῦ ζῶω διώκομεν 64
 Οὐ γὰρ ἐσλὰ καταθανοῦσι κερτομεῖν ἐπ' ἀνδράσιν 65
 Ἐν δ' ἐπίσταμαι μέγα
 τὸν κακῶς τι δρωῶντα δεινοῖσ' ἀνταμείβεσθαι κακῶς. 66
 Θυμέ, θυμ' ἀμηχάνοισι κήδεσιν κωκῶμενε,
 ἀνὰ δ' ἔχεο, μένων δ' ἀλέξεο πρόσβαλῶν ἐναντίον
 στέρνον ἐν δόκοισιν ἐχθρῶν πλησίον κατασταθεῖς
 ἀσφαλεῶς· καὶ μήτε νικῶν ἀμφάδην ἀγάλλεο
 μήτε νικηθεῖς ἐν οἴκῳ καταπεσῶν ὀδύρεο·
 ἀλλὰ χαρτοῖσιν τε χαῖρε καὶ κακοῖσιν ἀσγάλα
 μὴ λίην· γίγνωσκε δ' οἶος ἔνσμός ἀνθρώπους ἔχει. 67
 σὺ γὰρ δὴ παρὰ φίλων ἀπάνχεο 68
 μάχης δὲ τῆς σῆς, ὥστε διψέων πιεῖν,
 ὡς ἔρεῶ 69
 Νῦν δὲ Ἀήοφιλος μὲν ἄρχει, Ἀήοφιλος δ' ἐπικρατεῖ,

Ἀηοφίλωι δὲ πάντα κείται, Ἀηοφίλος δ' ἀκουέτιω.

70

Τοῖος ἀνθρώποισι θυμός, Γλαῦκε, Λεπτίνῃο παῖ,
γίνεται θνητοῖς, ὁκοίην Ζεὺς ἐφ' ἡμέρην ἄγηι,
καὶ φρονοῖσι τοῖ, ὁκοίοισ' ἐνκυρεῖωσιν ἔργμασιν.

71

Εἰ γὰρ ὡς ἐμοὶ γένοιτο χεῖρα Νεοβούλης θυγεῖν

72

Καὶ πεσεῖν δρήστην ἐπ' ἀσκὸν κἀπὶ γαστρὶ γαστέρα
προσβαλεῖν μηρούς τε μηροῖς

73

Ἡμβλακον, καὶ κού τιν' ἄλλον ἢδ' ἄτη κιχῆσατο

74

Χρημάτων ἄελπτον οὐδέν ἐστιν οὐδ' ἀπώμοτον,
οὐδὲ θανατάσιον, ἐπεὶ δὴ Ζεὺς πατὴρ Ὀλυμπίων
ἐκ μεσημβρίας ἔθηκε νύκτ' ἀποκρύψας φάος
ἡλίου λάμποντος· λυγρὸν δ' ἦλθ' ἐπ' ἀνθρώπους δέος.
ἐκ δὲ τοῦ καὶ πιστὰ πάντα κἀπίελπτα γίνεται
ἀνδράσιν· μηδεὶς ἐθ' ὑμεῶν εἰσορῶν θαναταζέτω,
μηδ' ὅταν δελφῖσι θυῆρες ἀνταμείψωνται νομὸν
ἐνάλιον καὶ σφιν θαλάσσης ἡχέηντα κύματα
φίλτερ' ἡπέιρον γένηται, τοῖσι δ' ὑλέην ὄρος

75

Κλυθ', ἀναξ Ἡφραιστε καὶ μοι σύμμαχος γοννουμένωι
ἴλεως γενεῶ, χαρίζεο δ' οἷά περ χαρίζεαι

76

Αὐτὸς ἐξάρχων πρὸς αὐλὸν Λέσβιον παίηνα

77

Ὡς Διουνύσοι' ἀνακτος καλὸν ἐξάρξαι μέλος
οἶδα διθύραμβον, οἶνωι συνζεραυνοθεὶς φρένας

78

. . . πολλὸν δὲ πίνων καὶ χαλίρητον μέθω

οὔτε τῖμον εἰσενενκίων . . .

οὐδὲ μὴν κληθεὶς (ὑφ' ἡμεῶν) ἦλθες, οἷα δὴ φίλος·
ἀλλὰ σ' ἡ γαστήρ νόον τε καὶ φρένας παρήγαγεν
εἰς ἀναιδείην

79

Ἐρασμονίδη Χαρίδαιε, χρῆμά τοι γελοῖον
ἐρεῶ, πολὺ φίλταθ' ἐταίρων, τέρψεαι δ' ἀκούων

.....	80
Φιλῆν στυγνόν περ ἔοντα μηδὲ διαλέγεσθαι	
.....	81
Ἄστων δ' οἳ μὲν κατόπισθεν ἦσαν, οἳ δὲ πολλοί	
.....	82
Δημητρί τε χεῖρας ἀνέξων	
.....	83
Ἔωθεν ἕκαστος ἔπινεν, ἐν δὲ βακχίησιν	
Ἐπωδοί	84
Δύστηνος ἔνκειμαι πόθῳ	
ἄψυχος, χαλεπήησι θεῶν ὀδύνησιν ἔκητι	
πεπαρμένος δι' ὀστέων	
.....	85
Ἄλλὰ μ' ὁ λυσιμελής, ὦ ταῖρε, δάμναται πόθος	
.....	86
Αἶνός τις ἀνθρώπων ὄδῃ,	
ἄς ἄρ' ἀλώπηξ καίετος ξυνεώνην	
ἔμειξαν	
.....	87
Ἵρᾶϊς ἴν' ἔστ' ἐκεῖνος ὑψηλὸς πάγος	
τρηχὺς τε καὶ παλίνκοτος,	
ἐν τῷι κάθημαι σὴν ἐλαφροῦζων μάχην	
.....	88
Ἵ Ζεῦ, πάτερ Ζεῦ, σὸν μὲν οὐρανοῦ κράτος,	
σὺ δ' ἔργ' ἐπ' ἀνθρώπων ὄρᾶϊς	
λεωργὰ καὶ θεμιστά, σοὶ δὲ θηρίων	
ὑβρις τε καὶ δίκη μέλει	
.....	89
Ἐρεῶ τιν' ὑμῖν αἶνον, ὦ Κηρονκίδη	
ἀχνυμένη στυτάλη·	
πίθηκος ἦει θηρίων ἀποκριθεῖς	
μοῦνος ἀν' ἐσχατίην·	
τῷι δ' ἄρ' ἀλώπηξ κερδαλῆ συνήντετο	
πυκνὸν ἔχουσα νόον.	
.....	90
ρόπτρωι ἐρειδόμενον	
.....	91
Τοιήνδε δ', ὦ πίθηκε, τὴν πυγὴν ἔχων;	
.....	92
Ἐμεῶ δ' ἐκεῖνος οὐ καταπροΐζεται	

- 93
- Τῆμ μὲν ὕδωρ ἐφόρει
 δολοφρονούσα χειρί, θῆτέρηι δὲ πῦρ
- 94
- Πάτερ Λυκάμβα, κοῖον ἐφράσω τόδε;
 τίς σὰς παρήειρε φρένας,
 ἄς τὸ πρὶν ἠρώρεισθα; νῦν δὲ δὴ πολὺς
 ἄστοῖσι φαίνεαι γέλωσ.
- 95
- Τίς ἄρα δαίμων καὶ τέου χολούμενος;
- 96
- Ὅρκον δ' ἐνοσφίσθης μέγαν
 ἄλας τε καὶ τράπεζαν
- 97
- Ἥ δέ οἱ σάθη
 ὡς εἴ τ' ὄνου Πριηνέος
 κήλωνος ἐπλήμυρην ὀτρυνγῆράγου
- 98
- Φαινόμενον κακὸν οἴκαδ' ἄγεσθαι
- 99
- Ζεῦ πάτερ, γάμον μὲν οὐκ ἔδαισάμην
- 100
- Οὐκέθ' ὁμῶς θάλλεις ἀπαλὸν χρῶα· κάρφεται γὰρ ἤδη
- 101
- Πολλὰς δὲ τυφλὰς ἐνγέλυας ἐδέξω
- 102
- Ἐφ' ἠδονῆς σαλεομένη κορώνη
- 103
- Τοῖος γὰρ φιλότιτος ἔρωσ ὑπὸ καρδίην ἐλυσθεῖς
 πολλὴν κατ' ἀχλὺν ὀμμάτων ἔχευσεν,
 κλέψας ἐκ στηθεῶν ἀταλὰς φρένας
- 104
- Εὐτε πρὸς ἄθλα δῆμος ἠθροῖζετο,
 ἐν δὲ Βατουσιάδης
- 106
- Πτώσσουσαν ὡς τε πέριδικα
- 107
- Πάρελθε, γενναῖος γὰρ εἶς
- 108
- Ναὶ ναὶ μὰ μήκιωνος χλόην

	109
Ὠς δ' ἄν σε θωϊῆ λάβοι	
	110
Μή τεὸ μελαμπύγου τύχοις	
	111
Ἐμπλήν ἐμεῖο τε καὶ φίλου	
	112
Λείως γὰρ οὐδὲν ἐφρόνεον	
	114
Πεντήκοντ' ἀνδρῶν λίπε Κοίρανον ἦπιος Ποσειδῆον	
	115
Καὶ βήσσας ὀρέων δυσπαίπαλος, οἶος ἦν ἐφ' ἤβης	
	116
Ὅγμος κακὸν δὲ γήραος καθαιρεῖ	
	118
Πολλ' οἶδ' ἀλώπηξ, ἀλλ' ἐχίνος ἐν μέγα	
	119
	<i>εἰς Ἡρακλέα</i>
Τήνεβλα καλλίνικε· χαῖρ' ἄναξ Ἡράκλεες αὐτός τε καὶ ὀλῆος αἰχμηταὶ δύο· τήνεβλα καλλίνικε.	
	<i>Ἰόβαχοι</i> 120
Δήμητρος ἀγνῆς καὶ κόρης τὴν πανήγυριν σέβων	
	<i>ἐξ ἀδελῶν εἰδῶν</i> 122
Κῶς ἀπεπρίσθη σκύτα	
	123
Ἄιδων ὑπ' ἀυλητῆρος	
	124
Πᾶς ἀνὴρ ἀπεσκόλυπτεν	
	125
. . κακὴν σφιν Ζεὺς ἔδωκεν αὐόνην	
	126
. . πυρός δ' ἦν αὐτᾷ φεψάλυξ	
	127
Θυρῆον ἀπεστούπαζον	
	128
. . ἀμυδρὴν χοιράδ' ἐξαλεῶμενος	
	129
. . Θάσον δὲ τὴν τρις οἰζυρὴν πόλιν	

Die sprachform d. altion. u. altatt. lyrik. A. II. Euenos.	185
	130
. . προτείνω χεῖρα καὶ προΐσσομαι	131
. . χολήν γὰρ οὐκ ἔχεις ἐφ' ἥπατι	132
. . πόδες δὴ κείθι τιμώτατοι	133
. . νόμους δὲ Κρητικὸς διδάσκειται	134
Ἄνδρας ἀμφίτριβας	136
Φῦμα μηρίων μεταξύ	137
φθειροὶ μοχθίζοντα	138
. . . Ἴνας δὲ μεδέων ἀπέθρυσεν	139
. . . πολλὸς δ' ἀφρὸς ἦν περὶ στόμα	

Wörter:

113 Θαργήλια. 121 χρυσοέθειρο. 140 παρδοκός
 feucht. 141 κηρύλος (schreibe κειρύλος). 142 ῥυῖσκομαι.
 154 ἀγέρωχος = ἄκοσμος καὶ ἀλαζών. 160 ἀργιλιπής.
 165 ἐκτενισμένοι. 169 κέεται δ' ἐν ἵπῳ. 170 καῖ „dort“.
 175 Κρηήτη = Κρήτη? 176 κροαίνεν· ἐπιθυμῖν. 177
 κύρτη σιδηρᾶ (schreibe σιδηρῆ). 178 κύφων = κακὸς
 καὶ ὀλέθριος. 184 μυσάχνη, ἐργάτις, δῆμος, παχεῖα
 benennungen der πορνῆ. 185 μύσχης = μύσχος niere, αἰδοῖον.
 189 ὀξύη (= lanze) ποτᾶτο. 187 πακτῶσαι von πακτός
 älter als πηκτός. 191 ῥῶξ g. ῥωγός = ῥάξ traube. 193
 σκελήπερος· νήπιος. 195 τράμιν· τὸν ὄρρον. 196 τρί-
 χουλός = οὐλότριξ. 193 χηράμβη.

II. Εὐήνου Παρίου (vor 540 v. Chr.).

1

Πολλοῖσ' ἀντιλέγειν μὲν ἔθος περὶ παντὸς ὁμοίως,
 ὀρθῶς δ' ἀντιλέγειν, οὐκέτι τοῦτ' ἐν ἔθει·
 καὶ πρὸς μὲν τούτους ἀρκεῖ λόγος εἰς ὃ παλαιός·
 „σοὶ μὲν ταῦτα δοκεῶντ' ἔστω, ἐμοὶ δὲ τάδε“.

ὅ τοὺς συνετοὺς δ' ἂν τις πείσειε τάχιστα λέγων εὖ,
οἳ περ καὶ ρήστης εἰσὶ διδασκαλῆς.

2

Βάχχον μέτρον ἄριστον, ὃ μὴ πολὺ μηδ' ἐλάχιστον·
ἔστι γὰρ ἢ λύπης αἴτιος ἢ μανίης.

Χαίρει κιννάμενος δὲ τρισὶν νύμφησι τέταρτος·
τῆμος καὶ θαλάμοισ' ἔστιν ἐτοιμότητος·

ὅ εἰ δὲ πολὺς πνεύσειεν, ἀπέστραπται μὲν ἔρωτας,
βαπτίζει δ' ὑπνωὶ γείτονι τοῦ θανάτου.

3

Ἐγχεῖσθαι σοφίης εἶναι μέρος οὐκ ἐλάχιστον
ὀρθῶς γινώσκειν οἷος ἕκαστος ἀνὴρ.

4

Πρὸς σοφίῃ μὲν ἔχειν τόλμην μάλα σύμφορόν ἐστιν,
χωρὶς δὲ βλαβερῆ καὶ κακότητα φέρει.

5

Πολλάκις ἀνθρώπων ὀργῇ νόον ἐξεκάλυψεν
κρυπτόμενον μανίης πολὺ χειριότερον.

6

Ἦ δέος ἢ λύπη παῖς πατρὶ πάντα χρόνον

7

(Ἐγχοίς)

ἢ τις κερδαίνουσ' οὐδέν, ὁμῶς ἀδικεῖ.

8

Μηδένα τῶνδ' ἀέκοντα μένειν κατέρυκε παρ' ἡμῖν Theog. 467
μηδὲ θύραζε κέλευ' οὐκ ἐθέλοντ' ἵνα.

μηθ' εὐδοντ' ἐπέγειρε, Σιμωνίδη, ὄν τιν' ἂν ἡμεῶν
θωρηχθέντ' οἴνωι μαλθακὸς ὕπνος ἔλη,

470

ὅ μήτε τὸν ἀγρυπνεῶντα κέλευ' ἀέκοντα καθεύδειν·
πᾶν γὰρ ἀνανκαῖον πρῆξιμ' ἀνηρόν ἔφν.

τοῦ πίνειν δ' ἐθέλοντι παρασταδὸν οἰνοχοεῖτω·
οὐ πάσας νύκτας γίνεται ἄβρα παθεῖν.

αὐτὰρ ἐγώ — μέτρον γὰρ ἔχω μελιθεός οἴνου —

475

10 ὕπνου λυσικάκου μνήσομαι οἴκαδ' ἰών,
ἦξω δ' ὡς οἶνος χαριέστατος ἀνδρὶ πεπόσθαι·

οὔτ' ἔτι γὰρ νήφω οὔτε λίην μεθύω.

ὅς δ' ἂν ὑπερβάλλῃ πόσιος μέτρον, οὐκέτι κείνος
τῆς αὐτοῦ γλώσσης καρτερός οὐδὲ νόου,

480

15 μνθεῖται δ' ἀπάλαμνα, τὰ νήφοσι γίνεται αἰσχρά·
αἰδεῖται δ' ἔρδων οὐδέν, ὅταν μεθύῃ,

- τὸ πρὶν ἐὼν σώφρων, τότε νήπιος· ἀλλὰ σὺ ταῦτα
 γινώσκων μὴ πῖν' οἶνον ὑπερβολάδην,
 ἀλλ' ἢ πρὶν μεθύειν ὑπανίστασο — μὴ σε βιάσθω 485
 20 γαστήρ ὡς τε κακὸν λάτριον ἐφημέριον —
 ἢ παρεὼν μὴ πῖνε· σὺ δ' ἔνχεε τοῦτο μάταιον
 κωτίλλεις αἰεὶ· τοῦνεκά τοι μεθύεις·
 ἢ μὲν γὰρ φέρεται φιλοτήσιος, ἢ δὲ πρόκειται,
 τὴν δὲ θεῶν σπένδεις, τὴν δ' ἐπὶ χειρὸς ἔχεις. 490
 25 ἀρνεῖσθαι δ' οὐκ οἶδας· ἀνίκητος δέ τοι οὗτος,
 ὃς πολλὰς πίνων μὴ τι μάταιον ἐρεῖ.
 ἡμεῖς δ' εὖ μυθεῖσθε παρὰ κρητῆρι μένοντες,
 ἀλλήλων ἔριδος δῆριν ἐρυνόμενοι,
 ἐς τὸ μέσον φωνεῶντες, ὁμῶς ἐνὶ καὶ συνάπασιν· 495
 30 χούτως συμπόσιον γίνεται οὐκ ἄχαρι.

9

- Εἰ μὲν χρήματ' ἔχοιμι, Σιμωνίδη, οἶά περ ἦιδη, Theogn. 667
 οὐκ ἂν ἀναινοίμην τοῖσ' ἀγαθοῖσι συνεῶν.
 νῦν δέ με γινώσκοντα παρέρχεται, εἰμί δ' ἄφρωνος
 χρημοσύνη, πολλῶν γνώς περ ἄμεινον ἔτι, 670
 5 οὔνεκα νῦν φερόμεσθα καθ' ἰστίᾳ λευκὰ βαλόντες
 Μηλίου ἐκ πόντου νύκτα διὰ θνοφερὴν·
 ἀντλεῖν δ' οὐκ ἐθέλουσιν· ὑπερβάλλει δὲ θάλασσα
 ἀμφοτέρων τοίχων· ἢ μάλα τις χαλεπῶς
 σῴζεται, οἷ' ἔρδουσι· κυβερνήτην μὲν ἔπανσαν 675
 10 ἐσλόν, ὅτις φυλακὴν εἶχεν ἐπισταμένως·
 χρήματα δ' ἀρπάξουσι βίη, κόσμος δ' ἀπόλωλε,
 δασμὸς δ' οὐκέτ' ἕσος γίνεται ἐς τὸ μέσον,
 φορητοὶ δ' ἄρχουσι, κακοὶ δ' ἀγαθῶν καθ' ὑπερθεῖν.
 δειμαίνω, μὴ κως ναῦν κατὰ κῦμα πίη. 680
 15 ταῦτά μοι ἠνίχθω κεκρυμμένα τοῖσ' ἀγαθοῖσιν·
 γινώσκου δ' ἂν τις καὶ κακός, ἣν σοφὸς ἦ.

10

- Παιδοφιλεῖν δέ τι τερπνόν, ἐπεὶ κοτε καὶ Γανυμήδεος Th. 1345
 ἦρατο καὶ Κρονίδης, ἀθανάτων βασιλεῖς,
 ἀρπάξας δ' ἐς Ὀλυμπον ἀνήγαγε, καὶ μιν ἔθηκε
 δαίμονα παιδείης ἄνθος ἔχοντ' ἐρατόν.
 5 οὕτω μὴ θαύμαζε, Σιμωνίδη, οὔνεκα καγῶ
 ἐξεφάνην καλοῦ παιδὸς ἔρωτι δαμείς. 1350

Ἔπη 11

Φῆμι πολυχρονίην μελέτην μεῖναι, φίλε, καὶ δῆ (9 Bergk)
ταύτην ἀνθρώποισι τελευτῶσαν φύσιν εἶναι.

III. Καλλίνου Ἐφεσίου (um 680).

- Μέχρις τεῶ κατάκεισθε; κότ' ἄλκιμον ἔξετε θυμόν,
ὦ νέοι; οὐκ αἰδεῖσθ' ἀμφιπερικτίονας,
ὧδε λήν μετιέντες; ἐν εἰρήνῃ δὲ δοκεῖτε
ἦσθαι, ἀτὰρ πόλεμος γῆαν ἅπασαν ἔχει
· · · · ·
5 καὶ τις ἀποθνήσκων ὕστατ' ἀκοντισάτω.
τιμῆν τε γάρ ἐστι καὶ ἀγλαὸν ἀνδρὶ μάχεσθαι
γῆς πέρι καὶ παίδων κουριδίης τ' ἀλόχου
δυσμενέσιν· θάνατος δὲ τότ' ἔσσεται, [εὐτέ μιν ἀν] δῆ
μοῖραι ἐπικλώσωσ', ἀλλὰ τις ἰθὺς ἴτω
10 ἔνχος ἀνασχόμενος καὶ ὑπ' ἀσπίδος ἄλκιμον ἦτορ
ἔλσας τὸ πρῶτον μιγνυμένον πολέμου.
οὐ γάρ κως θάνατόν γε φυγεῖν εἰμαρμένον ἐστίν
ἄνδρ', οὐδ' εἰ προγόνων ἦι γένος ἀθανάτων.
πολλάκι δηϊότητα φυγῶν καὶ δοῦπον ἀκόντων
15 ἔργεται, ἐν δ' οἴκῳ μοῖρα κίχεν θανάτου·
ἀλλ' ὃ μὲν οὐκ ἔμπης δῆμῳ φίλος οὐδὲ ποθεινός,
τὸν δ' ὀλίγος στενάχει καὶ μέγας, ἦν τι πάθῃ·
ληῶι γὰρ σύμπαντι πόθος κρατερόφρονος ἀνδρός
θνήσκοντος· ζῶων δ' ἄξιος ἡμιθέων·
ὧς περ γὰρ μιν πύργον ἐν ὀφθαλμοῖσιν ὀρῶσιν·
ἔρδει γὰρ πολλῶν ἄξια μούνος ἐών.

Eis Aia 2

Σμυρναίους δ' ἐλέησον . .

μνησθαι δ' εἰ κοτέ τοι μηρία καλὰ βοῶν

Nῦν δ' ἐπὶ Κιμμερίων στρατὸς ἔρχεται ὄβριμοεργῶν

Τρήεας ἄνδρας ἄγων

Ἰσκιονῆας die Hellenen in Asien vgl. Ἰσκιονεῖς· οἱ τὴν Ἀσίαν
οἰκοῦντες Ἑλληνες Hesych und Steph. Byz. s. v. Ἰσκιονία.

IV. Σημωνίδεω Ἀμοργίου (Σαμίου) (um 675).

1

ἽΩ παῖ, τέλος μὲν Ζεὺς ἔχει βαρύνκτυπος
πάντων ὅσ' ἔστι καὶ τίθησ' ὅκηι θέλει·
νοῦς δ' οὐκ ἐπ' ἀνθρώποισιν· ἀλλ' ἐπήμεροι
ἂ δὴ βοτὰ ζώομεν, οὐδὲν εἰδότες,

5 ὅκως ἕκαστον ἐκτελευτήσῃ θεός.
ἐλπίς δὲ πάντας κάπιπειθείη τρέφει
ἄπρηκτον ὀρμαίνοντας· οἳ μὲν ἡμέρην
μένουσιν ἐλθεῖν, οἳ δ' ἐτεῶν περιτροπᾶς.
νέωτα δ' οὐδεὶς, ὅς τις οὐ δοκεῖ βροτῶν
10 πλούτῳ τε κάγαθοῖσιν εἴξασθαι τέλος.
φθάνει δὲ τὸν μὲν γῆρας ἄζηλον λαβόν,
πρὶν τέρμ' ἵκηται· τοὺς δὲ δύστηνοι νόσοι
φθείρουσι θνητῶν· τοὺς δ' Ἄρηι δεδμημένους
πέμπει μελαίνης Αἴιδης ὑπὸ χθονός·

15 οἳ δ' ἐν θαλάσῃ λαίλαπι κλονεῶμενοι
καὶ κύμασιν πολλοῖσι πορφυρῆς ἁλός
θνήσκουσιν, εὖτ' ἂν εὖ δυνήσωνται ζῴην·
οἳ δ' ἀγχόνην ἤψαντο δυστήνῳ μόρῳ
καὐταίρετοι λείπουσιν ἡλίου φάος.

20 οὕτω κακῶν ἅπ' οὐδέν· ἀλλὰ μυρία
βροτοῖσι κῆρες κἀνεπίφραστοι δύναι
καὶ πῆματ' ἔστιν· εἰ δ' ἐμοὶ πιθοῖατο
οὐκ ἂν κακῶν ἐροῖμεν, οὐδ' ἐπ' ἄλγεσιν
κακοῖσ' ἔχοντες θυμὸν αἰκίζοίμεθα.

2

Τοῦ μὲν θανόντος οὐκ ἂν ἐνθυμοίμεθα,
εἴ τι φρονοῖμεν, πλεῖον ἡμέρης μιῆς.

3

Πολλὸς γὰρ ἡμῖν ἔστι τεθνάναι χρόνος,
ζῶμεν δ' ἀρίθμῳ παῦρα καὶ κακῶς ἔτη.

4

Πάμπαν δ' ἄμωμος οὐ τις οὐδ' ἀκίριος

5

Ἄθρηλος ἵππῳ πῶλος ὡς ἅμα τρέχει

6

Γυναικὸς οὐδὲν χρῆμ' ἀνὴρ ληΐζεται
ἐσλής ἄμεινον οὐδὲ ρίγιον κακῆς.

Χωρίς γυναικὸς θεὸς ἐποίησεν νόον
τὰ πρῶτα· τὴν μὲν ἐξ ὑὸς τανύτριχος,
τῆι πάντ' ἀν' οἶκον βορβόροι πεφυρμένα
ἄκοσμα κεῖται, καὶ κυλίνδεται χαμαί·

5 αὐτὴ δ' ἄλουτος ἀπλύτοισ' ἐν εἵμασιν
ἐν κοπρήσιον ἡμένη πιαίνεται.

τὴν δ' ἐξ ἀλιτρῆς θεὸς ἔθηκ' ἀλώπεκος
γυναῖκα, πάντων ἴδριν· οὐδέ μιν κακῶν
λέληθεν οὐδέν, οὐδὲ τῶν ἀμεινόνων.

10 τὸ μὲν γὰρ αὐτῶν εἶπε πολλάκις κακόν,
τὸ δ' ἐσλόν· ὄργην δ' ἄλλοτ' ἀλλοίην ἔχει.

τὴν δ' ἐκ κυνὸς λιταργόν, αὐτομήτορα,
ἣ πάντ' ἀκοῦσαι, πάντα δ' εἰδέναι θέλει,
πάντηι δὲ παπταίνουσα καὶ πλανωμένη

15 λέληκεν, ἣν καὶ μηδέν' ἀνθρώπων ὄραϊ.
παύσειε δ' ἂν μιν οὐτ' ἀπειλήσας ἀήρη,

οὐδ' εἰ χολωθεῖς ἐξαράξειεν λίθωι
ὀδόντας, οὐτ' ἂν μειλίχως μυθεόμενος,
οὐδ' εἰ παρὰ ξείνοισιν ἡμένη τύχοι·

20 ἀλλ' ἐμπεδῶς ἄπρηκτον αὐόνην ἔχει.

τὴν δὲ πλάσαντες γῆϊνήν Ὀλύμπιοι
ἔδωκαν ἀνδρὶ πηρόν· οὔτε γὰρ κακόν,
οὐδ' ἐσλόν οὐδέν οἶδε τοιαύτη γυνή,
ἔργον δὲ μῦνον ἐσθίειν ἐπίσταται·

25 κοῦδ' ἦν κακόν χειμῶνα ποιήσῃ θεός,
ριγῶσα δίφρον ἄσσον ἔλκεται πυρός.

τὴν δ' ἐκ θαλάσσης, ἣ δὴ ἐν φρεσὶν νοεῖ,
τὴν μὲν γελᾷ τε καὶ γέγηθεν ἡμέρην·
ἐπαινέσει μιν ξεῖνος ἐν δόμοισ' ἰδῶν·

30 „οὐκ ἔστιν ἄλλη τῆσδε λωῖων γυνή
ἐν πᾶσιν ἀνθρώποισιν οὐδὲ καλλίων“.

τὴν δ' οὐκ ἀνεκτὸς οὐτ' ἐν ὀφθαλμοῖσ' ἰδεῖν,
οὐδ' ἄσσον ἐλθεῖν, ἀλλὰ μαίνεται τότε
ἄπλητον, ὥς περ ἀμφὶ τέκνοισιν κύων·

35 ἀμείλιχος δὲ πᾶσι κάποθυμῆ
ἐχθροῖσιν ἴσα καὶ φίλοισι γίνεται,
ὥς περ θάλασσα πολλάκις μὲν ἀτρεμῆς
ἔστικ' ἀπήμων, χάσμα ναύτησιν μέγα
θέρεος ἐν ὄρῃ, πολλάκις δὲ μαίνεται

- 40 βαρυκτύποισι κύμασιν φορεομένη.
 43 τὴν δ' ἐκ πελιδνῆς καὶ παλιντριβεῶς ὄνου,
 ἢ σὺν τ' ἀνάγκῃ σὺν τ' ἐνιπῆσι μόγισ
 45 ἔστερξεν ὦν ἅπαντα καὶ πονήσατο
 ἀρεστά· τόφρα δ' ἐσθίει μὲν ἐν μύχῳ
 προνούξ, προῆμαρ, ἐσθίει δ' ἐπ' ἐσχάρι·
 ὁμῶς δὲ καὶ πρὸς ἔργον ἀφροδίσιον
 ἐλθόντ' ἐταῖρον ὅν τιν' ὦν ἐδέξατο.
 50 τὴν δ' ἐκ γαλῆς, δύστηνον οἰζυρὸν γένος.
 κείνη γὰρ οὐ τι καλὸν οὐδ' ἐπίμερον
 πρόσεστιν, οὐδὲ τερπνόν, οὐδ' ἑράσιμον·
 εὐνῆς δ' ἀληθῆς ἐστὶν ἀφροδισίης,
 τὸν δ' ἄνδρα τὸν πλάθοντα νασίη διδοί·
 55 κλέπτουσα δ' ἔρδει πολλὰ γείτονας κακά,
 ἄθυστα δ' ἱρὰ πολλάνις κατεσθίει.
 τὴν δ' ἵππος ἀβρῆ χαιτήσ' ἐγείνατο,
 ἢ δούλι' ἔργα καὶ δύνῃ περιτρέπει·
 κοῦτ' ἂν μύλης ψεύσειεν, οὔτε κόσκιον
 60 ἄρειεν, οὔτε κόπρον ἐξ οἴκου βάλοι,
 οὔτε πρὸς ἵπνον ἀσβόλην ἀλεομένη
 ἵζοιτ'· ἀνάγκῃ δ' ἄνδρα ποιεῖται φίλον.
 λοῦται δὲ πάσης ἡμέρης ἄπο ρύπον
 δίς, ἄλλοτε τρίς, καὶ μύροισ' ἀλείφεται·
 65 αἰεὶ δὲ χαιτήν ἐκτενισμένην φορεῖ
 βαθεῖαν, ἀνθέμοισιν ἐσκιασμένην.
 καλὸν μὲν ὦν θῆμα τοιαύτη γυνή
 ἄλλοισι, τῷ δ' ἔχοντι γίνεται κακόν.
 71 τὴν δ' ἐκ πιθήκου· τοῦτο δὴ διακριδόν
 Ζεὺς ἀνδράσιν μέγιστον ὥπασεν κακόν.
 ἀσχίστα μὲν πρόσωπα· τοιαύτη γυνή
 εἶσιν δι' ἄστεος πᾶσιν ἀστοῖσιν γέλωσ·
 75 ἐπ' αὐχένα βραχεῖα, κινεῖται μόγισ,
 ἄπυγος, αὐτόκωλος· αἶ τάλας ἀνήρ,
 ὅς τις κακὸν τοιοῦτον ἀγκαλίζεται.
 δῆνῃ δὲ πάντα καὶ τρόπους ἐπίσταται,
 ὧς περ πίθηκος, οὐδέ οἱ γέλωσ μέλει.
 80 οὐδ' ἂν τιν' εὖ ἔρξειεν, ἀλλὰ τοῦτ' ὄραϊ,
 καὶ τοῦτο πᾶσαν ἡμέρην βουλεύεται,
 ὅπως τιν' ὧς μέγιστον ἔρξειεν κακόν.
 τὴν δ' ἐκ μελίσης· τὴν τις εὐτυχεῖ λαβών·

- κείνη γὰρ οἴη μῶμος οὐ προσίζάνει·
 85 θάλλει δ' ὑπ' αὐτῆς κάπαέξεται βίος·
 φίλη δὲ σὺν φιλεῶντι γηράσκει πόσι,
 τεκοῦσα καλὸν κούνομάκλυτον γένος·
 κάριπρεπῆς μὲν ἐν γυναιξὶ γίνεται
 πάσησι, θεῖη δ' ἀμφιδέδρομεν χάρις·
 90 οὐδ' ἐν γυναιξὶν ἦδεται καθήμενη,
 οκου λέγουσιν ἀφροδισίους λόγους.
 τοίας γυναικας ἀνδράσιν χαρίζεται
 Ζεὺς τὰς ἀρίστας καὶ πολυφραδεστάτας·
 τὰ δ' ἄλλα φύλα ταῦτα μηχανῆσι Διὸς
 95 ἔστιν τε πῆμα καὶ παρ' ἀνδράσιν μένει.

7 A

- Ζεὺς γὰρ μέγιστον τοῦτ' ἐποίησεν κακὴν
 γυναικας· ἦν τι καὶ δοκεῶσιν ὠφελεῖν,
 ἔχοντι τοι μάλιστα γίνεται κακόν.
 οὐ γὰρ κοτ' εὐφρων ἡμέρην διέρχεται
 5 ἅπασαν, ὅς τις σὺν γυναικὶ γίνεται· 100
 οὐδ' αἴψα λιμὸν οἰκίης ἀπώσεται,
 ἐχθρὸν συνοικητῆρα, δυσμενῆ θεόν.
 ἀνὴρ δ' ὅταν μάλιστα θυμηδεῖν δοκῆι
 κατ' οἶκον ἢ θεοῦ μοῖραν ἢ ἀνθρώπου χάριν,
 10 εὐροῦσα μῶμον ἐς μάχην κορύσσεται. 105
 ὅκου γυνή γάρ ἐστιν, οὐδ' ἐς οἰκίην
 ξεῖνον μολόντα προφρόνως δεχοίατο.
 ἢ τις δέ τοι μάλιστα σωφρονεῖν δοκεῖ,
 αὕτη μέγιστα τυγχάνει λωβωμένη·
 15 κεχηρότος γὰρ ἀνδρός — οἱ δὲ γείτονες 110
 χαίρουσ' ὀρώντες καὶ τόν, ὡς ἀμαρτάνει.
 τὴν ἦν δ' ἕκαστος αἰνέσει μεμνημένος
 γυναικα, τὴν δὲ τοῦτέρου μωμήσεται·
 ἕσση δ' ἔχοντες μοῖραν οἱ γιγνώσκομεν.
 20 Ζεὺς γὰρ μέγιστον τοῦτ' ἐποίησεν κακόν 115
 καὶ δεσμὸν ἀμφέθηκεν ἄρρηκτον δέρι,
 ἐξ οὗ τε τοὺς μὲν Αἰδὸς ἐδέξατο
 γυναικὸς εἶνεκ' ἀμφιδηριωμένους.

8

. . . . ὡς περ ἔνχελυς καταγλοῦ

.	9
Ἐρωδιὸς γὰρ ἔνχελυν Μαιανδρίην τρίορχον εὐρῶν ἐσθίουτ' ἀπείλετο	10
Τί ταῦτα μακρῶν διὰ λόγων ἀνέδραμον;	11
Οἶόν τε χηνὸς ὄεον Μαιανδρίου	12
Σπλάχν' ἀμπέχοντες ἀντίκ' ἰκτίνου δίχην	13
Οἰοῖ, τόδ' ἡμῖν ἔρπετόν παρέπτατο, τὸ ζῶϊον κάκιστον ἔκπηται βίον.	14
Οὐκ ἄν τις οὕτω δασκίσις ἐν ὄρεσιν ἀνὴρ λέοντ' ἔδεισεν οὐδὲ πάρδαλιν μοῦνος στενυγρῆσι συμπεσῶν ἐν ἀτραπῶι	15
Θύννοισι τευθίς, κωβιοῖσι κωρίδες	16
Κήλειφόμην μύροισι καὶ θνώμασιν καὶ βακκάρι· καὶ γὰρ τις ἔμπορος παρῆν	17
Καὶ τῆς ὀπισθεν ὀρσοθύρης ἠλσάμην	18
Καὶ σαῦλα βαίνων ἵππος ὡς κόρωνίης	19
Ἦ τυφλὸς ἢ τις σκιπὸς ἢ μέλαν βλέπων	20
Θύουσι Νύμφησις ἠδὲ Μαιάδος τόκωι· οὗτοι γὰρ ἀνδρῶν αἴμ' ἔχουσι ποιμένων	21
Σὺν πορδακοῖσιν ἐκπεσόντες εἵμασιν	(21 a)
Σὺν πορδακοῖσιν εἵμασιν σεσαγμένοι	22
. . . πολλὰ μὲν δὴ προῦκπονῆι, Τηλέμβροτε	23
Ἐνταῦθα μέντοι τρυὸς ἐξ Ἀχαιίης Τρομίλιος θαυμαστός, ὃν κατήγαγον	

Ἵν ὡς ἄπευσα κῶς ἐμιστύλα κρέα ἰρωσί· καὶ γὰρ οὐ κακῶς ἐπίσταμαι	24
Ἔδωκεν οὐδείς οὐδ' ἀρυστήρα τρυγός	25
Ἀπὸ τράπεζαν εἶλε καὶ ποτήρια	26
Ἄντη δὲ φοξὴ χεῖλος Ἀργεῖη κύλιξ	27
Ὅπλὰς ἐκίνει τῶν ὀπισθίων ποδῶν	28
Πούλυπον διζήμενος	29
Μηρίων δεδαυμένιον	30
Τὰ δ' ἄλλα πεπληῖται ξύλα	31 A
Σίσον παχεῖαν	31 B

Einzelne wörter:

32 ἦϊα „wegzehrung“. 33 κάρκαρα. 34 κερκώπεια· ἡ ἀπάτη. 35 κορδύλη· τὸ ἔπαρμα. 36 κύβηβον — Ἰωνες τὸν μητραγύρτην καὶ γάλλον νῦν καλούμενον· οὕτως Σιμωνίδης. 37 Μυσῶν λείαν. 38 νήστης nüchtern. 39 ταρσιή = τρασιά. 40 ψηνός· ὁ φάλακρος.

V. Μιμνέρμου Κολοφωνίου (etwa 600—560).

1
 Τίς δὲ βίος, τί δὲ τερπνὸν ἄτερ χρυσῆς Ἀφροδίτης;
 τεθναίνην, ὅτε μοι μηκέτι ταῦτα μέλοι,
 κρυπταδίη φιλότης καὶ μείλιχα δῶρα καὶ εὐνή·
 οἷ ἥβης ἄνθη γίνεται ἀργαλέα
 5 ἀνδράσιν ἢ δὲ γυναιξίν· ἐπεὶ δ' ὀδυνηρὸν ἐπέλεθι
 γῆρας, ὃ τ' αἰσχρὸν ὁμῶς καὶ καλὸν ἄνδρα τιθεῖ,
 αἰεὶ μὲν φρένας αἰφρὶ κακαὶ τείρουσι μέριμναι,
 οὐδ' ἀγὰς προσορῶν τέρπεται ἡελίου,
 ἀλλ' ἐχθρὸς μὲν παισίν, ἀτίμαστος δὲ γυναιξίν·
 10 οὕτως ἀργαλέον γῆρας ἔθηκε θεός.

- Ἡμεῖς δ' οἶά τε φύλλα φέει πολυανθέος ὄρη
 ἦρος, ὅτ' αἰψ' ἀγῆισ' αὔξειται ἥλιος,
 τοῖσ' ἴελοι πῆχυιον ἐπὶ χρόνον ἀνθεσιν ἦβης
 τερπόμεθα, πρὸς θεῶν εἰδότες οὔτε κακὸν
 5 οὔτ' ἀγαθόν· Κῆρες δὲ παρεστήκασι μέλαιнай,
 ἣ μὲν ἔχουσα τέλος γῆρας ἀργαλέου,
 ἣ δ' ἐτέρη θανάτοιο· μίννυθα δὲ γίνεται ἦβης
 καρπός, ὅσον τ' ἐπὶ γῆν σκίδνεται ἥλιος·
 αὐτὰρ ἐπὶν δὴ τοῦτο τέλος παραμείψεται ὄρης,
 10 αὐτίκα δὴ τεθνάναι βέλτιον ἢ βίωτος·
 πολλὰ γὰρ ἐν θυμῷ κακὰ γίνεται· ἄλλοτε τ' οἶκος
 τροχῶται, πενίης δ' ἔργ' ὀδυνηρὰ πέλει·
 ἄλλος δ' αὖ παίδων ἐπιθίεται, ὣν τε μάλιστα
 ἱμείρων κατὰ γῆς ἔρχεται εἰς Αἴδην·
 15 ἄλλος νοῦσον ἔχει θυμοφθόρον· οὐδέ τις ἔστιν
 ἀνθρώπων, ὧι Ζεὺς μὴ κακὰ πολλὰ διδοῖ.

Τὸ πρὶν ἔων κάλλιστος, ἐπὶν παραμείψεται ὄρη,
 οὐδὲ πατὴρ παισὶν τίμιος οὔτε φίλος

Τιθωνῷ μὲν ἔδωκεν ἔχειν κακὸν ἄφθιτον ὁ Ζεὺς
 γῆρας, ὃ καὶ θανάτου ρίγιον ἀργαλέου

- Αὐτίκα μοι κατὰ μὲν χροίην ρέει ἄσπετος ἰδρώς,
 πτοιῶμαι δ' ἐσορῶν ἀνθος ὀμηλικῆς
 τερπνὸν ὁμῶς καὶ καλόν, ἐπεὶ πλέον ὠφελεν εἶναι·
 ἀλλ' ὀλιγοχρόνιον γίνεται ὡς περ ὄναρ
 5 ἦβη τιμήεσσα· τὸ δ' ἀργαλέον καὶ ἄμορφον
 γῆρας ὑπὲρ κεφαλῆς αὐτίκ' ὑπερκρέμαται,
 ἐχθρὸν ὁμῶς καὶ ἄτιμον, ὃ τ' ἄγνωστον τιθεῖ ἄνδρα,
 βλάπτει δ' ὀφθαλμούς καὶ νόον ἀμφιχυθέν.

Εἰ γὰρ ἄτερ νοῦσων τε καὶ ἀργαλεῶν μελεδωνεῶν
 ἐξηκονταέτη μοῖρα κίχοι θανάτου

. ἀληθείη δὲ παρέστω
 σοὶ καὶ ἐμοί, πάντων χρῆμα δικαιοτάτων.

Ἡμεῖς δ' αἰπὺ Πύλου Νηλήϊον ἄστν λιπόντες

ἡμερτὴν Ἀσίην νευσὶν ἀπικόμεθα,
 ἐς δ' ἔρατὴν Κολοφῶνα βίην ὑπέροπλον ἔχοντες
 εἰζόμεθ' ἀργαλέης ὕβριος ἡγεμόνες·
 5 κείθεν δ' αὐτ' Ἀλέητος ἀπ' ὀρνύμενοι ποταμοῖο
 θεῶν βουλῇ Σμύρνην εἶλομεν Αἰολίδα.

11

Οὐδέ κοτ' ἂν μέγα κῶας ἀνήγαγεν αὐτίς Ἰήσων
 ἐξ Αἴης, τελέσας ἀλγινόεσσαν ὀδόν,
 ὕβριστῆι Πελλίηι τελέων χαλεπῆρες ἄεθλον,
 οὐδ' ἂν ἐπ' Ὠκεανοῦ καλὸν ἵκοντο ρόον

Αἴητεῶ τε πόλιν, τόθι τ' ὠκέος Ἡελίοιο
 ἀκτῖνες χρυσῶι κείαται ἐν θαλάμωι,

Ὠκεανοῦ παρὰ χεῖλος, ἵν' ὤιχετο θεῖος Ἰήσων

12

Ἡέλιος μὲν γὰρ πόνον εἶλαχεν ἥματα πάντα,
 οὐδέ κοτ' ἄμπαυσις γίνεται οὐδεμία
 ἵπποισιν τε καὶ ἀντῶι, ἐπεὶ ροδοδάκτυλος Ἡὼς
 Ὠκεανὸν προλιποῦσ' οἶρανὸν εἰσαναβῆι·
 5 τὸν μὲν γὰρ διὰ κῦμα φέρει πολυήρατος εὐνή
 κοίλῃ, Ἡφαίστου χερσὶν ἐληλαμένη
 χρυσοῦ τιμήεντος, ὑπόπτερος, ἄκρον ἐπ' ὕδωρ
 εὔδοντ' ἀρπαλέως χώρον ἀπ' Ἐσπερίδων
 γῆαν ἐς Αἰθιοπῶν, ἵνα δὴ θόον ἄρμα καὶ ἵπποι
 10 ἐστᾶσ', ὄφρ' Ἡὼς ἠριγένεια μόλῃ·
 ἐνθ' ἐπέβη ρ' ἐτέρων ὀχέων Ὑπερίονος υἱός.

14

Οὐ μὲν δὴ κείνου γε μένος καὶ ἀγήνορα θυμόν
 τοῖον ἐμεῶ προτέρων πεύθομαι, οἷ μιν ἴδον
 Ἀνδῶν ἵππομάχων πυκινὰς κλονέοντα φάλαγγας
 Ἐρμιον ἄμ πεδίον, φῶτα φερεμελίην·
 τοῦ μὲν ἄρ' οὐ κοτε πάμπαν ἐμέμψατο Παλλὰς Ἀθήνη
 δριμὺ μένος κραδίης, εὐτ' ὅ γ' ἀνὰ προμάχους
 σεύοιτ', αἵματοέντος ἐν ὑσμίνῃ πολέμοιο
 πικρὰ λιαζόμενος δυσμενέων βέλεα·
 οὐ γάρ τις κείνου δήων ἔπ' ἀμεινότερος φῶς
 ἔσκεν ἐποίχεσθαι φυλόπιδος κρατερῆς
 ἔργον, ὅτ' ἀγῆσι φέρετ' εἵκελος ἡέλιιο.

Καί μιν ἐπ' ἀνθρώπους βάξις ἔχει χαλεπή. 15

Ἄργαλέης αἰεὶ βάξιος ἰέμενοι 16

Παίονας ἄνδρας ἄγων, ἵνα τε κλειτὸν γένος ἵππων 17

VI. Ἴππώνακτος Ἐφεσίου καὶ Κλαζομενίου (um 560).

Βιβλίον Α, 1

Ἐβωσε Μαίης παῖδα, Κυλλήνης πάλμυν·

Ἐρμῆ κύνανχα, Μηιονιστὶ Κανδαῦλα,
φωρῶν ἑταῖρε, δεῦρό μοι σκαπαρδεῦσαι.

2

Κίκων δ' ὁ πανδάλητος ἤμορος καύης
τοιόνδε δάφνης κλάδον ἔχων . . .

3

Κοραξικὸν μὲν ἤμφιεσμένη λῶπος

4

Πόλιν καθαίρειν καὶ κράδησι βάλλεσθαι

5

Βάλλοντες ἐν λειμῶνι καὶ ραπίζοντες
κράδησι καὶ σκίλλησιν, ὡς περ φάρμακον

6

Δεῖ δ' αὐτὸν ἐς φάρμακον ἐκποιήσασθαι.

7

Κάφῃ παρέξων ἰσχάδας τε καὶ μᾶζαν
καὶ τυρόν, οἷον ἐσθίουσι φάρμακοι

8

Πάλαι γὰρ αὐτοὺς προσδέχονται χάσκοιτες
κράδας ἔχοντας, ὡς ἔχουσι φάρμακοι

9

Λιμῶι γένηται ξηρός, ἐν δὲ τῷι θυμῶι
φάρμακος ἀχθεὶς ἐπτάκις ραπισθεῖη

11

Ὅς οὐ μὲν ἀγεῖ Βουπάλωι κατηρῶντο

12

Τί τῷι τάλαντι Βουπάλωι συνώκτησας;

13

Ἀκούσατ' Ἴππώνακτος· οὐ γὰρ ἀλλ' ἦκω

- ὦ Κλαζομένιοι, Βούπαλός τε κᾶθηρις
 14
 Τούτοισι θήπων τοὺς Ἐρευθραίων παῖδας
 φῆ μητροκοίτας Βούπαλος σὺν Ἀρήτηι
 κνίζων ψέλιζε τὸν δυσώνυμον κάρπον
 15
 Τέωρε . . . ὄδευε τὴν ἐπὶ Σμύρνην·
 ἴθι διὰ Λυδῶν παρὰ τὸν Ἀττάλειον τύμβον
 καὶ σῆμα Γύγεω καὶ στήλην
 καὶ μνήματ' πάλμυδος,
 πρὸς ἥλιον δύνοντα γαστέρα τρέψας.
 16
 Ἐρμῆ, φίλ' Ἐρμῆ, Μαιαδέυ, Κυλλήνιε,
 ἐπεύχομαί τοι, κάρτα γὰρ κακῶς ριγῶ
 17
 Δὸς χλαῖναν Ἰππώνακτι, κάρτα γὰρ ριγῶ
 καὶ βαμβακύζω
 18
 Δὸς χλαῖναν Ἰππώνακτι καὶ κυπασσίσην
 καὶ σαμβαλίσα κασκερίσκα καὶ χρυσοῦ
 στατήρας ἐξήκοντα τούτερον τοίχου
 19
 Ἐμοὶ γὰρ οὐκ ἔδωκας οὔτε κω χλαῖναν
 δασεῖαν, ἐν χειμῶνι φάρμακον ρίγεος,
 οὔτ' ἀσκέρησι τοὺς πόδας δασεῖησιν
 ἔκρουψας, ὡς μή μοι χίμετλα ρηγνῦται.
 20
 Ἐμοὶ δὲ Πλοῦτος, ἐστὶ γὰρ λίην τυφλός,
 ἐς τῶν κ' ἔλθῶν οὐδ' αὖ εἶπεν· Ἰππώναξ,
 δίδωμί τοι μᾶς ἀργύρου τριήκοντα,
 καὶ πολλ' ἔτ' ἄλλα· τὰς φρένας γὰρ δείλαιος.
 21 A
 Ἐρεῶ γὰρ οὕτω· Κυλλήνιε Μαιάδος Ἐρμῆ
 21 B
 Τοὺς ἄνδρας τούτους ὀδύνη πιαλεῖ ριγηλή
 22 A
 Μακάριος ὅς τις θηρε(ύ)ει . . .
 22 B
 Καίτοι γ' ἐ(ῦ)ωνον αὐτὸν εἰ θέλεις δώσω

Μαδῶντα δὴ καὶ σαπρὸν

23

Βιβλίον Β 26

Ἀλήρατον δὲ τὴν ἀπαρτίην ἔχει

Ἐξ ἀδήλων βιβλίων 28

Χρόνος δὲ φευγέτω σε μηδὲ εἰς ἀργός

29

Ἄν' ἡμέραι γυναικός εἰσιν ἥδιστα,
ὅταν γαμῆι τις κάκφερῆι τεθνήκυιαν

30

ᾠ Ζεῦ πάτερ, θεῶν Ὀλυμπίων πάμμυ

30 Β

Τί μοι οὐκ ἔδωκας χρυσόν, ἀργύρου πάμμυ;

31

Ἀπό σ' ὀλέσειεν Ἄρτεμις, σὲ δὲ κῶπόλλων

32

Παρ' ὧι σὺ λευκόπεπλον ἡμέρην μείνας
πρὸς μὲν κυνήσειν τὸν Φλυσιῶν Ἑρμῆν

33

Ἐψισε κάπέλουσεν ἀσκαρίζοντα

34

Συκῆν μέλαιναν, ἀμπέλου κασιγνήτην

35

Ὁ μὲν γὰρ αὐτῶν ἴσυχῆι τε καὶ ρύθην
θυννίδα τε καὶ μυσσωτὸν ἡμέρας πάσας
δαινύμενος, ὥς περ Λαμψακηνὸς εὐνοῦχος,
κατέφαγε δὴ τὸν κληῖρον· ὥστε χρὴ σκάπτειν
πέτρας ὀρείας, σῦκα μέτρια τρώγων,
καὶ κριθινὸν κόλλικα, δούλιον χόρτον

36

Οὐκ ἄτταγᾶς τε καὶ λαγῶς καταβρύκων
οὐ τηγανίτας σησάμοισι φαρμάσσων,
οὐδ' ἄττανίτας κηρίοισιν ἐμβάπτων

37

Ὁ δ' ἐξολισθῶν ἰκέτευε τὴν κράμβην
τὴν ἐπιτάφυλλον, ἣν θύεσκε Πανδώρῃ
Θαργηλίοισιν ἔνχυτον πρὸ φαρμάκου

38

Ἐκ πελλίδος πίνοντες· οὐ γὰρ ἦν αὐτῇ
κύλιξ, ὃ παῖς γὰρ ἐμπεσὼν κατήραξεν

- ἐκ δὲ τῆς πέλλης
ἔπεινον, ἄλλοτ' αὐτός, ἄλλοτ' Ἀρήτη
προὔπινεν 39
- Σπονδῆι τε καὶ σπλάγχοισιν ἀγρείης χοίρου 40
- βακκάρη δὲ τὰς ρίνας
ἤλειπον· ἔστι δ' οἷά περ κρόκος 41
- Ἐπ' ἀρμάτων τε καὶ Θρηϊκίων πώλων
λευκῶν ἰὼν κοτ' ἐγγὺς Ἴλιου πύργων
ἀπηναρίσθη Ρῆσος, Αἰνίων πάμυς 42
- Κακοῖσι δάσω τὴν πολύστονον ψυχὴν,
ἦν μὴ ἀποπέμψης ὡς τάχιστά μοι κριθεῶν
μέδιμνον, ὡς ἂν ἄλφιτον ποιήσωμαι
κυκεῶνα πίνειν φάρμακον πονηρίας 43
- (Ἀναρτίωι) πλάνητι προσπταίων κώλωι 44
- καὶ Μύσων, ὃν ὠπόλλων
ἀνεῖπεν ἀνδρῶν σιωφρονέστατον πάντων 45
- Καὶ τοὺς σολοίκους, ἦν λάβωσι, περναῖσι,
Φρύγας μὲν ἐς Μίλητον ἀλφιτεύσοντας 46
- Ὡκει δ' ὄπισθε τῆς πόλης ἐν Σμύρνηι
μεταξὺ Τρηχίης τε καὶ Λέπρης ἀκτῆς 47
- Ἐς ἄκρον ἔλκων, ὡς περ ἀλλᾶντα ψύχων 48
- Μιμνῆ ἑκατομῆχανε, μηκέτι γράψης
ὄφιν τριήρεος ἐν πολυζύγωι τοίχῳ
ἀπ' ἐμβόλου φεύγοντα πρὸς κυβερνήτην·
αὕτη γὰρ ἔστι συμφορὴ τε καὶ κληιδῶν,
νικύρτα καὶ σάβανι, τῶι κυβερνήτηι,
ἦν αὐτὸν οὔφης τῶντικνήμιον δῆκηι. 49
- Ἐπειτα μάλθῃ τὴν τρόπιν παραχρείσας 50

- 51
 Ὅ δ' αὐτίκ' ἔλθὼν σὺν τρῖοισι μάρτυρσιν,
 ὅκου τὸν ἔρπιν ὁ σκότος καπηλεύει,
 ἄνθρωπον ἦυρε τὴν στέγην ὀφέλλοντα
 — οὐ γὰρ παρῆν ὄφελμα — πυθμένι στοιβῆς.
- 52
 Καί μιν καλύπτεις, ὡς χαραδριὸν περνας.
- 53
 Ἄλλ' αὐτίκ' ἀλλήλοισιν ἐμβιβάζαντες
- 54
 Κριγῆ δὲ νεκρῶν ἄγγελός τε καὶ κῆρυξ
- 55 A
 Ὕμιξεν αἷμα καὶ χολῆν ἐτίλησεν
- 55 B
 Ἐρμῆς δὲ Σημώνακτος ἀκολουθήσας
- 56
 Σίφωνι λεπτοῖι τοῦπίθημα τετρήσας
- 57
 Στάζουσιν ὡς περ ἐς τροπήϊον σάκκος
- 58
 Κἄλειφα ρόδιον ἦδὺ καὶ λέκος πυροῦ
- 59
 Πρὸς τὴν μαρίλην τοὺς πόδας τε θερμαίνων
 φωιδάς τ' ἔχων οὐ παύεται
- 60
 Τὴν ρῖνα καὶ τὴν μύξαν ἐξαράξασα
- 61
 Χλούνης ἀνῆρ ὄδ'· ἐσπέρης κατεύδοντα
 ἀπ' ὧν ἔδυσεν
- 62
 Οἱ δ' ὀδόντες ἐν γνάθοισι πάντες ἐκκεκινῆται
- 63
 . . ἐγὼ δὲ δεξιῶι παρ' Ἀρήτη
 κνεφαῖος ἔλθὼν ρωδίωι κατηνλίσθην
- 64
 Μαλῖς, κόνισκε· καί με δεσπότηῳ βεβροῦ
 λαχόντα λίσσομαί σε μὴ ραπίζεσθαι
- 65
 Καὶ νῦν ἀρειᾶς σύκινόν με ποιῆσαι

Ἐκρωζεν (ἐλθὼν ὡς) κύμινδις ἐς λαύρην	66
Ἐν τε ταμειῷ καὶ χαμευνίῳ γυμνόν	67
..... πρὸς τὸ Σινδικὸν διάσφαγμα	68 A
..... σηπίης ὑπόσφαγμα	68 B
..... πασπαληφάγον γρόμφιν	69
..... βολβίτου κασιγνήτην	70 A
..... ὡς Ἐφρῆσιν δέλφαξ	70 B
Πολλὴν μαρίλην ἀνθράκων	71
Ὀλίγα φρονοῦσιν οἱ χάλιν πεπωκότες	73
Ὅ μοι δικαίως μοιχὸς ἀλῶναι δοκεῖ Κριτίης ὁ Χίος ἐν κασωρικῷ δούλιῳ	74
..... ἀφεῖν τοῦτον τὸν ἐπτάδουλον	75
Λαιμαῖ δέ σεο τὸ χεῖλος ὡς ἐρωδιοῦ	76
..... κρέας ἐκ μολοβρίτεω σνός	77
Μητροτίμῳ δῆντέ με χρὴ τῷ σκότῳ δικάζεσθαι	Τετράμετρα 78
Καὶ δικάζεσθαι Βίαντος τοῦ Πριηνέος κρέσσων	79
Μηδὲ μοιμύλλειν Λεβεδίην ἰσχάδ' ἐκ Καμανδωλοῦ	80
... στέφανον ἔχον κοκκυμήλων καὶ μίνθης	81
Κυπρίων βέλος φαγοῦσι κάμαθουσίων πυρόν	82

	83
<i>Λάβετέ μεῖο ταίματια, κόψω Βουπάλου τὸν ὀφθαλμόν· ἀμφιδέξιος γάρ εἰμι κοῦκ ἀμαρτάνω κόπτω</i>	84
<i>. . . ἐκίλλοι τις αὐτοῦ τὴν τράμιν τ' ὑπογράφουαι</i>	85
<i>Μοῦσά μοι Εὐρυμεδοντιάδη, τὴν ποντοχάρυβδιν, τὴν ἐγγαστριμάχαιραν, ὃς ἐσθίει οὐ κατὰ κόσμον, εἶνεπ', ὅκως ψηφίδι κακὸς κακὸν οἶτον ὄληται βουλῆι δημοσίῃ παρὰ θῖν' ἀλὸς ἀτρυγέτιοι</i>	86
<i>. τί με σικράφοισ' ἀτιτάλλεις</i>	87
<i>Κῶς παρὰ Κνυσοῦν ἦλθε;</i>	88
<i>Ληὸν ἀθρήσας</i>	89
<i>Ἐρμῆ μάκαρ, (σὺ γὰρ) κατ' ὕπνον οἶδας ἐγρήσσειν</i>	90
<i>Εἴ μοι γένοιτο παρθένος καλὴ τε καὶ τέρεια</i>	91
<i>Ὁ Κιθαιρῶν Ἀνδίοισιν ἐν χοροῖσι Βακχεῶν</i>	92
<i>Καὶ κνίσῃ τινὰ θυμαίσας</i>	93
<i>Οἱ θεοὶ τὰ δεῖπνα Ταντάλωι δόντες</i>	

96 κραδίης νόμος. — 98 ἄβδης· μάστιξ. — 100 ἄδῃκε βουλή. — 101 ἀλίας = ἄλις? — 102 ἀλίβας· ὁ νεκρός. — 103 ἀρμαλιή· ἡ τροφή. — 104 ἀριχῶμαι klettere. — 105 ὁ ἄσβολος = ἡ ἄσβολος. — 106 βάραγχος = βράγχος. — 108 βατταρίζειν. — 109 βεβρενθυόμενον (ω?). — 114 ἡμίανδρον semivirum. — 115 θεῦτιν = τεῦθιν = τευθίδα. — 117 κασωρῖτιν = πόρην. — 118 Prisc. VII, 7 „Hipponax εὐθηθες κριτή pro κριτά“. — 119 κροκύδειλος, ἢ κροκόδειλος· ζωύφιον μικρόν. — 125 τὸ λύχνον = ὁ λύχνος. — 127 μεσσηγυδορποχέστης. — 129 νηνίατον phrygisch. — 130 παρεκνημοῦντο· παρεπιπορεύοντο ἐπιπώως. — 131 παμφαλῆσαι· ἰδεῖν. — 135 ἑυφεῖν· ἑοφεῖν. — 134 συκοτραγίδης. — 135 τετρακίνην· τὴν θρίδακα. —

136 ὕκην τὴν ἰουλίδα. — 137 φορμίον· πλέγμα τι ψιαθ-
ῶδες. — 139 χειρόχωλον τὸν τὴν χεῖρα πεπηρωμένον.

VII. Τυρταίου Λάκωνος (Ionist, 7. jahrh.).

I Ἔννομα 2

Αὐτὸς γὰρ Κρονίων, καλλιστεφάνου πόσις Ἥρης,
Ζεὺς Ἡρακλείδαις τήνδε δέδωκε πόλιν·
οἷσιν ἅμα προλιπόντες Ἐρινεὸν ἡγεμόεντα
εὐρεῖαν Πέλοπος νῆσον ἀπικόμεθα.

3

„Α φιλοχρηματία Σπάρταν ὀλεῖ, ἄλλο γὰρ οὐδέν“

ὠδε γὰρ ἀργυρότοξος ἄναξ ἐκάεργος Ἀπόλλων
χρυσσοκόμης ἔχρη πίονος ἐξ ἀδύτου.

4

Φοῖβον ἀκούσαντες Πυθωνόθεν οἴκαδ' ἔνικαν
μαντείας τε θεοῦ καὶ τελέηντ' ἔπεα·
ἄρχειν μὲν βουλῆς θεοτιμήτους βασιλῆας,
οἷσι μέλει Σπάρτης ἡμερόεσσα πόλις,
5 πρεσβυγενῆς τε γέροντας· ἔπειτα δὲ δημότας ἄνδρας 5
εὐθείαις ρήτρησι' ἀνταπαμειβομένους
μυθῆσθαι τε τὰ καλὰ καὶ ἔρδειν πάντα δίκαια,
μηδ' ἐπιβουλεύειν τῆϊδε πόλι(τι κακόν),
δήμου δὲ πλήθει νίκην καὶ κάρτος ἔπεσθαι·
10 Φοῖβος γὰρ περὶ τῶν ὠδ' ἀνέφηρε πόλι. 10

5

Ἥμετέρω βασιλῆϊ, θεοῖσι φίλωι Θεοπόμπωι,
ὄν δία Μεσσήνην εἴλομεν εὐρύχορον,
Μεσσήνην, ἀγαθὴν μὲν ἀροῦν, ἀγαθὴν δὲ φυτεύειν·
ἀμφ' αὐτὴν δ' ἐμάχοντ' ἔννεα καὶ δέκ' ἔτη
5 νωλεμέως αἰεὶ, ταλασίφρονα θυμὸν ἔχοντες,
αἰχμηταὶ πατέρων ἡμετέρων πατέρες·
εἰκοστῶι δ' οἷ μὲν κατὰ πίονα ἔργα λιπόντες
φεῦγον Ἰθωμαίων ἐκ μεγάλων ὀρέων.

6

᾽Ὡς περ ὄνοι μεγάλοισ' ἄχθεσι τειρόμενοι,
δεσποσύνοισι φέροντες ἀνανκαίης ὑπὸ λυγρῆς
ἥμισυ παντὸς ὅσον καρπὸν ἄρουρα φέρει.

Δεσπότας οἰμώζοντες ὁμῶς ἄλοχοί τε καὶ αὐτοί,
εὐτέ τιν' οὐλομένη μοῖρα κίχοι θανάτου.

II. Ὑποθήκαι 10

- Τεθνήσκει γὰρ καλὸν ἐπὶ προμάχοισι πεσόντα
ἄνδρ' ἀγαθὸν περὶ ἧι πατρίδι μαρνάμενον.
τὴν δ' αὐτοῦ προλιπόντα πόλιν καὶ πίονας ἀγρούς
πτωχεύειν πάντων ἐστ' ἀνιηρότατον,
5 πλαζόμενον σὺν μητρὶ φίλῃ καὶ πατρὶ γέροντι 5
παισὶ τε σὺν μικροῖς κουριδίῃ τ' ἀλόχοι.
ἐχθρὸς μὲν γὰρ τοῖσι μετέσσειται, οὓς ἂν ἵκηται
χρημοσύνη τ' εἰκῶν καὶ στυγερῆι πενήνῃ,
αἰσχύνει τε γένος, κατὰ δ' ἀγλαὸν εἶδος ἐλένχει,
10 πᾶσα δ' ἀτιμίη καὶ κακότης ἔπεται. 10
εἰ δ' οὕτως ἀνδρὸς τοῦ ἀλωμένου οὐδεμί' ὥρη
γίνεται, οὐτ' αἰδῶς οὐτ' ὅπισ οὐδ' ἔλεος,
θυμῷ γῆς πέρι τῆσδε μαχώμεθα καὶ περὶ παίδων
θυήσκωμεν ψυχεῶν μηκέτι φειδόμενοι,
15 ὦ νέοι, ἀλλὰ μάχεσθε παρ' ἀλλήλοισι μένοντες, 15
μηδὲ φυγῆς αἰσχρῆς ἄρχετε μηδὲ φόβου,
ἀλλὰ μέγαν ποιεῖσθε καὶ ἄλκιμον ἐν φρεσὶ θυμόν,
μηδὲ φιλοψυχεῖτ' ἀνδράσι μαρνάμενοι·
τοὺς δὲ παλαιότερους, ὧν οὐκέτι γούνατ' ἐλαφρά,
20 μὴ καταλείποντες φεύγετε, τοὺς γεραούς· 20
αἰσχρὸν γὰρ δὴ τοῦτο μετὰ προμάχοισι πεσόντα
κεῖσθαι πρόσθε νέων ἄνδρα παλαιότερον,
ἤδη λευκὸν ἔχοντα κάρη πολιόν τε γένειον,
θυμὸν ἀποψύχοντ' ἄλκιμον ἐν κοινήν,
25 αἵματόεντ' αἰδοῖα φίλησ' ἐν χερσὶν ἔχοντα — 25
αἰσχρὰ τὰ γ' ὀφθαλμοῖς καὶ νευροσητόν ἰδεῖν —
καὶ χροὰ γυμνωθέντα· νέωι δὲ τε πάντ' ἐπέοικεν,
ὄφρ' ἔρατῆς ἤβης ἀγλαὸν ἄνθος ἔχη·
ἀνδράσι μὲν θηητὸς ἰδεῖν, ἔρατὸς δὲ γυναιξίν,
30 ζῶς ἐὼν, καλὸς δ' ἐν προμάχοισι πεσών. 30

Ἄλλ' Ἡρακλεῖος γὰρ ἀνικῆτου γένος ἐστέ,
θαρσεῖτ', οὐ κω Ζεὺς ἀνχένα λοξὸν ἔχει·
μηδ' ἀνδρῶν πληθὺν δειμαίνετε, μηδὲ φοβεῖσθε,
ἰθὺς δ' ἐς προμάχους ἀσπίδ' ἀνήρ' ἐχέτω,

- 5 ἐχθρὴν μὲν ψυχὴν θέμενος, θανάτου δὲ μελαινας 5
 κῆρας ὁμῶς ἀγῆισ' ἡελίοιο φίλας.
 ἴστε γὰρ Ἄρηος πολυδακρύου ἔργ' αἰδήλα·
 εὖ δ' ὄργῃν ἐδάητ' ἀργαλέου πολέμου,
 καὶ θαμὰ φρευγόντων τε διωκόντων τε γέγευσθε,
 10 ὧ νεοί, ἀμφοτέρων δ' ἔς κόρον ἠλάσατε. 10
 οὐ μὲν γὰρ τολμῶσι παρ' ἀλλήλοισι μένοντες
 ἔς τ' αὐτοσχεδίην καὶ προμάχους ἵεναι,
 παυρότεροι θνήσκουσι, σαοῦσι δὲ ληὸν ὀπίσσω
 τρεσσάντων δ' ἀνδρῶν πᾶσ' ἀπόλωλ' ἀρετή.
 15 οὐδεὶς ἂν κοτε ταῦτα λέγων ἀνύσειεν ἕκαστα, 15
 ὅσσ', ἦν αἰσυχρὰ πάθῃ, γίνεται ἀνδρὶ κακά·
 ἀρπαλέον γὰρ ὑπισθε μετάφρενόν ἐστι δαΐξειν
 ἀνδρὸς φεύγοντος δηΐωι ἐν πολέμωι·
 αἰσυχρὸς δ' ἐστὶ νέκυσ κατακείμενος ἐν κονίησιν
 20 νῶτον ὀπισθ' αἰχιμηῖ δουρὸς ἐληλαμένος. 20
 ἀλλὰ τις εὖ διαβὰς μενέτω ποσὶν ἀμφοτέροισιν
 στηριχθεὶς ἐπὶ γῆς, χεῖλος ὀδοῦσι δακῶν,
 μηρούς τε κνήμας τε κάτω καὶ στέρνα καὶ ὠμούς
 ἀσπίδος εὐρείης γαστρὶ καλυψάμενος·
 25 δεξιτέρῃ δ' ἐν χειρὶ τινασσέτω ὄβριμον ἔγχος, 25
 κινεῖτω δὲ λόφον δεινὸν ὑπὲρ κεφαλῆς·
 ἔρδων δ' ὄβριμα ἔργα διδασκέσθω πολεμίζειν,
 μηδ' ἐκτὸς βελέων ἐστάτω ἀσπίδ' ἔχων.
 ἀλλὰ τις ἐγγὺς ἰὼν αὐτοσχεδὸν ἔγχῃ μακρῶι
 30 ἢ ξίφει οὐτάζων δηΐον ἄνδρ' ἐλέτω· 30
 καὶ πόδα παρ ποδὶ θείς καὶ ἐπ' ἀσπίδος ἀσπίδ' ἐρείσας,
 ἐν δὲ λόφον τε λόφωι καὶ κνέην κνέηι
 καὶ στέρονον στέρονωι πεπλημένος ἀνδρὶ μαχέσθω
 ἢ ξίφεος κώπην ἢ δόρυ μακρὸν ἐλών.
 35 ὑμεῖς δ', ὧ γυμνήτες, ὑπ' ἀσπίδος ἄλλοθεν ἄλλος 35
 πτώσσοντες μεγάλοις βάλλετε χερμαδίους,
 δούρασί τε ξεστοῖσιν ἀκοντίζοντες ἔς αὐτούς,
 τοῖσι πανόπλοισι πλησίον ἰστάμενοι.
- 12
 Οὐτ' ἂν μνησαίμην οὐτ' ἐν λόγωι ἄνδρα τιθείμην,
 οὔτε ποδῶν ἀρετῆς οὔτε παλαιμοσύνης,
 οὐδ' εἰ Κυκλώπων μὲν ἔχοι μέγεθος τε βίην τε,
 νικωίῃ δὲ θέων Θρηϊκίον Βορέην,
 5 οὐδ' εἰ Τιθωνοῖο φνὴν χαριέστερος εἶη, 5

- πλουτοίη δὲ Μίδεω καὶ Κινύρεω μάλιον,
 οὐδ' εἰ Τανταλίδεω Πέλοπος βασιλεύτερος εἴη,
 γλῶσσαν δ' Ἀδρήστου μελιχόγηρον ἔχοι,
 οὐδ' εἰ πᾶσαν ἔχοι δόξαν πλὴν Θούριδος ἀλκῆς·
 10 οὐ γὰρ ἀνὴρ ἀγαθὸς γίνεται ἐν πολέμῳ, 10
 εἰ μὴ τετλαίῃ μὲν ὄρων φόνον αἱματόεντα
 καὶ δῆϊων ὀρέγοιτ' ἐγγύθεν ἰστάμενος.
 ἦδ' ἀρετῆ, τόδ' ἄεθλον ἐν ἀνθρώποισιν ἄριστον
 κάλλιστόν τε φέρειν γίνεται ἀνδρὶ νέῳ.
 15 ξυγόν δ' ἔσλον τοῦτο πόλῃτ' τε παντὶ τε δῆμῳ 15
 ὅς τις ἀνὴρ διαβάς ἐν προμάχοισι μένη
 κωλεμέως, αἰσχροῆς δὲ φρυγῆς ἐπὶ πάνχῳ λάθῃται,
 ψυχὴν καὶ θυμὸν τλήμονα παρθέμενος,
 θαρσύνῃ δ' ἔπαισι τὸν πλησίον ἄνδρα παρεστάς·
 20 οὗτος ἀνὴρ ἀγαθὸς γίνεται ἐν πολέμῳ· 20
 αἶψα δὲ δυσμενέων ἀνδρῶν ἔτρεψε φάλαγγας
 τρηχέας, σπουδῇ τ' ἔσχεθε κῆμα μάχης·
 ὅς δ' αὐτ' ἐν προμάχοισι πεσὼν φίλον ὤλεσε θυμόν,
 ἄστῃ τε καὶ ληῶς καὶ πατέρ' εὐκλεῖσας,
 25 πολλὰ διὰ στέργιοι καὶ ἀσπίδος ὀμφαλοέσσης 25
 καὶ διὰ θώρηκος πρόσθεν ἐληλαμένους,
 τὸν δ' ὀλοφύρονται μὲν ὁμῶς νέοι ἠδὲ γέροντες,
 ἀργαλέῳ τε πόθῳ πᾶσα κέκηθε πόλις·
 καὶ τύμβος καὶ παῖδες ἐν ἀνθρώποισ' ἀρίστημοι
 30 καὶ παίδων παῖδες καὶ γένος ἔξοπίσω. 30
 οὐδέ κοτε κλέος ἔσλον ἀπόλλυται οὐδ' ὄνομ' αὐτοῦ,
 ἀλλ' ὑπὸ γῆς περ ἐὼν γίνεται ἀθάνατος,
 ὃν τιν' ἀριστεύοντα μένοντά τε μαρνάμενόν τε
 γῆς πέρι καὶ παίδων θοῦρος Ἄρης ὀλέσῃ.
 35 εἰ δὲ φύγη μὲν κῆρα τανηλεγέος θανάτιο, 35
 κικήσας δ' αἰχμῆς ἀγλαὸν εὖχος ἔλῃ,
 πάντες μιν τιμῶσιν ὁμῶς νέοι ἠδὲ παλαιοί,
 πολλὰ δὲ τερπνὰ παθῶν ἔρχεται εἰς Αἴδην·
 γηράσκων ἀστοῖσι μεταπρέπει, οὐδέ τις αὐτόν
 40 βλάπτειν οὐδ' αἰδοῦς οὔτε δίκης ἐθέλει, 40
 πάντες δ' ἐν θώκοισιν ὁμῶς νέοι οἳ τε κατ' αὐτόν
 εἴκουσ' ἐκ χώρης οἳ τε παλαιότεροι.
 ταύτης νῦν τις ἀνὴρ ἀρετῆς ἐς τέρατα ἰκέσθαι
 πειράσθω θυμῷ, μὴ μετιεῖς πολέμου.

Αἴθωνος δὲ λέοντος ἔχων ἐν στήθεσι θυμόν.

13

Πρὶν ἀρετῆς πελάσαι τέρμασιν ἢ θανάτου

14

B. Jüngere Ionier.

I. Ἀνακρέοντος Τηίου (von 540 ab).

Eis Ἀρτεμιν 1

Γουνοῦμαι σ', ἐλαφρβόλε,
 ξανθὴ παῖ Διός, ἀγρίων
 δέσποιν' Ἀρτεμι θηρῶν·
 ἢ κου νῦν ἐπὶ Αἰθιάου
 5 δίνησιν θρασυκαρδίῳ
 ἀνδρῶν ἑσκατοραῖς πόλιν
 χαίρουσ'· οὐ γὰρ ἀνημέρους
 ποιμαίνεις πολιήτας.

Eis Αἰουσον 2

᾽Ωναξ, ὦι δαμάλης Ἔρωσ
 καὶ Νύμφαι κυανώπιδες
 πορφυρῇ τ' Ἀφροδίτῃ
 συμπαίζουσιν· ἐπιστρέφῃ δ'
 5 ὑψηλῶν κορυφὰς ὄρεων,
 γουνοῦμαι σε· σὺ δ' εὐμενῆς
 ἐλθ' ἡμῖν, κεχαρισμένης δ'
 εὐχολῆς ἑπακούειν.
 Κλεοβούλω δ' ἀγαθὸς γενεῶ
 10 σύμβουλος· τὸν ἐμὸν δ' ἔρωτ'
 ὦ Δεόνυσε, δέχεσθαι.

3

Κλεοβούλου μὲν ἔγωγ' ἔρεῶ,
 Κλεοβούλω δ' ἐπιμαίνομαι,
 Κλεοβουλον δὲ διοσκεῖω

4

᾽Ω παῖ παρθένιον βλέπων,
 δίξῃμαί σε, σὺ δ' οὐ κοεῖς,
 οὐκ εἰδώς, ὅτι τῆς ἐμῆς
 ψυχῆς ἡμοχεύεις.

- 5
Ἄλλ' ὦ τρὶς κεκορημένε
Σμερδίη
- 6
Μεῖς μὲν δὴ Ποσιδηίων
ἔστηκεν, νεφέλαι δ' ὕδει
βρίθονται, Δία δ' ἄγριοι
χειμῶνες κατάγουσιν.
- 7
. . . σὺ γὰρ ἦς ἐμοί γ'
ἀστεμφής
- 8
Κάγῳ δ' οὐτ' ἂν Ἀμαλθέης
βουλοίμην κέρας, οὐτ' ἔτη
πεντήκοντά τε κάκατόν
Ταρτησοῦ βασιλεῦσαι.
- 9
. . . τί λίην πέτῃ
συρίγγων κοιλώτερα
στήθη χρεισάμενος μύρωι;
- 10
Ὅς δ' ὑψηλὰ νεωμένος
- 11
. . . . πολλὰ δ' ἐρίβρομον
Δεόνυσον
- 12 A
Οὐτ' Ἑλλήν ἀπαλὴν κάσιν
- 12 B
Λευκίππων ἔπι δινεαί
- 13 B
Οὗτος δηῦτε Θαλυσίοις
τίλλει τοὺς κνανασπίδας
- 14
Σφαίρη δηῦτέ με πορφυρῆι
βάλλον χρυσοκόμης Ἔρωσ
νήμι ποικιλοσαμβάλωι
συμπαίζειν προκαλεῖται·
ᾧ ἢ δ', ἐστὶν γὰρ ἀπ' εὐκτίτου
Λέσβου, τὴν μὲν ἐμὴν κόμην,

λευκὴ γὰρ, καταμέμφεται,
πρὸς δ' ἄλλον τινὰ χάσκει.

15

Οὐ δὴντ' ἔμπεδός ἐμι,
οὐδ' ἀστοῖσι προσηνής

16

Μυθῆται δέ, Μεγιστῆ,
ἐν νήσωι διέπουσιν
(Νυμφεῶν) ἱερὸν ἄστν.

17

Ἡρίστησα μὲν ἱτρίου λεπτοῦ μικρὸν ἀποκλάς,
οἴνου δ' ἐξέπιον κάδον, νῦν δ' ἀβρῶς ἐρόεσσαν
ψάλλω πηκτίδα τῆι φίληι κωμάζων παῖδ' ἀβρῆι

18

..... ψάλλω δ' εἴκοσι (Λυδόν)
χορδῆσιν μαγάδην ἔχων, ὧ³ Λεύκασπι, σὺ δ' ἠβᾶις

19

Ἄρθεῖς δὴντ' ἀπὸ Λευκάδος
πέτρης ἐς πολὺν κῦμα κολυμβῶ μεθύων ἔρωτι.

20

..... τίς ἐρασμῆν
τρέψας θυμὸν ἐς ἦβην τερένων ἡμιόπων ὑπ' αὐλῶν
ὀρχεῖται;

21

..... ξανθῆι δ' Εὐρυπύλῃι μέλει
ὁ περιφόρητος Ἀρτέμων

21 A

πρὶν μὲν ἔχων βερβέριον, καλύμματ' ἐσφηκωμένα,
καὶ ξυλίνους ἀστραγάλους ἐν ὠσί, καὶ ψιλὸν περι
πλευρῆσι (δέρμ' ἦει) βοός,

νήπλυτον εἶλυμα κακῆς ἀσπίδος, ἀρτοπωλίσι
5 κάθελοπόροισιν ὀμιλεῶν ὁ πονηρὸς Ἀρτέμων,
κίβδηλον εὐρίσκων βίον·

πολλὰ μὲν ἐν δουρὶ δεθεῖς ἀνχένα, πολλὰ δ' ἐν τροχῶι,
πολλὰ δὲ νῶτον σκυτίνῃι μάλισται θωμιχθεῖς, κόμην
πώγωνά τ' ἐκτετιλμένος.

10 νῦν δ' ἐπιβαίνει σατινεῶν, χρύσεια φορεῶν κατέρματα
παῖς ὁ Κύνης, καὶ σκιαδίσκην ἑλεφαντίνην φορεῖ
αὐτως γυναιξίν . . .

- 22
- Σίμαλον εἶδον ἐν χορῶι πεηκτίδ' ἔχοντα καλήν
- 23
- Ἐκ ποταμοῦ πανέρχομαι πάντα φέρουσα λαμπρά
- 24
- Ἀναπέτομαι δὴ πρὸς Ὀλυμπον πτερύγεσσι κούφαις
διὰ τὸν Ἔρωτ' οὐ γὰρ ἐμοὶ παῖς ἐθέλει συνηβᾶν
- 25
-
..... (Ἔρωσ), ὥς μ' εἰσιδὼν γένειον
ἵποπόλιον χρυσοφαείνων πτερύγων ἀήταις
παραπέτεται
- 26
- Χεῖρά τ' ἠγάνωι βαλεῖν
- 27
- Ἦλιε καλλιλαμπέτη
- 28
- Ἀσπίδα ρίψας ποταμοῦ καλλιρόου παρ' ὄχθας
- 29
-
..... ἐγὼ δ' ἀπ' αὐτίς φύγον ὥστε κόκκυξ
- 30
- Τὸν μυροποιὸν ἠρόμην Στράτιν εἰ κομήσει
- 31
- Δακρυόεσσαν τ' ἐφίλησεν αἰχμήν
- 32
- Ὠνοχόει δ' ἀμφίπολος μελιχρόν
οἶνον, τρικύαθον κελέβην ἔχουσα
- 33
- Οὐδ' ἀργυρέη κῶ κοτ' ἔλαμπε πειθῶ
- 36
- Αἶνοπαθῆ πατρίδ' ἐπόψομαι
- 38
- Ἀσήμων ὑπὲρ ἐρμάτων φορεῶμαι
- 39
- Πλεκτὰς ὑποθυμίδας
περὶ στήθεσι λωτίνας ἔθεντο
- 40
- σε γάρ φη
Ταργήλιος ἔμμελέως
δισκῆν

- Ὁ Μεισιτιῆς δ' ὁ φιλόφρων δέκα δὴ μῆνες, ἐπεὶ τε
στεφανοῦται τε λύγῳ καὶ τρύγα πίνει μελιθῆ 41
- Καθαρῆι δ' ἐν κελέβρι πέντε τε καὶ τρεῖς ἀναχέισθων 42
- Πολιοὶ μὲν ἡμῖν ἤδη κρόταφοι κάρη τε λευκόν,
χαρίεσσα δ' οὐκέτ' ἤβη πάρα, γηραλοῖ δ' ὀδόντες. 43
- γλυκεροῦ δ' οὐκέτι πολλὸς βίотου χρόνος λέλειπται·
διὰ ταῦτ' ἀνασταλύζω θαμὰ Τάρταρον δεδοικώς.
- Ἄιδεω γάρ ἐστι δεινὸς μυχός, ἀργαλῆ δ' ἐς αὐτόν
κάθοδος· καὶ γὰρ ἐτοῖμον καταβάντι μὴ ἴναβῆναι. 44
- Ἔραμαι (δέ) τοι συνηβᾶν· χαριτοῦν ἔχεις γὰρ ἦθος 45
- Ἐμὲ γὰρ (νέοι) λόγων εἵνεκα παῖδες ἂν φιλοῖεν·
χαρίεντα μὲν γὰρ αἶδω, χαρίεντα δ' οἶδα λέξαι 46
- Ἀστραγάλοι δ' Ἔρωτος εἰσὶν μανίαί τε καὶ κύδοιμοι 47
- Μεγάλῳ δηῦτέ μ' Ἔρως ἔκοιπεν ὥστε χαλκεύς
πελέκει, χειμερίηι δ' ἔλουσεν ἐν χαράδρῃ 48
- Ἀπέκειρας δ' ἀπαλῆς κόμης ἄμωμον ἄνθος 49
- Θρηκίην· σέοντα χαίτην 50
- Ἀπό μοι θανεῖν γένοιτ'· οὐ γὰρ ἂν ἄλλη
λύσις ἐκ πόνων γένοιτ' οὐδαμὰ τῶνδε. 51
- Ἄγανῶς οἶά τε νεβρὸν νεοθηλῆ
γαλαθηνόν, ὅστ' ἐν ἕλῃ κεροήσσης
ἀπολειφθεῖς ὑπὸ μητρὸς ἐπτοήθη 52
- Σινάμωροι πολεμίζουσι θυρωροί 53
- Σικελὸν κότταβον ἀνκίληι δαΐζων

- 54
- Ἐπὶ δ' ὀφρύσιν σελίνων στεφανίσκους
 θέμενοι θάλειαν ὀρτήν ἀγάγωμεν
 Διονίσσω
- 55
- Διονύσου σαῦλαι Βασσαρίδες
- 56
- Οὐδ' αὖ μ' ἐάσεις μεθύοντ' οἴκαδ' ἀπελθεῖν;
- 57
- Φίλη γὰρ εἶ ξένοις, ἕασόν δέ με διψεῶντα πιεῖν
- 58
- Ἀπὸ δ' ἐξείλετο θεσμόν μέγαν
- 59
- Ἐκδῦσα κιθῶνα δωριάζειν
- 60
- Καὶ μ' ἐπίβωτον κατὰ γείτονας ποιήσεις
- 61
- Παρὰ δηῦτε Πυθόμανδρον
 κατέδυν Ἔρωτα φεύγων
- 62
- Φέρ' ὕδωρ, φέρ' οἶνον, ὦ παῖ,
 φέρε δ' ἀνθεμοῦντας ἡμῖν
 στεφάνους, ἔνικον, ὡς δὴ
 πρὸς Ἔρωτα πνκταλίζω.
- 63
- Ἄγε δὴ, φέρ' ἡμῖν, ὦ παῖ,
 κελέβην, ὅπως ἄμυστιν
 προπίω, τὰ μὲν δέκ' ἐνχῆς
 ὕδατος, τὰ πέντε δ' οἴνου
 κνάθους, ὡς ἀνυβριστί
 ἀνὰ δηῦτε βασσαρήσω
- 64
- Ἄγε δηῦτε, μηκέτ' οὔτω
 πατάγωι τε κάλαλητῶι
 Σκυδικὴν πόσιν παρ' οἴνωι
 μελετῶμεν, ἀλλὰ καλοῖς
 ὑποπίνοντες ἐν ὕμνοις
- 64
- Χθόνιον δ' ἑμαυτὸν ἦγον

Τὸν Ἔρωτα γὰρ τὸν ἀβρόν
 μέλομαι βρύνοντα μίτραις
 πολυανθέμοισ' αἰεΐδεν·
 ὄδε γὰρ θεῶν δυναστής,
 ὄδε καὶ βροτοὺς δαμάζει

65

..... ἀλλὰ πρόπινε,
 ραδινούς, ὦ φίλε, μηρούς

66

Ἦδυμελές, χαρίεσσα χελιδοῖ

67

Μνάται δηῦτε φαλακρὸς Ἄλεξις

68

Καλλίκομοι κοῦραι Διὸς ὠρχήσαντ' ἑλαφρῶς

69

Ὅρσόλοπος μὲν Ἄρης φιλεῖ μεναίχμην

70

Οὔτε γὰρ ἡμετέρειον οὔτε καλόν

71

Νῦν δ' ἀπὸ μὲν στέφανος πόλεως ὄλωλεν

72

Ἄστερις, οὔτε σ' ἐγὼ φιλεῶ οὔτ' Ἀπελλῆς

72 B

Βούλεται ἡπεροπός (τις) ἡμῖν εἶναι

73

..... ἐγὼ δὲ μισεῶ
 πάντας ὅσοι χθονίους ἔχουσι ρυσμούς
 καὶ χαλεπούς· μεμάθηκά σ', ὦ Μεγιστῆ,
 τῶν ἀβακιζομένων

74

Πῶλε Θρηκίη, τί δή με λοξὸν ὄμμασιν βλέπουσα
 νηλεῶς φεύγεις, δοκεῖς δέ μ' οὐδὲν εἰδέναι σοφόν;

75

ἴσθι τοι, κάλως μὲν ἄν τοι τὸν χάλινον ἐμβάλοιμι,
 ἡγίας δ' ἔχων στρέφοιμί σ' ἀμφὶ τέρματα δρόμον.

νῦν δὲ λειμῶνάς τε βόσκη κοῦφά τε σκιρτῶσα παίζεις,
 δεξιὸν γὰρ ἵπποσείρην οὐκ ἔχεις ἐπεμβάτην.

	76
<i>Κλυθί μεῶ γέροντος εὐέθειρε χρυσόπεπλε κοίρη</i>	77
<i>Εὐτέ μοι λευκαὶ μελαίνησ' ἀναμεμίζονται τρίχες</i>	78
<i>(Ἐν) μελαμφύλλωι δάφνηι χλωρῆι τ' ἐλαίηι τανταλίξει</i>	79
<i>Κοίμισον δέ, Ζεῦ, σόλοικον φθόνγον</i>	80
<i>Διὰ δέρην ἔκοψε μέσσην</i>	80 A
<i>Καδδὲ λῶπος ἔσχίσθη</i>	81
<i>. αἱ δέ μεῶ φρένες ἐκκεκωφῆται.</i>	82
<i>Ἐγὼ δ' ἔχων σκύπρον Ἐρξίωι τῷι Λευκολόφου μεστὸν ἐξέπινον</i>	83
<i>Στεφάνους δ' ἀνὴρ τρεῖς ἕκαστος ἔχεν τοὺς μὲν ροδίους, τὸν δὲ Ναυκρατίτην</i>	84
<i>Ἔστὲ ξένοισι μειλίχοισ' εἰκότες στέγης τε μοῦνον καὶ πυρὸς κεχημένους</i>	85
<i>Πάλαι κοτ' ἦσαν ἄλκιμοι Μιλήσιοι</i>	86
<i>Καὶ θάλαμος, ἐν τῷι κείνος οὐκ ἔγημεν, ἀλλ' ἐγήματο</i>	87
<i>Κνίζη τις ἤδη καὶ πέπειρα γίνομαι σὴν διὰ μαργοσύνην.</i>	88
<i>Κοῦ μοκλὸν ἐν θύρησι διζήσιν βαλῶν ἦσυχος κατεύδει</i>	89
<i>Ἐρεῶ τε δηῦτε κοῦκ ἐρεῶ καὶ μαίνομαι κοῦ μαίνομαι</i>	90
<i>Μηδ' ὥστε κῆμα πόντιον λάλαξε, τῆι πολυκρότηι</i>	

σὺν Γαστροδώρῃ καταχύδην
πίνουσα τὴν ἐπίστιον.

91

Διὰ δῆυτε Καρικουργέος
ὀχάνοιο χεῖρα τιθέμεναι

92

Ὅ μὲν θέλων μάχεσθαι,
πάρεστι γάρ, μαχέσθω

93

ἽΩ ῥαννὲ δὴ λίην,
πολλοῖσι γὰρ μέλεις

Ἑλεγεία 94

Οὐ φιλεῶ, ὅς κρητῆρι πάρα πλέωι οἰνοποτάζων
νεῖκα καὶ πόλεμον δακρυόεντα λέγει,
ἀλλ' ὅς τις Μουσεῶν τε καὶ ἀγλαὰ δῶρ' Ἀφροδίτης
συμμίσγων ἔρατῆς μνήσκειται εὐφροσύνης.

95

Οὐδέ τί τοι πρὸς θυμόν, ὅμως γε μένω σ' ἀδοάστως

96

Οὐκέτι Θρηϊκίης (πώλου) ἐπιστρέφομαι

97

Οἰνοπότης δὲ πεποιήμαι

98

..... φροντίδα μὴ κατέχειν

99

Ἄνχοῦ δ' Αἰγείδew Θησέος ἐστὶ λύρη

Ἐπίγραμμα 100

Ἀβδήρων πρὸ θανόντα τὸν αἰνοβίην Ἀγάθωνα
πᾶσ' ἐπὶ πυρκαϊῆς ἥδ' ἐβόησε πόλις·
οὐ τίνα γὰρ τοιόνδε νέων ὁ φιλαίματος Ἄρης
ἠνάρισεν στυγερῆς ἐν στροφάλινγι μάχης.

II. Ξεινοφάνεος Κολοφωνίου καὶ Ἑλεάτω (dichtete
etwa von 540 an).

Ἑλεγεία 1

Νῦν γὰρ δὴ ζάπεδον καθαρὸν καὶ χεῖρες ἀπάντων
καὶ κύλικες· πλεκτοὺς δ' ἀμφιτίθει στεφάνους,
ἄλλος δ' εὐῶδες μύρον ἐν φιάλῃ παρακινεῖ,
κρητῆρ δ' ἔστηκεν μεστός εὐφροσύνης·

- 5 ἄλλος δ' οἶνος ἐτοῖμος, ὃς οὐ κοτέ φησι προδώσειν,
 μείλιχος ἐν κεράμοισ', ἄνθεος δ'ζῳόμενος·
 ἐν δὲ μέσοισ' ἀγνήν ὀσμὴν λιβανωτὸς ἦσιν,
 ψυχρὸν δ' ἔστιν ὕδωρ καὶ γλυκὺ καὶ καθαρόν·
 πᾶρκεινται δ' ἄρτοι ξανθοὶ γεραρή τε τράπεζα
 10 τυροῦ καὶ μέλιτος πίονος ἀχθομένη·
 βωμὸς δ' ἄνθεσιν ἂν τὸ μέσον πάντη πεπεύκασται,
 μολπῇ δ' ἀμφὶς ἔχει δώματα καὶ θαλίη.
 χρῆ δὲ πρῶτον μὲν θεὸν ὑμνεῖν εὐφρονας ἄνδρας
 εὐφήμεῖς μύθοις καὶ καθαροῖσι λόγοις,
 15 σπείσαντας δὲ καὶ εὐξαμένους τὰ δίκαια δύνασθαι
 πρήσσειν — ταῦτα γὰρ ὧν ἔστι προχειρότερον
 οὐκ ὕβρις — πίνειν ὀκόσον κεν ἔχων ἀπίκοιο
 οἴκαδ' ἄνευ προπόλου, μὴ πάνυ γηραλέος·
 ἀνδρῶν δ' αἰνεῖν τοῦτον, ὃς ἐσλὰ πίων ἀναφαίνει,
 20 ὡς ἦι μνημόσυνη, καὶ τόν, ὃς ἀμφ' ἀρετῆς,
 οὐ τι μάχας διέπει Τιτῆνων οὐδὲ Γιγάντων,
 οὐδέ τε Κενταύρων, πλάσματα τῶν προτέρων,
 ἢ στάσιος σφεδανάς· τοῖσ' οὐδὲν χρηστὸν ἔνεστιν
 θεῶν δὲ προμηθεῖην αἰὲν ἔχειν ἀγαθήν.

2

- Ἄλλ' εἰ μὲν ταχυτῆτι ποδῶν νίκην τις ἄροιτο,
 ἢ πενταθλεύων, ἔνθα Διὸς τέμενος
 παρ Πίσαιο ροῆισ' ἐν Ὀλυμπίη, εἴ τε παλαιῶν,
 ἢ καὶ πνυκτοσύνην ἀλγινόεσσαν ἔχων,
 5 εἴ τε τὸ δεινὸν ἄεθλον, ὃ πανκράτιον καλέουσιν,
 ἀστοῖσιν κ' εἴη κυδρότερος προσορᾶν,
 καὶ κε προεδρίην φανερὴν ἐν ἀγῶσιν ἄροιτο,
 καὶ κεν σῖτ' εἴη δημοσίων κτεάνων
 ἐκ πόλεως καὶ δῶρον, ὃ οἱ κειμήλιον εἴη·
 10 εἴ τε καὶ ἵπποισιν, ταῦτα κ' ἅπαντα λάχοι,
 οὐκ ἔων ἄξιος, ὥσπερ ἐγώ· ρώμης γὰρ ἀμείνων
 ἀνδρῶν ἢ δ' ἵππων ἡμετέρη σοφίη.
 ἀλλ' εἰκῆ μάλα τοῦτο νομίζεται· οὐδὲ δίκαιον
 προκρίνειν ρώμην τῆς ἀγαθῆς σοφίης.
 15 οὔτε γὰρ εἰ πύκτης ἀγαθὸς ληοῖσι μετήη,
 οὔτ' εἰ πενταθλεῖν, οὔτε παλαιμοσύνην,
 οὐδὲ μὲν εἰ ταχυτῆτι ποδῶν, τὸ πέρ ἐστι πρότιμον
 ρώμης ὅσ' ἀνδρῶν ἔργ' ἐν ἀγῶνι πέλει,
 τούνεκεν ἂν δὴ μᾶλλον ἐν εὐνομίη πόλις εἴη,

20 σμικρὸν δ' ἂν τι πόλει χάριμα γένοιτ' ἐπὶ τῷ,
εἴ τις ἀεθλεύων νικῶι Πίσασο παρ' ὄχθας·
οὐ γὰρ πιαίνει ταῦτα μυχοῦς πόλεως.

3

Ἀβροσύνας δὲ μαθόντες ἀνωφελέας παρὰ Λυδῶν,
ὄφρα τυραννίης ἦσαν ἄνευ στυγερῆς,
ἦϊσαν εἰς ἀγορὴν παναλουργέα φάρε' ἔχοντες,
οὐ μείους ὥσπερ χεῖλιοι εἰς ἐπίπαν
5 αὐχάλειοι, χαίτησιν ἀγαλλόμενοι ταναῆσι,
ἀσκητοῖσ' ὀδμὴν χρεΐμασι δενόμενοι.

4

Οὐδέ κεν ἐν κύλικι πρότερον κεράσειέ τις οἶνον
ἐνγῆς, ἀλλ' ὕδωρ καὶ κατύπερθε μέθυ.

5

Πέμψας γὰρ κωλῆν ἐρίφου, σκέλος ἦραο πῖον
ταύρου λαρινοῦ, τίμιον ἀνδρὶ λαχεῖν,
τοῦ κλέος Ἑλλάδα πᾶσαν ἐπειξεται οὐδ' ἀπολήξει,
ἔστ' ἂν αἰοιδῶν ἦι γένος Ἑλλαδικεῶν.

6

Νῦν αὖτ' ἄλλον ἔπειμι λόγον, δεῖξω δὲ κέλευθον

Καὶ κοτέ μιν στυφελίζομένου σκύλακος παριόντα
φασὶν ἐποικτῆραι καὶ τόδε φάσθαι ἔπος·
παῦσαι μηδὲ ράπιζ', ἐπεὶ ἦ φίλον ἀνέρος ἐστὶν
ψυχὴ, τὴν ἔγνω φθενξαμένης αἴων.

7

Ἦδη δ' ἐπτά τ' ἔασι καὶ ἐξήκοντ' ἐνιαυτοί
βληστρίζοντες ἐμὴν φροντίδ' ἀν' Ἑλλάδα γῆν·
ἐν γενετῆς δὲ τότ' ἦσαν εἴκοσι πέντε τε πρὸς τοῖς,
εἶπερ ἐγὼ περὶ τῶνδ' οἶδα λέγειν ἐτύμως.

8

Ἄνδρὸς γηρέντος πολλὸν ἀφαιρότερος

III. Φωκυλίδεω Μιλησίου (etwa 530).

Καὶ τόδε Φωκυλίδεω· Λέριοι κακοί· οὐκ ὃ μὲν, ὅς δ' οὐ·
πάντες, πλὴν Προκλέος· καὶ δὲ Προκλῆς Λέριος.

Ἐλεγεία 1

Ἐπη 3

Καὶ τόδε Φωκυλίδεω· τετόρων ἀπὸ τῶνδ' ἐγένοντο

φῦλα γυναικείων· ἢ μὲν κυνός, ἢ δὲ μελίσσης,
 ἢ δὲ συνὸς βλοσυρῆς, ἢ δ' ἵππου χαιτηέσσης·
 εὐφορος ἦδε, ταχεῖα, περιόδρομος, εἶδος ἀρίστη·
 5 ἢ δὲ συνὸς βλοσυρῆς, οὐτ' ἂν κακὴ οὐδὲ μὲν ἐσλή·
 ἢ δὲ κυνός, χαλεπὴ τε καὶ ἄγριος· ἢ δὲ μελίσσης
 οἰκονόμος τ' ἀγαθὴ καὶ ἐπίσταται ἐργάζεσθαι·
 ἦς ἐνῆσο, φίλ' ἑταῖρε, λαχεῖν γάμου ἱμερόεντος.

4

Καὶ τόδε Φωκυλίδεω· τί πλέον, γένος εὐγενὲς εἶναι,
 οἷσ' οὐτ' ἐν μύθοισ' ἔπεται χάρις οὐτ' ἐνὶ βουλῆι;

5

Καὶ τόδε Φωκυλίδεω· πόλις ἐν σκοπέλῳ κατὰ κόσμον
 οἰκοῦσα σμικρὴ κρέσσιον Νίνου ἀφραϊνούσης.

6

Καὶ τόδε Φωκυλίδεω· χρὴ τοι τὸν ἑταῖρον ἑταίρῳ
 φροντίζειν, ἄσ' ἂν περιγονγύζῳσι πολῖται.

7

Χρηῖζων πλούτου μελέτην ἔχε πίονος ἀγροῦ·
 ἀγρὸν γάρ τε λέγουσιν Ἀμαλθείης κέρας εἶναι.

8

Νυκτὸς βουλευεῖν, νυκτὸς δέ τοι ὀξυτέρη φρήν
 ἀνδράσιν· ἡσυχίη δ' ἀρετὴν διζήμενοι ἐσλή.

9

Πολλοὶ τοι δοκέουσι σαόφρονες ἔμμεναι ἄνδρες,
 σὺν κόσμῳ στείχοντες, ἔλαφρόνοοί περ ἑόντες.

10

Δίξεσθαι βιοτήν, ἀρετὴν δ', ὅταν ἦι βίος ἤδη.

11

Χρὴ δ' ἐν συμποσίῳ κυλίκων περινισσομενάων
 ἠδέα κωτίλλοντα καθήμενον οἴνοποτάζειν.

12

Πολλὰ μέσοισιν ἄριστα· μέσος θέλω ἐν πόλει εἶναι.

13

Παῖδ' ἔτ' ἑόντα χρεῶν (τινα) καλὰ διδασκόμεν ἔργα

14

Πολλ' ἀπατηθῆναι διζήμενον ἔμμεναι ἐσλόν

15

Ἄλλ' ἄρα δαίμονές εἰσιν ἐπ' ἀνδράσιν ἄλλοτε ἄλλοι,
 οἳ μὲν ἐπερχομένου κακοῦ ἀνέρας ἐκλύσασθαι

(Καὶ τόδε Φωκυλίδεω)· χρήστης κακοῦ ἔμμεναι ἀνδρός
φεύγειν, μὴ σέ γ' ἀνήσημι παρὰ καιρὸν ἀπαιτεῶν.

16

Ἐν δὲ δικαιοσύνηι συλλήβδην πᾶσ' ἀρετῇ ἔστιν.

17

IV. Ἀναγίω (jedenfalls jünger als Hipponax).

Χωλίαμβοι 1

Ἄπολλον, ὅς κού Δῆλον ἢ Πυθῶν ἔχεις,
ἢ Νάξον ἢ Μίλητον ἢ Θείην Κλάρον
ἴκεο κατ' ἰρῶν ἢ Σκύθας ἀπείξαι

2

Χρυσὸν λέγει Πύθερμος ὡς οὐδὲν τᾶλλα

3

Εἴ τις κατείρξει χρυσὸν ἐν δόμοις πουλύν
καὶ σῦκα βαιὰ καὶ δὺ' ἢ τρεῖς ἀνθρώπους,
γνοίη κ' ὅσῳ τὰ σῦκα τοῦ χρυσοῦ κρέσσω.

4

..... καὶ σε πολλὸν ἀνθρώπων
ἐγὼ φιλεῶ μάλιστα, ναὶ μὰ τὴν κράμβην

Τετραμέτρα 5

Ἦρι μὲν χρόμιος ἄριστος, ἀνθίης δὲ χειμῶνι·
τῶν (θέρει) καλῶν δ' ἄριστον κωρίς ἐκ συκῆς φύλλον·
ἡδὺ δ' ἐσθίειν χιμαίρης φθινοπωρισμῶι κρείας·
δέλφρακος δ', ὅταν τραπεῶσι καὶ πατεῶσιν, ἐσθίειν·

5 καὶ κινῶν αὐτῇ τότ' ἄρη καὶ λαγῶν κάλωπῆμων.

οἶος αὐτ', ὅταν θέρος τ' ἦι κηχέται βαβράζωσιν.

εἶτα δ' ἐστὶν ἐκ θαλάσσης θύννος οὐ κακὸν βρώμα,
ἀλλὰ πᾶσιν ἰχθύεσσιν ἐμπρεπῆς ἐν μυσσωτῶι.

βοῦς δὲ πιανθείς, δοκεῶ μὲν, καὶ μεσεῶν νικτῶν ἡδύς·

10 κημέρης

V. Σιμωνίδεω Κεῖου.

Ἐλεγεῖα 81

Εἰ δ' ἄρα τιμῆσαι, θύγατερ Διός, ὅς τις ἄριστος,
δῆμος Ἀθηναίων ἐξετέλεσσε μόνος.

82

Μηδὲν ἀμαρτεῖν ἐσιὶ θεοῦ καὶ πάντα κατορθοῦν.

Μέσσοι δ' οἳ τ' Ἐφύρην πολυπίδακα ναιετάοντες,
παντοίης ἀρετῆς ἴθριες ἐν πολέμῳ.

οἳ τε πόλιν Γλαύκοιο, Κορίνθιον ἄστυ, νέμοντες
οἳ ταμίην αὐτῶν μάρτυν ἔθεντο πόνων
5 χρυσοῦ τιμήεντος ἐν αἰθέρι· καὶ σφιν ἀέξει 5
αὐτῶν τ' εὐρεΐαν κλήιδονα καὶ πατέρων·
ξεινοδόκων γὰρ ἄριστος ὁ χρυσοῦς ἐν αἰθέρι λάμπων.

Οὐδὲν ἐν ἀνθρώποισι μένει χρῆμ' ἔμπεδον αἰεὶ·
ἐν δὲ τὸ κάλλιστον Χίος ἔειπεν ἀνὴρ·
οἷη περ φύλλων γενεή, τοίη δὲ καὶ ἀνδρῶν·
παῦροι μὴν θνητῶν οὐάσι δεξάμενοι
5 στέροισ' ἐγκατέθεντο· πάρεστι γὰρ ἐλπὶς ἐκάστωι, 5
ἀνδρῶν ἢ τε νέων στήθεσιν ἐμφύεται.
θνητῶν δ' ὄφρα τις ἀνθος ἔχηι πολυήρατον ἥβης
κοῦφον ἔχων θυμὸν πολλ' ἀτέλεστα νοεῖ·
οὔτε γὰρ ἐλπίδ' ἔχει γηρασέμεν οὔτε θανεῖσθαι,
10 οὐδ' ἔγιγῆς ὅταν ἦι, φροντίδ' ἔχει καμάτου. 10
νήπιιοι, οἷς ταύτηι κεῖται νόος, οὐδὲ ἴσασιν
ὡς χρόνος ἐσθ' ἥβης καὶ βίότοι' ὀλίγος
θνητοῖσ'· ἀλλὰ σὺ ταῦτα μαθὼν βιότου ποτὶ τέρμα
ψυχῆι τῶν ἀγαθῶν τληῖθι χαριζόμενος.

..... οἶνον ἀμύντορα δυσφροσυνάων

Ζεὺς πάντων αὐτὸς φάρμακα μοῦνος ἔχει.

Ἦν ἄρ' ἔπος τόδ' ἀληθές, ὅτ' οὐ μόνον ὕδατος αἴσαν,
ἀλλὰ τι καὶ χλεύης οἶνος ἔχειν ἐθέλει·
οὐ γὰρ ἀπόβλητον Διονύσιον οὐδὲ γίγαρτον.

A. Fick.

(Schluss folgt.)

Zu den märchen der tausend und einen nacht.

Ein sentschreiben an herrn M. J. de Goeje in Leiden von
A. Müller in Königsberg.

Hochverehrter herr!

Eine äussere veranlassung ist der grund gewesen, dass ich zu Ihrem aufsatze „De arabische nachtvertellingen“ im „Gids“ vom september 1886, welchen mir zu senden Sie die güte hatten, und zu dem ebenfalls von Ihnen mir nachgewiesenen Essay eines ungenannten, aber vortrefflichen kenners in der Edinburgh review (no. 335, july 1886) auch die übrige litteratur über die 1001 nacht verglichen habe — soweit mir diese hier zu gebote steht. Leider ist die hiesige bibliothek (nicht durch ihres bibliothekars schuld, sondern vermöge der schlimmen unzulänglichkeit ihrer mittel) für dieses wie für nur zu viele gebiete höchst lückenhaft: weder Galland, sei es in Caussin's, sei es in einem anderen druck, noch Hammer-Zinserling, noch Scott, Macnaghten; ja nicht einmal Weil's zweite ausgabe (1872) stehen zu meiner Verfügung, und ein buch wie Russell's Natural history of Aleppo glänzt in unseren bücherschätzen ebenfalls durch abwesenheit. Einen gewissen ersatz boten mir, als ich mich über einige der vielen fragen, die bei jeder beschäftigung mit der 1001 nacht auf schritt und tritt auftauchen, zu unterrichten versuchte, die 15 bändchen der Breslauer übersetzung von 1825, welche in den „Vorberichten“ zu I. X. XI. XII. XIII das in den vorreden von Galland, Caussin, Scott und Hammer steckende material nebst einigen anderen notizen, wenn auch in ziemlicher unordnung, darbieten; daneben die unendlich langathmige, mit einer fülle überflüssiger gelehrsamkeit überladene, doch im einzelnen manches gute enthaltende abhandlung A. Th. Hartmann's¹⁾ „Tausend und eine nacht und ihre bearbeitungen, historisch-kritisch beleuchtet“, in der zeitschrift „Hermes, oder kritisches jahrbuch der literatur“ bd. XXX (Leipzig 1828), s. 157—199; XXXIII (1829), 75—124; 309—332; XXXIV (1830), 260—287, auf welche ich durch

¹⁾ Der name des verfassers ist verschwiegen, ergibt sich aber aus den selbstcitaten XXX, s. 180. 183.

M. J. Müller's citat (Bay. sitzungsb. 1863, II, 40) aufmerksam geworden bin: trotzdem bin ich mir der gefahr des miserfolges durchaus bewusst, wenn ich es im folgenden unternehme, Ihnen ein paar gesichtspuncte vorzutragen, welche mir die betrachtung des stoffes nahegelegt hat, und bitte von vorn herein um nachsicht, wenn ich aus unkenntniss sündigen sollte.

Vorab gestatten Sie mir einen bewundernden glückwunsch zu dem glänzenden nachweise der identität von Scheherazade und Esther, den nicht allein Kuenen (Histor.-crit. onderzoek, 2. druk, I ult., wie ich von Ihnen erfahre) als völlig gelungen betrachten wird. Völlig gelungen auch, wenn man den vorbehalt macht, dass im Fihrist (304, 11), wie im hebräischen texte des b. Esther c. 2, wenn ich recht sehe, nicht grade gesagt ist, dass die regelmässige tödtung der dem könige zugeführten mädchen, bezw. ihre verweisung in das frauenhaus und die zuführung anderer jungfrauen „elken dag“ (s. 4 Ihrer abhandlung) geschehen sei; ich glaube, die textworte können so verstanden werden, müssen aber nicht mit notwendigkeit mehr bedeuten, als dass jedesmal, wenn der könig eine jungfrau wünschte (und sofern er, nach dem b. Esther, nicht ausdrücklich eine der ihm schon bekannt gewordenen verlangte), eine neue gebracht wurde. Indes ist das unwesentlich. — Besondere folgerungen übrigens werden sich auch aus der thatsache nicht ziehen lassen, dass heute noch im judenquartier von Hamadan das grab Esthers gezeigt und von den persischen juden in hohen ehren gehalten wird¹⁾; eher dürfte es als ein beleg für sonstige berührungen des persischen judentums mit der nationalpersischen tradition in's gewicht fallen, dass der *Ἀχεικαρ* oder *Ἀχιαχαρ* des buches Tobit (1, 21; 14, 10) neben sich einen feind hat, dessen name zwar im gewöhnlichen texte, vielleicht²⁾ unter dem einflusse der Esther-geschichte, *Ἄμαν* lautet, der aber in anderen recensionen *Ναβας*, *Ναβαδ* oder *Ναδαβ* heisst — denn dieses wort erinnert stark an *Nadan*, den undankbaren neffen des weisen *Ἡειχαρ*, der ja nichts ist als eben der wie Salomo, Daniel u. s. w. in die arabische erzählungslitteratur³⁾

¹⁾ Polak, Persien, I, 26.

²⁾ Vgl. Fritzsche (Kurzgefasstes exegetisches handbuch zu den apokryphen des A. T. von O. F. Fritzsche u. C. L. W. Grimm. II. Lief. Leipzig 1853) zu Tobit 14, 10.

³⁾ Wenn auch nicht in der 1001 nacht selbst, in deren eignen hss.

übergegangene Achiachar; dass aber *Nadan*, wie Heikar's undankbarer neffe schon in der syrischen version seiner geschichte heisst¹⁾, persisch ist, versteht sich von selbst.

Was die überlieferten zeugnisse für das persische buch هزار افسانه betrifft, so ist mir eine bemerkung sehr auffällig gewesen, die ich in der Breslauer übersetzung (bd. I, vorbericht, s. XX, note zu XIX; bd. XIII, vorb., s. XXXI) und bei Hartmann (Hermes XXXIII, s. 77) fand, und nach welcher ein buch namens *Hezar efsane* von einem hofdichter Machmud's von Gazna, namens Rasti verfasst (versificiert?) worden sei: dies berichte Firdusi in der vorrede zum Schahnameh. Nachdem ich mir die überflüssige mühe genommen, die letztere in Vullers' ausgabe und Mohl's übersetzung mit dem erwarteten negativen erfolge durchzusehen, kam ich endlich durch Hartmann's citat s. 76 note * auf die oder eine quelle der sache, nämlich die notiz v. Hammer's in den „Jahrbüchern der literatur“ bd. VI, Wien 1819, wo es s. 237 (anm. zu 236) heisst: „Nach dem Vorredner des Schahname (s. notice sur le *Schahnamè* de *Ferdoussi* et traduction de plusieurs pièces relatives à ce poème, ouvrage posthume de Mr. de Wallenbourg. Vienne 1810 p. 52) war der persische dichter Rasti, welcher am hofe sultan Mahmuds des Gafnewiden lebte, der verfasser der tausend mährchen (Hesar Efsane)“. Es werden also die Breslauer und Hartmann (obwohl dieser s. 77 anm. ein originalcitat aus Wallenburg hat) Vorredner und Vorrede verwechselt haben²⁾, und von einem zeugnis Firdusi's selbst kann nicht die rede sein; die stelle wird in einer der pièces relatives à ce poème vorkommen, da mir aber das buch Wallenburg's nicht zugänglich ist, kann ich der sache nicht weiter nachgehen.

es jedenfalls bis jetzt nicht nachgewiesen ist: ich erwähne das, weil z. b. auch Cornill in seiner verdienstlichen schrift über die „weisen philosophen“ (vgl. Ztschr. der d. m. g. XXXI, 506) s. 19 die geschichte Heikar's als „eines der berühmtesten märchen der 1001 nacht“ bezeichnet, und Benfey Orient und occident II, 159 an dieselbe zugehörigkeit sogar weitergehende schlüsse knüpft.

¹⁾ Vgl. G. Hoffmann, Auszüge aus syr. akten pers. märtyrer (Beiträge f. d. kunde des Morgenl. VII, 3), s. 182.

²⁾ Denn dass zu den bekannten eigentümlichkeiten von Hammer's deutsch etwa auch gehöre, dass er „vorredner“ für „vorrede“ sage, ist doch kaum anzunehmen, wenngleich nicht von vorn herein unmöglich.

Ich komme nun zu der hauptsache, zu der vielbesprochenen frage über die entstehung und überlieferung der 1001 nacht. Es versteht sich von selbst, dass ich hier nicht beabsichtige, diese frage unter heranziehung aller einzelheiten und mit berücksichtigung aller von den verschiedensten seiten herbeigezogenen beweisgründe ausführlich zu erörtern; ich möchte nur den augenblicklichen stand derselben mir vergegenwärtigen und im anschluss daran mir klar werden, in wieweit sie bereits gelöst ist, ob man etwa über das bisher ermittelte hinausgehen kann, und welcher mittel man sich dazu bedienen müsste. Fest steht bekanntlich folgendes:

1) Um die mitte des 10. jahrhunderts (Mas'ûdi IV, 90¹); Fihrist 304) gab es in Bagdad ein vielleicht schon viel früher aus dem Persischen übersetztes buch „Die tausend novellen“, das im munde der leute [es war also im volke beliebt] gewöhnlich „Die tausend [oder tausend und ein²)] nächte“ hiess. Dasselbe enthielt in 1000 nächten etwas weniger als 200 erzählungen, eingekleidet in eine rahmenerzählung vom könig, der Scheherazade und ihrer kammerfrau Dinarzade, die sowohl in bezug auf den anfang als in bezug auf die lösung in der 1000. (oder 1001.) nacht mit der rahmenerzählung der in unsern modernen handschriften den titel *الف ليلة و ليلة* tragenden sammlungen in allen hauptpunkten übereinstimmt.

2) Ungefähr um dieselbe zeit (möglicherweise etwas, aber kaum viel früher) verfasste, wahrscheinlich ebenfalls zu Bagdad,

¹) Hammer hat Mas'ûdi's bekannte stelle, wie er zu anfang seines artikels Journ. as. X, 253 andeutet, lange vor niederschrift des letzteren entdeckt gehabt. Er theilte sie zuerst de Sacy in dem briefe vom j. 1805 aus Constantinopel mit, welchen Caussin in der vorrede zu seiner ausgabe Galland's erwähnt, ohne indes [wenn anders seine vorrede in der Breslauer übers. XIII, vorb. s. VI richtig wiedergegeben ist] Mas'ûdi's notiz zu berücksichtigen. Nachher soll diese von Langlès in der einleitung seiner Sindbad-ausgabe veröffentlicht worden sein (Bresl. übers. I, vorb. s. XIX), ohne nennung von Hammer's namen, so dass es zweifelhaft bleibt, ob Langlès sie nicht ebenfalls selbständig gefunden hat. Jedenfalls ist ihm nachher dies verdienst mehrfach zugeschrieben worden, wogegen Hammer in den Wiener jahrbüchern a. a. o. s. 236 anm. reklamiert.

²) Zu Fleischer's note über den gebrauch von 1001 (Gloss. Hab. 4) können die von Hartmann (Hermes XXX, 192) weiter angeführten beispiele (die dort erwähnte Wiener hs. ist Flügel I, 362 no. 387) zugezogen werden.

nach Fihrist 304, 20 Abu Abdallah Mohammed el-G'ahsijari „ein buch, für das er 1000 erzählungen aus den erzählungen „der Araber und Perser und Griechen auswählte, jedes stück „für sich, ohne zusammenhang mit dem anderen; und er hatte „[dazu] geschichtenerzähler¹⁾ kommen lassen, von denen er „das beste von dem, was sie wussten und konnten, entlehnte; „auch wählte er von [oder aus] den erzählungs- und geschichts- „büchern, was ihm gut gefiel und brauchbar war²⁾; so bekam „er aus diesem [materiale] 480 nächte zusammen, jede nacht „eine vollständige, fünfzig blätter oder weniger oder mehr um- „fassende geschichte; dann ereilte ihn der tod vor der aus- „führung der von ihm gehegten absicht, tausend geschichten „voll zu machen; und ich habe davon eine anzahl bände „gesehen, von der hand des Abu't-! aijib, des bruders Schâfi'î's „[geschrieben]“.

3) Derselbe verfasser bezeugt für seine zeit das vorhanden- sein einer ausgedehnten erzählungslitteratur aus indischen, persischen, byzantinischen und arabischen quellen. Unter den betreffenden werken nennt er ausser vielen andern das buch *Sindbad*, das buch *Schîmâs*, *Kalîla* und *Dimna*, das buch von *Schehrîzâd* und *Parwêz* (305, 10); ferner darstellungen der abenteuer berühmter liebespaare aus der arabischen heiden- zeit und dem Islam, und als besondere specialitäten (308, 3) geschichten von liebeshändeln zwischen menschen und dschinnen und (308, 14) erzählungen über „wunder des meeres u. dergl.“

4) Ueber die ganze, hier unter 1—3 bezeichnete litteratur heisst es am ende des betreffenden abschnittes (308, 9; in 308, 14 haben wir einen nachtrag zu sehen): „Es sagt Mo- „ammed Ibn Ishâk [der verfasser des Fihrist]: Es waren die „geschichten und erzählungen gesucht und begehrt in den tagen „der Abbasidenchalifen, besonders aber in den tagen des Mok- „tadir; daher machten sich dann die schreiber³⁾ an das ver-

¹⁾ So übersetze ich ohne bedenken *المسامرين*, wenn es auch zunächst nur conversation machende abendgäste bedeutet; ob es ge- werbsmässige erzähler waren, ist für mich ohne belang, wenngleich ich es nach dem wortlaute des folgenden als wahrscheinlich betrachte.

²⁾ Ich glaube das *وكان فاضلا* mit dem *ما* vorher zusammen nehmen zu müssen; sonst könnte man auch übersetzen: „Nun war er ein tüch- tiger [mann] und so ..“

³⁾ *صنف الوراقون* kann meiner ansicht nach nur den sinn haben:

„fassen von gefälschtem zeug; und zu denen, welche derartiges „zusammenstoppelten, gehörten ...“

5) Ibn Sa'îd's citat (bei Makrîzî, Chitat II, 181) bezeugt, dass es vor 650 (1250) in Aegypten ein buch mit namen „Die 1001 nacht“ gab, das einen romanhaften inhalt hatte.

6) Abu'l-Mahâsin erwähnt (vor 875 = 1470) den jetzt in der 1001 nacht eine rolle spielenden Ahmed ed-Denef in einer weise, die auf kenntnis der betreffenden partie des uns vorliegenden buches der 1001 nacht zu deuten scheint.

7) Das uns in verschiedenen recensionen vorliegende werk, welches in den handschriften als 1001 nacht bezeichnet wird, hat ausser dem titel mit dem unter 1) genannten die rahmen-erzählung gemein.

Aus diesen thatsachen ergibt sich der unabweisbare schluss, dass ein direkter zusammenhang zwischen unserer 1001 nacht und den هزار افسانه besteht; es fragt sich nur, wie man sich denselben vorzustellen hat. Hammer war bekanntlich der ansicht, und Burton¹⁾ folgt ihm heute noch in derselben, dass die هزار افسانه nach ihrer übertragung in's Arabische in der art weiter überliefert worden seien, dass allmählich die meisten der persischen geschichten durch solche arabischen ursprunges verdrängt und auch die noch gebliebenen im stil wie im kostüm der handelnden personen so weit verändert wurden, dass sie von jenen sich nicht mehr unterscheiden. Dagegen hat, nach de Sacy, insbesondere Lane geltend gemacht, dass die durchaus arabische färbung, welche das in ton und auffassung vollkommen einheitliche ganze trage, die voraussetzung ausschliesse, es sei von einem nichtaraber aufgezeichnet; und zwar könne dies, wie aus allen eine chronologische fixierung gestattenden oder fordernden daten hervorgehe, nicht früher als kurz vor ende der mamlukenherrschaft in Aegypten

Die [ungelehrten, gewerbsmässig mit bücherabschreiben sich beschäftigenden] copisten machten sich an das [ihnen gar nicht zukommende] geschäft, die bücherverfasser zu spielen. Es ist damit etwa gemeint, was wir heute ausdrücken würden: „die buchhändler thaten sich als schriftsteller auf“.

¹⁾ Da mir Burtons übersetzung unzugänglich ist, habe ich seine ansicht nur aus dem kurzen referat in der Academy (no. 767, jan. 15, 1887, p. 43) kennen zu lernen vermocht.

geschehen sein, ja vielleicht müsse man dafür bis in die zeit gleich nach der osmanischen eroberung herabgehen — dieser endtermin ist ja durch die datierung von Galland's hs. auf 955 (1548) gesichert. Einen zusammenhang mit den هزار افسانه weist Lane nicht geradezu ab; aber er macht geltend, dass alle bekannten vollständigen hss. in so weit mit einander übereinstimmen, dass es nöthig sei, sie als vertreter eines und desselben grundwerkes anzusehen, dessen niederschrift um die gedachte zeit aus jenen daten sich ergebe. Lane will (III, 739) die möglichkeit nicht leugnen, dass eine der vielleicht mehrfach zu stande gekommenen nachahmungen der هزار افسانه als „immediate model, and in some degree as the groundwork“ der 1001 nacht gedient habe, aber er kann sich nicht vorstellen „that the latter work is merely the last of several editions of the former, augmented in successive ages“.

Da Hammer in seiner weise sich auf autoritatives hinwerfen seiner ansicht beschränkt, Lane die seinige mit grosser umsicht, unter verwerthung aller möglichen einzelheiten, mit ruhiger sicherheit aus jeder thatsache genau das, und eben nur das, was sie bedeutet, ableitend begründet hat, so ist es kein wunder, dass seine ablehnung eines versuches, über das unmittelbar erreichbare hinauszugehen, fast durchweg beifall gefunden hat, auch bei Ihnen, und selbst bei dem Edinburgher essayisten, der sonst geneigt ist, den ursprung wenigstens der stoffe ziemlich weit hinaufzurücken. Nur darin weichen Sie beide von Lane ab, dass Sie die herstellung des unseren handschriften zu grunde liegenden ganzen nicht bis in die zeit der osmanischen eroberung Aegyptens hinabrücken, sondern etwas früher ansetzen wollen: Sie aus dem oben unter 6 angeführten, der Essayist (s. 190. 192) aus anderen gründen, von welchen mir erheblich nur zwei erscheinen, nämlich dass kein später als Saladdin in Aegypten regiert habender herrscher in der 1001 nacht vorkommt, und dass sich darin eine auffallende unbekantschaft mit den am hofe der Mamluken üblichen titeln und ämtern und der charakteristischen militärorganisation ihres staates an den tag lege. Letztere beobachtung hatte Lane geneigt gemacht, die aufzeichnung der 1001 nacht bis in die türkische zeit herunter zu datieren; für beide fälle hat sie ebenso wie das fehlen der Mamlukensultane das misliche,

welches immer dem argumentum e silentio anhaftet¹⁾. Jedenfalls haben Sie beide in dem anderen punkte recht, dass Sie Lane's chronologischen einzelmerkmalen in der hauptsache keinen grossen werth beilegen: Lane selbst hat mehr als einmal, um der unmöglichen herabsetzung der abfassungszeit bis unter das datum von Galland's hs. aus dem wege zu gehen, solche daten als zusätze von copistenhand bezeichnen müssen, und was im einen falle nöthig ist, muss auch in anderen für möglich gelten. Von allen diesen daten halte ich mit Ihnen nur eins für wirklich beweiskräftig: die rote, blaue, gelbe und weisse färbung der wunderfische in der erzählung vom fischer und dem geist, deren zusammenhang mit Nâsir's edikt vom j. 700 (1301) mir unzweifelhaft erscheint — denn hier ist das datum nicht äusserlich hinzugefügt, sondern mit der fabel selbst so verwachsen, dass man es nicht wegstreichen kann, ohne den zusammenhang zu stören. Somit würde es bei Lane's resultat mit der von Ihnen angegebenen modification sein bewenden haben, wenn nicht von einer anderen seite her sich bedenken erhöhen, welche mir ziemlich schwerwiegend erscheinen wollen. Lane hat wirklich nachgewiesen, dass — um einmal philologisch zu reden — die ihm vorliegenden versionen der 1001 nacht, d. h. die ausgaben von Bulak, Calcutta und Breslau und die durch Hammer-Trébutien's übersetzung vertretene jetzige Petersburger hs., auf einen archetypus zurückgehen, der gegen ende der Mamlukenzeit in Cairo geschrieben ist: mir scheint es eine gewagte verallgemeinerung eines an sich richtigen resultatens, wenn er diesen archetypus (ich will ihn mit *A* bezeichnen) einfach mit dem „buch der 1001 nacht“ überhaupt identifiziert. Diese identification schliesst jedenfalls folgende voraussetzungen — die Lane zum theil sogar ausdrücklich formuliert hat — in sich:

1) Die bekannten hss. der 1001 nacht stimmen alle, oder doch im grossen und ganzen, soweit mit einander überein, dass sie auf *A* zurückgeführt werden können;

2) Das, was den von Lane benutzten hss. heute gemeinsam ist, stellt den inhalt und die form von *A* im wesentlichen dar;

¹⁾ In diesem falle liesse sich ohnehin das schweigen am ende erklären: volksmässige erzählungen kennen könige, soldaten, allenfalls obersten, schatzmeister, diener, jäger, aber weder wirkliche geheime regierungsräthe noch divisionsgeneräle, excellenzen oder dergl.

3) *A* ist das einheitliche werk eines, höchstens zweier verfassers, das nicht früher als in die zeit der circassischen Mamluken verlegt werden kann;

4) Es ist unmöglich anzunehmen, dass die thätigkeit des urhebers des archetypus lediglich in der niederschrift einer im laufe der zeit modernisierten älteren gestalt des werkes bestanden hat.

Ich meine, dass jeder einzelne dieser vier sätze, zu denen Lane vor beinahe 50 jahren berechtigt sein mochte, heute als unrichtig oder mindestens unerweislich dargethan werden kann.

1) Lane sagt III, 739: „I cannot find that there exist any complete copies essentially and mainly differing, one from another, or any copy which does not present certain evidence of its having been originally written, or altered, within the last three or four centuries; and the rare fragments bearing the same title, but very considerably different from the more common work, I regard as partly copies, and partly imitations, of the latter“. Das Wortley-Montague-manuscript (ich bezeichne es als *M*.; Lane kannte es vielleicht nur aus Scott, mochte es also für ein fragment halten, was es doch durch das fehlen eines einzelnen von 7 bänden nicht wird) unterscheidet sich nach den angaben im Bodleianischen katalog II, 145 ff. allerdings *mainly* von der gangbaren recension, mit welcher es bis zum ende seines zweiten bandes übereinstimmt, während der vierte (III ist verloren) auf s. 81 eine reihe von geschichten beginnt, welche der Vulgata (die ich jetzt kurz mit *V* bezeichnen will) gänzlich fremd sind. Will man vorläufig annehmen, die geschichte Hasan's von Basra, deren schluss den anfang des IV. bandes einnimmt, sowie der übrige inhalt des III. falle noch mit *V* zusammen, so bleibt immer die hälfte des ganzen in beiden recensionen durchaus verschieden. Nun thut der essayist (s. 170) Scott's übersetzungen aus *M* mit der bemerkung ab: „but the stories in question are a mixed collection from a late MS.; several of them are not part of the 'Arabian nights', and the genuine additions are unimportant“. Wenn *M* (datiert 1178 = 1764) „a late MS.“ ist, was ist dann die Bulaker ausgabe vom j. 1251 (1835), oder Habicht's¹⁾ tunesische hs. (1144 = 1731), oder die Ita-

¹⁾ Die Gothaer hs. scheint nicht datiert zu sein.

linski's¹⁾ oder Hammer's (1217 = 1802, s. Dorn's Petersburger catalogue no. CXLII)? Und was zu den 'Arabian nights' wirklich gehört, ist ja eben die frage. Ich würde vielleicht trotzdem zögern, auf *M* oder auf das gleichfalls gänzlich von *V* abweichende grosse fragment des British museum add. 7405 *Rich* (Catalogue s. 325) mehr gewicht zu legen, als zur unterstützung der forderung einer genauen inhaltsangabe sämtlicher Pariser hss. nöthig wäre, wenn nicht in diesem augenblicke Burton (Academy 768, jan. 22, 1887, p. 60) die mitteilung veröffentlichte, dass Zotenberg ein von der hand Michael Sabbâg's geschriebenes exemplar der 1001 nacht (nennen wir es *S*) entdeckt hat, welches die so lange vergeblich gesuchten Galland'schen erzählungen von Aladdin und der wunderlampe u. s. w. enthält²⁾. In anderer gestalt findet sich die wunderlampe, was vielfach unbemerkt geblieben scheint, in *M* (Catal. Bodl. II, 148, n. CLX, tit. الصبياد, vgl. Bresl. übers. XIII vorber. s. XXXIV); dass ihr und einiger von den bei Galland mit ihr verbundenen anderen erzählungen innerer werth sie zu den besten des ganzen kreises zählen lässt, haben zwei sagenkenner wie v. d. Hagen (der wohl in der Bresl. übers. a. a. o. das wort führt) und H. Brockhaus (ZDMG. VI, 109) bestätigt, und wenn das auch kein beweisgrund für ihre zugehörigkeit zur 1001 nacht ist, so vermehrt es doch das gewicht des umstandes, dass nun bereits in einer hs. derselben Aladdins geschichte im original, in einer zweiten in einer umgestaltung sich vorfindet. Es muss zum wenigsten die möglichkeit zugegeben werden, dass neben Lane's archetypus noch eine oder mehrere andere recensionen bestanden haben, über deren etwaigen ursprung noch nichts vermuthet werden soll, die aber nach bekannten regeln philologischer kritik deswegen, weil sie zufällig nur in einzelnen, die Vulgata in mehreren hss. vorliegen, an ursprünglichkeit hinter der letzteren noch lange nicht zurückzustehen brauchen.

2) Da *A* mit *M* und *S* jedenfalls nichts zu schaffen hat, müssen wir diese vorläufig von der weiteren erörterung ausschliessen. Aber auch wenn man als repräsentanten von *A* lediglich die übrigen bekannten hss., über deren zugehörigkeit

¹⁾ „Copie moderne, de provenance égyptienne“ Rosen, Coll. scientif. de l'inst. d. langues or. I, 59.

²⁾ Vgl. unten die nachschrift.

zu einer andern recension als *A* nichts feststeht, in anspruch nimmt, kann man nicht zugeben, dass Lane's *A* notwendig mit dem zusammenfällt, was den von ihm benutzten texten gemeinsam ist. Zotenberg¹⁾ sagt von der umfangreichen geschichte des Gal'ad und Schimâs, die in allen hss. von *V* steht und von Lane unbedenklich als teil des werkes angesehen wird, ausdrücklich „les copies plus anciennes, comme le ms. de la bibliothèque nationale, supplément 1721 II ... n'ont pas encore donné place à notre roman“. Und von Galland's hs. bezeugt Fleischer (Journ. as. XI, 221), dass sie im anfang von Habichts texte (d. h. *V*) erheblich abweicht, dass weiterhin die verschiedenheit allmählich abnimmt, und erst am ende von bd. I der Breslauer ausgabe eine genauere übereinstimmung sich zeigt. Nun haben Sie ja freilich vollkommen recht, wenn Sie (s. 10) bemerken, dass es unmöglich ist, für gewisse einzelfragen etwa alle hss. und ausgaben mit einander zu vergleichen, auf die gefahr hin, dass dabei doch nichts herauskommt. Aber diesen und jenen punct wird man immerhin in's Auge fassen müssen. Lane stützt seine ansicht, die 1001 nacht seien im 15. oder 16. jahrhundert *composed, and not merely modernised* (III, 739) vor allem auf „considerations suggested by the state „of society exhibited in most of the tales ... the style of the „language in which they are written, their close agreement in „these and other respects, and the frequent allusions and „references, in many of these tales, to customs, buildings, &c., „of late ages“. So lange aber nicht einigermassen feststeht, ob insbesondere in bezug auf die *customs and buildings of later ages* im grossen und ganzen auch die von Lane nicht berücksichtigten älteren hss. mit der Vulgata leidlich stimmen, ist es unmöglich von einem *agreement* zu sprechen. Und eine solche feststellung ist nicht allzuschwer zu erreichen. Wir müssen nur über alle vollständigen exemplare und grösseren fragmente von hss. erst verzeichnisse der in ihnen enthaltenen geschichten haben, welche so genau sind, wie die im Bodleianischen und British-museums-kataloge; daraus werden sich sofort die verschiedenen klassen der hss. ergeben, und wenn man dann je einen repräsentanten jeder klasse an einer anzahl charakteristischer

¹⁾ L'histoire de Gal'ad et Schimâs (Journ. as. 1886), s. 11 des sonderdruckes.

stellen (wie man sie aus Lane's noten ohne mühe entnehmen kann) mit einander vergleicht, wird man ein sicheres urteil fällen können. Bis dahin bleibt es eine *petitio principii*, wenn man *A**, den archetypus der ägyptisch-tunesischen recension des vorigen jahrhunderts, ohne weiteres gleich *A*, dem archetypus des 16. jahrhunderts, setzt.

3) Die frage, ob Lane mit recht sein *A* als einheitliches werk eines oder höchstens zweier verfasser bezeichnet, ist sehr schwer zu diskutieren. Er macht, um unläugbaren thatsachen gerecht zu werden, mehrere vorbehalte, welche die wirklich vorhandenen verschiedenheiten innerhalb der *Vulgata* genügend erklären, gleichzeitig aber die erkenntnis dessen, was nun eigentlich dem oder den verfassern gehört, völlig in die luft stellen. Der oben citierte satz definiert die gemeinten „most of the tales“ in einer parenthese als „including almost all „those that are generally regarded as the best in the series“; dass in manchen fällen Lane nicht unwesentliche änderungen des textes durch abschreiber zugibt, sahen wir schon¹⁾; wie manche geschichten in verschiedenen hss. zur ausfüllung von lücken ganz spät eingeschoben sind und noch täglich eingeschoben werden, erklärt er I, XI: es liegt auf der hand, dass sich aus diesen verschiedenen möglichkeiten über das, was nun eigentlich als bestand des textes zu gelten hat, eine unsicherheit ergibt, die ein festes angreifen der frage ausserordentlich erschwert. Dazu kommt die art, wie er die thätigkeit des oder der verfasser („composer“ vielmehr) charakterisirt (I, IX f. II, 229. III, 739): sie lässt durch das unvermeidliche zugeben älterer vorlagen, welche dabei benutzt oder nachgeahmt sein könnten, längerer zeiträume, welche zwischen anfang und vollen- dung verstrichen sein möchten, mancher unbestimmtheit raum. Ich will damit keinen vorwurf ausgesprochen haben — es zeigt sich in allem dem nur wieder die grosse gewissenhaftigkeit Lane's — aber es musste hervorgehoben werden, um zu zeigen, wie subjectiv hier schliesslich alles auch dann ist, wenn man sich

¹⁾ Vgl. noch II, 317 die bemerkung: „In presenting the story of „'Alá ed-Deen Abu-sh-Shámát to the English reader, I may give my „opinion that it is a purely Arab tale, of Egyptian character, either „wholly composed, or in some parts altered, since the conquest of Egypt „by the Turkish Sulţán Seleem; faithfully describing Arab manners and „customs, as existing during the last three or four centuries“.

bestrebt, jegliches zurückgehen auf blosse möglichkeiten abzu-
 lehnen. Geben wir aber auch alle vorbehalte, durch welche
 Lane sich gedeckt hat, zu, so bleibt sein verfassers oder ver-
 fasserspaar doch immer eine der räthselhaftesten, um nicht zu
 sagen unmöglichsten erscheinungen in der ganzen litteratur-
 geschichte. Dieser verfassers (wie ich der kürze wegen sagen
 will) ist eine geistige kraft ersten ranges gewesen, denn er hat
 es fertig gebracht, aus einem haufen indischer, persischer und
 arabischer märchen, novellen der verschiedensten art, reise-
 beschreibungen, heiligenlegenden, historischen anekdoten ein
 werk zu schaffen, welches im ganzen wie im einzelnen ein
 genaues bild der gesellschaftlichen zustände seiner zeit bot,
 und er hat eine so beträchtliche belesenheit aufzuweisen ge-
 habt, dass er dicke bände mit ihren früchten zu füllen im
 stande gewesen ist: und gleichzeitig war er so thöricht und
 nachlässig, dass er gar nicht merkte, wie in einer ganzen reihe
 von fällen er dieselbe geschichte zwei- oder gar dreimal ¹⁾ in
 verschiedenen versionen erzählt hat, und so unwissend, dass er
 einen haufen der unglücklichsten anachronismen leistet, und
 daneben z. b. (I, 263) einen „sultan von Bašra“ und einen
 „könig von Bašra“ (I, 436), letzteren gar zur zeit Hârûn's ²⁾,
 aufstellen konnte. Eben so bedenklich aber, wie um diese
 persönlichkeit, steht es um die einheitlichkeit des ihm zuge-
 schriebenen werkes. Können wir eine solche in bezug auf die
 allgemeinen anschauungen, auf die sitten und gebräuche zu-
 geben, so zeigen sich unterschiede des tones und der behand-
 lung, der composition, des inhaltes, welche mit der annahme
 einer einheitlichen abfassung ³⁾ schwer zusammen zu reimen
 sind. In ersterer beziehung bleiben, auch wenn wir absehen

¹⁾ Solche doubletten sind z. b. Ardeschîr und Hajât en-nufûs: Tâg' el-Mulûk (Lane III, 254), Sindbad: Seif el-Mulûk (III, 331 vgl. 380 anm. 29); G'ânšâh: Hasan von Bašra (II, 643; III, 519); Abdallah Ibn Fâdil: fräulein von Bagdad (III, 670); Fischer und Geist: 7 wezire (papagei); Abu'l-Hasan von Chorasân: sultans küchenmeister (III, 669 anm. 12); Nureddin und Marjam: Ali Schîr, und Zumurrud: Alâ ed-din Abu's-S'âmât (III, 572).

²⁾ Sinn hat ein „könig“ neben dem chalifen vor den Bujiden und nach den Eijubiden natürlich überhaupt nicht.

³⁾ Es ist wohl zu beachten, dass Lane es ausdrücklich ablehnt (II, 229), die thätigkeit des oder der verfassers als eine blosse compi-
 lation aufzufassen.

von den bestandtheilen, welche Lane selbst in richtiger würdigung ihrer fremdartigkeit als „borrowed“ von den übrigen getrennt hat (III, 741 f.), noch unterschiede genug. Freilich kommt es dabei vor allem auf das gefühl des beurtheilers an, dessen berechtigung natürlich stets in zweifel gezogen werden kann: aber ich glaube keinem widerspruche zu begegnen, wenn ich sage, dass vor allem zwischen den hauptmassen der um Harun's gestalt gruppierten erzählungen und der in Aegypten localisierten (wie Ma'rûf, Abuşîr, 'Alâ-eddîn Abu's-S'amât in der zweiten hälfte) eine erhebliche verschiedenheit im tone und in der behandlung deutlich zu tage tritt: es ist, kurz gesagt, die verschiedenheit zwischen ursprünglichem und nachgeahmtem, die sich mir aufdrängt. Nicht, als ob Ma'rûf u. s. w. des interesses entbehrten: aber es beruht auf der charakteristik der handelnden personen, nicht auf der handlung, deren zwischenfälle entweder unbedeutend oder bekannten anderen erzählungen¹⁾ entlehnt und ziemlich matt behandelt sind, während in dem Harun-kreise, wenige ausnahmen abgerechnet, grade die eigentlichen motive und die art ihrer entwicklung den eindruck der frische und ursprünglichkeit machen; und derartiges würde sich bei genauerer vergleichung grösserer partien noch mehr herausstellen. Was ferner die composition angeht, so ist es auffällig, mit welcher kunst zu anfang bei der rahmenerzählung und in der geschichte der fräulein von Bagdad, des fischers mit dem geiste, des buckligen die einschachtelung der erzählungen in einander durchgeführt ist, und wie kunstlos später eine geschichte an die andere gereiht, oder die verknüpfung ganz äusserlich vollzogen wird. Wenn dieser wechsel der compositionsart genau an derselben stelle eintritt, wo die erheblicheren verschiedenheiten zwischen den einzelnen handschriftenklassen beginnen, d. h., da, wo Galland's hs. aufhört²⁾, wenn dazu kommt, dass grade im

¹⁾ Dem Ma'rûf liegt das motiv des „holzhauers mit dem geiste“ aus den 40 weziren (Behrnauer s. 277), den abenteuern Alâ ed-dîn's die fabel von Nureddin und Marjam zu grunde. Allerdings fehlt es auch sonst nicht an parallelen zwischen den 40 weziren und anderen stücken der 1001 nacht; diese wie überhaupt die aus benutzung gemeinsamer quellen entspringenden berührungen innerhalb der ganzen erzählungslitteratur können hier natürlich nicht erörtert werden.

²⁾ Es hat das bekanntlich (s. schon Bresl. übers. XIII, s. XXIII) zu

weiteren verlaufe die selbständigen erzählungscomplexe, bezw. in sich abgeschlossenen und auch getrennt für sich überlieferten¹⁾ längeren geschichten (die „borrowed“ Lane's) deutlich sich von den anderen gruppen abheben, so macht das wahrlich nicht den eindruck der einheitlichkeit. Endlich der inhalt. Lane's hauptargument, dass sich durchweg in dem ganzen der gesellschaftliche zustand Aegyptens unter den Mamluken widerspiegle, ist von dem essayisten (s. 190) wenigstens eines theiles seiner beweiskraft durch die richtige bemerkung beraubt worden, dass orientalische sitten *change so little*; in der that kommt die sache darauf hinaus, dass ein in mannigfacher weise lockeres grosstadtleben geschildert wird, das auf verschiedene zeiten und örtlichkeiten des islamischen mittelalters passt, und das grade auf das Aegypten des 15./16. jahrhunderts zu localisieren Lane durch die zahlreichen anspielungen auf gebäude und strassen des damaligen Kairo u. dergl. sich veranlasst sah. Aber in letzterer beziehung fehlt wieder die einheitlichkeit. Kaffee und tabak führten Lane in so späte zeiten herunter, dass er sie selbst schliesslich aufgeben musste; den Achmed ed-Denef haben Sie vor 875 (1470) nachgewiesen, und der essayist hat (s. 191) sehr scharfsinnig und, wie mir scheint, unwiderleglich einen strassennamen aufgezeigt, der schon 1430 nicht mehr in gebrauch war. Diesen thatsachen gegenüber ist, meine ich, die einheitlichkeit des ganzen nicht zu halten: wir dürfen aus diesen wie anderen notizen nicht schliessen, dass „die 1001 nacht“ dann oder dann in der

der annahme geführt, dass ein ächter alter stamm der 1001 nacht, der etwa bis Kamar ez-zemân und Budûr reicht, von späteren hinzufügungen zu trennen sei; vgl. dazu noch unten s. 242 f.

¹⁾ Ich meine solche, wie die 7 wezire, Gafad und Schimâs, die 10 wezire, Tawaddud. Die letztere lebt bekanntlich (M. J. Müller in den bay. sitzungsberichten 1863, II „Die Donzella Teodor“) heute noch im spanischen volksbuch: die geschichte muss also vor, und zwar lange vor dem ende des 15. jahrhunderts selbständig existiert haben; obwohl sie auch in den ägyptischen hss. meist fehlt, scheint sie Lane doch zu seinem original zu rechnen. Der andere fall ist besonders compromittierend. Dass ein verfasser die papageiengeschichte aus den 7 weziren herausnahm und in geschickter weise in den verlauf des gesprâches zwischen fischer und dschinn einflocht, stimmt zu Lane's begriff von dem „composer“; nicht, dass er nachher noch einmal das ganze, jene geschichte eingeschlossen, der sammlung einverleibte.

gestalt existiert habe, wie sie die Vulgata darstellt, sondern wir müssen anerkennen, dass solche einzelne charakteristische stellen, wenn ich mich eines naheliegenden naturwissenschaftlichen vergleiches bedienen darf, leitmuscheln darstellen, welche als merkmale für die einzelnen schichten dienen, aus welchen sich allmählich ein ganzes gestaltet hat. Zu derselben anschauung drängt noch ein anderes hin. Lane hat sich, indem er die zurückführung der Harun-geschichten auf die Abbasidenzeit ausdrücklich ablehnt (III, 522. 741), die sache doch etwas leicht gemacht, indem er durch anführung einer sprichwörtlichen redensart erweist, dass Harun noch heute in Aegypten als inbegriff einer gewaltigen persönlichkeit berühmt ist: von da bis zu der art, wie er mit seinem G'a'far und Mesrûr in der mitte der hauptgruppe grade der besten erzählungen steht, ist ein weiter schritt, und Bagdad als die glänzende, reiche chalifenstadt, als der mittelpunct insbesondere des welthandels, wie es in eben dieser gruppe erscheint, war spätestens seit 1258 ein historischer begriff, dessen künstliche und doch ungezwungene wiederbelebung einem verfasser nicht zugetraut werden kann, der ganz harmlos von „sultan“ und „könig“ von Bašra spricht. Hier vor allen dingen müsste man, wenn man Lane's einheitlichen verfasser halten wollte, direkte wiedergabe einer älteren vorlage annehmen¹⁾. Dass er das nicht gewollt hat, begreift sich: denn grade in diesen bestandteilen steckt der kern der ganzen 1001 nacht. Kurzum, will man nicht zugeben, dass Lane's satz von der einheitlichen abfassung durch solche thatsachen, die man auf verschiedene weise hinweg zu interpretieren versuchen könnte, direkt widerlegt sei: als mindestens problematisch glaube ich ihn hingestellt zu haben. Richtig wird es bleiben, dass der archetypus, welcher der Vulgata zu grunde liegt, in der späteren mamlukenzeit niedergeschrieben ist; es fragt sich aber, ob für denselben nicht eine natürlichere und weniger widerspruchsvolle art der entstehung glaubhaft gemacht werden kann, als die schriftstellerisch originelle abfassung durch einen oder zwei „composer“.

4) Gegen die von Hammer vorgeschlagene annahme einer allmählichen verdrängung der meisten und arabisirung der

¹⁾ Dies ist, wenn ich recht sehe, Ihre ansicht (s. 9. 27): sie ist, wie sich am schlusse ergeben wird, von der meinigen gar so sehr nicht verschieden.

übrigen persischen geschichten aus der ältesten arabischen übersetzung der هزار افسانه, durch welche diese schliesslich zu unserer 1001 nacht geworden sei, macht Lane (III, 740) zwei gründe geltend. Einmal, dass man nicht begreife, weshalb diese allmähliche modernisirung seit dem ende der Manluken nicht fortgesetzt worden sei — ein argument, welches durch die vergleichung anderer volksromane, wie des Antar, Bébars u. s. w. verstärkt wird: auch in diesen, so vielfach sie aufgezeichnet seien, zeige die darstellung der sitten, lebensweise u. s. w. nachweislich keine unterschiede zwischen den verschiedenen versionen. Zweitens sei es ohne beispiel in der arabischen litteratur, dass ein ursprünglich im correctem stile geschriebenes werk — und correct seien alte werke stets geschrieben — von den copisten in der weise in's Vulgäre verändert worden sei, wie man es im vorliegenden falle annehmen müsse; und während es keinem zweifel unterliege, dass von einer correct geschriebenen älteren version sich irgend ein exemplar würde erhalten haben, fehle es an einem motiv für die veränderung, weil das bestreben, den ungebildeten verständlich zu werden, nicht als solches gelten könne: ungebildete verstehen auch die schliesslich immer mit der litteratursprache zusammenhängende sprache der 1001 nacht nicht.

Der erste grund hat einiges gewicht, weniger der zweite, beide werden sich erledigen, wenn ich versuche, die entstehung unserer 1001 nacht aus der arabischen übersetzung der هزار افسانه zu entwickeln, wie ich sie mir denke. Ich will dabei gänzlich vermeiden, mich auf analogien von volksbüchern anderer nationen zu stützen, so nahe es z. b. läge, an die kinder- und hausmärchen der brüder Grimm zu erinnern, die nichts sind als eine getreue aufzeichnung von erzählungen, welche, im volksmunde bisher mannigfach verändert, nun für grosse kreise des volkes selbst für lange zeit in allem wesentlichen fixiert sind. Ich gehe einfach davon aus, dass wir wissen, seit alter zeit, möglicherweise seit der zeit des Manşûr (Hammer), jedenfalls vor dem 10. jahrhundert hat ein arabisches geschichtsbuch existiert, aus dem Persischen übersetzt, bei dem Bagdader publikum beliebt und insgemein „die 1000 (oder 1001) nächte“ genannt (X); derselbe name wird um 1250 als titel eines geschichtenbuches (Y) erwähnt, eine figur daraus (Z) ist einem

schriftsteller des 15. jahrhunderts bekannt und 1548 ist eine handschrift (*G*) datiert, welche unter demselben namen ein geschichtenbuch enthält, dessen anfang im wesentlichen genau mit dem seinem höchst charakteristischen inhalte nach uns bekannten anfang von *X* übereinstimmt, während jüngere handschriften (*V*) einen schluss des ganzen bieten, die mit dem schlusse von *X* wieder identisch ist. Es scheint mir der grundfehler von Lane's ganzer behandlung dieser frage zu sein, dass er, ohne die möglichkeit eines zusammenhanges von *XY* mit *GV* zu läugnen, doch aus dem mangel weiteren materiales die berechtigung entnahm, *XY* bei seiner ganzen erörterung so gut wie unberücksichtigt zu lassen. Wie dem auch sei, unser material ist jetzt etwas, wenn auch nicht viel umfangreicher, darum haben wir jene berechtigung in keinem falle. Versuchen wir, aus dem oben s. 225 ff. festgestellten thatbestande unter vergleichung des inhaltes von *GV* einige schlüsse zu ziehen.

Dieser inhalt ist ein höchst mannigfacher. Wir haben eine grosse anzahl von geschichten und motiven¹⁾, welche in der 1001 nacht zweifellos in dischen ursprungs sind, und nicht minder indischen ursprungs ist die ganze anlage des werkes als schachtelgeschichte. Wie kann dieses indische material nach Aegypten gekommen sein? Nur über Bagdad — das werde ich wohl nicht erst zu beweisen brauchen. Dann haben wir im seefahrer Sindbad wieder eine reihe von motiven, welche aus dem Pseudo-Kallisthenes, eins vielleicht sogar aus dem Homer²⁾

¹⁾ Auch auf einzelne motive ist ja zu achten; vgl. für die 1001 nacht (mit ausschluss der 7 wezire und Gal'ad) Benfey's Panchatantra I, 116. 154. 264. 442. 454. 457. 460. 488. 502. 514.

²⁾ Das ist freilich zweifelhaft; die von Cureton (Lane III, 744; vgl. 382 anm. 55) angeführte stelle aus Ibn Abi Ußeib'ia (I, 185, 25 meiner ausgabe), wo jemand den incognito lebenden I. onein findet, wie er

وینشد شعراً بالرومیة لاومیرس رئیس شعراء الروم
 فشبّهت نغمته بنغمة حنین
 ist schon durch diese fassung äusserst verdächtig. Ich möchte annehmen, dass nur einzelne verse des Homer, vermutlich aus griechischen spruchsammlungen, zu den Syrern und Arabern gekommen sind; ich glaube bei Mubaśśir das *ὄν ἀγαθὸν πολυκοιρανίη κτλ.* gelesen zu haben, kann indes die stelle jetzt nicht finden. Bei Mubaśśir heisst es fol. 16 r der Leidener hs. von Homer:

وله حکم كثيرة وقصائد حسنة جلیلة

stammen; auch die können ihren weg nur über das Bagdad des 8.—10. jahrhunderts genommen haben, und wirklich hat es (oben s. 226) zu Bagdad im 10. jahrhundert novellistische darstellungen der „wunder des meeres“ gegeben. Gegeben aber auch geschichten von liebesverhältnissen zwischen menschen und dschinnen, von dämonen, die unter dem befehle Salomo's stehen (Fih. 309, 21); ja eine derselben war zweifellos dem inhalte nach mit der „ehernen stadt“ unserer 1001 nacht identisch (Essay s. 186 anm.). Und, last not least, nun die gestalt des Harun, die nicht isoliert auftritt, wie die Abdelmelik, Suleiman, Mustanşir, Hâkim u. s. w., sondern mit der vollen umgebung — G'a'far, Mesrûr, Zobeide, was charakteristisch, und ohne Abu-Nowâs¹⁾, was noch charakteristischer ist, weil es darthut, dass der kern der Harun-geschichten mit der ausgebreiteten anekdotenlitteratur nichts zu thun hat. Hier darf ich einen, wie mir scheint, besonders durchschlagenden gesichtspunkt mitteilen, den ich schon vor einem jahre einem brieft Nöldeke's verdankt habe. Nöldeke vermag sich die hervorragende stellung Harun's im kreise der 1001 nacht aus der alles in allem doch ziemlich unbedeutenden persönlichkeit des mannes, die insbesondere neben einem herrscher wie Manşûr vollkommen in den schatten tritt, nur zu erklären, wenn angenommen wird, dass ihm diese stellung zu einer zeit angewiesen wurde, in welcher man seiner regierung als der letzten einigermaßen ruhigen zeit für Bagdad sich in dieser stadt noch deutlich erinnerte. Ist das richtig, so passt es spätestens auf das 10. jahrhundert, in welchem mit dem einzuge des ersten Bujiden in Bagdad eine ganz neue epoche für die chalifenstadt begann: um diese zeit müssten also die geschichten, in welchen Harun die hauptrolle spielt, in den kreisen derer, die sich mit Adab

Homerus vor sich hinsummenden Honein vortrefflich passt. — Ueber den cyclophen und pseudo-Kallisthenes vgl. Rohde, Der griechische roman (Leipzig 1876), s. 173—190, dessen entwicklung mich weiterer ausführungen des im texte aufgestellten satzes enthebt. Die von Lane hervorgehobenen Berührungen zwischen den erzählungen Sindbad's und den angaben der arabischen kosmographen (Kazwini u. s. w.) sind sonach aus benutzung einer gemeinsamen quelle, d. h. eben des Alexanderromans, zu erklären..

¹⁾ Denn die kurzen historischen anekdoten muss man, wie auch Lane thut, sorgfältig von den älteren geschichten trennen.

oder mit gewerbsmässiger *مسامرة* beschäftigten, bereits vorhanden gewesen sein. Noch keineswegs im rahmen der 1001 nacht selbstverständlich. Nehmen wir das einmal an, und sehen, wie sich mit dieser voraussetzung das entstehen des gesamtwerkes vorstellen lässt.

Um die mitte des 10. jahrhunderts umfasste die übersetzung der *هزار افسانه*, unser X, bestimmt die rahmenerzählung und eine anzahl anderer geschichten, unter welchen das zauberpferd höchst wahrscheinlich, einige andere der bestandteile unserer 1001 nacht möglicherweise, sich mit befunden haben. Neben X gab es als besondere werke Ga'ad und Schimâs, Sindbad- sieben wezire, zehn wezire, vielleicht, nach syrischer vorlage, eine erzählung von Sindbad dem seefahrer, daneben sammlungen von Dschinn-geschichten, teils persisch beeinflussten, teils aus dem syrisch-arabischen kreise, in welchem allerhand jüdische, christliche und koranisch-traditionistische überlieferungen zusammenströmten, und welchem die Salomo-, Heikar- und Lokman-figuren entstammen. Schon zur zeit des Moktadir (oben s. 4) war die beliebtheit dieser litteratur allgemein. Aus den kreisen der gelehrten und *أدباء*, welche die übersetzungen aus dem Persischen und Syrischen als ernsthafte vermehrung ihres wissens- und bildungsschatzes betrachtet hatten, waren diese geschichtenbücher allmählich in das volk gedrungen, d. h. unter die kaufleute und gewerbtreibenden Bagdads, deren im einzelnen sehr verschiedener bildungsgrad hier sehr verschiedene neigungen und bedürfnisse entstehen liess; auch die mittel, welche die einzelnen für beschaffung ihrer lectüre aufzuwenden geneigt oder im stande waren, mussten ziemlich ungleich sein. Mehr aber, als nach lectüre, verlangt seit alten zeiten der orientale nach mündlichen erzählungen; auch beim barbier, im bazar, im eignen hause wollte man von den *مسامرين*, wie man die damaligen Meddâch's nannte, neben gewöhnlichen schnurren, neben Harun-geschichten u. s. w. auch die fremdartigen indisch-persischen abenteuer hören. Es entstand eine gewaltige nachfrage nach büchern, in welchen der gebildetere diese dinge lesen, aus welchen der Musâmir sie, neben der mündlichen überlieferung, schöpfen konnte. Wie es bei solchen werken, deren anbot hinter der nachfrage zurückbleibt, im Oriente geht, zeigt der bericht Lane's (I, s. XI), wenn man ihn mit

den worten des Fihrist (oben s. 226 no. 4) in verbindung setzt. Schreiber, die über ein par kurrâsen aus verschiedenen werken verfügen, schreiben den anfang eines buches eilfertig und ohne rücksicht auf die correctheit der sprachlichen form ab; bricht ihr fragment ab, so lassen sie sich von einem meddâch weiter diktieren; wo es grade passt, schreiben sie auch aus einer anderen geschichtensammlung ein paar stücke mit ab, und wenn es gelingt, den richtigen schluss aus irgend einer jener quellen hinzuzufügen, so ist eine nusche fertig, welche an werth dem niedrigen angebote irgend eines lesekundigen barbiers oder gewöhnlichen meddâchs entspricht. Dies das eine extrem: andererseits finden sich wirklich gebildete, wissenschaftliche männer, welche aus dem bunten materiale der übersetzungen und der erzählungen besserer musâmirin ein Adab-buch zusammenzuarbeiten nicht unter ihrer würde halten. Ihnen ist in den fremden geschichten dies und jenes anstössig, sie kommen ihnen, wie dem verfasser des Fihrist, grossenteils غث وبارد vor, sie treffen nach ihren Gesichtspunkten eine sorgfältige auswahl, sie fügen den fremden geschichten arabische hinzu, welche sie nicht ohne kritik der mündlichen überlieferung entnehmen. Ein solcher mann ¹⁾ wird jener G'ahsijâri gewesen sein, der, gewiss auf der grundlage von X (weshalb hätte er es sonst auf „1000 nâchte“ abgesehen?), es unternahm, ein riesenwerk derlei inhaltes herzustellen. Und zwischen diesen beiden extremen fanden sich möglicher weise noch mittelstufen: bessere schreiber und geringere gelehrte sind ja oft genug in einer person vereinigt. Ich glaube nicht, dass G'ahsijâri's buch die älteste form unserer 1001 nacht ist; dazu ist es viel zu umfangreich gewesen — dass es bruchstück blieb, könnte sonst (vgl. s. 236) zu gunsten einer solchen annahme geltend gemacht werden. Es wird ungefähr um dieselbe zeit oder etwas später — der Fihrist kennt ja ausser G'ahsijâri keinen anderen bearbeiter der 1000 nacht — sich jemand gefunden haben, der eine ähnliche, aber weniger umfangreiche sammlung veranstaltet hat, vielleicht sind mehrere nachahmungen der هزار افسانه zu

¹⁾ G'ahsijâri war jedenfalls ein ernster gelehrter: vgl. zu seinem mehrfach von Jakût citierten كتاب الوزراء jetzt die notiz herrn von Kremer's im Anzeiger der ph.-h. classe der Wiener akademie vom 9. febr. 1887.

stande gekommen; die namensähnlichkeit in dem titel شهر بيزاد شهر بيزاد ist möglicherweise zufall. Das werk, welches ich jedenfalls als umarbeitung von X voraussetzen möchte, und das ich X^* nennen will, mag ausser der rahmenerzählung, einigen indisch-persischen geschichten und den ältesten Harun-erzählungen schon Sindbad den seefahrer, die eherne stadt und anderes umfasst haben. Nachdem X^* vollendet war, gewann es allgemeine beliebttheit und geriet seinerseits in die hände der geringeren schreiber und meddâch's. Nicht blos auf die bereits angedeutete weise wird es im laufe der jahrhunderte sich in deren kreisen verändert haben. Grade das beispiel des Antar, der im 12. jahrhundert ebenfalls von einem wirklichen gelehrten redigiert worden ist¹⁾, zeigt am besten, dass, mag es im heutigen Aegypten zugehen, wie es will, die gegenwärtigen volksbücher in früheren jahrhunderten vor allerhand allmählichen veränderungen nicht sicher gewesen sind; ja in unserer 1001 nacht selbst finden sich, das haben wir gesehen, doubletten genug, welche dieselbe geschichte in verschiedenen stadien ihrer entwicklung zeigen; und wenn man z. b. die erzählung des G'audhar bei Lane (III, 183) mit der gestalt vergleicht, welche sie in dem modernen volksbuche²⁾ erhalten hat, so hat man einen ganz unwiderleglichen beweis davon, wie tief solche veränderungen eingreifen können. Das schliesst nicht aus, dass eine in einem bestimmten zeitpunkte mit einiger sorgfalt vorgenommene aufzeichnung, welche zufällig zum archetypus einer anzahl von weiteren abschriften wird, für längere zeit oder gar für immer unter verdrängung anderer recensionen massgebende geltung erlangt: und ein solcher archetypus ist A , ein solcher jüngerer art auch A^* , den Lane durchaus richtig charakterisiert, nur zu unrecht mit A für identisch erklärt hat.

Ich fasse zusammen: X im 10. jahrhundert in Bagdad, übersetzung aus dem Persischen; X^* etwas später, aber gleichfalls in Bagdad, nach dem muster von X und zum teil aus dessen stoff, dem elemente arabischer herkunft in grossem umfange und unter gleichmässiger stilisierung des ganzen hinzugefügt sind; dann eine längere entwicklung, während

¹⁾ Thorbecke, Antarah, s. 32; die stelle des Ibn Abi Ußeibi'a ist I, 290 meiner ausgabe.

²⁾ Es ist in Weil's übersetzung (I. ausg., IV, 550) aufgenommen.

deren immer neue schichten eindringen, ältere bis auf reste verschwinden, bis auf der stufe von *A* schon die 7 wezire, auf der stufe von *A** Ga'ad und Schîmâs und die historischen anekdoten eingedrungen sind. *A* schon ist in Aegypten nach 1301 (denn die farbigen fische hat bereits Galland) aufgezeichnet; *A** seitdem im flusse geblieben, denn die tunesische hs. vom j. 1731 hat schon den Bêbars und den Seif Dhu'l-Jezen (Habicht's ausgabe I s. IX) aufgenommen. Hier muss ich schliessen: weiteres über die vermutlich in ziemlichem umfange mögliche scheidung der einzelnen schichten und ihre reihenfolge wird sich jedenfalls ermitteln lassen, aber erst, nachdem der litterarhistorischen arbeit die philologische vorangegangen ist. Wir brauchen vor allem genauere angaben über die neue Pariser hs. wie über alle andern, die nicht mit der ausführlichkeit der Oxforder und Londoner katalogisiert sind, und die vergleichung einer anzahl charakteristischer stellen in allen hss., die sich als selbständige versionen herausstellen. Heute wissen wir zwar, dass weder die Breslauer ausgabe, noch die Bulaker, noch die Calcuttaer die 1001 nacht sind, wir wissen, dass umfangreiche bestandteile des grundwerkes auch in diesen allerspätesten versionen stecken, die ein unglücklicher zufall grade zu den verbreitetsten vertretern des ganzen und damit zum ausgangspunkte der untersuchung gemacht hat — aber was die 1001 nacht sind, wissen wir noch keineswegs, und eben das müssen wir erst wissen, ehe wir die frage nach ihrem ursprunge, die Lane's autorität so lange verschoben hat, endgiltig zu lösen vermögen: brauche ich noch zu sagen, dass wir diese lösung wie die vorgängige beantwortung jener frage von Zotenberg zu erbitten haben?

Nachschrift Obige bemerkungen waren schon im satz, als mir Zotenberg's vorläufige mitteilung im *Journal asiatique* IX, 300—393 zu gesicht kam: ich begrüsse sie mit freuden als bürgschaft, dass Zotenberg mit der erfüllung der soeben ausgesprochenen bitte schon jetzt beschäftigt ist.

A. Müller.

Avestica.

II. *L'Ahuna Vairya.*

On ne s'étonne pas que l'Avesta soit l'objet de si nombreuses divergences d'opinion, quand on voit que les trois simples vers de l'Ahuna-Vairya n'ont pu encore recevoir une interprétation qui rallie tous les suffrages. Nous avons eu successivement celles des Parses, d'Anquetil, d'Oppert, de Spiegel, de Kossowicz, Justi, Roth, Haug, la mienne, puis celle de Geldner. Enfin tout dernièrement Roth est venu en grossir le nombre en traitant à nouveau le sujet dans la Zeitschr. D. M. G.

De la plupart d'entre ces traductions nous n'avons rien à dire; elles sont ou surannées ou ne diffèrent entre elles que par des points accessoires. La première que Roth donna jadis peut également être passée sous silence; puis qu'il l'a complètement rétractée tant au point de vue du mètre et du texte qu'à celui de l'objet de la prière et du sens des mots en particulier, et qu'il lui en a substitué une toute différente qui est la négation de la première.

Ceci, soit dit en passant, vous prouvera que le Maître lui-même n'est pas infallible, et qu'il est mieux de ne pas le prendre de trop haut envers ses confrères quand on est exposé à ces rétractations.

Comme la nouvelle explication de Roth n'est, en somme, que la reproduction de celle de Geldner, très accessoirement modifiée, nous pouvons les envisager ensemble. Elles forment, en outre, une innovation complète. Mais rappelons d'abord le texte; le voici:

*Yat'ā ahū vairiō at'ā ratus' ašāt cīt hacā
vanhēus' dazdā manūhō skiaoł'ananām aihēus' mazdāi
k'ša't'rem cā Ahurāi ā yim dregvodebis' dadāt vāstārem.*

Jusqu'à l'interprétation de Geldner-Roth tout le monde était à peu près d'accord sur le sens général du morceau et sur celui des termes en particulier; les rapports des mots étaient établis différemment et de là les divergences. Haug seul voyait dans l'*ahū* le génie protecteur et dans le *ratus'*, le

guide spirituel, le destour que chaque fidèle devait recevoir ou se choisir à certains moments de la vie.

Les derniers mots *ā yim dregvodebīs' dadāt v.* restaient une difficulté presque insurmontable à cause de l'accusatif *yim* dont on ne sait quoi faire; le texte semblant demander un nominatif.

Geldner, dans les „Studien zum Avesta“, introduisit un tout nouveau courant d'idées. Pour lui l'*ahū* et le *ratus'* sont un seul et même personnage et ce personnage n'est autre que Zoroastre; *aša* est le droit, la puissance, *vairhēus' manaiñhō* est la pitié; *yim* est pour *yō imem*, *vairyō* est parfait, excellent.

Certes je ne contesterai pas que cette explication donne un sens satisfaisant, un sens bon en soi. Mais comme, je l'ai dit en maintes occasions, cela ne suffit nullement pour la faire adopter. Pour cela il faut en outre, il faut avant tout qu'elle soit justifiée, qu'elle s'accorde avec le texte et qu'elle ne rencontre pas d'obstacles invincibles. Or ici cette condition fait défaut.

Que Zoroastre soit l'*ahus'* et le *ratus'*, M. Geldner pense le démontrer en invoquant certains passages où il est dit qu'Ahura Mazda est l'*ahus'* et le *ratus'* du monde céleste et Zoroastre celui du monde terrestre. Ajoutons celui où il est dit que le fils de Zoroastre et Zoroastre lui même sont *ahus'* et *ratus'* du vara de Yima (Vend. II fin.) et le Ys. XXIX, 6, où il est dit ce semble, qu'il n'est point encore de *ahū* ni de *ratus'*.

Ces rapprochements donnent, par eux mêmes, une notable probabilité à l'explication de M. Geldner. En soi cela peut être, c'est vrai; mais la question reste toute entière: cela est-il?

Malgré tout mon désir de voir cesser la controverse, il m'est absolument impossible de répondre affirmativement.

Voici pour quelles raisons:

1. L'Ahuna Vairya ne contient pas un seul mot qui se rapporte certainement à Zoroastre. Il ne dit que ceci „Sicut Ahu eligendus (credendus) ita Ratus ex sanctitate“. Si ces vers se trouvaient au milieu d'un chant relatif au prophète mazdéen, l'omission de son nom, de toute désignation particulière quelque surprenante qu'elle fût, s'expliquerait à la rigueur. Mais au contraire l'A. V. est un morceau isolé et il faut un grand effort de conjecture pour y faire intervenir le

personnage de Zoroastre. Cette prière aurait été faite exprès pour inculquer le respect et l'obéissance envers le fondateur, le chef de la religion et l'on aurait entièrement oublié d'y faire entrer son nom ou quelque chose qui le désigne, au risque et péril que l'objet de cette prière s'oublîât tout-à-fait, comme cela est réellement arrivé! Cela ne s'est jamais fait et cela n'est pas croyable.

2. Cette explication donne un sens trop forcé pour qu'il soit possible. S'exprimer ainsi: „Sicut Ahu perfectus(?) ita ratus“ pour dire „de même que un tel est un ahu parfait ainsi il est un ratus excellent“, c'est, je pense, ce que personne n'a jamais fait et ne fera jamais.

3. Il n'est pas un mot ni dans les textes anciens ou modernes, ni dans l'histoire entière du parsisme comme de l'avestisme, qui permette de soutenir cette conjecture, de la faire même en quelque façon que ce soit. Pour les traducteurs pehlevi¹⁾ comme pour les mazdéens plus recents, l'*ahū* est sans contredit, sans hésitation, Ahura-Mazda lui-même et rien d'autre que lui. Un pareil silence, une semblable dénégation de l'Avesta et de la littérature parse toute entière seraient-ils possibles si la vérité était tout le contraire? Non, sans aucun doute.

4. Il y a plus encore. Nous avons là-dessus le témoignage de l'Avesta lui-même; il est bien étonnant qu'on n'ait pas pensé à chercher l'explication où elle est réellement.

En effet le livre sacré contient un chapitre qui pourrait donner la solution de bien des difficultés si l'on avait pensé à le consulter. Ce chapitre est le Yasna XIX dans lequel il est expressément dit que l'*Ahū* de la prière est le dieu mazdéen lui même. *Yaŋ dim ahūmea ratūmea adad'aŋ a'a dim paracinasti yim ahurem mazdām manaspairyaēibyō dāmabyō*. De quelque manière que l'on traduise *paracinasti* la chose est des plus claires; l'*ahū* est Ahura Mazda.

De Zoroastre il n'est question que tout à la fin du commentaire et c'est pour le ranger parmi les *dregvodyō* ou du moins le mettre en parallélisme avec ceux-ci:

dregubyō vāstārem cinasti, ya'a urva'em Zarat'ustrāi
il donne un protecteur aux faibles comme un ami(?) à Zoroastre.

¹⁾ La traduction porte *ahū* et la glose l'explique par *auharmazd*.

Dira-t-on que l'on sait, en 1884, ce que signifiait la prière avestique, mieux que les auteurs de l'Avesta lui-même? Non sans doute, car une pareille prétention ferait sourire.

Si du moins on apportait à l'encontre un argument, un fait certain, cela serait à moitié acceptable; mais tout ce que l'on oppose c'est une conjecture, une analogie qui crée simplement une possibilité.

Encore s'il s'agissait de quelque phrase insignifiante, de quelque parole perdue dans la masse des textes; mais au contraire c'est la prière principale et comme le fondement de la foi mazdéenne; c'est la parole créée avant l'univers, descendue du ciel pour éclairer la terre, celle que le mazdéen doit avoir sans cesse à la bouche et répéter en toute occasion. Si nous ne croyons pas les auteurs de l'Avesta quand ils nous expliquent ce qu'ils disent et ce qu'ils pensent et si nous pensons le savoir mieux qu'eux, alors qu'avons nous besoin des textes? il nous suffit de nos imaginations. Il n'est donc pas possible de s'arrêter à cette explication.

II. Au second vers Roth introduit deux innovations considérables. D'après lui *dazdā* „ne peut pas“ être un nom, ce doit être une forme verbale et *mazdāi* n'est pas le datif de *mazdāo*, mais une autre forme verbale significant: „begreifen, beherzigen“. Roth ne l'explique pas, mais d'après ce qu'il en dit, on doit supposer qu'il fait dériver *mazdāi* de *manas* et *dā* ou *d'ā*; déjà Geldner en avait fait autant pour le nom du dieu *mazdāo*.

Que *dazdā* ne puisse pas être un nom verbal c'est absolument faux; ce mot est tout naturellement le nominatif de *dazdar* venant de *dud*+*tar* ou *dud'*+*tar*. C'est celui qui „donne“ ou „établit, règle le bon esprit, la sainteté intérieure“.

Quant à *mazdāi* verbe c'est tout bonnement une impossibilité philologique, comme je l'ai déjà montré ailleurs. *Manas* se réduit à *mās* ou *māz*, mais il ne perd jamais son *n*, qui lui est essentiel. Comp. *mēnghāi*, *mēndaidyāi*, *māzdra*, *māt'ru*, *māt'wa*, *māstā*, *mās-vac* et enfin le vrai verbe lui-même *māzdā* dans *māzdazdām*.

Constatons à ce sujet une fois encore que l'exactitude n'est pas toujours où l'on pense, et passons.

Donc *mazdāi* n'est point un verbe et ne peut venir de *manas*. Pour appuyer la supposition d'un infinitif-datif et de terme, Roth cite trois exemples qu'il croit analogues, pris au Vêda. Malheureusement, il n'a pas fait attention que les expressions védiques étaient toutes différentes et ne lui servaient à rien ici. En effet dans le Vêda nous trouvons un verbe suivi d'un complément direct et d'un infinitif de terme, de but; par ex. *dhatta Indrō vajram nari apānsi kartave* I. 85. 9 Indra emploie la foudre pour faire ses œuvres. *Indram rājānam dadhire sahadhyai* (Les vents) ont établi Indra roi afin qu'il triomphe VII. 31. 12 (et non 2).

Or ici le cas est tout contraire; point de complément direct ni d'infinitif de terme; mais, au contraire le nom verbal supposé, *mazdāi*, serait lui-même le complément direct bien qu'à une forme de datif. Si l'on admet chose pareille alors que devient l'exactitude?

Nous n'avons que cela à dire aussi du mot semblable *mazdā* „erinnerung“ découvert au Y. XL. 1. Ce mot n'existe pas et ne peut exister puisque, s'il existait, il serait *māzdā* et non *mazdā*.

Roth ne veut pas de *mazdāi* datif de *mazdāo* par ce que cela serait une „dureté syntaxique“. Or pour en éviter une on doit en admettre trois ou quatre: 1. un nom verbal au datif *mazdāi*, mis pour un accusatif. — 2. le génitif *aîhéus'* mis pour le datif. — 3. Les mots: *facit* (selon R.) *mundum recordari operum bonæ mentis* ainsi construits: *bonæ facit mentio operum mundi recordando*. 4. L'ensemble de la phrase est tellement boiteux que Roth est obligé de nous avertir, avant de donner la traduction: „dass der verfasser dieser strophen keineswegs meister schöngeformter rede war“. —

Nous voila loin du temps où les traductions nouvelles rendaient l'Avesta plus raisonnable et plus poétique. Car celle ci défigure la prière favorite des mazdéens et cela sans aucune utilité. La traduction obvie et traditionnelle donne, au contraire, un sens excellent et une forme oratoire irréprochable, comme on va le voir.

Mais avant cela notons que la dureté qui fait écarter *mazdāi*, comme nom substantif, n'existe en aucune façon; que cette expression est des plus usitées. *Aîhéus' mazdāi* correspond exactement au français: c'est mon bien à moi, ou au français

vulgaire: j'ai vu le fils à François; je monte le cheval à papa.

Bien plus en sanscrit cela se rencontre dès l'âge des Védas. Ex. Ath. V. IV. 5. 6 *svāpantu asyāi jñātayaḥ* „dormiant ei (p. ejus) parentes“. Dans les Brāhmaṇas c'est d'usage commun. Ex. *striyāi payaḥ* mulieri lac, *dhenuāi retaḥ* vaccæ (dat.) semen. etc. (cfr. Whitney Sanscrit grammar no. 365). Le sanscrit ne signifierait-il plus rien ici?

Notons avant de quitter cette première partie

1) que la forme *ahū* n'a jamais été expliquée convenablement si on la garde comme nominatif; elle est des plus simples, au contraire, si on y voit un instrumental; comme la version pehlevie l'explique. *Ahū vairiyō* est pour elle: „Von dem herrn erwünscht, erwählt“.

2) *Asha* est bien phonétiquement identique à *ṛta* mais nullement quant au sens; je l'ai démontré abondamment dans mes „Origines du Zoroastrisme“ (Voy. p. 74).

Le sanscrit n'est pas un guide sûr pour apprécier les significations; cela est ausgemacht (cfr. mon livre „De l'Exégèse et de la correction des textes avestiques“ p. 18, 107 ss. etc.). Jamais passage du reste, ne le prouve mieux que celui-ci, car personne n'oserait dire que *ahū*, *ratus'* et *hacā* sont *asu*, *ṛtu*, *saca* du sanscrit. Il en est de même d'*asha* qui est la sainteté zoroastrienne.

Qu'il me soit permis d'ouvrir ici une parenthèse. M. Lindner a fait dans la „Central-blatt“, un compte rendu de mon ouvrage sur l'Exégèse etc., qui prouve uniquement qu'il ne l'a pas bien lu¹⁾. Il y dit entre autres choses que „je ne tiens pas compte des ressemblances entre les deux langues et ne fais valoir que les différences“.

Rien n'est plus faux. D'un bout à l'autre du livre je mentionne ces analogies, mais je dis seulement qu'elles ne sont pas un guide sûr et je le prouve en faisant voir que les dissemblances sont beaucoup plus nombreuses. C'était là ma tâche et non de montrer des ressemblances dont on abuse.

¹⁾ J'en dirai autant de mes autres écrits à propos d'un certain Dr. Seybold que je ne connais point et qui s'est révélé dans la „Litteratur-blatt“. Je voudrais voir ces Messieurs accepter la discussion là ou l'on peut se répondre.

Mais, je le comprends, il fallait tâcher d'empêcher de lire un livre qui gêne quand il est connu.

Passons au dernier vers.

D'abord *k'sat'rem cā Ahurāi ā*. M. Roth voit dans ces mots une opposition avec ce qui précède. L'auteur avertit les fidèles que malgré la dignité d'*Ahū* et *Ratus'* conférée à Zoroastre, la puissance reste à Ahura Mazda. „Mais la puissance (reste) à Ahura“. „Das reich aber bleibt dem A. M.“ — En outre il prend *yim* comme = *yō imem*.

Tout cela est inadmissible, pour les raisons suivantes:

1. Cet avertissement donné aux mazdéens est un peu trop naïf. Quel mazdéen a jamais eu besoin d'être informé que la puissance de Zoroastre, de ce *nare asūrō* du Y. XXIX, ne détruit pas celle du dieu qui en a fait quelque chose? Puis *cā* transformé en „mais, aber“; et le verbe être sous entendu, remplacé par „reste, bleibt“ cela n'est justifié par rien du tout.

2. La disjonction de *yim* en *yō imem* est de la grammaire subjective qui s'écarte des règles de la science. *Yim* peut égaler *hō yim* ou un autre cas de *hō* mais pas *yō imem*, le relatif ne peut pas être l'antécédent; c'est élémentaire, et si tel autre l'eut dit on l'eut rappelé à l'ordre avec des termes assez aigres.

Yim a fait difficulté jusqu'ici par une raison bien simple. C'est qu'on a toujours rapporté la préposition *ā* à ce qui précède tandis qu'elle peut très bien régir le mot suivant *yim*. Mais, dira-t-on, *ā* peut il se rapporter au mot qui suit? Oui, sans contredit; les exemples de cette construction sont nombreux. En voici quelques uns.

Vend. III, 120 *ā taṭ vaēshō, ā taṭ acis'tem ahūm*

„ II, 43 *ā taṭ hañjamanem paiti jasaṭ*

„ VIII, 42; X, 9 *ā t'ritim ā d'bitim ā k'tāurim*

Y. XIX, 11 *frā urvānem pārayēni ā vahis'tāṭ aīhaot, ā vahis'tāṭ ašāṭ, ā vahis'taēibyō raocēbyō*

„ XLII, 9 *aṭ ā t'wahnāi ā'rē . . . mainyāi . . .*

„ XXX, 2 *ā varenāo vicit'ahyā*

10 *aṭ acis'tā yaojanṭē ā hušitōis' vaihēus' manānhō*

„ XXXIV, 3 *aṭ tōi . . dānā gaḏ'tāo vispāo ā k'sat'rōi,*

et après le verbe par ex.: *janṭū ā airyamā išyō vispem yaskem.*

J'en passe un grand nombre.

La vraie construction est donc ici des plus simples: *ā yim*

= *ā tem yim*, et cela nous amène au vrai sens de *k'sat'rem Ahurāi*. Mais pour bien débayer le terrain nous devons éclaircir encore un point.

Ahura n'est-il pas ici „le souverain, le chef“ comme, par ex. Yt. V, 85; Yt. XIV, 39 etc.?

Cela simplifierait la chose d'un seul coup, et le sens serait: La puissance (sur la terre) appartient au souverain que *Mazda* (vers 2) a établi protecteur des pauvres, des petits.

Ce serait au mieux; mais il y a ici un obstacle insurmontable. L'Avesta lui-même nous affirme qu'il s'agit en réalité du dieu Ahura et non d'un chef terrestre. Il est dit en effet au Y. XIX, 35: *K'sat'rem Ahurāi cinasti taṣ Mazda tava k'sat'rem* il attribue la puissance à Ahura i. e. (il dit:) à toi, Mazda, la puissance! Sans doute les auteurs de l'Avesta savaient cela mieux que nous.

Il y a un autre moyen de sortir de la difficulté et le texte lui-même nous la fournit. *K'sat'rem Ahurāi* est le pendant de *anhéus' mazdāi*. C'est „la puissance d'Ahura“, celle qui lui appartient comme *striyāi payō* est „le lait de la femme“, et „le frère à François“ est le frère de François.

Le résultat de cette discussion nous donne donc la traduction suivante.

Ainsi qu'il a été choisi par le Maître suprême¹⁾, il est un chef spirituel (établi) en vue de la loi de sainteté; régulateur des bonnes pensées et ²⁾ des actions de la religion de Mazda ³⁾. Et la puissance d'Ahura ⁴⁾ appartient à (ou: repose sur) celui qu'il a établi protecteur des faibles.

Ainsi tout s'explique et concorde parfaitement. Il s'agit ici d'une seule chose: Le pouvoir des destours, des Ratus dont il est question au Vend. V, 78; VII, 180; VIII, 30; Afr. I, 5. 7, qui peuvent remettre ou punir les fautes et dont le Sadder dit: *Vox desturi, vox Dei*.

Le sens est: Le Ratus, le destour est établi par dieu, il est le docteur, le régulateur suprême des pensées et des actes

¹⁾ *Ahū* (instr.) *vairyō*.

²⁾ Il y a apposition comme le prouve le Y. XIX, 31. 32 „Comme il le fait directeur des pensées ainsi il le fait (directeur) des actes“.

³⁾ Les actes qui appartiennent au monde de Mazda, les bonnes actions.

⁴⁾ Qui vient de lui, qui est conférée par lui.

de la religion. La puissance, il la tient d'Ahura qui l'a établi maître et pasteur des fidèles, défenseur des petits.

Rien de plus satisfaisant, sans doute, et de plus naturel que cette explication et l'auteur de cette prière n'est pas un écrivain grossier comme on le suppose.

On comprend pourquoi les Atharvans zoroastriens avaient tant à cœur d'exalter cette prière et de la mettre constamment sur les lèvres des fidèles. Leur zèle pour Zoroastre n'eût pas été si grand; mais il s'agissait de leur propre puissance.

Il nous reste à examiner un point d'une haute importance. L'*Ahuna vairya* que nous possédons est-il bien celui que l'auteur du Y. XIX avait sous les yeux et commentait? le texte est-il identiquement le même? Il y a des raisons de croire que le texte primitif contenait non seulement tout ce qui nous est resté; mais quelques mots en plus. Les motifs, qui nous font croire à une mutilation du texte, sont:

1. Le Hā XIX du Yaçna porte que l'Ahunavairya avait 5 parties *pañca ũkaēša*. Quelque soit le sens de *ũkaēša* il est clair qu'il désigne des parties distinctes. Au Hā XX il en est attribué trois à l'*Ašem Vohū* et cette prière a réellement trois membres de phrase bien distincts: 1. *Ašem Vohū vahis'tem asti*. 2. *Ustā asti ustā ahmāi*. 3. *hyaŕ ašāi vahis'tāi ašem*.

De même au Hā XIX, 13 il est parlé d'une moitié, d'un tiers, quart ou cinquième de l'A. V. et rien de plus.

Or il ne serait pas possible de diviser en cinq sections de ce genre, le texte de notre Ahuna Vairya.

2. Le commentaire contenu dans le Hā XIX, 4. 28 à 36 cite le texte (incomplètement) avant chaque glose et dans ces citations se trouve plusieurs mots que notre texte ne porte point. Les mots cités sont: 1. *ũkaēša : ahū et ratus'*. 2. *Vīspanām mazis'tō*. 3. *Mazdāo hujītīs' vañhvīs'* ¹⁾. 4. *dazdā manañhō skyaot'ananām*. 5. *k'šat'rem ahurāi dregubyō vāstārem*.

Parmi ces mots il y en a cinq, représentant les deux *ũkaēšas* 2 et 3, qui ont disparu: *vīspanām mazis'tō — Mazdāo hujītīs' vañhvīs'*. On aurait donc perdu deux vers de la prière.

Terminons en donnant l'explication des mazdéens eux-mêmes d'après le texte que possédait Neriosengh, il y a 400 ans environ. La voici: „Comme elle est voulue par le Maître suprême ainsi

¹⁾ Corrigé de *vañhéus'* et *vañhvīs'*.

„est l'autorité selon la loi sainte, régulatrice du bon esprit et „des actions qui ressortent du monde d'Ahura Mazda (*antar bhuvanê Ahurmizdasya*). La puissance venant d'Ahura appartient à celui qu'il a constitué protecteur des faibles“.

Ainsi pensaient les mazdéens eux-mêmes il y a 1800 ans environ; il est peu probable qu'ils eussent perdu le sens de la prière la plus importante de leur religion, de celle qu'ils devaient répéter tous les jours. Or cette explication nous conduit précisément au même terme que la critique et la stricte exactitude philologique. N'est-ce pas une garantie suffisante?

Roth termine son article par une rétractation de sa précédente explication mais ajoute: „Ohne solche gewagte versuche ständen wir ja auch nicht, wo wir heute stehen“. D'après lui il faut commencer par le *wohlgemeinte aber verkehrte* pour arriver à la *gelungene ausführung*. On comprend ce que cela veut dire.

Pour moi je préfère infiniment suivre l'école qui marche à pas sûrs, cherchant partout des appuis assurés; qui jette peut-être moins d'éclat momentané par des imaginations hardies mais qui peut, après 10 et 20 ans, en dehors de quelques cas désespéré, soutenir ce qu'elle a dit à l'origine sans avoir à y changer une ligne. Ces hardiesses peuvent éblouir mais elles constituent un véritable danger pour la science; elles entraînent les esprits et il faut bien longtemps avant que la vérité reprenne ses droits. Sans ces écarts on y serait arrivé d'emblée, et la tentative nouvelle ne fera que de retarder ce moment en répandant de nouvelles idées vraisemblablement fausses, alors que la vérité est sous notre main; dans l'Avesta lui-même.

III. *Vis'tō* (Yesht XIV, 42—44).

Ce mot est aussi objet de controverses. Mais ces controverses se rattachant nécessairement à l'explication du passage du Yesht XIV où il se trouve et qui a donné aussi lieu à diverses discussions, nous en envisagerons tout l'ensemble. Il commence par l'exposé d'une question faite par Zoroastre.

1. *Peresaŋ Zarat'us'trō (Ahurem) Mazdām:*
(Ahura) Mazda, mainiū spénis'ta,
dātare gað'(an)ām astwaitinām (Ashāum)!

2. *Kua asti Veret'rag'nahē (Mazdad'ātahē)
nāma (a)zbūisti (kua upastūitis') kva nistūitis'
Āaṭ mraoṭ Ahurō Mazdāo.*

Ces mots ne présentent aucune difficulté. J'ai marqué par les parenthèses, les mots à retrancher pour obtenir des phrases rythmées. J'ai bien peine à croire qu'elles l'aient été à l'origine. Cela marche lourd comme une lourde prose. Je crois cependant le mot *Mazdad'ātahe* ajouté après coup, pour faire rentrer Verethraghna dans le système avestique et lui enlever l'indépendance primitive.

La réponse d'Ahura Mazda est ainsi conçue — et c'est elle qui fait l'objet du débat :

1. *Yaṭ dva spād'a hañjasāoñtē
ras'tem rasma kataras'ciṭ*
- [— 2. *Vištāoñhō (ahmya) nōiṭ vanyāoñtē
jatāoñhō (ahmya) nōiṭ jānyāoñtē*
3. *Catas'rō perenāo (vī)d'ārayois'
avi pat'ām katarasciṭ] —*
4. *Yatārō pourvō (frā)yazāitē
Amō hutās'tō huraod'ō*
5. *Veret'rag'nō ahurad'ātō
atārō Veret'ra hacaitē.*

Ce passage semble bien avoir été rythmé à l'origine; les changements à faire pour y revenir sont de fort peu d'importance. Mais on pousse la question plus loin et l'on se demande si le texte primitif contenait tout cela. Hübschmann en a retranché le 3. distique et cela non sans raison car il trouble le sens, la vraie réponse est aux distiques 4 et 5 et celle-ci n'a aucun rapport avec la prescription du § 3 qui a un caractère de superstition peu sensée.

Mais Hübschmann efface également le distique 2 tandis que Geldner en conserve le premier membre.

Il me semble qu'il faut le conserver tout entier ou le rejeter entièrement, car si l'on en supprime un vers, il reste deux strophes inégales l'une de 3, l'autre de 4 vers — D'ailleurs pour retrancher *jatāoñhō* etc. il ne suffit pas de la raison que l'on allègue, la répétition d'une même idée; car l'Avesta contient des redites par centaines. Qu'on relise seulement le § 8 du Yesht XII que l'on conserve généralement et l'on sera convaincu.

Il y a plus; cette répétition n'existe pas même ici; les deux membres du distique 2 n'ont pas un sens identique comme on va le voir.

Cela étant, il est mieux de conserver le distique 2 qui nous donne deux strophes de 4 vers chacune, et qui s'explique très bien et s'adapte parfaitement au reste; il indique le but de l'invocation: C'est afin que les guerriers échappent au coups et à la mort. Les subjonctifs *vanyāōntē*, *janyāōntē* jouent le même rôle que le *vaṭ* du Fargard XIX.

Reste à chercher le sens exact de ces deux vers.

Hübschmann, les retranchant, ne les explique pas. Ceci me paraît regrettable; car, fussent-ils même interpolés, ils n'en sont pas moins des restes du langage avestique et à ce titre on ne peut les négliger.

Geldner considérant *vis'tāōnhō* comme inexplicable, le remplace par *vars'tāōnhō* et corrige *vanyāōntē* en *vars'tāōntē*; il fait dériver ces deux mots d'un *varez* qu'il suppose et qu'il rapproche du sanscrit *varj*, *vrjana*, lui donnant le sens de „enfermer, emprisonner“.

Nous regrettons de ne pouvoir nous ranger à cet avis. La supposition d'une racine *varez* „enfermer“ n'est appuyée sur rien. En outre *varj*, *vrjana*, impliquent l'idée d'une enceinte protectrice, qui écarte le danger et non celle d'un emprisonnement. *Varj* est „écarter“ et non „enfermer“.

En soi-même du reste l'idée ne convient guère: „Quand deux armées sont en présence rangées en bon ordre, afin que ceux qui sont emprisonnés ne le soient pas, que ceux qui sont frappés ne le soient pas“. On n'est pas emprisonné sur le champ de bataille.

Nous devons chercher autre chose. Or je trouve deux solutions satisfaisantes:

1. Celle du Mrs. Haug qui porte

Vas'tāōnhō nōiṭ vazyāōntē

que ceux qui sont emmenés captif ne le soient pas; à *vas'ta*, de *vaz*, comparez *vas'tar*.

2. En conservant *vis'tāōnhō* on pourrait le considérer comme une altération de *vista*, comme on la voit dans *āvis'tō* Yt. X, 120 et le faire dériver de la racine *vidh* (sanscr. *vyadh*) qui donne en sanscrit *viddha* et en avestique *vizda*, *vista*. Il s'agirait ou des „blessés“ et au distique suivant des tués, „abattus“; ce

qui, en outre, fait disparaître la tautologie comme je le disais tantôt.

Quant au reste du morceau Hüb schmann retranche *paurvō* comme inutile et ajoute *hō*.

Il me semble que *pourvō* est absolument nécessaire au sens et que c'est même le mot essentiel. Si on le retranche il en résultera que si les deux armées invoquent, l'une et l'autre, Verethraghna, elles seront également victorieuses. Ce qui ne peut être l'intention de l'auteur. Rien de plus logique, au contraire que de dire: La victoire sera à celle des deux armées qui invoquera Verethraghna, la première. Je retrancherais donc plutôt *frā*, s'il faut ici un vers; car *frā* est ici superflu.

Atārō, *yatarō* doivent être conservés. *Kataras ciṭ* du § 3 est de *katarō ciṭ* et *atārō* est employé comme *katarō*, *nitemō* etc. il est donc parfaitement régulier.

Nous obtenons ainsi le sens suivant pour le passage que je traduis en entier. — Car les passages frappés d'atéthèses doivent être traduits comme les autres; sans cela on perdrait bien des richesses de la littérature avestique.

„Où doit avoir lieu l'invocation du nom de V.

Où sa louange, où sa dépréciation?

Lorsque deux armées se rencontrent
rangées en bon ordre, toutes deux,
pour que les blessés | ne le soient point,
pour que les tués | ne le soient point;
(étends quatre plume | sur le chemin de chaque côté.)
Là où en premier lieu est honoré par un sacrifice,
le fort, le bien fait, le beau
Verethraghna créé par Mazda,
là sera la victoire“.

Ainsi tout s'explique sans peine.

C. de Harlez.

Lykische studien. III.

Die verbalformen der bilinguen.

1.

In der bilinguis von Limyra 19 ist das griechische verbum *ἐποιήσατο* (z. 5) im lykischen texte durch *pr̥navatō* (z. 2) wiedergegeben; dieselbe lykische form entspricht in der bilinguis von Antiphellus 3, z. 1 dem gr. *ἐργάσατο* (z. 5), in derjenigen von Tlos 2, z. 2 dem gr. *ἠργάσατο* (z. 5). In andern, nicht-bilinguen lykischen inschriften begegnet dieselbe verbalform *pr̥navatō*, mitunter etwas entstellt oder verstümmelt, aber sicher herstellbar, noch 40 mal; daneben 5 mal *pr̥navatū* Ant. 2, 1; Lim. 22, 1; 30, 1; Rhod. a 1; X. 5 b, 8 (wo das *t* zu *χ* entstellt ist), wie denn *ō* und *ū* auch sonst vielfach mit einander wechseln und durch ihre varianten in der formung des zeichens kaum überall zu scheiden sind; s. art. I, 125. Andere isolierte formen sind:

pr̥navato Lim. 37, 1 (nach Bdf. aus Aperlai, p. 29, n. 6; bisher *pr̥navatu* überliefert)

pr̥navätō Pin. 4, 2

pr̥navattō X. 7, 3 (das *t* hat doppelten querstrich).

Verstümmelt und nicht sicher herstellbar sind:

Lim. 11, 1 *pr̥n...tō*

Myra 7 *pr̥navat*.

Car. 2 *pr̥navlāo*,

doch scheint in den beiden ersten fällen *pr̥n[ava]tō* und *pr̥navat[ō]* zunächst zu liegen, im letzten *pr̥navato*. Im ganzen kommt die verbalform also 54 mal vor.

Unter den objecten von *pr̥navatō* und seinen varianten findet sich 14 mal *pr̥navū* (St. X. S. 9 ist *χ* statt *ū* überliefert; sonst ist die lesung überall sicher); daneben:

pr̥navo Ant. 3, 1 (bilinguis); X. 3, 1; 4, 1; Bdf. p. 129, n. 101

pr̥navō Myr. 4, 1; X. 5 d, 2.

Nicht erhalten ist der schlussvocal X. 6, 1; Bdf. p. 55, n. 23. In der bilinguis von Ant. 3, 1 ist *pr̥navo* im griechischen texte durch *μνήμα* (z. 5) wiedergegeben: es wird also ein acc. sg. sein, und zwar von einem nom. **pr̥nava*; vgl. z. b.

lada „gattin“, acc. *ladü* (häufig)

edamaxza, nom. propr. masc. Ant. 4, 3; acc. *edümaxzä*
z. 7

hrexüma, desgl. Myr. 6, 1; acc. *hrexümi* z. 2.

Der wechsel des auslautenden *ü* mit *ö* und *o* ist der gleiche wie in *prünavatö* u. s. w.; wenn aber bei diesem *ö*, dort *ü* überwiegt, so liegt dies wohl an dem verschiedenen ursprung des vocals, wie wir ihn unten ersehn werden. Das genus von **prünava* ferner ergibt sich als weiblich aus dem dativ sg. *prünave* Ant. 4, 4 (vielleicht auch Bdf. p. 55, n. 22); vgl. *lade* = *γυναικί* in den bilinguen von Lim. 19, 4 u. 7; Ant. 3, 2 u. 6 neben dem nom. *lada*, während z. b. das nom. propr. masc. *eiamara* im dativ *eiamaräü* hat (Rhod. a 2 u. b 1).

Wie nun der gleiche stamm in *prünavü prünavatö* zeigt, kann die griechische übersetzung *μνημα ἐποίησατο* oder *ἠργάσατο* keine genaue sein: es ist beiden texten nur der allgemeine sinn gemeinsam: „er baute sich ein grab“. Einen näheren anhalt für die weitere deutung giebt die bilinguis von Lewisü, die das lykische wort *prünäzeiühe* (z. 2) im griechischen texte durch *οἰκέτοι* (z. 5) übersetzt. Von jenem lykischen worte nun findet sich, unter anderm, 6mal der dat. sg. *prünäze*, 3mal durch seine stellung nach der präposition *hrppe*, die aus den bilinguen bekannt ist, vollkommen als solcher gesichert. Nach diesem dativ können wir aber auch den nom. sg. als **prünäze* ansetzen, wie neben dem häufigen dat. *tedäeme* (in der bil. von Lim. 19, 4 = *τίϕ* z. 8) auch der nom. sg. *tedäeme* sicher steht (ebdt z. 3 = *τίός* z. 7, und oft sonst).

Die nominale, ursprünglich adjectivische endung *-ze* aber bildet ethnika, bezeichnet also den bewohner; s. z. b.

soräze Sura 1; 3; 7, ethnikon von **sora* = *Σοῦρα*

sppartaze St. X. O. 27, ethnikon von **spparta* = *Σπάρτη*

atünaz .. St. X. O. 27, ethnikon von **atüna*(?) = *Ἀθῆναι*;
vgl. art. I, 147—148.

Demnach ist *prünäze* = *οἰκέτις* der „bewohner eines **prüna* = *οἶκος*“, ein „häusler“; wie die grabinschriften ergeben, etwa von der stellung des kretischen *οἰκέτις* nach der inschrift von Gortyn; s. noch z. b. die lyk.-gr. inschrift C. I. Gr. n. 4315 b *τοῖς τίοις καὶ τοῖς οἰκέτοις*. Das so erschlossene lyk. substantiv **prüna* ist vielleicht wirklich erhalten in dem nom. propr. masc. *kezzaprüna* St. X. N. 11 u. 14; acc. *kezzaprüni*

z. 15; vgl. die griechischen eigennamen auf *-οἶκος*; s. art. I, 134. Zu *pr̥na* nun, dessen genus unsicher bleibt, das aber wohl männlich oder sächlich war, verhält sich ferner das femin. *pr̥nava* etwa, wie gr. *οἶκία* zu *οἶκος*, deutsch „gebäude“ zu „bau“; vgl. auch lateinisch den pl. *aedes* zum sg. *aedis*. Das lykische suffix *-va* nämlich scheint augmentativa oder collectiva zu bilden: so giebt es z. b. ein collectives vbl. substantiv **äsä-dürnäva* „nachkommenschaft“, von dem 8mal formen vorkommen, abgeleitet von einem masculinum **äsädürne* „der nachkomme“; vgl. *vädrürne*, *pr̥trürne* u. s. w.; wahrscheinlich hängt auch **arava* „bauwerk“, acc. *aravü* Lim. 43, 2, mit *ara* St. X. S. 28 zusammen, während von ihm wieder *aravazeia* abgeleitet ist, das in der variante *äravazeia* in der bil. von Lim. 19, 1 dem gr. *μῦμα* entspricht (z. 5) und im ganzen 12mal vorkommt; vgl. die wurzel gr. *ἄρ-*, lat. *ar-* „fügen, anpassen, bauen“. Von *pr̥nava* endlich stammt die denominative verbalform *pr̥navatö*, wie mit *οἶκία* das verb *οἶκίζειν* verwandt ist, so dass *pr̥navü pr̥navatö* etwa übersetzt werden kann „*οἶκίαν ὀκίζετο*“. Die bezeichnung des grabes als „haus“, fast allen sprachen gemeinsam, passt insbesondere auf die hausartigen lykischen gräber.

Fragen wir nun nach der art der denominativen ableitung, so ist die unveränderte benutzung secundärer nominalstämme als verbalstämme in den indogermanischen sprachen verhältnismässig selten und wohl überall jüngerer ursprungs: viele scheinbare fälle der art beruhn auf zusammenziehung; auch haben jene denominativa weit überwiegend intransitive bedeutung. Daher nehme ich auch in *pr̥navatö* lieber contraction und elimination eines ableitenden suffixes an, und vergleiche damit in erster linie formen wie gr. *(ἐ)τιμάτο* aus **ετιμάξετο*, vom nominalstamme *τιμά-*; s. auch lat. *format* aus **formaξέτι* von *formā-*. So wäre denn auch lyk. *pr̥nāvātö* aus *(*ü*)*pr̥navāξātö* entstanden. Die dabei geschehene ansetzung der endung als *-ātö* rechtfertigt sich durch eine reihe anderer verbalformen auf *-ātö*, während *-etö* nicht sicher vorkommt; daher habe ich auch als augment *ü* angesetzt. Die contraction entspricht der griechischen und lateinischen; zweifelhaft bleibt, ob in der isolierten nebenform *pr̥navātö* Pin. 4, 2 (s. ob.) eine spätere trübung vorliegt, wie sie im lykischen häufig beim *a* vorkommt, oder ob wir in dem *ü* eine variierende contraction, durch ein-

fluss des *ü* von *-ätö*, anzunehmen haben. Für letztere annahme könnte man allenfalls das lyk. wort *ᵛläbe* Lim. 13, 3 neben dem in gleicher verbindung stehenden *ᵛläiäb[e]* Lim. 11, 6 geltend machen. Dies ist, nach indischer weise, aus *ᵛle äbe* „progeniei eius“, eig. „suae“ entstanden, worin *ᵛle* aus **ᵛläi* dativ sg. eines femininums *ᵛla* ist; s. ob. *lade*, *prṇave* von *lada*, **prṇava*. Leider lässt der unklare zusammenhang nicht entscheiden, ob auch die form *ᵛlabe* St. X. O. 48 dativ oder ein anderer casus ist; in ersterem falle hätten wir darin eine entsprechende contraction auch zu *prṇavatö*. Die personalendung *-tö* ist getrübt aus *-tō* = idg. *-tō* (oder *-tō₂*), gr. *-το*; zur variante *-tü* vgl. man pamphyl. u. kypr.-gr. *-tv*, vielleicht ursprünglich *-tū* zu sprechen (s. Gust. Meyer Gr. gr.², p. 74); dem letzteren steht lyk. *-to* am nächsten. Die in der inschrift X. 7, 3 vielleicht anzunehmende verdopplung des *t* ist eine im lykischen nicht seltne erscheinung; doch könnte der doppelte querstrich allerdings auch eine andere modification des consonantischen lautes ausdrücken.

Wir haben also in *prṇavatö* eine 3 sg. praeteriti indic. medii eines verbum contractum denominativum auf *-aṛō*, schwach *-aṛē*, in der bedeutung „er baute (für) sich“. Der bildung nach entspricht diesem lyk. praeteritum das indische sog. einförmige augmentpräteritum, das griechische imperfectum, doch mit der bedeutung des narrativs, die es auch indisch und iranisch hat, griechisch nicht selten noch im Homer. Man erwartete nun allerdings im lykischen ein augment, und in der that findet sich vielleicht eine spur oder nachwirkung desselben darin, dass *prṇavatö* 23mal in inschriften, die sonst die einzelnen wörter durch interpunction trennen, mit dem vorhergehenden, vocalisch (auf *-ä* oder *-e*) auslautenden worte zu einem ganzen zusammengerückt ist, wie es im lykischen, ähnlich wie im indischen, bei euphonischer verbindung und bei krasis geschieht; vgl. das oben angeführte beispiel *ᵛläiäb[e]*, *ᵛläbe* aus **ᵛle äbe*, und im gen. pl. *ᵛlahebeṛähe* St. X. N. 6 neben *ᵛlahe : äbeṛähe* „nachkommen seiner“ 5mal, z. b. Lim. 5, 3. Ebenso könnte *mäteprṇavatö* aus *mäte äprṇavatö* entstanden sein, wenn auch aufgelöst nur *mäte : prṇavatö* vorkommt; denn offenbar war das augment sehr beweglich, wie altindisch und homerisch-griechisch, und überhaupt wohl schon im schwinden. Die krasis *mänäprṇavatö* neben *mänä : prṇavatö* zeigt wieder die

richtigkeit der ansetzung von *ä* als augment, da *e* mit vorhergehendem *ä* zu *e* verschmilzt. Zu den obigen fällen der kasis kann man nun noch 8 andere fälle rechnen, in denen überhaupt eine wortinterpunction in den inschriften fehlt, so dass danach in der mehrzahl der sämtlichen stellen die kasis angenommen werden kann.

Die mediale bedeutung ist ganz die indisch-griechische, d. h. die reflexive mit dem dativus commodi.

Neben der 3 sg. *pr̥navatō* haben wir nun aber auch in der bilinguis von Lewisü z. 1 eine 3 pl. desselben tempus *pr̥navütō* = gr. ἐργάσαντο (z. 4), eigentlich also ὠκίζοντο; object ist hier *ḡtatü* (z. 1) = μνήμα (z. 4), ein wort, für das ich unten die genauere bedeutung „grab“ nachweisen werde. Eine ähnliche form *pr̥nävütō* findet sich, nach Benndorf p. 55, n. 21, in der inschrift Pin. 3, 1, wo nachher zwei, durch *sä* „und“ verbundene subjecte folgen; als object steht hier das sehr häufige *ḡpü* „grab, gruft“. In beiden fällen ist das gebäude von 2 männern gemeinsam errichtet. Wenn dagegen Lim. 11, 1; 12, 1; 23, 1 dem namen des erbauers des grabes, mit dem zusatz *sä : lada : ähbe* „et coniux eius“, eig. „sua“, der singular *pr̥navatō* vorhergeht, so gilt hier als der eigentliche erbauer offenbar nur der eine mann. Bestätigt wird die endung *-ütō* durch eine reihe anderer verbalformen auf *-ütō* und *-ötō*, die als pluralia zu deuten sind (s. unt.); entstanden ist sie aus *-äzöntō*, wie gr. *-ōντο* aus *-άζοντο*. Der consonantische nasal musste nach lykischem lautgesetz schwinden, da er vor *t* nicht geduldet wird: die einzige ausnahme *p̥nträḡne* Lim. 5, 3 ist isolierte schreibung für das sonstige *p̥nträḡne*. Aus *äzō(n)* ward *ö*, weiter verdumpft *ü*; s. den wechsel von *-tō* und *-tū*; dass der nasal bei der färbung des contractionsvocals mitgewirkt hat, scheint der schon mehrfach erwähnte acc. sg. *-ō*, *-ü* der masculina und feminina auf *-ä* zu zeigen, aus *-äm* oder *-än* entstanden; s. *edümaxzzü*, *hrexḡmü*; *pr̥navü* (*-vō*, *-vo*), *ladü*, *ḡtatü* (*-tō*) u. s. w.; vgl. art. I, 134, nt. 1; daneben findet sich, mit bloss abgestossenem nasal, *lada*, *ḡtata* u. s. w. Das *ä* der form *pr̥nävütō* ist hier sicher locale oder individuelle trübung, vielleicht veranlasst durch die folgenden getrüben laute, da das lykische spuren einer rückwärts wirkenden vocalharmonie zeigt; s. meine note art. I, 145 und vgl. z. b. [är]äväzeḡähä St. X. S. 4 neben *aravazeḡa*; *ḡtävütätär*.. Pin. 2, 2 neben

ḡlavata; doch war dergleichen nicht zum gesetz gediehn. Auch *prḡnāvütö* Pin. 3, 1 ferner steht in krasis, nach *mänä*, während die inschrift sonst interpungiert ist; und *prḡnavütö* in der bilinguis von Lewisü kann in der krasis stehn, da die inschrift überhaupt ohne interpunction ist: also auch hier mag eine spur des augments vorliegen.

Als dritte form von demselben verbalstamm begegnet 11mal *prḡnavatä*, dafür einmal (Lim. 14, 1) *prḡnavata*. Diese form, die sonst in gleicher oder ähnlicher stellung und verbindung wie *prḡnavatö* vorkommt, zeigt dagegen niemals die krasis: 8mal ist sie von dem vorhergehenden worte durch interpunction getrennt, 3mal steht sie am anfang der zeile, einmal (Lim. 36, 1) ist der anlaut verstümmelt. Hier ist also keine spur eines augments, und so halte ich *prḡnavatä* nicht für eine variante von *prḡnavatö*. Dazu kommt, dass es noch eine grössere zahl andrer verbalformen auf *-tä* giebt, die nicht mit solchen auf *-tö* wechseln, während sie mit formen auf *-te* parallel gebraucht sind, die keinem augmenttempus angehören können. Ich sehe demnach in *prḡnavatä* eine 3 sg. praesentis indic. medii und setze die endung *-ätä* aus *-aḡätä* oder *-aḡütäë* dem gr. *-ᾱται* aus *-ᾱḡεται* gleich; s. noch activisch lat. *-at* = *-aḡet(i)*. Die kürze des gr. *-ai* für den accent zeigt, dass es schon der verschmelzung zu *ä* (aus *äë*) nahe stand, die im lykischen, welches im auslaut kein *i* duldet, sondern dasselbe meist in *e* verwandelte (s. unt.), wirklich vollzogen ist. In der isolierten form *prḡnavata* ist das *i* ohne trübung des vorhergehenden *a* abgefallen; vgl. goth. *-da*. Dagegen haben wir oben gesehen, dass *-ä* im auslaut (durch *äë*) zu *-ē* ward. Das praesens *prḡnavatä* wäre also = gr. *οἰκίζεται* „er baut für sich“, eine anwendung des praesens, für die wir im lykischen viele analogieen finden.

Die 3 pl. praes. ind. med., die sich nach obigem sicher als **prḡnavütä* oder *-vötä* construieren lässt, ist zufällig nicht erhalten; dagegen lässt sich diese bildung reichlich an andern verben nachweisen; s. z. b. *tävötä* St. X. S. 48 neben *tävätä* ebdt W. 10; *snḡmötä* St. X. W. 60 neben *snḡmate* Sur. 7; X. 4, 4 u. s. w.

Wir finden nun aber noch eine vierte form des behandelten verbalstammes, in dem 3mal wiederkehrenden zwischen-satze (Lim. 11, 6; 12, 3; 13, 6):

mätesütesü : pr̥navate.

Der allgemeine sinn dieses satzes ergibt sich aus dem zusammenhang: vorher gehen andre entweihungen des grabes, es folgt eine strafe oder verwünschung. Ich bin geneigt, abzuthemen:

mü tesü-tesü : pr̥navate

und dies etwa gleichzusetzen einem lateinischen

is quis-quis aedificat.

Jedenfalls ist *pr̥navate*, dem stets die interpunction vorhergeht, ein haupttempus, und nach der analogie der andern formen kann es nichts andres sein, als die 3 sg. praes. ind. act. = *οἰκίζει*, so dass die endung *-ātē* aus *-aīūtē* = lat. *-at*, altlat. *-āt*, aus *-aīētī* ist (das griechische hat hier eine abweichende analogiebildung). Es ist oben bereits bemerkt worden, dass das lykische ein auslautendes *ī* nicht kennt: dasselbe fällt ab, resp. verschmilzt mit vorhergehendem vocal, wie in *ē* = *āi*, *ā* = *āi* (neben *ā*) — s. oben — oder geht in das nächstverwandte *ē* über, für das Mor. Schmidt gradezu *i* gesetzt hat; s. art. I, 125. So umschreibt es vielfach griechisches *ι* z. b. in *päreklä* = *Περικλής* (ebdt 138, 4), und wird umgekehrt durch griechisches *ι* wiedergegeben z. b. *peχädar.* = *Πισέδαρος* (ebdt 139). Lykische verbalformen auf *-ate* finden sich noch eine ganze reihe; ebenso ihnen entsprechende 3. personen pl. praes. ind. act. auf *-üte*, *-öte* = *-aīöntē* = idg. *-aīöntī* = gr. *-ῶσι* aus *-άουσι* = *-άχοντι* (s. unten). Die form **pr̥navüte* ist nur wieder zufällig nicht erhalten.

Es stehn also folgende 6 verbalformen, von denen zwei mit sicherheit zu ergänzen sind, fest:

	<i>pr̥navate</i>	=	<i>οἰκίζει</i>
	<i>*pr̥navüte</i>	=	<i>οἰκίζουσι</i>
	<i>pr̥navatü</i>	=	<i>οἰκίζεται</i>
	<i>*pr̥navütü</i>	=	<i>οἰκίζονται</i>
(ä)	<i>pr̥navatö</i>	=	<i>ῶκίζετο</i>
(ü)	<i>pr̥navütö</i>	=	<i>ῶκίζοντο,</i>

oder, wenn wir die endungen allein betrachten:

3	sg.	prs.	ind.	act.	<i>-äte</i>	aus	<i>-aīū-te</i>	=	idg.	<i>-aīē-ti</i>
3	pl.	„	„	„	<i>-üte</i>	„	<i>-aīō-nte</i>	=	„	<i>-aīō-nti</i>
3	sg.	„	„	med.	<i>-ātü</i>	„	<i>-aīū-tāe</i>	=	„	<i>-aīē-tāi</i>
3	pl.	„	„	„	<i>-ütü</i>	„	<i>-aīō-ntāe</i>	=	„	<i>-aīō-ntāi</i>

3 sg. impf. ind. med. $-\bar{a}t\bar{o}$ aus $-a\check{z}\bar{u}-t\bar{o}$ = idg. $-a\check{z}\bar{e}-t\bar{o}$
 3 pl. „ „ „ $-\bar{u}t\bar{o}$ „ $-a\check{z}\bar{o}-nt\bar{o}$ = „ $-a\check{z}\bar{o}-nt\bar{o}$.

Die nebenformen habe ich unberücksichtigt gelassen; ferner habe ich die quantität des a vor \check{z} nicht bezeichnet, da dieselbe nach den bisherigen forschungen keineswegs feststeht; das lykische a vor t ist als contractionsvocal sicher lang, ebenso das \bar{u} (resp. \bar{o}).

Rechnen wir noch das augment im imperfect hinzu, so ist die übereinstimmung der lykischen mit den indogermanischen endungen so vollständig wie möglich. Wenn wir bisher nur dritte personen gefunden haben und auch ferner nur finden werden, so liegt dies an der stilart der lykischen denkmäler, in denen die erbauer stets von sich in der dritten person reden.

Betrachten wir schliesslich das den gesamtten ableitungen zu grunde liegende ml. (oder sächl.) subst. $pr\eta na = \bar{o}\bar{i}\bar{x}\bar{o}s$, so steht darin das auslautende a wohl zweifellos für idg. \bar{o} (oder a_2); vgl. z. b. in der bil. von Limyra 19 lyk. $sed\bar{a}re\check{z}ia$ z. 2 = gr. $\Sigma\bar{i}\delta\acute{\alpha}\rho\iota\bar{o}s$ z. 6. Das thema $pr\eta n\bar{o}$ aber hat die form eines part. pft. pass.; vgl. lyk. $\chi\eta na = \tau\acute{e}\zeta\eta\nu\bar{o}\nu$ aus $*\hat{g}\eta-n\bar{o}$ von wurzel $\hat{g}\eta n$ „zeugen“, neben $\chi\eta ta$ „gezeugt“ (z. b. in $p\bar{d}\bar{d}\bar{o}-\chi\eta ta$; s. art. I, 133) aus $\hat{g}\eta-t\bar{o}$, gr. $-\gamma\alpha\tau\bar{o}$. Fragen wir nach der wurzel, so ist zu beachten, dass, wie wir unten an den präpositionen hre , $hrppe$ sehen werden, anlautendes lyk. $pr-$ (durch $fr-$) in $hr-$ übergeht, während p vor vocal unverändert bleibt. Danach liegt in dem $pr-\eta-$ von lyk. $pr\eta-na$ wahrscheinlich die umformung einer wurzel vor, in der das r ursprünglich nicht unmittelbar auf das p folgte, also vielleicht die tiefstufe einer wurzel $p\bar{e}r$. Darf man an verwandtschaft mit ind. pur , $pur\bar{i}$ f., $pur\bar{a}$ n. „bau, burg, stadt“ denken? oder heisst umbr. $prinu\bar{v}at\bar{u}$ etwa „hausbesitzer“, „locuples“? die bisherigen deutungen dieses wortes sind sämtlich ungenügend.

2.

Einen zweiten anhalt zur deutung lykischer verbalformen bietet die bil. von Lewisü, wenn in ihr dem gr. texte, z. 6—7:

$\kappa\alpha\bar{i}$ $\bar{a}\nu$ $\tau\bar{i}s$ $\acute{\alpha}\delta\bar{i}\kappa\eta\bar{s}\eta$ $\tau\bar{o}$ $\mu\eta\eta\mu\bar{a}$ $\tau\bar{o}\bar{u}\tau\bar{o}$ $\acute{\alpha}\delta\bar{i}\tau\bar{w}$...

im lykischen z. 2—3 gegenübersteht:

$s\bar{u}e\check{z}\bar{u}$ te $\bar{u}s\bar{u}petade$ $tek\bar{u}$ $\eta\bar{t}at\bar{o}$ $\bar{u}b\bar{a}he$ $m\bar{a}e\check{z}\bar{u}$...

Freilich ist die entsprechung nicht wörtlich: nur *ɳtatö* *äbähe* ist = (τὸ) *μνῆμα τοῦτο*. Der acc. *ɳtatö* = *μνῆμα* findet sich auch in der bil. von Tlos, wo freilich *μνῆμα* zerstört, aber sicher zu ergänzen ist, und in der variante *ɳtatü* = *μνῆμα* im anfang der bil. von Lewisü selbst (z. 1 u. 4); auch sonst ist dieser acc. häufig. Da als nebenform auch *ɳtata* vorkommt z. b. X. 1, 4, wie *lada* neben *ladü*, *χαρα* neben *χορῶ*, *χορῦ*, so ist als nomin. gleichfalls *ɳtata* anzusetzen; s. über die etymologie unten. Ebenso sicher ist *äbähe* als adjectivisches demonstrativ; s. *äbähe* : *χαρα* „τοῦτον (τὸν) τάρον“ Lim. 8, 1; herzustellen Lim. 9, 1; umgekehrt *χαρα* : *äbähe* Lim. 17 a 2; 36, 2 u. s. w. — Die gleiche äussere form von *säezü* und *mäezü* ferner zeigt, dass wir darin correlative formen haben, und zwar in gleichem casus. Beachten wir nun die tmesis X. 6, 4:

[sä] *ɳta eza tadö*,

so wird wahrscheinlich, dass *eza* oder *ezü* ein verallgemeinerndes suffix ist, wie lat. *-cunque*, das ja auch oft die tmesis erleidet, nur dass die lykische partikel auch ans demonstrativum tritt. Die einfachen correlative *säe* ... *mäe*, meist contrahiert *sä* ... *mä*, = lat. *qui* ... *is*, gr. *ὅς* ... *ὅτις*, sind nicht selten z. b. Lim. 11, 2 u. 4; auch findet sich *säezü* ... *mä(e)* = „*quicumque* ... *is*“, *ὅστις* ... *ὅτις*, und viele andere varianten. Im obigen *säezü* steckt also nicht die conjunction *sä* „und“, die in den bilinguen dem gr. *καί* entspricht; wohl aber wird dies *sä* „und“ mit *sä(e)* „wer, welcher“ etymologisch verwandt sein, wie lat. *-que* mit *qui*, bactr. *ča* mit *čis*, wobei ich bemerke, dass lyk. *s* häufig einem afficierten guttural laut (hier velar laut) entspricht; s. unten die präposition *äsä*. Ebenso entspricht *mäezü* im casus nicht genau dem gr. *ἀδίκῳ*, sondern ist nominativ = *ὄτις*. Die lyk. wörter *te* und *tekä*, die sehr häufig sind, habe ich schon art. I, 143 besprochen: *te* entspricht dem sinne nach einem gr. *τι* als acc. der beziehung und findet sich meist enclitisch gebraucht, theils hinter pronominen, theils hinter verbalformen; auch oben ist es enclitisch an *säezü* angehängt zu denken; s. *säezüte*: Lim. 36, 2; *tekä* entspricht dem in *ἄν* steckenden gr. *ἄν* oder *κε(ν)*. So bleibt als verbalform *äsäpetade* = *ἀδικήση*. Dies wird bestätigt durch die parallelstelle Lim. 36, 2—3:

säezüte : *äsäpetade* : *tekä* *χαρα* : *äbähe* : ... *mä(e)* ..

d. i. *ὅστις τι ἀδικήση ἄν (τὸν) τάρον τοῦτον* ... *ὄτις*;

es folgt eine geldbusse, wie im lyk. text von Lewisü. Die zerlegung aber von *üsäpetade* in *üsäpe-tade* ergibt sich aus folgenden parallelstellen:

1) hil. von Antiph. 3, z. 3—4: *säeḡä teäde tekä : mötö mänü*....; dafür im gr. text z. 6—7: *ἐὰν δέ τις ἀδικήσῃ ἢ ἀγοράσῃ τὸ μνηῖμα . . . αὐτόν . . .* Hier fehlt im lyk. text ein dem ἢ ἀγοράσῃ entsprechendes verb und *mänü* ist wieder nominativ; dagegen muss *teäde mötö* irgendwie dem ἀδικήσῃ τὸ μνηῖμα entsprechen.

2) Myr. 6, 4—5: *teade : mötö tekä . . . mänü* . . . Hier ist vor *teade* unsicher *näpü* überliefert, woraus wahrscheinlich wieder *säe[ḡ]ä* herzustellen ist, da das *n* dem *s*, das *ḡ* dem *e* sehr ähnlich ist und der dünne strich des *ḡ* leicht übersehen werden konnte.

3) Sura 3: *hrppesämäe : tade : tekä : tekä : mänü* . . . Hier ist *tekä*, vielleicht nur aus versehen, doppelt gesetzt.

4) Lim. 12, 2—3: *säeḡänü : hrppetade tekä : hrppesämäe : tade :*

5) Lim. 11, 2—4: *säe ḡtovüte : movötö : hrppesämäe : [t]ade.*

Hieraus ergeben sich 3 offenbar identische verbalformen: *teade*, getrübt *teäde*, contrahiert (oder variante) *tade*. Ist das letztere 3mal durch die pronominalbildung *sämäe* von *hrppe* getrennt, so ist es dagegen Lim. 12, 2 in *hrppe-tade* mit demselben verschmolzen, wie im obigen *üsäpe-tade*. Nun kommt aber *hrppetade* noch 8mal in hypothetischen vordersätzen ähnlicher art vor, ausserdem vielleicht [*hrppe*]tade Lim. 36, 3. Ferner begegnet in gleicher stellung und verbindung 2mal (Lim. 4, 3; Myr. 4, 5) *ḡtäpetade*, dessen zerlegung in *ḡtäpe-tade* aus dem häufigen selbständigen vorkommen des wortes *ḡtäpe* hervorgeht; vgl. noch besonders Lim. 5, 2:

ḡtäpe : hrppetade : tekä : mä(e) . . .

Wir haben also:

1) isoliert: *tade* (*teade*, *teäde*)

2) mit präpositionen verbunden:

hrppe-tade (*-ttade?*), 10mal verbunden, 3mal durch *sämäe* getrennt

ḡtäpe-tade, 1 mal getrennt, 2 mal verbunden

üsäpe-tade, 2 mal verbunden.

Nun ist *hrppe* aus den bil. bekannt, wo es den dativ regiert und wo im gr. text ihm *ἐπί* mit dem dativ (Lew.) oder der blosse dat. *commodi* entspricht (Lim., Ant.); auch in andern inschriften ist es sehr häufig. Daneben findet sich eine kürzere präposition *hre* mit dem genitiv (St. X. S. 46), in gleicher oder ähnlicher bedeutung, häufiger in composition. Ebenso kommt neben *ḡtäpe* häufig *ḡtä* (auch *ḡta*), als präposition und in composition, vor. Ist nun zwar *äsäpe* nicht, wie *ḡtäpe*, isoliert überliefert, so ist doch das kürzere *äsä* häufig, in composition und als präposition, vielleicht auch als conjunction. Wir haben also wohl in allen drei fällen eine erweiterung der kürzeren partikel durch ein suffix *-pe* anzunehmen; dabei ist die verdoppelung des *p* in *hr-pppe* und die syncope des *e* nicht auffällig; vgl. z. b. *trpplö* St. X. N. 54 „dreifach“ aus **treplö*, neben *theplö* „zweifach“ (ebdt). Die form *hrppae* Kady. 2 ferner zeigt, dass das *e* von *-pe*, wie im dat. sg. der feminina auf *-a*, aus *ae*, *āi* entstanden ist. Dem stamme nach könnte dem lyk. *-pe* etwa das lat. *-pē* in *nem-pe*, *quip-pe* (aus *quid-pe?*) verwandt sein, das von dem umbr. *-pe*, ösk. *-p* = lat. *-que* zu trennen ist; daher wage ich auch nicht, das enclitische kyprisch-gr. *πα* d. i. *παῖ* zu vergleichen (ausser etwa im casus), das an *κός* (= *καί*), *ἰδέ* und ans relativ angehängt vorkommt: s. meine Sml. ep. kypr. inschr. n. 60, 4 u. 12; 71.

Von demselben verbum, das den eben betrachteten bildungen zu grunde liegt, giebt es nun aber noch eine ganze reihe andrer formen, mit denselben präpositionen *ḡtä* (auch *ḡta*), *ḡtäpe* und *hrppe* zusammengesetzt:

1) *tadö* in:

X. 6, 3—4: [*sü*] *ḡta eja tadö*

X. 1, 3: *säezü ḡta tadö*

X. 7, 4: *säezü ḡtadö*.

In der letzten form ist entweder durch versehn des steinmetzen, der auch den ganzen anfang der inschrift verhauen hatte, so dass er die 2 ersten zeilen bis auf den beginn wieder ausmeisselte, ein *ta* ausgefallen oder es steckt eine kürzere präposition *ḡ* darin.

2) *tätö* in:

X. 3, 7: *säezü ḡtatätö*

s. Lim. 27, 6 das verstümmelte ...*tätö*.

3) *tütö* in:Kdy. 3: *säeḫä : ḡtatütö : . . .*X. 4, 7: *säeḫä : ḡtatütö :*X. 7, 2 (entstellt): *säeä ḡtätüt[ö] . . .*

Varianten in:

Myr. 4, 3: *kbe tekä mäenepä ḡtäpetüto*Ant. 2, 2: [*säeḫ*]änä : *hrppe : tsto : tek[ä] . . .*, wo auch *tato* überliefert istLim. 11, 5 . . . *hrppebäeḫä : tütö*, wo das erste wort aufzulösen ist in *hrppe äbäeḫä = ἐπι τούτοις*.4) *tüte*, 9mal in *ḡtäpetüte*, *ḡtäpetöte*, einmal (Lim. 14, 2-3) *ḡtäepetöte*; ferner:Rhod. a 5—b 1: *mäeḫänä : hrppetüte tekä :*Ant. 4, 5: *säeḫ[änä : hrppetü]te : tekä :*Ant. 3 b, 4: *hrppesämäetöte tekä mä[nä] . . .*Ant. 4, 6: *kbe : hrppesämäe : taüte : tekämänä : . . .*, mit der variante *taüde*; s. Sav. II, 76 u. 155.5) *tünä* in:Myr. 6, 3: *hrppe kdonḫeḫue : ḡtäpetün[ä] oder [a] . . .*

neben den varianten:

Ant. 3 b, 4: . . . [*hrpp*]ettüna oder [*ḡtäp*]ettünaRhod. b, 10: . . . *tekä hrppettünä kbe . . .*Zur verdopplung des *t* s. oben *hrppettade*; auch *prḡnavättö*.6) *tan . .* in:X. 4, 6: *ḡtäpetan . . .*Lassen wir einstweilen die contrahierten formen bei seite, so ergibt sich eine stärkere wurzelform *ta* (s. besonders *ta-üte*) und eine schwächere *te* (in *teade*, *teäde*).Ehe wir nun an die zergliederung der einzelnen formen gehn, scheint es gerathen, den versuch zu machen, die bedeutung des verbuns *ta*, resp. *te*, im allgemeinen zu bestimmen. Dazu gehn wir am besten von den präpositionen aus. Wir haben also die composita:*ḡ-ta* (nicht sicher)*ḡta-ta* oder *ḡtä-ta**ḡtäpe-ta**äsäpe-ta**hrppe-ta*

und das bicompositum:

ḡtäpe : hrppe-ta.

Vergleichen wir hiermit die griechischen grabschriften Lykiens und der umgegend, so finden wir besonders häufig folgende präpositionen:

ἐν, εἰς, z. b. ἐντιθέναι, ἐνθάπτειν, ἐγκηδεύειν, εἰσκομίζειν

ἐκ, z. b. ἐκτιθέναι, ἐκθάπτειν, ἐκβάλλειν

ἐπί, πρὸς, z. b. ἐπιτιθέναι, ἐπιβάλλειν, ἐπικομίζειν; προς-
τιθέναι

und doppelt:

ἐπεις-, z. b. ἐπεισφέρειν, ἐπεισκομίζειν.

Dass nun *ἡτάπε* und seine kürzeren nebenformen dem gr. ἐν, εἰς entsprechen, zeigt das häufige schema von grabschriften wie z. b. Lim: 5, 1 ff.:

ἄβῳηῶ : χορῶ : möteprhnavatö : *sxhotraze münä* : ἡτάπετῶτε :
sxhotraze : sälada : ähbe sätedüemes : ähbes :

Dies ist wörtlich übersetzt:

„dies grab hier baute sich Schotraze; hier . . . den Schotraze
und weib sein und söhne seine“.

Hier kann das in der übersetzung fehlende verb *ἡτάπε-τῶτε* doch nur den begriff des „hineinthuns“ enthalten, also muss *ἡτάπε* = ἐν-, εἰς- sein. In derselben inschrift heisst es weiter:

te ἡtü : hrealahade : tekä : tebä ἡτάπε : hrppetade : tekä : mü
tlläete . . .

„(wer) etwas drinnen . . . sollte etwa, oder hineindazuthun
sollte etwa, der möge zahlen . . .“

Das verb *hre-alahade*, mit gleicher endung, wie *hrppetade*, lasse ich hier noch unübersetzt; *tebä* „oder“ ist sehr häufig und in der bedeutung zweifellos (s. art. I, 143); ebenso *tlläete* „er möge zahlen“, worauf immer eine geldstrafe folgt. Es entspricht also das *ἡτάπε* : *hrppe-ta* dem gr. ἐπεισκομίζειν oder eig. *εἰσεπικομίζειν. Dass *hrppe* in der bil. von Lewisü in der bedeutung „für“ durch ἐπί übersetzt ist (z. 2 = z. 5), ist bereits oben bemerkt worden: es entspricht nach obigem aber auch dem ἐπί in der bedeutung von πρὸς „dazu“; die vermittlung bildet die bedeutung „darauf“.

So bleibt für *äsäpe* nur die bedeutung ἐκ, und dazu stimmt, dass *äsä* in dem schon oben erwähnten compositum *äsädärhñüva* „nachkommenschaft, ἐκγονοί“, das 8 mal vorkommt und dessen deutung sicher ist, dem gr. ἐκ entspricht; vgl. z. b. X. 4, 3—4:

hrppe üsädäpnäve : *χῆnahe ähbeḗähe*

„für die nachkommenschaft kinder seiner“.

Die formen auf *-he* sind gen. pl.; *χῆna* ist, wie *pruna* (s. ob.), ein part. pft. pass. von der idg. wurzel *ġen*, aus *ġhno-* entstanden; daneben findet sich *χῆta* aus *ġhno-*; s. art. I, 133 unter *pddö-χῆta*.

Das resultat ist also:

n-ta (?), *ῆta-ta*, *ῆtäpe-ta* „ἐπιθέσαι“

üsäpe-ta „ἐπιθέσαι“

hrppe-ta „ἐπιθέσαι“

ῆtäpe-hrppe-ta „*εἰςἐπιθέσαι“.

Hierzu stimmen nun die etymologien:

n-, *ῆta* oder *ῆtä* ist verwandt mit gr. ἐν-, lat. *in*; *ῆta* ist vielleicht gradezu = lat. *endö-*, *indü-*; vgl. gr. ἐνδο-, in compositen ἐνδο-; s. unten über lyk. *t* = idg. *a*.

üsä ist verwandt mit gr. ἐκ-ς, lat. *ec-s*, näher vielleicht mit ksl. *izü*, lit. *isz*, wurzel *eġ*; s. Curt. Gr. etym.⁴, n. 583b.

hrppe ist, wie *hre* (s. ob. *hre-alahade*), verwandt mit gr. πρός, πρῶ; lat. *prö(d)*; ind. *prá*, *práti*.

Die lautumwandlung ist dabei so zu denken, dass das anlautende *p* durch den hauch des folgenden *r* aspiriert ward, wie in altpers. *fra-*, bact. *fra-*, *fraž-*, und dass das *f* dann in *h* verdünnt ward; s. armen. *h* = idg. *p*, und in den italischen sprachen *h* = *f*, im etruskischen auch = *p*. Unter den andern beispielen der gleichen lautentwicklung hebe ich hervor, dass in einigen lykischen grabinschriften, z. b. Ant. 4; X. 1, unterschieden wird zwischen zwei theilen des grabes: *hrzze* *χopa* oder *ῆtata*, und *ütre* (auch *ötire*) *χopa* oder *ῆtata*, wobei für die verletzung des ersteren eine schwerere geldbusse festgesetzt wird, als für die des letzteren; X. 1 wird auch ausdrücklich das *hrzze* *ῆtata* für die familie, das *ötire* *ῆtata* für die *prunäze* = *ὀικεῖοι* bestimmt. Daraus geht hervor, dass *hrzze* den oberen, vornehmeren theil des grabes bezeichnet, *ütre* den unteren, gemeineren. Der gegensatz ist also derselbe, wie bei den indischen adjectiven *pára-s* und *ántara-s*, und das *hr-* von *hr-zze* entspricht dem ind. *par-* oder genauer *pr-*, *pr-* (s. ob.), das *ü*, resp. *ö*, von *ütire* dem ind. *an-*, wie im acc. der masculina auf *-a* dem ind. *-am*; s. z. b. *hrexḗma* Myr. 6, 1; acc. *hrexḗmü* ebdt. 2; art. I, 129. Die gleichung von *ütire*

und *antara-s* „unter-“ zeigt ferner, dass das lykische das comparativsuffix idg. *-tēr-* besass.

Aus dem obigen ergibt sich, dass das lyk. simplex *ta* eine allgemeine bedeutung, wie *τιθέναι*, *κομίζειν*, *φέρειν*, *βάλλειν* gehabt haben muss: wie ist es nun aber mit der bil. von Ant. 3, wo *teāde tekä : mōtō* dem gr. ἀδικήση (ἀν) [ἡ ἀγοράση] τὸ μνήμα gegenübersteht? Wir haben im lykischen auch hier eine bestimmtere angabe zu erwarten; ebenso Myra 6, 4: *teade : mōtō tekä*. Einen anhalt zur weiteren deutung gewährt nun die schon oben citierte parallelstelle Lim. 11, 2—3: *sāe ḡtōvūte : movōtō*, wo sich *movōtō* als die uncontrahierte form von *mōtō* ergibt, während *ḡtōvūte* aus *ḡtā-ovūte*, als synonymon von *ḡtāpe-tūte*, wieder nur die bedeutung des „hineinbringens“ haben kann; vgl. *ovāte* St. X. W. 7; N. 39; *ḡan-ovāte* Lim. 12, 3 u. s. w.; *ovōte* St. X. N. 44. Danach wird das object *movōtō*, resp. *mōtō*, etwas bedeuten, wie „eine leiche, einen sarg“ oder besser „einen fremden“; vgl. griechisch in ähnlicher verbindung ἡ ἔτερον σῶμα ἐπεισκομίσει C. I. Gr. n. 3882 i Add.; ἔτερον πτώμα κηδεῦσαι n. 3028; sehr oft bloss *ἔτερον*, auch mit dem simplex *τιθέναι* z. b. ἐὰν δὲ ἔτερόν τις θῆῃ n. 3270. Man könnte an ein part. pft. pass. **movōta* „der vertauschte“ denken, verwandt mit der idg. wurzel *mēu*, wozu gr. ἀμεύειν, lat. *movēre*, *mūtare* gehören. Es wäre also die genaue übersetzung von Ant. 3, 3 etwa:

sāeḡtā teāde tekä : mōtō
ὅστις θῆῃ ἂν ἔτερον(?).

Ebenso Myr. 6, 4:

sāe[ḡ]tä teade : mōtō tekä
ὅστις θῆῃ ἔτερον(?) ἂν.

Limy. 11, 2—3:

sāe ḡtōvūte : movōtō :
οἵτινες εἰςφέρουσιν ἔτερον(?),

denn *-ūte* ist 3 pl. ind. neben der 3 sg. auf *-āte*, wie sonst auf *-ate*. Die ungefähre bedeutung von *ta* als *τιθέναι* wird ferner bestätigt durch das bereits mehrmals erwähnte wbl. substantiv *ḡtata*, acc. *ḡtatū* oder *ḡtatō* u. s. w. (im ganzen 11—12 mal), das in den bilinguen durch *μνήμα* wiedergegeben ist und „grab“ bedeutet. Es ist offenbar zusammengesetzt aus *ḡta-ta* und bezeichnet einen ort, in den man etwas „hineinthut“. Das gr. ἐνθάκη kommt zwar erst spät und in anderer bedeutung vor,

aber es könnte sehr gut die betreffende bedeutung gehabt haben; s. *ἐντιθέναι* „ins grab legen“; *θήκη* „grab“; vgl. auch *ἀποθήκη* „aufbewahrungsort“ von *ἀποτιθέναι*.

Lautlich dagegen kann lyk. *ta*, resp. *te*, dem idg. *d̥ē*, gr. *θη*, nicht gleich sein. Ursprüngliches *d̥* wird anlautend im lykischen zu *dd*, inlautend zu *d*; s. die ml. verwandtschaftsbezeichnung *ddūde*. Lim. 6, 2, etwa „oheim“ oder „älterer bruder“ neben lit. *dēdas* „oheim“, *dēdē* „patruus“, *dēdēnas* „vetter“; ksl. *dēdū* „avus“; gr. *τήθη*, demin. *τηθίς* „avia“ (aus **θηθη*); s. Curt. Gr. etym. 4, p. 255, n. 310, der an eine reduplicierte form der wurzel *d̥ē* „säugen“ denkt(?); vgl. noch gr. *θειός*. So gehört zu *d̥ē* „setzen, schaffen, thun“ wahrscheinlich lyk. *āsū-dā-nūva* „nachkommenschaft“ (s. ob.), worin das nominalsuffix *-nē* (vgl. *vādrā-nē*, *pātrānē*, *tresnē*) und das collective *-va* stecken. Beide beispiele zeigen zugleich, dass idg. *ē* in der regel durch lyk. *ū* reflectiert wird; vgl. noch *ežūtroxlā* = *Ἰητροκλής*; *pāreklā* = *Περικλῆς* (art. I, 138).

Dagegen entspricht nun anlautendes lyk. *t*, wie im armenischen, mehrfach einem idg. *d*, z. b. im zahlworte für 2 = lyk. *tov-*, *to-*, *tb-* (art. I, 149, nt. 1); auch mit vorschlag eines *n* in *ntarežiosāha* = *Δαρείου* (ebdt. 146). So könnte lyk. *ta* zur idg. wurzel *dō* „geben“ gehören, wie arm. *ta*, wenn man annimmt, dass eine ähnliche begriffserweiterung stattgefunden hat, wie im lat. *dā-re*, besonders in den compositen mit präpositionen, wie *in-dēre*, *e-dēre*, *ad-dēre* u. s. w. Wir werden unten finden, dass die wurzel auch im lykischen in mehreren weiterbildungen die grundbedeutung „geben“ bewahrt hat. In der form *te* und *t* erkenne ich die tonlose tiefstufe = ind. *dī* und *d*; s. *dī-ti-* „gabe“ neben *bāga-t-ti-* aus *bāga-d-ti-*; lyk. *tā* wäre dann die nebetonige tiefstufe = arm. *ta* in *tamk* = lat. *dā-mus*; s. gr. *δά-ρος*; die hochstufe lyk. *tā* werden wir unten nachweisen; s. arm. *(tam)* = ind. *(da-dāmi)*, gr. *(δί-δωμι)*, lat. *dō-num*; vgl. Brugm. Idg. gr. I, 258 u. 279.

Nehmen wir jetzt die einzelnen formen vor, so hat:

1) *te-ade* (getrübt *teāde*) oder *t-ade* die schwächste wurzelform (*te* = ind. *dī*). Dem zusammenhang nach kann es nur eine 3 sg. conjunctivi act. sein, und zwar wohl des präsens, denn die wurzel *ta* hat im lykischen, wie im armenischen und lateinischen, die reduplication eingebüsst; ebenso z. b. *stta* „stellen“. Die endung *-ādē* aus *-atī* erinnert am meisten an

den kelt.-ital. conj. mit \bar{a} , 3 sg. -at aus - $\bar{a}ti$ z. b. lat. *in-dat*, \bar{e} -dat, *ad-dat*; auch *tagat*, *venat* u. s. w. Eine andere häufige, ähnliche conjunctivform *ala-h-ade* ist oben zufällig erwähnt worden.

2) *t-ādō*, verhält sich zu *tade*, wie *pr̥navatō* zu *pr̥navate*. Es kann nur 3 sg. conj. med. sein, hat aber, abweichend vom griechischen, secundärendung, wie oft der indische conjunctiv. Demnach ist an allen 3 stellen (die varianten sind irrelevant):

sāežä : *ṛtatadō*

$\delta\sigma\tau\iota\varsigma$ $\acute{\epsilon}\nu(\tau\iota)\theta\eta\tau\alpha\iota$, oder eig. $\acute{\epsilon}\nu(\delta\iota)\delta\acute{\omega}\tau\alpha\iota$.

3) *tā-üte* (*tüte*, *töte*) aus **tā-önte* = gr. $\delta\acute{\iota}\delta\omicron\upsilon\sigma\iota$ aus * $\delta\acute{\iota}\delta\acute{o}\text{-}\sigma\tau\iota$ (?), ist 3 pl. präs. ind. act. Die häufige formel *mā(e)* oder *mānā* : *ṛtāpe-tüte* (mit varianten 9—10 mal) heisst also: „hier hinein-thun sie“, wobei das „sie“ die bedeutung von „man“ hat und der indicativ energischer ausdruck für den imperativ ist. Das erstere gilt auch vom hypothetischen *hrppe-tüte* : *tekä* „thun sie etwa hinzu“. Als beispiel mag Ant. 4 gelten, soweit der inhalt hier in betracht kommt:

äböṛnā : *χopo* : *müte* : *pr̥navatō* : *edamaxzza* : *ohärežäh* :
„dieses grab hier baute sich Edamaxzza, des Ohärejä

tedäeme : *hrppe tade ähbe* : *sä tedäemä* *hrzze* :
sohn, für frau seine und söhne ins obere

pr̥nave : *mäe* : *ṛtāpetüte* *edūmaxzzü* *sä tadü*
grab hier hinein soll man thun den Edamaxzza und frau:

sāež[äte : hrppetü]te : tekä kbe : *hrppe sāmäe* : *tāüte* :
wer etwas hinzuthut etwa, was hinzu auch jemand (?) thut

tekä mānā : *tobäete*

etwa, der möge bezahlen .

Dass bei dem generellen *sāežä* der plural des verbs steht, während nachher bei *mānā* der singular folgt, ist nicht allzu auffällig; vgl. z. b. den plural bei lat. *quisque*. Die übersetzung von *sāmäe* ist unsicher. Die obige stelle zeigt, dass *tekä* auch beim indicativ stehn kann, wie altgriechisch $\acute{\alpha}\nu$ und $\kappa\epsilon$ (auch abgesehn vom irrealis). Interessant ist das auch sonst vorkommende relativ *kbe* aus **kve* = idg. *qō*, *qē*, wie (*ü*)*hbe* aus **hve* = *svō*, *svē* = idg. *suō*, *suē*.

4) *tātō* aus **tā-ātō* = gr. *($\acute{\epsilon}\delta\iota$) $\delta\acute{o}$ - $\epsilon\tau\omicron$; s. im activ $\acute{\epsilon}\delta\acute{\iota}\delta\omicron\upsilon$ = $\acute{\epsilon}\delta\acute{\iota}$ - $\delta\omicron$ - $\epsilon(\tau)$; es ist demnach 3 sg. prät. ind. med. Die einzige stelle ist X. 3, 7:

säejü *ηtatütö*

ὄστις ἐν(ετι)θαιτο, eig. *ἐν(εδί)δοτο*.

Das präteritum hat gewissermassen conative bedeutung: „wer sich hineinzulegen versuchen sollte“. — Ist Ant. 2, 2 die lesung *hrppe* : *tato* : *tek[ü]* richtig, so wird in *tato* eine abweichende contraction vorliegen, wie in *prḡnavatö* neben *prḡnavütö* (s. ob.), falls nicht *tä-to* zu theilen ist = gr. *(ἐδί)δο-το*.

5) *tütö*, auch *tüto*, aus **tä-öntö* 3 plur. prät. ind. med. = gr. **(ἐδί)δό-οντο*, oder = *tä-ntö* = *(ἐδί)δο-ντο*; s. 4. Es steht synonym mit dem vorigen, so dass nach einem generellen relativ der plural eintritt, wie in dem unter 3 gegebenen beispiel: also Kady. 3; X. 4, 7:

säejü : *ηtatütö*

ὄστις (οἴτινες) ἐν(ετι)θοντο, eig. *ἐν(εδί)δοντο*.

Wenn in dieser form, wie in *ηtatütö*, das augment zu fehlen scheint, so kann es in

ηtätüt[ö] X. 7, 2

ηtäpetütö Myr. 4, 3

enthalten sein. Interpunction hat Lim. 11, 5:

kbe hrppebäejü : *tüto*

„was zu diesen sie für sich thaten“,

wo die krasis in *hrppe äbäejü* aufzulösen und letzteres dat. pl. ist. Ist Ant. 2, 2:

[*säejü*] *änü* : *hrppe* : *toto* : *tek[ü]*

richtig, so ist das *o* auch in die stammsilbe eingedrungen.

6) ~~*tüna* oder *tünü* ist 3 pl. prät. ind. act. = **tä-önt* = gr. **(ἐδί)δό-ον(τ)* oder = *tä-nt* = **(ἐδί)δον(τ)*, indem, nach dem durch das lykische auslautsgesetz bedingten abfall des *t*, das schliessende *n* einen kurzen nachhallvocal erhielt, dessen unbestimmte qualität der wechsel von *ä* und *ä* anzeigt; vgl. die italienischen formen, wie *amän-ö* aus lat. *amant*, *credön-ö* aus lat. *credunt*; goth. 3 pl. opt. *-in-a* aus *-int*. Annahme des augments ist überall zulässig: eine genaue deutung lässt die lückenhaftigkeit der stellen nicht zu.~~

7) Nicht sicher deutbar ist *ηtäpe-tan*... X. 4. 6, aus dem gleichen grunde.

Fassen wir die resultatate zusammen, so fanden wir folgende formen:

3 pl. präs. ind. act. ~~*t(a)lüte = (δι)δόασι*~~

3 pl. prät. ind. act.	(ä)tün-ä = ἐ(δί)δοσαν
3 sg. conj. act.	t(e)ade = (δι)δῶ
3 „ prät. ind. med.	(ä)tätö = ἐ(δί)δοιτο
3 pl. „ „ „	(ä)tütö = ἐ(δί)δοντο
3 sg. conj. med.	tadö = (δι)δῶται

Von den personalendungen, die hierin enthalten sind, haben wir drei schon in I gehabt, die 3 pl. präs. -üte = idg. -önti; die 3 sg. prät. med. -ätö = idg. -ětö, und die 3 pl. derselben zeit -ütö = idg. -öntö. Neu sind die drei anderen:

3 pl. prät. act. -ün-ä aus -ön(t)

3 sg. conj. „ -āde „ -ati

3 „ „ med. -ādö „ -ātö (neben -ātāi).

Unerklärt bleibt nur die verschiebung oder erweichung des *t* zu *d* in den conjunctivischen formen; sie mag mit der länge des *ā* und dem accent zusammenhängen; vgl. jedoch auch osk. *puttiad* (*puttiad*), *herriad*, *fuid*, *deivaid* u. s. w. neben *tadait*, *faamat* u. s. w.

Die ursprüngliche bedeutung der wurzel *tā* „geben“ scheint endlich noch erhalten in der verbalform *tas[e]* X. 6, 4 oder *tāse* Lim. 17a, 1 u. 3; b, 1 u. 3; X. 3, 8; 4, 7; 7, 4, die nach dem zusammenhang zu heissen scheint: „er soll geben“ oder „er wird geben“, entsprechend dem in griechischen texten vorkommenden „δῶσει, ἀποδώσει, ἀποτείσει, ὀφειλήσει“ u. s. w. oder imperativisch ἀποδώτω, ἀποτεισάτω, ὀφειλέτω u. s. w. Trotz des gr. δῶσω aber mit seinem wiederhergestellten *s*, möchte ich bei der lykischen form nicht an ein futurum von *tā* denken, da lyk. *s* zwischen vocalen, auch vor *ǰ* (= ind. *j*), wie der genitiv sg. zeigt, regelmässig zu *h* ward; vgl. noch bactr. *dāoñhā* = δῶσω; vielmehr erinnere ich lieber an die erweiterte wurzelform idg. *dōk*, ind. *dāç*, gr. *δωκ-*, deren afficierter guttural (hier palatal) lykisch durch *s* wiedergegeben werden konnte; s. ob. *sū* = καί, *sūe* = qui, *ūsā* = ἐκ-ç. Nur mit grossem bedenken freilich setze ich *tase* = **tas-se*, **tas-te* als 3 sg. präs. ind. act. an, also mit anfügung der personalendung ohne sogen. bindevocal, assimilation des *t* an das vorhergehende *s* und vereinfachung des geminierten lautes, da *ss* zwischen vocalen nicht sicher belegt ist. Für jene assimilation kann ich allerdings kein sonstiges beispiel anführen. In *tāse* ist, wie oft, trübung eingetreten. Die bedeutung von *tase*, *tāse* wäre also „er giebt“, im sinne von „er soll geben“; s. ob.

v. Ant. 3), und „*τοῖς γέρονσι*“ heisst (art. I, p. 145), lässt für *aladahala* kaum eine andere bedeutung übrig, als *δήμος*; s. in lyk.-gr. inschriften „*οἱ γέροντες* oder *γεραῖοι* oder *πρέσβεις καὶ ὁ δήμος*“; auch *ὁ δήμος καὶ ἡ γερονσία* u. s. w. Nun ist *ala* eine präposition der bedeutung *σύν*; *dah* ist ohne zweifel verwandt mit altpers. *dah-ju-*, bactr. *dañhu-* „provinz, land“, ind. *dásjawas* „die heidnischen völker“; vgl. noch das abgeleitete lykische adjectiv *aladähüüüna*, *aladähüna* „*δημόσιος*“ u. s. w. Das suffix *-ala* aber findet sich in lykischen, kari-schen und andern kleinasiatischen ortsnamen häufig wieder und ist offenbar collectiver art, die „gemeinde“ oder „das geschlecht“ bezeichnend. Auch *ponamaḡḡe* ist keine verbalform, sondern ein substantiv der bedeutung „busse“, hier im prädicativen accus.(?) = „als busse“. Ein locativer casus auf *-üde*, das ziel oder den zweck ausdrückend, also etwa = „zur busse“, begegnet St. X. W. 64: *ponümdäde* (mit *dd* = *ḡḡ*) und mit einem *d* Rhod. b, 6: *ponämädäde*. Von einem collectiv auf *-eja* (s. *adaeja* neben *ada* u. aa.) endlich stammt *ponamd-ejädē* Ant. 1, 8 „zur gesamtbusse“; s. gr. *ποινῆς εἴνεκα* C. I. Gr. n. 3797 d.

So bleibt *tobäete* als verbum übrig, in der bedeutung „er möge zahlen“, und dies bestätigen die andern stellen, in denen es vorkommt: ich bemerke dabei, dass die deutung der nomina in denselben noch nicht überall sicher ist: mir scheint am wahrscheinlichsten:

etlähe = ἔθνος
mühüe = βουλή
hovädre = εὐγενής (s. u.).

Myr. 4, 5 ff.:

*mänä etlähe tobäete trñmele hovädre sä trñmas sä mühüe
 hovädre*

„der soll zahlen dem hochedlen tramelischen (d. i. lykischen; s. art. I, 151) volke und und dem hochedlen rathe“.

Das wort *trñmas* vermag ich noch nicht zu deuten.

Ant. 4, 6 ff.:

mänä : tobäete mühüe hovädre sä etlähe : trñmele :

„der soll zahlen dem hochedlen rathe und dem lykischen volke“.

Ant. 2, 3:

mänä : etlähe tobäe[te : t]r[η]mele : hoväd[re]
 „der soll zahlen dem hochedlen lykischen volke“.

Lim. 4, 4 ff.:

mänä : mühüe : tobäete [ho]vädre
 „der soll zahlen dem rathe dem hochedlen“.

Lim. 43, 2 ff.:

tobäete : trηm[ele etlähe] meη[te ... ad]a
 „er soll zahlen dem lykischen volke als busse . . . mine(n)“.

Nicht wahrscheinlich ist Savelsberg's ergänzung [*tob*]äete : *zäonö* Ant. 2, 6, da ebdt. z. 4 *tekäete zäonö* vorkommt. Sonst vergleiche man zu den obigen formeln aus lyk.-gr. inschriften: *Ακρίων ἔθνος* (oft); *ἡ βουλὴ καὶ ὁ δῆμος καὶ ἡ γερουσία* C. I. Gr. n. 4315 n; *ἡ κρατίστη βουλὴ* n. 4283; *ἡ σεμνοτάτη γερουσία* oder *οἱ γέροντες σεμνοί* u. s. w.

Neben *tobäete* nun findet sich einmal *tobede* in wesentlich gleicher bedeutung, Lim. 5, 3:

sävä : tobede : ad[aez]ö χba
 „und er selbst(?) möge geben minensumme 6“.

Ebenso finden sich in gleicher bedeutung neben einander: *ttläete* Lim. 5, 2—3 und *tllede* (4 mal) „er soll“ oder „möge zahlen“, eig. „darwägen“; s. gr. *τλά-*, *τάλαντον*, *τελεῖν*, ind. *tlā* „wäge“. Wegen des *d* nun sind *tobede*, *tllede* wohl 3 sg. conj. act., wie *tade*, *ala-hade*; *tobäete*, *ttläete* aber sind 3 sg. opt. act.; vgl. *komäzäete* (4 mal) „er soll an die gemeinde (*kona* = gr. *κόμη*, äol. *κύμα*) zahlen“ neben der 3 sg. ind. *komazate* Sur. 6. Die primärendung ist in den optativ übertragen, wie in griechisch *-οίμι*, *-αίμι* u. s. w. Da nun ein femin. *toba* „gabe“ vorkommt, in den casus:

tobä St. X. O. 19

tobähe (gen. pl.) ebdt. 56

tobäde (locat.) ebdt. N. 61—62,

so ist wohl ein denominatives verb *tobazö-* anzusetzen, wie *prη-navazö-* von *prηnava*, und es ist *tobede* = **tobē-āde*, **tobāz-āde*, mit schwächster themaform vor *-āde*, wie *t(e)-āde*, aber, wie es scheint, mit *āz*, da nur dies *ē* giebt (s. ob.); vgl. umbr. *portai-a(t)*, *kurai-a(t)*, vielleicht lat. *amet* = **amai-at*. Ferner ist *tobäete* = **tobāzū-ete* = **tobāzē-iti*, während in gr. *τιμῆ* = *τιμάχο-ι(τ)* das *o* an die stelle von *ε* getreten ist; denn ur-

sprünglich trat im optativ wohl derselbe wechsel des sogen. bindevocals ein, wie im indicativ und eigentlichen conjunctiv. Nach dem vorbilde der denominativen contracta entstand dann auch *ttelede* aus **tllāi-āde*, *tlläete* aus **tllāi-ete*; s. gr. 3 sg. präs. ἵστα, 3 sg. impf. ἵστᾱ, von ἵστημι.

Hiernach ist der lyk. text von Lewisü 3:

mäeä tobäete ponamaḡḡe : aladahade : ada : Δ

wörtlich zu übersetzen:

„dieser möge geben (als) busse der gemeinde minen 50“.

Das verzeichniss der lyk. verbalendungen hat sich also wieder um folgende 2 bereichert:

3 sg. conj. act. *-ēdē* aus *-āi-ādē* = *-āi-āi*

3 „ opt. „ *-üete* „ *-āi-ete* = *-āi-ēi*.

Zum indic. *prṇavate* ist also als conj. anzusetzen **prṇavede*, als opt. **prṇavüete*.

Das nomen *toba* „gabe“ endlich scheint aus **tova*, **toya* verhärtet zu sein; s. (*ü*)*hbe* aus **hve*, **sue*; *kbe* aus **kve*, **kve*; *t(o)b-*, *to-* aus *duv-*, *duv-* = 2. So erhalten wir eine verbalwurzel *toṽ* = idg. *dōṽ*, schwach *dū*, vor vocalen *du*, variante von *dō* „geben“; vgl. kypr.-gr. *δῶf-άροι* in meiner Smlg. n. 60, 6; umbr. *pur-tur-*, später *pur-dav-* „darbringen“; lat. *du-äre* neben *äre*; auch die bactr., lit., slav. formen von *dav-*; s. Curt. Gr. etym. 4, p. 236. Wir haben also im lykischen alle 3 wurzelformen:

lyk. *tā* = idg. *dō*

„ *tās* = „ *dōk*

„ *tōb* = „ *dōu*.

4.

Eine verbalform endlich muss der letzte satz des lykischen textes der bilinguis von Antiph. 3, z. 4 enthalten:

mänä yastto : üne : ylahe : übezühe : sä vädre : vähḡtäze.

Der griech. text enthält z. 6 die verwünschung:

ἢ Λητώ αὐτὸν ἐπιτελίψ[ει?],

und etwas ähnliches bedeutet sicherlich der lyk. text, wenn auch der name der Leto darin fehlt. Bekannt ist *mänä* „*οἶτος*“; *ylahe übezühe*, das 6mal vorkommt, ist, wie schon oben erwähnt, gen. pl. von *yla äbe* „nachkomme sein“; er steht meist, wie hier, nach der preposition *üne* oder *öne* „mit“, so dass:

üne : *ylahe* : *äbežähe*

übersetzt werden kann:

μετὰ τῶν ἐκγόνων τῶν ἑαυτοῦ (eig. *ἑῶν*).

Es folgt ein zweites, durch *sä* „*καί*“ angeknüpftes subject: *vädre* : *vähntäze*. Darin ist *vädre* das substantiv = *τὸ γένος*; s. die ableitungen *ho-vädre* „*εὐγενής*“, *vädra-žne* „*γενναῖος*“, beide oben erwähnt; *vähntäze* ist ethnikon einer stadt *vähntä* deren name auf einer münze neben dem fürstennamen *žareua* erhalten ist; s. Six 14, n. 132. Die endung *-ntä* würde griechisch durch *-ινδα(ι)* oder *-ενδα(ι)* wiedergegeben werden; s. kar. *Ἀλινδα, Πίγινδα*; lyk. *Τρεβένδαι*, auch *Τήλενδος* u. s. w. Ge. Meyer Kar. p. 179. Es heisst also: *sä vädre vähntäze* „und (sein) geschlecht aus Vähntä“. Danach muss *žastto* das verb sein, und zwar im sinne von *ἐπιτριβέσθω*; s. in der bilinguis von Lewisü: *ἐξώλεα καὶ πανώλεα εἶη ἀδοτῶ πάντων*. Als 3 sg. imperativi kann *žastto* aber nur activ sein, so dass *-tō* = ind. *-tū*, bactr. *-tū* ist, denn lyk. *ō* steht idg. *ū* am nächsten (s. ob.). Die einzige sonst erhaltene form des verbums: *žasttä* St. X. S. 42 zeigt die gleiche anfügung der personalendung ohne sogen. bindevocal. Da die verdopplung des *t* nach *s* rein phonetisch ist, erhalten wir als wurzel *žas* oder, wenn das *s* nur durch das folgende *t* geschützt worden ist, *žah* = ind. *žas*, idg. *gʰas* „erlöschen, erschöpft sein, ausgehn“; vgl. noch lat. *vas-tus*, deutsch „wüst“. Der ganze lyk. text also lautet:

„dieser erlösche mit seinen nachkommen und (sein) geschlecht aus Vähntä“.

Da sich im gr. texte der stifter des grabes ausdrücklich *Ἀντιφελλίτης* nennt, so liegt es nahe, zu vermuthen, dass *vähntä* eben der lykische name von *Ἀντιφελλος* war, und so könnte man auch übersetzen „und (sein) geschlecht in Vähntä“ oder „in Antiphellos“. Dies wird bestätigt durch eine neue mir von Six mitgetheilte münze mit der inschrift *vahntäzō*; s. II, p. 338 (*vahntä* = *Ἀντι-*?). Die Römer nennen die stadt auch *Habessus*, was freilich wieder abweicht.

Die neue verbalendung, die wir gewonnen haben, ist:

3 sg. imper. act. *-tō* = idg. *-tū*.

5.

Im dekret des Pixodaros ist im gr. text nur ein verbum erhalten, ἔδωκεν im anfang von z. 1; das κσειν im anfang von z. 6 ist schon wegen des κσ kaum als ... ξεν zu deuten, da die inschrift sonst ξ hat. Das dem ἔδωκεν in der stellung entsprechende erste wort des lyk. textes äηηῶ oder .. äηηῶ ist sicher kein verb, sondern wahrscheinlich acc. sg. eines pronomens, vielleicht [äb]äηηῶ = „ταύτην“; das dazu gehörende substantiv und das dem ἔδωκεν entsprechende verb sind dann am schluss von z. 1 verloren; s. Savelsberg I, 60 ff.

In z. 2—3 ist die construction in den beiden texten eine verschiedene: im gr. text sind reste von dativen pl. dreier ethnika erhalten:

[Ξα]νθίο[ις] Τλωίτ[α]ίς καὶ Πιναρ]έο[ις];

im lyk. text stehn statt dessen die nominative sg. der städtenamen:

arηna sä tlava sä ηη[nara],

denn arηna, Ἄρνα war der lyk. name von Xanthos; s. art. I, 136. Z. 3 enthält dann das dazu gehörige verb χadavüt[e] 3 pl. ind. act., wie *prηnavüte; und wie dies auf ein nomen prηna zurückgeht, so findet sich neben jenem: χade Sur. 6.

Ein verb, und zwar 3 sg. prs. ind. act. ist auch äsäte in z. 4; s. St. X. W. 45 äsäte und Lim. 43, 2:

sänätäsäte = sänä te äsäte „ὄστις τι ἐκφέρει“;

im plural Rhod. b, 5:

sönä : täsöte = söna : te äsäte „οἵτινές τι ἐκφέρουσι“.

Im folgenden stelle ich die gefundenen verbalformen zusammen: die nicht sicher deutbaren sind eingeklammert, die in den bilinguen vorkommenden durch den druck hervorgehoben; die römischen zahlen bezeichnen die muthmassliche conjugationsklasse nach indischem system:

Activ:**Indicativ:**

Prs. 3 sg. I. (äsäte); (oväte)

II. tase, täse

X. prηnavate; komazate; (smmate)?

3 pl. I. (*äsöte*); (*ovöte*) und (*ovüte*)
taüte, tüte, töte

II. *taspte*

X. (*xadavüte*)

Impf. 3 pl. I. (*ütün-ä*) und (*ätün-a*)

Conjunctiv 3 sg. I. *teade, teäde, tade; alahade*

X. *tobede; tlede*

Optativ 3 sg. X. *tobäete; tlläete; komäzäete*

Imperativ 3 sg. II. *ḡastto*

Medium:

Indicativ:

Prs. 3 sg. I. (*tävätä*)

II. *ḡasttü*

X. *prḡnavatä*

3 pl. I. (*tävötä*)

X. (*sḡmötä*)

Impf. 3 sg. I. (*ätätö*, (*ä*)*tatö*(?))

X. (*ä*)*prḡnavatö*

3 pl. I. (*ätütö*, (*ä*)*tütö*, (*ä*)*toto*(?))

X. (*ä*)*prḡnavütö*

Conjunctiv 3 sg. I. *tadö*

Part. pft. pass.:

-na: *ḡḡna; prḡna*

-ta: *ḡḡta*

mövöta, möta.

Diese formen kommen von 16 verbalstämmen verschiedener art, die, mit weglassung der classencharacteren, sich etwa folgendermassen ansetzen lassen:

- 1) *tä* (= idg. *dō* „geben“); *hä* (? = idg. *sē* „werfen“?); hierzu die gelegentlich erwähnten: *dä* (= idg. *dē* „saugen“); *dä* (= idg. *dē* „setzen“); *stā* (= idg. *stā* „stellen“)
- 2) *öv-* (= idg. *ōu* „nehmen“?); *möv-* (= idg. *mēu* „wechselfeln“); *täv-*
- 3) *äs-*(?)
- 4) *ḡḡn* (= idg. *ḡḡn* „zeugen“); *pḡr* (? = idg. *pḡr* „schütten, füllen“?); *ḡḡh* (= idg. *ḡḡs* „erlöschen“)
- 5) *tās* (= idg. *dōk* „geben“)

- 6) ~~*tllā* (zu idg. *təl* „wägen“); *tōba* (zu idg. *dōy* „geben“); *snma-*~~
 7) *prṇavā-* „bauen“; *ḥadavā-*; ~~*kōnazā-* „in die gemeinde-~~
 casse zahlen“.

Was die formen selbst betrifft, so constatierten wir:

1) 2 genera verbi: das activ, theils transitiv, theils neutral (*ḡah*), und das medium, beide in der bedeutung dem indischen und griechischen genau entsprechend.

2) 4 modi: indicativ (act. u. med.); conjunctiv (act. u. med.); optativ (act.) und imperativ (act.). Der gebrauch stimmt wieder wesentlich zu dem der verwandten sprachen, besonders zum griechischen. Der conjunctiv steht theils in hypothetischen, meist relativen, vordersätzen, gewöhnlich mit *tekā* (= *āv*), und wechselt hier mit dem indicativ, theils (ohne *tekā*) in befehlenden oder wünschenden nachsätzen, wo er mit dem optativ und imperativ wechselt. Im directen befehlsatzte steht der indicativ; vgl. den deutschen gebrauch.

3) 2 tempora: das präsens und das einförmige augmentpräteritum oder imperfectum, das aber, wie im arischen, auch narrative bedeutung hat; doch mögen manche formen auch als aoristformen aufzufassen sein.

4) 3 conjugationsclassen: I. mit sogen. bindevocal: *ō, ä, —* = idg. *ō, ē, —*; II. ohne bindevocal; X. denominative contracta auf *i* mit bindevocal: *ḡō, ḡä, ḡi* = idg. *ḡō, ḡē, i*. Einige verbalthemata zeigen ablaut z. b. *tā, t̄ā, t̄ē* oder *t* = idg. *dō*, gr. *δα-*, *δο-*, ind. *dī* oder *d*.

5) an personen 3 sg. u. 3 pl., und zwar:

primärenungen:

act. 3 sg. *-tē*; 3 pl. *-(n)tē, ntē*

med. „ *-tū*; „ *-(n)tū*

secundärenungen:

act. 3 sg. *-(t)*; 3 pl. *-n(t)-ā*

med. „ *-tō*; „ *-(n)tō, ntō*

imperativnungen:

act. 3 sg. *-tō*.

Der conjunctiv hat als caractervocal *ā*, wonach das *t* in *d* erweicht wird.

Der optativ hat im sg. als caractervocal *ē*, aus *ī* entstanden.

In die 3 sg. conj. med. ist die secundärendung eingedrungen *-ā-dō* (statt *-ā-tū*), in die 3 sg. opt. act. der X. classe die primärendung: *-ēē* (st. *-it*).

6) das part. pft. pass. in beiden bildungen auf *-na* und *-ta* = idg. *-nō* und *-tō*.

7) composita mit den präpositionen oder adverbialpartikeln:

η (?), *ηta* oder *ηtä*, *ηtä(e)pe*; s. lat. *in-*, *indū-*

hre, *hrpp(a)e*; s. gr. *πρό*, *πρός*

üsä, *üsäpe*; s. gr. *ἐξ*, *ἐξ*

ata; s. deutsch „all-“; ind. *alam* (?).

Dass die erlangten resultate richtig sind, aber auch andere conjugationsclassen und bildungen vorkommen, mag die folgende zusammenstellung muthmasslicher lykischer verbalformen zeigen, wobei ich weniger sichere mit einem fragezeichen versehe:

3 sg. prs. ind. act.

stūte „er stellt auf“ St. X. N. 5; 7; 9; s. *stūte*

slate St. X. N. 34; *slat[e]* Ant. 1, 5

mlate St. X. W. 48; 51; *mlat[e]* ebdt. 14

hbate Lim. 8, 2

trbb-ala-hate Lim. 8, 2

ökū-pate „ἐξαρῆσι“, „edicit“ Lim. 14, 2; Myr. 4, 2

hū-χuate Sur. 4

zazate St. X. N. 35; W. 32

pabrate St. X. S. 46; vgl. ind. *pībati*

pobrate St. X. N. 62

χexbate St. X. N. 36

asate? Ant. 1, 8; s. *asūte*, *üsūte*

penate St. X. N. 37

sūmate Sur. 7; X. 4, 4; s. ob.

sümate St. X. S. 48

slūmate St. X. N. 41 (s. 44)

movate St. X. N. 56; s. *movütö* (*mütö*)

prūnavate s. ob.

komazate Sur. 6; s. ob.

mrsyxate St. X. W. 24

- ütrejädäte*(?) Ant. 1, 3; s. *trejā* = lat. „tria“ X. 8, 2.
ḡnäte Lim. 8, 2
asäte St. X. O. 37
äsäte s. ob.
oväte St. X. N. 39; W. 7; *ovüt[e]* Lim. 32, 2; s. *ovöte*
hre-ḡ-är-oväte Lim. 9, 2
uan-oväte Lim. 12, 3
kenlüt[e]? Ant. 1, 7
poküte St. X. N. 47
toväte Myr. 4, 4; s. *tovütä* u. s. w.
poväte? St. X. N. 9—10
süjäte St. X. O. 42
pejäte St. X. W. 37; s. *pebejäte*
pebejäte „er bestimmt“ Rhod. a 3; a 5; St. X. O. 44 (s. *pebe*
 St. X. N. 43); vgl. *pabrate*
nonejäte St. X. W. 65; s. *nonete*
tetbäte Ant. 1, 2; s. *ḡeḡbate*
tätbäte St. X. W. 33; s. *zazate*
zete St. X. W. 47 (s. W. 8)
pzzete St. X. N. 42; W. 16
ä. . . prete? St. X. N. 14
zbalet[e] St. X. W. 20
koprete St. X. N. 48
zruḡete St. X. N. 45
ät~~r~~ruḡet[e]? St. X. W. 1
trbbönete? St. X. W. 64
nonete St. X. W. 59; s. *nonejäte*
kekekete Ant. 1, 5
ḡtū-ḡoltte Sur. 5
tostte(?) St. X. W. 21
sädätte(?) Lim. 13, 6
tase, tüse; s. ob.
- 3 pl. prs. ind. act.
ḡtäpe-tasḡte s. ob.
ḡünte(?) Lim. 42, 5; Myr. 5, 4; 6, 5; Rhd. b, 5
~~*sttüte* „sie richten auf“ St. X. O. 35; s. *sttäte*~~
hbüte St. X. S. 44; s. *hbate*
pddüte(?) St. X. N. 5

taüte, tüte, töte s. ob.

ḡta-hüte Sur. 2; s. *trbb-ala-hate*

pablüte Myr. 5, 5; s. *pabrate*

keḡrüte Ant. 1, 7

äsöte s. ob.

ovöte, ovüte s. ob.; *ḡtövüte* = *ḡtä-ovüte* Lim. 11, 2

kḡmöte (?) St. X. W. 64

mloḡḡüte St. X. W. 61

ḡälönöte Ant. 1, 8

tḡpävöte St. X. N. 59; W. 57

ḡadavüt[e] s. ob.

3 sg. conj. act.

teade, teüde, tade s. ob.

ala-hade Lim. 14, 3; 36, 2; Ant. 2, 2 „σνγγέη“; s. *ala-hate*,
ḡtä-hüte

ala-hade-te (= *τι*) Ant. 4, 7; Lim. 4, 4

hre-ala-hade-te Lim. 13, 5 (contrahiert *hre-alade-te*)

hrebüovülahadete = *hre-übü-ovü-ala-hade-te* Lim. 2 8,

ḡtä : *hre ala-hade* Lim. 5, 2

[*oväla*] *hade* = *ovä-ala-hade*? Lim. 14, 3—4.

äre-dade Ant. 2, 5

ḡttbade? Rhod. b 2 (neben *tekü*); s. aber St. X. O. 10

äḡḡ-tesäde Ant. 2, 6

tobede s. ob.

tiledede s. ob.

3 sg. opt. act.

tobäete s. ob.

ttiläete s. ob.

komazäete s. ob. u. vgl. *komazate*

monäete? Myr. 6, 3; s. *monüeta* St. X. O. 20

3 pl. impf. act.

(*ä*)*tünä, tünä* s. ob.

tabüna St. X. S. 47

tübüna St. X. S. 50; s. *täbütä*

ävönä St. X. W. 20; s. *avatü*

3 sg. prs. ind. med.

prätü St. X. N. 52

ḡastü St. X. S. 42

astü St. X. O. 50

sä-ä-ästtā St. X. O. 2

päräpṛṇ-ästtā St. X. W. 51

resttā Sur. 3

ḡesttā St. X. S. 24; 27; s. ḡostte

avatā St. X. N. 49; s. ävönä

mavatā St. X. N. 46

pṛṇnavatā s. ob.

tābātā Lim. 16 b, 3; St. X. S. 39; 43; s. tābūna

tāvātā St. X. W. 10; s. ob. u. tāvötā

tovatā? St. X. S. 14; 15; s. toväte, tövätö

ömovātā Ant. 1, 2

odretā? Ant. 1, 3

3 pl. prs. ind. med.

sṇmötā St. X. W. 60; s. ob. u. sṇmate

tāvötā St. X. S. 48; s. ob. u. tāvātā

äsbötā? St. X. N. 10

ovälütā St. X. W. 55

zḡḡütā? St. X. N. 3

3 sg. conj. med.

ḡtatdö, ḡtatadö s. ob.

äpṇpodö Kyan. 1, 5; s. äpṇ : poḡtö

3 sg. impf. ind. med.

(ä)pṛṇnavatö s. ob.

ḡrbblatü St. X. N. 63

zbütö St. X. S. 28; s. hbate

ḡta-tütö s. ob.

(ä)tövätö St. X. O. 51; s. toväte, tövätü

(ä)tövätö? Myr. 4, 4

trbbätö? St. X. S. 49

(o)otütö St. X. N. 57

(ä)peḡütö „er bestimmte“ 7 mal; s. pebeḡüte, peḡötö

ähütö? Lim. 43, 1

3 pl. impf. ind. med.

(ä)pṛṇnavütö s. ob.

ḡtä-tütö, hrppe-tütö u. s. w., s. ob.

ḡtä-vütü Rhod. a 4; s. ḡtövüte

obohütö St. X. N. 4

(ä)peḡötö Ant. 4, 2 (s. peḡütö) „sie bestimmten“

äpṇ-poḡtö Lim. 17 b, 2; s. äpṇ-podö

3 sg. imper. act.

uastto s. ob.

part. pft. pass.

pr̥na s. ob.

χ̥na s. ob.

χ̥ta s. ob.

kähe-χ̥ta St. X. N. 13

oha-zata „goldgeschlagen“ (münzname) Rhod. b, 7 u. 11;

Sur. 5; St. X. O. 45

r̥ma-zata „silbergeschlagen“ (desgl.) Lim. 36, 4

ortto St. X. W. 50

orto St. X. W. 12; s. 24 u. 63

rtto Lim. 36, 2

h-ortto- X. 3, 3; s. art. I, 149.

movötö, mötö (acc.) s. ob. „*ἔρεγον*“

pežato (acc.) Ant. 4, 2 „bestimmt“; s. *pežätö*

zadato? Lim. 36, 4

Buchsweiler.

W. Deecke.

Avestâ cinvaṭ-uštânem.

Darmesteter (E. J. 2, 145) ist in der erklärung von *cin* in verbindung mit *uštâna* zur traditionellen übersetzung zurückgekehrt. Die einheimische tradition ist mit ihrer übersetzung von *cinah̥* durch *kâmak* im recht, die „tradition in Europa“ aber ist wiederum zu befangen in den worten. Richtig, nicht wie bei Darmesteter, konstruiert müssen in Y. 12, 3 die *astô* und *uštânahē cinmâni* zu den verpönten dingen gehören; die liebe zum leben passt also nicht. *cin* bedeutet nicht „lieben“ sondern begehren¹⁾, trachten nach. *astô—,uštânahyâ cinman* ist das „trachten nach leib und leben“. *uštânô-cinahya* Yt. 19, 48 „weil ihm nach dem leben getrachtet wurde, bei der bedrohung seines lebens“, eine adverbialbildung mit *ya* oder loc. sg. von *cinah̥*, wie *aipyā* von *ap*. Endlich sind Vd. 18, 5 die worte *yô saētē haurvām tarasca khšapanem ayazemno*

¹⁾ So in *shaētōcinañh* u. s. w. Vd. 4, 44. ²⁾ Cf. *astvañtem uštânem* „das mit einem knochengerüst (= leib) versehene leben“ (seele). Ueber das thema *ast* vgl. Kuhn's zt. 25, 585 und Bartholomae, Ar. f. 2, 112.

asrâvayô amarô everezyô asikhšô asâcayô jayâi cinvaṭ-uštânem zu übersetzen: „wer die ganze nacht über faulenzte ohne zu opfern ohne zu beten ohne zu repetieren, ohne (das Gelernte) anzuwenden, ohne zu lernen ohne zu lesen, um den, der ihm nach dem Leben trachtet (den Bösen) zu besiegen —“ *jayâi* zu *jayañt*, skr. *jaya* wie Justi. *cinvaṭ-uštâna* ist ein compositum wie *vidadvasu* und synonym von *ahumereñc*-. Vd. 18, 5—6 ist das parsische: wachet und betet, dass ihr nicht in anfechtung fallet.

K. Geldner.

Syntaktische bemerkungen.

1. Dass sich adverbelle accusative wie *τοῦτον τὸν τρόπον, ἐμὴν χάριν* u. dgl. ausser im Avesta (Hübschmann Casuslehre s. 202) auch im Althochdeutschen finden, scheint mir noch nicht ausgesprochen zu sein. Ich gebe deshalb für diese construction folgende belege: *the mīnan willon imo ce scadhen werdhēn* „die ihm nach meinem willen zu schaden erreichen können“ Müllenhoff und Scherer Denkm.² no. LXVII 20, *mīnan uuillun fruma frummenti* „nach meinem willen den vorteil befördernd“ das. no. LXVIII 2 (vgl. s. 542), *umba alla die dieder cheinnin wīsun vonna mir giwirsirit ... wurtin* „... welche auf irgend eine weise von mir geärgert sind“ das. no. LXXXIII 58. — Ueber die stelle RV. I 32, 8: *nadām ná bhinnám amuyā' śáyānam máno rúhānā áti yanty ā'pah*, an welcher *mānas* adverbell gebraucht zu sein scheint, vgl. Pischel ZDMG. XXXV 717.

2. Jacob Grimm lehrt Gram. IV 383: „Der vocativ [also] erträgt keinen artikel, und wo er ihn in jüngeren sprachen annimmt, da liegt eine vertretung der zweiten person durch die dritte zum grunde“. Im gegensatz hierzu nehme ich an, dass die verbindung des vokativs mit dem artikel, bez. einem pronomen demonstr. uralte und sogar uralte regel ist, und dass das gesetz, nach welchem ein mit einem vokativ verbundenes adjektiv im Germanischen in der schwachen, in den lituslavischen sprachen in der definiten form erscheint — vgl. got. *laisari þiuþeiga* „guter lehrer!“, ahd. *druhtin guato* „guter herr!“, lit. *miftrai gerasis* „guter meister!“, lett.

mítá mása „liebe schwester!“, ksl. *dobryj rabe* „guter knecht!“ — nur eine folge jener regel ist. In den veden ist jene verbindung bekanntlich überaus häufig, vgl. z. b. *sá no vṛṣann amúṃ carúm . . . ápā vṛdhi* „o unser gewaltiger! decke auf jenen topf“ RV. I 7, 6, *sá naḥ pāvaka dīdivó 'gne devāñ ihā vaha* „o unser leuchtender reiniger! Agni! bring die götter her“ das. 12, 10, und solchen stellen tritt an. *konan* „o weib!“ oder *hundarnir* „hunde!“ (Cleasby-Vigfusson unter *hinn*), sowie *laisari þiuþeiga* u. s. w. unmittelbar zur seite. Die syntaktische gleichwertigkeit des letzteren und der angeführten vedischen wendungen wird vollends klar, wenn man die alt- und mittelhochdeutschen fälle berücksichtigt, in welchen zu einem vokativischen schwachen adjektiv pleonastisch der artikel hinzugefügt ist: „*cur sedes*“ infit „*Otto ther unsar keisar guodo?*“ „Otto! unser guter kaiser!“ (Müllenhoff und Scherer a. o. no. XVIII 6), *druhtin mīn ther guato* „mein guter herr!“ (Erdmann Syntax Otrfrids II 60), *der bezziste got* „piissime deus!“ (Grimm a. o. s. 561).

Dass von den hier behandelten ausdrücken griech. ὃ ἄνδρες οἱ παρόντες (Krüger Griech. sprachl. I 2 s. 14, II 2 s. 7) nicht verschieden ist, liegt auf der hand; ebenso ihre verwantschaft mit ved. *sá tvám, tám tvā* u. dgl.

A. Bezenberger.

Indogermanisch ger.

I. ger schwingen.

Wie *brūtus* schwerfällig, *brūtum pondus*, lett. *grūts*, βαρύς, βρῆθω etc. zu lit.-lett. *grū-* stürzen, lat. *con-* in-*gruo* (Fick o. 2, 188), so verhält sich Tāṇḍ. br. 8, 5, 2 *purogurur vajraḥ*, Rv. 8, 47, 7 *tyájo gurú*, 1, 147, 4 *mántro gurúḥ* (der auf jmd. geworfene fluch) zu Ts. 2, 6, 2, 6 *vájram apagūrya* (den v. zückend), Rv. 5, 32, 6 (*indro vṛtrám*) *uccair*¹⁾ *apagūrya*²⁾ *jaghāna*, Ts. 4, 5, 9, 2 *apagurāmāyā* (sich werfend

¹⁾ 2, 30, 5 *áva kṣipa divó ácmānam uccā*, 10, 68, 4 *avakṣipān arká ulkān iva dyóḥ*, Megh. 64 *uccair vikṣip-*; çv. Āçr. 9, 7, 9. 10 sch. *ut-kṣipyā apa-*, *avagurayann iva*. Vgl. Mbh. 7, 4028 *çaktim dorbhyām āyamyā* (ausholend) *cikṣepa*. ²⁾ Die entwicklung von „schlingen“ aus

auf —, auslegend mit der waffe) *ca abhighnaté ca (rudráya)*, Ts. 2, 6, 10, 2 *yó apagurátai, yó nihánut; brāhmaṇāya ná āpa gureta, ná ní hanyāt*. Manu 4, 169. 11, 206. 208.

Ehe man die waffe entsendet, schwingt man sie wohl hoch; so kann *ud gur* statt *apa gur vajram* stehen. Das können wir reconstruieren, wenn wir die glosse *ugra = udgūrṇa* (Sāy. zu 10, 109, 1) benützend 1, 152, 2 zu (*vājro*) *hanti: udgūrṇah* subintelligiren. So *udgur-* Vs. 16, 46 für *apagur-* Ts. 4, 5, 9, 2 (s. o.); *udgur-* vom angriff Yājñ. 2, 215 wie oben *apa-, avagur-*; *udgur* d. arm, stock etc. schwingen öfter. Comm. (z. b. Mahīdh. zu Vs. 11, 77) erläutern durch *ud yam*.

Die identität von *gur* schwingen, spec. auch herabschwingen mit βάλλω¹⁾ ergibt sich von selbst. Interessant ist die übereinstimmung von Δ 16 φιλόττητα μετ' ἀμφοτέροισι βάλωμεν, σύμβολον vertrag, συμβάλλεσθαι (absol. oder τι, z. b. ξενίαν) vertrag schliessen mit scr. *saṅgará* vertrag, 4, 25, 7 *ná paṇínā sakhyám indrah sámgrṇīte*, 9, 86, 16 *sákhā sákhyur ná prá mināti saṅgítram*, 10, 89, 9 (*amitrāh*) *prá minanti saṅgírah*. Vgl. noch Av. 6, 71, 3. 119, 1 (PW.) *adāsyān* (ohne geben zu wollen) *sámgrṇāmi*; class. *saṅgirate*. Ich vermute, dass *saṅgír* „handschlag“ bedeutete, **sámgirati* (= *sámśrjati*) „die hände, viell. auch die unterpfänder vereinigen“. — In formeller hinsicht bemerke ich, dass nur ein praes. ἀόριστον wie **girá*²⁾ den moment des handschlags characterisiren konnte, nicht *grṇā*. Nachdem *saṅgír* zum durch handschlag geschlossenen vertrag geworden, war es *grṇā* „gutheissen“ begrifflich nahe und nahm dessen form an.

Da *udyam* vom erheben der stimme gebraucht wird, 8, 101, 7. 9, 103, 1, so ist *udgur* in demselben sinn vorauszusetzen. Statt seiner ist das simplex zu belegen, denn *gūrtāvaca*s 10, 61, 1. 2 scheint ganz = *udyatavacas* zu sein, vgl. auch 1, 173, 2 *prá gūrta manām* und Av. 5, 20, 4 *vācam á gurasva*, 5 *vācam prá-*

„herabstürzen“ wird durch 5, 29, 4 illustriert: *jigartim apajargurāṇah* „den schlinger in den schlund stürzend“ (neben *han*, wie in allen ob. beisp.). Vgl. auch 10, 108, 1 *jágurir ádhvā* der tief abstürzende weg zu den pañi; 5, 40, 7 *ní gārít* werfe nieder, *nijúr víkasya* u. a.

¹⁾ Das med. des *udgur* synonymen *udyam* ist = ἀναβάλλομαι suscipio (werfe mir auf die schulter). ²⁾ **girá* βαλέ neben *gurá* „schwingen“ wie *girá* „schlingen“ neben *gur* dass.

yatām. gur „tönen“ scheint also mit *gur* „schwingen“ identisch. Auch wird das simplex *yam* in bezug auf schall gebraucht, PW. 8): 7, 23, 2 *ayāmi ghōṣaḥ*, auch 7, 64, 5 *stōmaḥ*. Das hieraus unmittelbar zu folgernde **agāri ghōṣaḥ* schlägt die brücke zu *jarā* (ruf), *gír*, *γῆρς* etc.

Also *ger* tönen, reden ist mit *ger* schwingen identisch. Nun bedeuten sämtliche zu jener wurzel gehörenden worte auch „ehren“ (PW., Fick); teils in worten ehren, teils praktisch durch gaben etc. Dass letzteres kein secundärer begriff ist — ihn enthält auch *guru* wem ehre gebührt — versteht sich von selbst. Ist nun ehren mit sprechen im letzten grunde identisch, keines von beiden aber die quelle des anderen, so folgt, dass beide selbständig aus gemeinsamem boden erstanden. Grundbedeutung von sprechen war „schwingen“; folglich muss dies auch die grundbedeutung von „erhöhen“ sein, auf welches letztere, wie Grassmann (1. *gir*) erkannte, „ehren“ zurückgeht. *gurú* hochgeehrt also hiess einst „emporgeschwungen“. Dies ist nicht überraschend; denn auch in *gurú* tief ist die vox media „schwingen“ in einer bestimmten richtung specialisirt.

Die folgenden belege beweisen 1) dass ein nicht aus „sprechen“ abgeleitetes *ger* „ehren“ im Skr. existirt, 2) dass der begriff „rühmen“ auf „sprechen“ ebenso wenig wie auf „ehren“ einseitig zurück zu führen ist, dass an ihm beide bedeutungen gleichen anteil haben.

ger erhöhen.

A. ehren.

Rv. 7, 67, 10 uns schaffet kostbarkeiten, und ehre (so auch Ludw.) den vornehmen herren¹⁾, 6, 12, 4 mit opfern ward Agni, wie ein vater, geehrt²⁾ (Ludw. Gr.); *gurú* wem ehre gebührt, vater, mutter etc. (ausser dem letzten beispiele vgl. 10, 23, 5 *pitéva* neben *gr̥n̥masi*, ferner *nadyāḥ* 1, 158, 5 *māt̥tamāḥ*, 10, 95, 7 *svágūrtāḥ*; lit. *mamužėlė garbužėlė*); 1, 186, 3 *arigūrtāḥ sūrīḥ* (von menschen auf den gott übertragen

¹⁾ 5, 86, 6 *sūrīṣu grāvo brhāt* (8, 13, 12. 7, 81, 6. 7, 34, 18; auch 9, 98, 8), *rayīm gr̥n̥tsu*. 9, 84, 1 bittet der sänger erst um eigenes glück, dann dass den himmlischen sūri's ehre erwiesen werde: (*soma*) *gr̥n̥hi daivyaṁ jānam*. ²⁾ Der accent von *jārāyá-* erklärt sich daraus, dass es für *jarāyá-* steht, wie *pāvaká* für *pavāka*. **jarāyú*: *gr̥n̥* = *açāyá*: *açnā*.

vgl. *jaratam sūrīn* des ersten beisp. sowie das *γέρας* der *ἀρι-στυνης*, 1, 61, 9 *svarāḥ indro* (v. 3 *sūrīs*) *dāma ā viṣvāgūrtāḥ* (von jedem geehrt), so 8, 70, 3 und 1, 180, 2 *viṣvagūrti* (aller ehren teilhaft, *açvinau*); 1, 140, 13. 10, 95, 7 *svāgūrtāḥ* (vgl. 7, 85, 3 *svāyaçasa āpaḥ*), *sindhavaḥ, nadyāḥ*. — *gūrta* in ehren stehend, *gratus*: *īṣas* 1, 167, 1, *çarādas* 4, 19, 8 (cf. *supṛkṣas* 7, 37, 7)¹⁾, *gūrtāvasu, rādhogūrta* u. ähnl.

1, 54, 7 *abhī grṇāti (sūrīr) ukthā rādhasā*, so 1, 100, 17²⁾. 10, 7, 2²⁾ (cf. 5, 27, 3), von göttern³⁾ 2, 9, 4²⁾. 1, 48, 14. 8, 81, 5; ohne *rādhasā*, v. göttern, 1, 15, 3. 140, 13. 3, 6, 10. 10, 5, 6; 5, 41, 19; 10, 47, 8. 139, 5. Vs. 2, 18. 14, 2. 4: ehren, honoriren. Oder da jedes factitivum, entsprechend dem declarativen gebrauch hebräischer fact., „behandeln, anerkennen als“ bedeuten kann, als ehrenwert anerkennen (gut finden).

8, 75, 10 *nāmas te agne grṇanti* erweisen *nāmo gūrtām*, bewähren das von dir hochgeschätzte *n*. — 4, 34, 10 *rātīm grṇanti (sūrāyaḥ)* erweisen *rātīm gūrtām*, bewähren hohe huld. — 7, 56, 18 *rātīm grṇānāḥ* hohe huld sich erweisen lassend. 1, 181, 9 *grṇāndḥ* (ohne *rātīm*) angenehmes sich erw. lassend⁴⁾.

3, 52, 2 *puroḷāçam ā gurasva* lasse dir *p*. verehren: **ā grṇīmasi* wir machen dir zur ehre, dir annehmbar.

B. die stimme erheben.

Im ritual: *prati (pratyā, anu) grṇā*, Ait. br. 6, 13, 2 *sam-pragīrya*, Rv. 1, 173, 2 *prā manām gūrta* (6, 63, 4c) *hótā coelo misit*, 10, 61, 1. 2 *gūrtavacas*⁵⁾ mit lautem, feierl. wort, 1, 142, 8 *jugurvāṇī hótārā*.

¹⁾ Das scheint natürlicher als in *gūrtāḥ* ein zu *uṣaso jaranta* gehöri- ges part. zu sehen. ²⁾ *rādhaḥ* im stollenschluss st. *rādhasā*.

³⁾ Vs. 6, 34 *āpo rādhogūrtāḥ*. ⁴⁾ In den zwei letzten beisp. sowie in dem ersten klingt „sprechen“ mit an: zu *nāmo grṇanti* vgl. 1, 114, 11 *avocāma nāmas*, 5, 73, 10 *bṛhād nāmas*; u. in jenen beisp. *grṇā* neben *hū* wie 1, 64, 12. Hier sind die *hótāras* subj.; in dem zweiten beisp. aber die *sūrāyas*, die nicht reden, sondern handeln. Ich halte Ludwigs (Comm. 1, 168) übersetzung „zusagen“ durch *rādhogūrta, rādhasā abhi grṇā* für widerlegt. Daraus folgt, dass auch in den ob. hotarstellen sprechen untergeordnet, von hohen dingen sprechen hauptbegriff ist. *grṇā nāmas* ist *vac bṛhād nāmas*, und *grṇā* neben *hū* enthält des letzteren motiv: „die *rāti* als eine mir *gūrtā* anerkennend rufe ich“.

⁵⁾ Vgl. *çāsat* 3, 31, 1.

Mit rücksicht auf *daivīm* ist auch Av. 5, 20, 4 *ā gurasva vācam* gewählt.

Profane rede: *gir* sprache, stimme, *samagirat* „tat einen ausspruch“ Daçak., *gr̥ṇā* in Bhāg. p. — *jalp* (sprechen) ep. class. gewöhnl.

$\frac{A+B}{2}$. durch laute rede ehren.

indoer. *gṛ* preis, *jaretar*, *ā gṛ* verehrend anreden, *gr̥ṇā* preisen, skr. *gūrti* (9, 105, 1. 10, 61, 15 neben *yaj*), *svāgarta* 4, 19, 10 hochberühmt, *gūrdhaya*, praes. *jara-*.

1, 147, 2 sprüchwörtl. *pīyati tvo ānu tvo gr̥ṇāti* der eine schimpft, der andere gibt gute worte. Mbh. *abhijalpa-* zu etw. raten (durch worte als ehrenwert anerkennen).

Die gleichung *βούλεται = guráte*¹⁾ bedarf nach obigem nicht ausführlicher begründung. *βούλεσθαι* (vgl. Buttman Lexil. 1, 26) ist gefallen an etwas finden, sich gefallen lassen. (*rātīm*) *gr̥ṇānās* „als *gūrtā* anerkennend“ ist genau *βουλόμενος*. Setzt man *gr̥ṇānās* in die activconstr. um, so ergibt sich *rātīm gr̥ṇanti devāḥ* (welches aus *r. g. sūrāyah* auch direct gefolgert werden konnte, da *devāḥ = divyā sūrayah*): *Ζεὺς νίκην βουλόμενος*, das *γέρας* des sieges verleihend. Zu *βουλῆ βουλεύω* vgl. *abhijalp*.

II. *ger* empor-, antreiben

scheint idg. specialisirung des vorigen. Es ist jede lebhaft bewegung, durch inneren oder äusseren impuls hervorgerufen: treiben (intr.), laufen; fliegen; strömen; in schwung, erregt, munter sein; sich mühen, arbeiten. — Speciell ist es das erste rühren der glieder, vom lager springen, auf sein, nach wiederkehr des bewusstseins (*bodh*) und bezeichnet, als *pars pro toto*, schon idg. erwachen schlechthin²⁾. Oeffters

¹⁾ Brugmann bei Saussure Mém. 265. ²⁾ 4, 51, 8 *jarante budhānās*, 7, 68, 9 *jarate budhānās*, 7, 73, 3 *prāti abodhi jāramāṇaḥ* (7, 81, 3 *prāti abhutsmahī jīrāḥ*), 7, 78, 2 *prāti jarante*, 5 *prāti budhanta*. An der dritten stelle gehört *stómais* zu *abodhi* wie 4, 52, 4. 7, 80, 1. 5, 14, 1. 7, 44, 2. 4, 23, 8. 7, 72, 3. 8, 79, 16. Ebenso an der zweiten *sūktais* zu *budh*. — Ts. 7, 1, 19, 2 *sam mīl svap*, *bodh jar*. — *jar* „wachen“ ist etwa anzunehmen 1, 123, 5b. 7, 76, 6d (Uṣas). 7, 67, 1 *prāti jar aṣvīnā*, 5, 80, 1. 7, 78, 2 *prāti jar uṣasam*, an allen stellen aber zugleich mit dem begriff des sich rührens und der tätigkeit. — Zu den

entsprechen sich daher an parallelstellen *bodh* und *jar*; näher aber steht der grundbedeutung des letzteren *ar īr. uṣaso jarante* = oriuntur, das morgenrot schiesst am himmel auf, eig. wird aus dem himmel, 4, 51, 8 *ṛtāsya sādānāt*, hervorgetrieben, vgl. (bei Bechtel Sinnl. wahrn. 106) *βάλλονται ἀκτῖνες*. Ich stelle im folg. belege voran, in denen das „empor“ bes. mächtig und elementar sinnliche anschauung herrschend ist.

8, 2, 12 die *somās* wollen in die höhe (aus dem magen), 9, 110, 3 der *sómo gójīrah* bringt die milch in aufruhr (PW. s. *jīra*); die *somasteine* werden in die höhe gerichtet und geschwungen, 2, 39, 1 *jarante grāvāṇas*, 5, 31, 12 *grāvā yāsya jīrām adhvaryāvaç cāranti*; der stein ist der leblose *sótar*, der lebende treibt sich selbst zur arbeit, 7, 92, 2 *prá sótā jīró adhvaréṣu asthāt* vgl. 10, 36, 6 *jīrá-adhvāra*, 5, 37, 2 *yuktá-grāvā sutásomo jarāte*, 4, 45, 5 **jarate adhvaryūh*, parall. *jarante agnāyah*, zu erschliessen durch vergleichung von *tarāñir vicakṣanāh* mit 9, 97, 2 d *jāgrvir vicakṣanāh*.

2, 39, 1 d *dūtó jarate* (durch *dū*, etym. „schiessen“, wird er „geschleudert“, getrieben), 1, 44, 11 *jīró*¹⁾ *dūtás*, 7, 73, 3 *jāramāṇah çruṣṭivēva prēsitaḥ*; 7, 67, 1 der bote muss leute holen (*jīgar*).

Die herde wird dem pferch entsendet, die hengste werden entfesselt 4, 51, 8 *gāvām sárgā jarante*, 9, 66, 25 *asṛkṣata jīrāh*, vgl. 1, 135, 9 *ukṣāṇo jīrāh*, *jīrá-açva-*, 8, 81, 9 *índrasya vājā makṣū jarante*, 8, 5, 36 *mṛgām jāgrvānsam* (sich umhertreibend; zw. *mṛgās* und den unterwegs befindlichen *Açvin* ist *jar* tert. compar. 10, 40, 3. 4); transit. 1, 48, 3 *jīrá ráthānām (jardýanti v. 5)*.

in den wörterbüchern anerkannten stellen hat Gr. Uebers. noch 2, 23, 6. 3, 41, 7. 7, 68, 9. 7, 9, 6 gefügt. Nur sei bemerkt, dass *jar*, wie bei seiner grundbedeutung selbstverständlich, nie „sich nähern, herbeikommen“ ist. — Noch sei, mit ehren, Bollensen genannt. der Or. u. occ. 2, 463 zuerst *jara-* mit *jarāya-jāgar jīgar* combinirte, und hinzugefügt, dass Ludwig (Uebers.) und Whitney (Wurzeln 55) die existenz eben dieses *jara-* nicht anerkennen. — *jīra* „kümmel“ ist nicht identisch mit ved. *jīra*, sondern gehört zu *jar* „verdauen“, s. *jarāṇa* in PW.

¹⁾ *jī*, von dem *jīra* abzuleiten man zuerst versucht ist, bezeichnet die schnelligkeit als in der lebenskraft wurzelnd. *jīva-* ist schnell bewegen, aus voller kraft oder andere kräftigend. Es ist *jarāya* mit der idee des glücks. Es enthält *vr̥dhé*. Doch der bote des vornehmen mannes ist nicht glücklich. Er tragt hierhin und dorthin.

2, 39, 1 *gṛdhrā jarante* geier schwingen sich auf den baum: 10, 34, 1. 4 *jāgrvir agrdhat*, der im spiele fliegende würfel.

Die flotten hengste als bild der flutenden somās nahmen wir voraus (9, 66, 25). Auch sonst ist *jar* „fließen“ (cf. *syand* „rennen, rinnen“): 9, 106, 4 *dhanva jāgrvih*, 36, 2 *pavasva j.*, 107, 6 *punānó j.*, 12 *sindhur ná ... j.*, 97, 2 *j. devāvītau*, 44, 3 *eti devēsu j.*, *vicarṣaṇih*¹⁾. *jīrādānu* (cf. *pinvate dānuh*) mit strömendem nass: soma, regen, Parjanya etc.; 2, 17, 3. 3, 51, 5²⁾ *jīrāyas* = *āpas*; *jāla* ntr., *galad aṣru βαλλόμενον δάκρυ*³⁾.

Agni ist in jeder phase *jāgrvi*. Er erwacht⁴⁾, wie wenn er beseelt wäre, und fängt an sich zu rühren, *jarate sāmiddhaḥ*, *ajīgar raṣanām* (5, 1, 3). Er erwartet als frühaufliegend die morgen-götter⁵⁾, und eilt, munter emporschiessend⁶⁾, dem himmel zu: 3, 26, 3 *amṛteṣu jāgrvih*⁷⁾, 3, 2, 12 *ajman pāri eti jāgrvih*, 5, 15, 4 *jarate, pāri jigāti*, 3, 3, 7 *jarasva jāgrve* (v. 6 *jīrās*), 1, 44, 11 *jīrō dūtās, agnir jīrāaṣvaḥ* — nie ruht Agni (*āsasat* 1, 143, 3)⁸⁾.

Die opferer vergleichen sich den *agnāyo jarāmānāḥ* 2, 28, 2. cf. 7, 78, 2. 10, 91, 1. Sie sind vor Uṣas wach, laufen mit havis herbei, sind wie diener aufmerksam auf der götter gebot: so ist *jar* für sie das natürliche wort. Zwei stellen seien herausgehoben, an denen menschen- und götter-*jar* im verhältnis von leistung und gegenleistung stehen. 3, 41, 7 *vayām indra tvāyāvo jarāmahe, utā tvām asmayiḥ* (sc. *jarasva*). 2,

¹⁾ Danach wäre *grāvan* als soma in fluss bringend richtig bezeichnet. Doch das reicht nicht hin, die herleitung aus „mahlstein“ zu widerlegen. ²⁾ 9, 66, 9 ist dunkel, s. Aufrecht Kz. 27, 611. ³⁾ Hierher bekanntl. *quellen*, *βλύζω* (Fick o. 6, 212); zu *jīrā-* rasch: *velox*; oben *jarante gṛdhrāḥ* stammwort zu *garūtman*, lat. *volare volucris*. Es bedarf nicht der hervorhebung, dass alle verwendungen von *jīrā* wie von *jar* einer idee entspringen. Daraus folgt, dass die citirten europ. worte sämtlich mit *ἐγείρω* gleiche grundbedeutung gehabt haben, d. h. trotz *r-l* mit ihm ein wort sind, wie *λόγε-λόγο*, *χάος χῶρος*, *ceta ketu* für je ein wort gelten können. ⁴⁾ 5, 1, 1 *abodhi agniḥ sāmīdhā janānām*, so 3, 5, 1. 5, 14, 1. 8, 44, 1 vgl. 1, 157, 1. 7, 9, 1. 10, 35, 1. ⁵⁾ *prāti jarate* 4, 45, 5. 7, 78, 2: 3, 5, 1 *prāti abodhi—sāmīdhāḥ*. ⁶⁾ 10, 69, 1 *jarate dávidyutat*. ⁷⁾ Cf. 3, 28, 5. 9, 44, 3. 1, 31, 9; 3, 16, 4 *ā devēsu yatate*. ⁸⁾ In späterer zeit ist *jāgar* (PW.) das ununterbrochene fortbrennen des feuers. Vermutlich steht in diesem sinn *jāgara* Rv. 5, 44, 14. 15 (über 15 Bollensen Or. u. o. 2, 485).

23, 6 *tvān no gopā* (erg. *jāgrviḥ*¹⁾) *vicakṣaṇāḥ, tāva vratāya jarāmahe*.

Altes *jara* „sich rühren“ durch *jara* „singen“ verdrängt, bei epigonon:

Vergleicht man 8, 2, 16 *vayām u tvā tadīdarthā indra tvāyāntaḥ* mit dem soeben angeführten 3, 41, 7, so ergibt sich als fortsetzung *jarāmahe* (cf. 2, 39, 1!). Der gute Kaṇva, der hierfür *kānvā ukthēbhir jarante* (vgl. 1, 2, 2) einsetzte, glaubte einen unschuldigen personenwechsel vorzunehmen.

Die originalfassung (1, 127, 10) *prāti yād im jārāte havīṣmān, agnīr āgre jarāte ṛṣūṇām* (ist lebendig, die flammen anführend: 5, 1, 3 *gaṇḍasya raṇānām ajīgar*) hat Paruchepa seinem geschmack gemäss verändert. Beide *jarāte* fasste er als „singt“²⁾. Für das erste setzte er, mit einer anleihe bei 5, 64, 2 oder vielmehr dessen quelle (cf. 8, 71, 15), *viṣvāsu kṣāsu joguve*. Zum zweiten fügte er *rebhó ná, jū'rñir hótā*. Aber der *jāramāṇo agniḥ* heisst nie³⁾ in echten versen *hotar*. Wenn er durch *samīdh* und *dhuti*, durch den fleiss der *vīprā jāgrvānsas jarāte*, ist er das bewegte element; steigt er als *havyavāh* zu den göttern, so erinnert er etwa an den *adhvaryu*, ist *jīrā* wie dieser; er ist unterwegs, er läuft; darum ist er kein *hotar*: dieser sitzt.

Uebersicht. I. praes. *jara* (sich rühren): Uṣas sing. 7, 76, 6 d, ähnl. 1, 123, 5 b; plur. 4, 51, 8. 10, 31, 7. — Aṇvinā 2, 39, 1. 10, 40, 3. 3, 58, 2 (hierzu vgl. 1, 180, 7 b). — Indra 3, 51, 1 und (*jarasva* zu ergänzen) 3, 41, 7. *indrasya vājās* 8, 81, 9. — opferer *haviṣmant-* (cf. *haviṣā bodh* 5, 3, 6): (1, 127, 10). 1, 181, 9. 3, 41, 7. 7, 67, 1; *matibhis* 2, 23, 6. 5, 80, 1. 7, 78, 2; *vratāya* 2, 23, 6. *vraté* 2, 38, 2; absol.

¹⁾ 5, 11, 1 *gopā jāgrviḥ*, Ts. 1, 2, 3 c *jāgrhi gopāyā naḥ*, Av. 5, 19, 10 *rāṣtré jāgāra*, Vs. 9, 23 *vayām rāṣtré jāgrvāma puróhitāḥ*, lex. *jāgrvi* „fürst“. — 9, 97, 2 steht *jāgrvi* neben *vicakṣaṇā*, in seiner nähe öfters.

²⁾ 2, 39, 1 c wird im gleichnis *jar* „singen“ parallel dem homonym verwendet. ³⁾ 1, 44, 11 findet sich *hotar* und *jīra* im nämlichen verse. Da hier viererlei von Agni ausgesagt wird, so ist klar, dass *hótār ṛtvīj* éine, *jīrā dūtā amartya* eine andere function bezeichnen. Ebenso berühren die wortspiele 10, 91, 1 f. nicht die obige behauptung, dass *jaramāṇa* praegnant gefasst den *hotar*-begriff ausschliesst.

7, 68, 9. 73, 3. — somapresser 5, 37, 2. bote 2, 39, 1 d. diener 7, 73, 3. — heerde kühe 4, 51, 8. vögel 2, 39, 1 b. grāvāṇas 2, 39, 1. sómā hr̥tsú pītāḥ 8, 2, 12.

Agni: *sámiddhaḥ* (oder ähnl.) 1, 94, 14. 7, 72, 4. 78, 2. 10, 91, 1. 118, 5. — *áhutaḥ* 1, 94, 14. 10, 69, 1. 118, 2—4. — *své dáme* 1, 94, 14. *dámanās* 10, 91, 1. — zw. *bharase paprathānās* und *pári jigāsi* 5, 15, 4. — *dávidyutat* 10, 69, 1. *ágra ṛṣūṇām* 1, 127, 10. *br̥hát* 7, 72, 4. — *mṛṣayáttamaḥ* 1, 94, 14; *sūnṛtāvān* 1, 59, 7; *váyo dádhānaḥ* 5, 15, 4; *su-apatyá áyuni* 3, 3, 7. — *puruñithá* 7, 9, 6. *puruñithé* 1, 59, 7. — *agnáyas* 4, 45, 5. 7, 72, 4.

práti jara ¹⁾: opferer 5, 80, 1. 7, 78, 2; 7, 67, 1. — Agni 4, 45, 5. 7, 78, 2. — Cf. *prati jāgar* 10, 149, 5. Av. 14, 2, 31 und *prati bodh*.

II. *jara* (die stimme erheben) 1, 1, 2. 8, 2, 16. 4, 3, 15. 4, 8. 6, 62, 1. 4. 65, 4. 10, 45, 1.

Halle.

W. Neisser.

Σύριγξ.

Dass der grundbegriff von *σύριγξ* nicht „flöte, pfeife“, sondern etwa „höhlung“ war, scheint mir aus den bedeutungen dieses wortes — a) flöte, b) speerbehälter, c) die büchse am rade (vgl. *σφίγγιον· τροχῶ κένωμα, δι' οὗ ἐνίεται ὁ ἄξων* Hes.) d) blutader, e) fistel, f) erdkluft, g) bedeckte gallerie — klar hervorzugehen. Indem ich hiernach die übliche zusammenstellung von *σύριγξ* mit skr. *sváratī* „tönen“ — welche auch lautlich sehr anstössig ist — bestreite, ziehe ich jenes zu lett. *zaur* „durch“, *zauris* „was ein loch hat, hohl ist“, *zauru'ms* „loch“, lit. *kiūras* „hohl, löcherig“, *kiūrti* „löcherig werden“. — Auf die *Σειρήνες* möchte ich bei der erklärung von *σύριγξ* keine rücksicht nehmen; eher schon auf *σσυρωτήρ*.

A. Bezenberger.

¹⁾ *jara* („reden“) mit *prati* würde wie *prati gr̥hā jalp vac bravī vad* „antworten“ bedeuten. — 7, 66, 7 liegt nicht *práti gr̥hā* vor, sondern wie 7, 65, 1 *huve*, so ist hier simpl. *gr̥hāse* mit dem herrenlosen stollen (vgl. v. Bradke Asura 4) *práti vām sū'ra údite* zusammen geleimt.

Etymologien.

1. ἀμολγός.

Das nur bei Homer in der Verbindung *νυκτὸς ἀμολγῶ* vorkommende *ἀμολγός* wird nach dem Vorgange Benfey's (Wzlex. II 358) und Leo Meyer's (Kz. VIII 362) allgemein zu anord. *myrkr* finster, *mørkvi* finsterniss, abulg. *mrvknqti* sich verfinstern, *mrvkz* finsterniss gestellt und demgemäss *νυκτὸς ἀμολγῶ* durch „im dunkel der nacht“ übersetzt. Dass *ἀμολγός* „finsterniss“, „dunkel“ bedeutet, ist von vornherein wahrscheinlich, denn die beiwörter, die *νύξ* bei Homer hat, bedeuten „dunkel“, „finster“, „schwarz“: *ἔρεβεννή*, *ἔρεμνή*, *ὄρφναίη*, *μέλαινα*, *κελαινή*, *δνοφερή*, *σκοτομήνιος*; ausserdem spricht auch das bei Hes. überlieferte *ὀμολγῶ · ζόφω* für diese bedeutung. Indessen erregt die zusammenstellung von *ἀμολγός* mit den genannten slav. wörtern¹⁾ bedenken hinsichtlich der laute, bedenken, die zu der zeit, aus der diese zusammenstellung stammt, noch nicht geltend gemacht werden konnten. Denn erst in neuerer zeit hat man erkannt, dass eine wurzel, die in irgend einer europäischen sprache ein *l* hat, auch in den übrigen sprachen Europas *l* zeigt: z. b. griech. *ἀμέλγειν*, lat. *mulgere*, air. *bligim* (für **mligim*), anord. *mylkja*, lit. *milžti*, abulg. *mlēsti*; wir würden daher in den zu *ἀμολγός* gehörigen wörtern in den übrigen europäischen sprachen ebenfalls *l* erwarten, nicht *r*, wie in *mrvknqti*, *mrvkz*. Ferner entspricht einem slav. guttural im Griechischen in der regel ein labial: z. b. abulg. *pekq* ich koche, griech. *πέπων* reif, abulg. *govędo*, griech. *βοῦς* rind; so dürften wir auch in einem zu abulg. *mrvknqti*, *mrvkz* gehörenden griechischen worte an stelle des gutturals eher einen labial vermuten. Daher könnte zu diesen slav. wörtern das griech. *μόρφνος*, an dessen bedeutung „dunkelfarbig“, „schwarz schimmernd“ wol nicht gezweifelt werden darf, gehören, wie

¹⁾ Die germ. wörter gehören jedenfalls nicht hierher, sind wol auch schwerlich, wie Lottner (Kz. XI 173) annimmt, aus dem Slavischen entlehnt, sondern gehören zu lit. *mirgėti* flimmern, lett. *mirgt* flimmern, blinken, lit. *mārgas* bunt; die bedeutung der germ. wörter hat sich aus der bed. „flimmern“, „schimmern“ entwickelt; zu abulg. *mrvknqti*, *mrvkz* gehört vielmehr germ. *morgina-* morgen; vgl. Fick II³ 629 und Kluge Etym. wb. unter 1. „Morgen“.

bereits Froehde (o. VII 331) als möglich zugegeben hat, wengleich er *μόρφνος* zu lit. *mirgėti* flimmern stellt, als wurzel-
auslaut also *gh* annimmt. Curtius (Grdz.⁵ 533) stellt *ἀμολγός*
mit dem neugriech. *μουρκίζει* es dunkelt zusammen, was aber
wegen des vom altgriech. *λ* und *γ* abweichenden *ρ* bez. *κ* sehr
misslich ist. Daher ist den bisherigen erklärungen von *ἀμολγός*
unbedingt eine zusammenstellung des letzteren mit solchen
wörtern vorzuziehen, die in den übrigen europäischen sprachen
ebenfalls *l* und, dem griech. guttural entsprechend, im slav. *z*
(oder *s*), im lit. *ž* (oder *sz*) zeigen. Derartige wörter liegen in
der tat vor: lit. *jau pràdėd mĩlszti* (oder *mĩlsztis*) das gewitter
fängt an sich zusammenzuziehen (Bezenberger Lit. forsch.
142), *jau mĩlszt* der gewitterregen fängt schon an (ebda.),
lett. *milst* es wird dunkel, prät. *mĩlsa*. Die bedeutung „dunkel
werden“ ist auch für das Litauische vorauszusetzen; aus ihr
hat sich die in den von Bezenberger angeführten sätzen vor-
liegende bedeutung „sich zusammenziehen“ (zunächst wol von
den gewitterwolken gebraucht) entwickelt. Ist die hier gegebene
erklärung von *ἀμολγός* richtig, so ist, ganz wie bei den bishe-
rigen annahmen, die wurzelschliessende media aus der tenuis
entstanden, wie solches gerade bei *γ* mehrfach der fall ist; vgl.
Curtius Grdz.⁵ 533 ff. Aus der im Litauischen vorliegenden
bedeutung folgt, dass auch got. *mīlhma* wolke zu dieser wurzel
gehört.

2. γάλα, lac.

Während das eben besprochene *ἀμολγός* früher vielfach zu
ἀμέλγειν melken gestellt worden ist, sind *γάλα* und *lac*, obwol
begrifflich eben so leicht mit *ἀμέλγειν*, *mulgere* vereinbar, wie
air. *blicht* begrifflich und lautlich mit *bligim*, got. *mīlūks* mit
ahd. *melchan*, dennoch von den meisten etymologen davon ge-
trennt worden und haben veranlassung zu äusserst gewagten,
zum teil unhaltbaren vermutungen geboten. Nur Pott (Etym.
forsch. II¹ 204, 311, KS. Beitr. II 54, Wrzwb. II 759), dem
im wesentlichen auch Benfey (Wrzlex. II 358) beistimmt, ver-
mittelt *γάλα* mit *ἀμέλγειν* durch die zwischenstufen *mīlag*, *blag*,
glag (*γλάγος*). Curtius (Grdz.⁵ 173) wendet dagegen ein, es
fehle an einer ausreichenden analogie für solchen lautübergang
„und die uralte form *γάλα*, in der gar nichts hinderte *μάλα* zu
sprechen, bliebe unverständlich“. Ich glaube, dass trotzdem

Pott recht hat. Das dem griech. γάλα, lat. *lac*, air. *blicht* zu grunde liegende **melkton* ist part. prät. pass. neutr. und bedeutet „gemolkenes“. Im griechischen würde diesem **melkton* ein stamm **μαλκτο-* oder **μλακτο-*, daraus **βλακτο-* (vgl. *βλώσκω* aus **μλώσκω*) genau entsprechen; wie nun in *γλυκός* aus **δλυκός* (vgl. lat. *dulcis*) der anlautende konsonant dem inlautenden assimiliert ist¹⁾, so ist **βλακτο-* zu *γλακτο-* geworden, erhalten in *γλακτοφάγος* milch essend (Il. XIII 6); aus *γλακτο-* entstand durch svarabhakti *γαλακτο-*, erhalten in *γαλακτοπότης* milchtrinker (Herod. I 216). Wie im Griechischen mehrfach vokalische stämme durch abfall des stammauslautenden vokals zu konsonantischen stämmen geworden sind (vgl. z. b. griech. *χᾶν-* aus **χανν-*, **χανσ-* gegenüber aind. *haṅsa-*, griech. *φορτυκ-*, *φορτυγ-* gegenüber aind. *vartaka-*, griech. *μειρακ-* gegenüber aind. *maryaka-*), so ist auch *γαλακτο-* zu *γαλακτ-* geworden. Da das erste *α* in *γαλακτ-* erst im sonderleben des Griechischen zwischen *γ* und *λ* sich entwickelt hat, ist Curtius nicht berechtigt, γάλα eine „uralte“ form zu nennen, und sein zweifel daran, dass es unmittelbar aus **μάλα* entstanden sei, gegenstandslos. Wie *γλακτο-*, *γαλακτο-*, *γαλακτ-* auf **μλακτο-*, so geht auch *γλάγος* auf **μλάγος* zurück. Was endlich das fehlen des in *ἀμέλγειν* vorliegenden prothetischen *ἀ* betrifft, so verhält sich **μλακτο-* : *ἀ-μέλγειν*, wie *μαλακός* : *ἀ-μαλός*. — Im Lateinischen lautet die als part. prät. pass. zu *mulgere* gebrauchte form *mulctus*, wo *ul* die gewöhnliche vertretung des reduzierten vokals +*l* (des sog. *l* sonans) im Lateinischen ist. In vielen fällen entspricht dem idg. *er*, *el* im Lateinischen jedoch nicht *or* bez. *ol* (*ul*), sondern *ar* bez. *al* (vgl. Mahlow Die langen voc. 2 ff.), das dann in der regel durch metathesis zu *rā* bez. *lā* geworden ist (vgl. Joh. Schmidt Voc. II 350 ff.). So steht z. b. dem *-ul-* in *fulvus* ein *-al-* in **falvus*, *flāvus* gegenüber (vgl. Joh. Schmidt a. a. o. 353). Wie *flāvus* neben *fulvus* liegt, so kann neben *mulcto-* auch **mlācto-*, **lācto-* er-

¹⁾ Joh. Schmidt (Kz. XXV 153) betrachtet das anlautende *γλ-* als lautgesetzlich aus *δλ-* entstanden; *τλ* und *θλ* bleiben aber so wol im anals auch im inlaute unverändert; es ist daher von vornherein wahrscheinlich, dass auch *δλ* erhalten bleibt; leider fehlen beispiele für *δλ* gänzlich. Wie man aber auch das *γλ* in *γλυκός* beurteilen mag, in jedem fälle ist es aus *δλ* entstanden, nicht *d* in *dulcis* aus *g*, wie Curtius (Grdz.⁵ 358) und neuerdings auch Fick (o. VIII 203) annehmen.

geschlossen werden. Corssen I² 82, Curtius Grdz.⁵ 173, Leo Meyer Vergl. gramm. I² 375 nehmen an, dass *lac* anlautendes *g* eingebüsst habe; da sich aber sonst keine analogie für den abfall eines anlautenden *g* vor *l* beibringen lässt, sondern im gegenteil anlautendes *gl* im Lateinischen erhalten bleibt, z. b. *glans*, *glos* u. a., ist *lac* unmittelbar auf **mlac* zurückzuführen. Der *o*-stamm **lacto*- wandelte sich in einen *i*-stamm *lacti*-, womit z. b. lat. *pisci*- gegenüber germ. *fiska*- zu vergleichen ist; der nom. *lacte* begegnet noch mehrfach im älteren Latein; vgl. Neue I² 151 f.; in der regel aber flektirt das wort als konsonantischer stamm *lact*-, nom. *lac*. Im nom. *lāc* ist *a* lang; in den casus obliqui kann man die quantität des *a* zwar nicht erkennen, da es aber im nom. *lāc* nicht durch ersatzdehnung lang geworden sein kann, gehört das *ā* dem stamme an und erklärt sich durch die metathesis. Bis jetzt hat man, wie es scheint, die länge des *a* in *lāc*- übersehen. Ist die herleitung von *lāc* aus der in *mulgere* enthaltenen wurzel *melg* richtig, so müssen air. *lacht*, corn. *lait*, cymr. *llaeth*, arem. *leaz*, *lez* aus dem Lateinischen entlehnt sein, was Windisch (Kz. XXI 253) für unwahrscheinlich hält, wie ich glaube, mit unrecht; es wird sich wol noch das eine oder das andere beispiel dafür finden lassen, dass in einer sprache neben dem altererbten worte das etymologisch entsprechende einer anderen sprache als lehnwort vorkommt, wengleich ich augenblicklich auch kein derartiges beispiel zur hand habe. Die von Windisch ausgesprochenen bedenken gegen die entlehnung jener keltischen wörter widerlegen sich, wenn wir uns dessen erinnern, dass auch jede einzelne slavische sprache das wort für milch entlehnt hat, und zwar aus dem Germanischen.

3. *promulgare*.

Ueber die etymologie des lat. *promulgare* öffentlich bekannt machen sind, so viel ich weiss, drei von einander abweichende vermuthungen ausgesprochen worden. Corssen (I² 77, II² 152) leitet *promulgare* unmittelbar von dem in *promulco* (abl.; Festus p. 224) vorliegenden stamme *promulco*- schlepptau, trödelseil zum vorwärtsziehen des schiffes ab, indem er übergang von *c* in *g* annimmt und die bedeutung durch „hervorbewegen“, „vortragen“, „vorbringen“ (vor die öffentlichkeit) vermittelt. Neben *promulco*- begegnet auch *remulco*-, erhalten

im abl. *remulco* (Festus p. 277) trödelseil zum rückwärtsziehen des schiffes und *remulcare* mittelst trödelseil das schiff rückwärtsziehen. Abgesehen davon, dass es nicht recht einleuchtend ist, warum das in *promulco-* vorliegende *c* in *promulgare* zu *g* geworden sein soll, während es doch in dem von *remulco-* abgeleiteten *remulcare* erhalten ist, stehen der erklärungs Corssens bedeutende begriffliche schwierigkeiten im wege. Wäre *promulgare* von *promulco-* abgeleitet, so könnte es nur bedeuten „mittelst trödelseil das schiff vorwärtsziehen“, wie aus der bedeutung von *remulcare* deutlich hervorgeht; aus dieser bedeutung kann unmöglich die in *promulgare* vorliegende „öffentlich bekannt machen“ abgeleitet werden; ich wenigstens weiss keine vermittlung. Der begrifflichen seite völlig gerecht wird die erklärungs Bugge's (Kz. XIX 444 ff.), der *promulgare* von einem stamme *mulgo-* = got. *managa-* viel ableitet und als ursprüngliche bedeutung „vor die menge bringen“ annimmt, indem er dabei auf das gleichbedeutende *provulgare*, das ja von *vulgus* menge, haufe abgeleitet ist, hinweist. Leider aber erregt die lautliche seite der erklärungs Bugge's bedenken, denn der hier angenommene übergang von *n* in *l* ist für das Lateinische entschieden zu leugnen, da selbst in *lendes* lauseier, das allgemein zu griech. *κοις*, ags. *hnutu*, ahd. *hniz*, *niz*, cech. *hnida*, lett. *gnides* gestellt wird, das *l* alt ist, wie lit. *glinda* zeigt; ich trenne daher mit Fick I^s 586, Corssen Ital. sprachk. 216, Curtius Grdz.^s 243 lat. *lendes*, lit. *glinda* von den griech., germ, slav. und lett. wörtern. Eine dritte erklärungs rührt her von Froehde (o. II 336 f.): er nimmt an, dass, wie in *jurgare* aus *jurigare*, *purgare* aus *purigare* zwischen *r* und *g* ein *i* geschwunden ist, so auch in *promulgare* zwischen *l* und *g* derselbe vokalschwund stattgefunden habe, und führt *promulgare* auf eine wurzel *mal* zurück, die er, unter berufung auf das griech. *προγράφειν*, das u. a. auch „öffentlich bekannt machen“ bedeutet, im got. *mel* zeitpunkt, plur. schrift, *meljan* schreiben wiederzufinden glaubt. Aber auch diese erklärungs befriedigt nicht. Neben den verben auf *-igare*, in denen man allgemein ableitungen von zusammensetzungen eines subst. oder adj. mit *ago-*, nom. agentis zu *agere*, sieht¹⁾, ist sonst ausnahmslos der

¹⁾ Die verba auf *-igare* beruhen mit wenigen ausnahmen (*navigare*, *litigare*, *jurgare*) nicht auf zusammensetzungen mit *ago-*, wie ich an einem anderen orte näher begründen will.

erste teil dieser zusammensetzungen als selbständiges wort erhalten, wie z. b. *jus-* neben *jurgare*, *nav-* neben *navigare* u. a., ein **mulo-* oder **muli-*, das in **-muligare* enthalten sein könnte, gibt es aber nicht und daher ist die ansetzung eines älteren **promulgare* bedenkenlich. Noch mehr spricht gegen die vermutung Froehde's der umstand, dass jede europäische sprachfamilie die schreibekunst erst in ihrer sonderentwicklung ausbildete oder von einem nachbarvolke entlehnte, wie wir daraus erkennen, dass die wörter für „schreiben“ in allen europäischen sprachen verschieden sind oder, wo zwei sprachen übereinzustimmen scheinen, die eine sprache mit der schreibekunst auch das den begriff „schreiben“ bezeichnende wort von einem nachbarvolke überkommen hat. Was insbesondere das got. *meljan* betrifft, so ist seine bedeutung ursprünglich „ein zeichen, mal machen“, wie aus got. *mela* (ntr. pl.) schrift, eig. die schriftzeichen, deutlich hervorgeht; ob das *l* in *mela-*, wie Fick III³ 223 annimmt, suffixal ist oder *mela-* auf eine idg. w. *mel* zurückgeht, lasse ich dahingestellt sein. — Wir müssen uns also nach einer anderen etymologie für *promulgare* umsehen. Wenn wir, ohne wandel von *c* in *g* oder ausfall eines vokals zwischen *l* und *g* anzunehmen, die in *promulgare* steckende wurzel erschliessen wollen, so ergibt sich eine wurzel, die in hochtoniger form im Lateinischen *melg* lauten würde, während in *promulgare* die tieftonige form vorliegt, wie z. b. ganz ähnlich in dem ebenfalls der *ā*-konjugation angehörenden *dicare* die wurzel auf der tiefstufe steht. Eine wurzel, die der lat. w. *melg* genau entspricht, liegt als verbum lebendig vor nur im lett. *milzt*¹⁾ schwellen, präs. *melzu*; dazu gehört ferner lett. *milze* grosser haufe, lit. *mīžinas*, lett. *milzens* riese (vgl. Leskien D. ablaut der wrzsilb. im Lit. 73). Wir haben für das lat. *promulgare* von einem nominalstamm **mulgo-* haufe, menge — dem lett. *milze* würde ein lat. **mulgia* genau entsprechen — auszugehen, *promulgare* bedeutet also eigentlich „vor die menge bringen“; wie wir oben gesehen haben, ist auch Bugge von dieser bedeutung ausgegangen, die durch *proulgare* öffentlich bekannt machen in der tat als die ursprüngliche fast erwiesen wird. Mit Bugge stelle ich auch *multus*

¹⁾ Ich bediene mich zur bezeichnung der lettischen laute der für das Litauische üblichen orthographie.

(für **mulctus*) zu *promulgare*; es ist seiner form nach part. prät. pass. und bedeutet eigentlich „angeschwollen“; auch Bezenberger und Fick (o. VI 239) verbinden *multus* mit lett. *mīlzums* sehr viel, lit. *mīlžinas*, lett. *mīlzens* riese; stellen aber auch lett. *milns* sehr viel, griech. *μᾶλλον* lieber dazu; falls letztere wirklich hierhergehören, ist der guttural in *promulgare*, das *z* in *milzt*, das *ž* in *mīlžinas* sog. wurzeldeterminativ.

4. βλάπτειν.

Eine, wie ich glaube, richtige etymologische erklärung des griech. βλάπτειν und der damit verwandten wörter ist zwar bereits gegeben, hat aber, wie es scheint, bisher noch keine zustimmung gefunden; es dürfte daher nicht überflüssig sein, zu versuchen, diese übrigens nur beiläufig gegebene erklärung näher zu begründen. Zu diesem zwecke ist es vor allem nötig, die bedeutung der wurzel βλαβ genauer festzustellen, wozu uns die homerische sprache genügenden stoff bietet. Dass weder „schädigen“, noch, wie Fick (o. I 61) annimmt, „hemmen“ die ursprüngliche bedeutung von βλάπτειν ist, zeigt am deutlichsten der vers Ψ 387: οὐ δέ οἱ ἐβλάφθησαν ἄνευ κέντροιο θεόντες, wo unmittelbar vorher erzählt wird, dass Apollon dem Diomedes die geisel aus der hand geschleudert hatte; es ist also zu übersetzen „sie (die pferde) liessen nach, liefen langsamer, ohne stachel laufend“. Ganz ähnliche bedeutung hat βλάβεν Ψ 545: τὰ φρονέων ὅτι οἱ βλάβεν ἄρματα καὶ ταχέ' ἔπιπω „dieses denkend, dass ihm wagen und die zwei schnellen rosse zurückgeblieben sind“ und Ψ 461: αἶ δέ που αὐτοῦ ἔβλαβεν ἐν πεδίῳ, αἶ κείθι γε φέρεται ἦσαν „diese sind irgend wo in der ebene zurückgeblieben, die doch dort tüchtiger waren“. Die kausalbedeutung zu der an den beiden zuletzt angeführten stellen auftretenden bedeutung begegnet Ψ 571: βλάψας δέ μοι ἵππους, τοὺς σοὺς πρόσθε βαλὼν „du machtest meine pferde zurückbleiben, indem du die deinigen vorwärts triebst“. Intransitive bedeutung liegt wieder vor an folgenden stellen, wo das verbum in passiver form erscheint. T 166, v 34: βλάβεται δέ τε γούνατ' ἰόντι „im gehen versagen ihm die knie“; O 484, 489: βλαφθέντα βέλεμνα „die versagenden geschosse“; T 82: βλάβεται δέ λιγύς περ ἐὼν ἀγορήτης „auch ein lauter redner versagt, erleidet einbusse, wird nicht gehört“ (nämlich im stimmengewirr); O 647: τῆ (scil. ἄντυγι) ὅ γ' ἐν βλαφθεῖς

πέσεν ὑπίος „in demselben hangen bleibend, fiel er rücklings“; Z 39: ὄζω ἐνὶ βλαφθέντε μυρικίνῳ „an einen tamariskenzweig anrennend“. An den übrigen stellen an denen das medio-passiv begegnet, ist die bedeutung mehr passiv zu fassen. II 331: Αἴας δὲ Κλεόβουλον . . . ζῶν ἔλεν, βλαφθέντα κατὰ κλόνον „Aias aber nahm den Kleobulus, der im getümmel aufgehalten wurde, lebend gefangen“; I 512: ἵνα βλαφθεῖς ἀποτίσῃ „damit er, verblendet, büsse“; II 660: βεβλαμμένον ἦτορ „am leben geschädigt“. Das aktiv begegnet ausser in dem bereits angeführten verse Ψ 571 noch an folgenden stellen: X 15: ἔβλαψάς μ', ἐκάεργε „du, ferntreffer(?), hast mich gehindert“; α 195: ἀλλά νυ τόν γε θεοὶ βλάπτουσι κελεύθου „diesen aber hindern, beeinträchtigen die götter an seinem pfade“; Ψ 774: ἐνθ' Αἴας μὲν ὄλισθε θέων, βλάψεν γὰρ Ἀθήνη „da glitt Aias im laufen aus; es beeinträchtigte [ihn] nämlich Athene“; Ψ 782: ἦ μ' ἔβλαψε θεὰ πόδας „wahrlich mir hat die göttin die füsse beeinträchtigt“; H 271: βλάψε δέ οἱ φίλα γούναθ' „machte ihm die lieben knie untauglich“; ν 22: μή τιν' ἐταίρων βλάπτου ἐλανόντων „damit er nicht irgend einen der rudernden gefährten störe, beeinträchtige“; φ 294: οἶνός σε τρώει μελιγδής, ὅς τε καὶ ἄλλους βλάπτει „der honigsüsse wein verwundet, schädigt dich, der auch andere schädigt“; I 507, T 94: βλάπτουσ' ἀνθρώπους „die menschen betörend“ (an beiden stellen von der ἀάτη gesagt); ψ 14: οἳ σέ περ ἔβλαψαν „diese haben dich wahrlich betört“; O 724: ἀλλ' εἰ δὴ ἕα τότε βλάπτειν φρένας εὐρύοπα Ζεὺς ἡμετέρας „wenn doch damals der weithin donnernde Zeus eure sinne betört hätte“; ξ 178: τὸν δέ τις ἀθανάτων βλάψεν φρένας „ihm aber betörte einer der unsterblichen die sinne“. Aus diesen belegen ergibt sich als ursprüngliche bedeutung für das medio-passiv „versagen“, „einbusse erleiden“, für das aktiv „beeinträchtigen“, „stören“; die bedeutung des medio-passivs ist höchst wahrscheinlich die ältere und im aktiv tritt, wie so häufig im Griechischen (vgl. z. b. *νέμειν* austheilen, eig. nehmen lassen gegenüber got. *niman* nehmen), die kausalbedeutung auf. Ausser dem verbum begegnet bei Homer kein zugehöriges wort, wol aber hat man auf die glosse des Hes. ἀβλόπες· ἀβλαβές Κρητες gewicht gelegt. Curtius (Grdz.⁵ 538) und Bersu (D. gutturalen u. ihre verbindung mit *v* im Lat. 135 anm. 2) sehen nämlich das π dieser kretischen form als den vorläufer des in βλάβη, ἀβλαβής u. s. w.

erscheinenden β an. Da jedoch auch sonst im Kretischen die tenuis steht, wo die übrigen griechischen dialekte die media haben, und zwar auch in fällen, wo zweifellos die media das ursprüngliche ist (z. b. $\kappa\lambda\acute{\alpha}\gamma\omicron\varsigma$, $\acute{\alpha}\rho\omicron\pi\tilde{\eta}\sigma\alpha\iota$), ist eben so gut möglich, dass in $\beta\lambda\acute{\alpha}\beta\eta$ u. s. w. die media urgriechisch ist und die tenuis in $\acute{\alpha}\beta\lambda\acute{\omicron}\pi\epsilon\varsigma$ auf speziell kretischem lautwandel beruht; vgl. G. Meyer Griech. gramm.² § 197 anm. Wie aber auch das kret. $\acute{\alpha}\beta\lambda\acute{\omicron}\pi\epsilon\varsigma$ beurteilt werden mag, es hindert dennoch nichts, anzunehmen, dass das wurzelschliessende β in $\beta\lambda\acute{\alpha}\beta\eta$ u. s. w. aus der tenuis π hervorgegangen ist. Bersu a. a. o. führt die bisher ausgesprochenen vermuthungen über die etymologie von $\beta\lambda\acute{\alpha}\beta\eta$, $\beta\lambda\acute{\alpha}\pi\tau\epsilon\iota\nu$ an, ohne einer von ihnen zuzustimmen; vielmehr setzt er $\beta\lambda\acute{\alpha}\beta\eta$ = lat. *culpa*, indem er als grundbedeutung beider „schaden“ annimmt; *culpa* bedeutet jedoch ursprünglich nicht „schaden“, sondern „fehltritt“ und ist meiner meinung nach von Bezzenberger (o. II 157) richtig zu lit. *klūpti* stolpern, straucheln gestellt worden. Eine befriedigende etymologische erklärung von $\beta\lambda\acute{\alpha}\pi\tau\epsilon\iota\nu$ hingegen hat Froehde (o. VII 102) gegeben, indem er es zu aind. *mṛc* beeinträchtigung, beschädigung, lat. *multa* (auch *mulcta*) einbusse, schädigung an vermögen stellt; das anlautende $\beta\lambda$ geht also, wie in $\beta\lambda\acute{\omega}\sigma\kappa\epsilon\iota\nu$, $\beta\lambda\acute{\iota}\sigma\sigma\epsilon\iota\nu$ u. a. auf $\mu\lambda$ zurück, griech. $\lambda\alpha$, lat. *ul* entsprechen regelrecht dem aind. *r*, während der wurzelschliessende labial in $\beta\lambda\alpha\beta$ - auf idg. velares *k* zurückgeht, wobei ausserdem die ursprüngliche tenuis zur media geworden ist. Ausser dem substantiv *mṛc* begegnet im ṛgveda auch ein verbum *marc*, *mṛc*, das die bedeutung „beschädigen“ hat und bis auf einen beleg I 147, 4: *anu mṛkshishta tanvam duruktāih* „er möge selbst schaden nehmen, auf sich selbst schaden zurückwenden durch die bösen worte“ nur im kausativ und dem in *āmṛkta* erhaltenen part. prät. pass. gebraucht wird. Aus dem Lateinischen gehört ausser *multa* hierher noch *mulcare* übel mitnehmen, misshandeln. Zu diesen wörtern stelle ich auch abulg. *u-mlzknqti* verstummen, *mlzcati* schweigen; die hier vorliegende bedeutung hat sich aus der in $\beta\lambda\acute{\alpha}\beta\epsilon\sigma\theta\alpha\iota$ noch erhaltenen allgemeineren „einbusse erleiden“ entwickelt, ist also ursprünglich „in der rede einbusse erleiden“ wie ja auch $\beta\lambda\acute{\alpha}\beta\epsilon\tau\alpha\iota$ T 82 vom redner, der im stimmengewirr nicht zu wort kommt, gesagt wird. Auch lett. *mulkis* einfältiger tropf und aind. *mūrka* töricht gehören wol hierher; hinsichtlich der

bedeutung ist daran zu erinnern, dass *βλάπτειν*, wie aus den oben angeführten belegen hervorgeht, auch die bedeutung „betören“ hat. Fick I^s 721 stellt auch got. *-malsks* in *untilmalsks* unbesonnen, as. *malsk* stolz, übermütig dazu; aber die im as. *malsk* vorliegende bedeutung lässt sich mit der ursprünglichen bedeutung von *βλάπτειν* nicht vereinigen und ausserdem ist nicht festzustellen, welches die grundbedeutung von got. *-malsks* ist, da es eben nur in der zusammensetzung *untilmalsks* erhalten ist; daher lasse ich diese germanischen wörter lieber bei seite.

5. βρένθος, βρενθύεσθαι.

Joh. Schmidt (Voc. I 124) vermittelt *βρέθειν* schwer lasten, *βρέθος* wucht, schwere, *βρέθός* schwer mit *βρένθος* stolz, *βρενθύεσθαι* sich brüsten durch **βρινθ-* (vgl. *βρινδεῖν* *βριμύσθαι*, *ερέθειν* Hes.), stellt beide wortsippen zu lit. *brėsti* kerne ansetzen, sich füllen (von getreide), abulg. *brězda* praegnant und nimmt, indem er auch got. *braids* breit heranzieht, als idg. wurzel aller dieser wörter *bhrandh* schwellen an. Gegen diese zusammenstellung sprechen jedoch die lautverhältnisse. Vor allem ist die bei zurückführung des griech. *βρένθος*, *βρενθύεσθαι* auf eine idg. w. *bhrandh* notwendige annahme der vertretung einer anlautenden idg. aspirata durch eine griech. media selbst in dem von Fick (o. VI 210) beschränkten umfange entschieden abzuweisen. G. Meyer (Griech. gramm.² § 202, 2) nimmt diesen übergang an für *βρέμειν* tosen, *βρεχμός*, *βρέγμα* vorderkopf, *βράσσειν*, *βράζειν* sieden, *βλάστη* keim nebst *βλαστάνειν* keimen, spriessen. Doch ist *βρέμειν* mit Fick (a. a. o. 212 f.) zu abulg. *griměti* donnern u. s. w. zu stellen; *βλαστάνειν*, *βλάστη* gehören zu lat. *glastum* waid, waidfarbe, falls man annehmen darf, dass letzteres ursprünglich „pflanze“ im allgemeinen bedeutet hat; die wurzel wäre dann *geld*, *geldh* oder auch *gelt*, worin der dental wurzeldeterminativ ist; zu grunde liegt die von Fick (a. a. o. 211 f.) besprochene w. *gel* stark sein, vermögen, können; *glastum* stände dann für **galstum* aus **galdtum* oder **galttum*. Für *βρεχμός*, *βρέγμα* und *βράσσειν*, *βράζειν* fehlen mir entsprechungen in den verwandten sprachen, doch lässt sich vermuten, dass auch hier *β* auf idg. *g*, vielleicht auch *βg* auf idg. *mr* zurückgeht. Jedenfalls sind wir nicht berechtigt, das *β* in *βρένθος*, *βρενθύεσθαι* als ver-

treter eines idg. *bh* anzusehen, und müssen daher lit. *brėsti* von *βρένθος*, *βρενθύεσθαι* trennen. Bezenberger (o. II 191) stellt zu *brėsti* vielmehr *παρθένος* jungfrau, *πτόρθος* schössling, trieb; diese wörter lassen sich jedoch nicht aus einer idg. w. *bhrendh* ableiten. Im Griechischen ist diese wurzel, wie es scheint, nicht vertreten, wol aber im Lateinischen, wo sie in *frons* laub vorliegt, das bereits Bugge (o. III 99) vermutungsweise zu *bhrendh* gestellt hat. Ausser lit. *brėsti* ist auch abulg. *brėzda* von griech. *βρένθος*, *βρενθύεσθαι* zu trennen; es geht nicht auf urslav. **brendja*, sondern auf urslav. **berdja* zurück und gehört, wie das gleichbedeutende lat. *fordus*, zur idg. w. *bher* tragen; vgl. auch Miklosich Etym. wb. d. slav. sprachen 10: *berdja*. Ferner ist aus der reihe der von Joh. Schmidt zusammengestellten wörter auszuschliessen got. *brāids*, dessen etymologie noch dunkel ist; Fick III³ 215 vergleicht ahd. *pret*, *bret* brett, *prela* fläche hand, Bezenberger (o. III 81) lit. *beriti* streuen. So blieben denn nur noch *βρεθύς*, *βρεῖθος*, *βρεῖθειν* übrig; da in ihnen aber der begriff der wucht, der last deutlich hervortritt, sind diese wörter mit Curtius (Grdz.⁵ 475) und Delbrück (Curtius' stud. I 2, 132) zu *βαρός* schwer zu stellen¹⁾; auch Bezenberger (o. II 191) und Froehde (o. VII 326) sprechen sich für die trennung von *βρεθύς*, *βρεῖθος*, *βρεῖθειν* und *βρένθος*, *βρενθύεσθαι* aus. Wenn dagegen Froehde (a. a. o.) letztere zu abulg. *grǫdъ* stolz zieht, kann ich ihm nicht beistimmen, da im griechischen wort der nasal wesentlicher bestandteil der wurzel ist, abulg. *grǫdъ* jedoch keinen nasal enthält; vielmehr weist *βρένθος* auf eine idg. w. *grendh*. Diese liegt vor im abulg. *grǫdъ* brust; die ursprüngliche bedeutung der w. *grendh* ist „schwellen“; aus dieser bedeutung lässt sich die in *βρένθος*, *βρενθύεσθαι* erscheinende ohne schwierigkeit ableiten; zu derselben wurzel stelle ich auch lat. *grandis* gross, bedeutend.

Oskar Wiedemann.

¹⁾ Curtius zieht auch *βαλλειν* einnicken hierher, indem er auf *οἶνον βαβαρηότις* hinweist; näher liegt es jedoch, *βαλλειν* mit lat. *marcere* welk, matt, kraftlos, träge sein, *marcor* welkheit, trägheit, mattigkeit zusammenzustellen; das wurzelschliessende *γ* geht auf *** zurück, wie häufig (vgl. Curtius Grdz.⁵ 533 ff.), das anlautende *βρ* ist aus *μρ* entstanden, wie in *βροτός*, *βραχεῖν*, *βρέχειν* u. a.

Etymologien.

Skr. *aja* bock, *ajá* ziege wird PW. s. v. mit lat. *agilis* zusammengestellt, die benennung des thieres also auf die bei demselben besonders hervorstechende eigenschaft der behendigkeit und beweglichkeit zurückgeführt. Die wz. ist *aj* schwingen, schleudern, wovon auch gr. ἄγριος wild entstammt. Diese ohne weiteres einleuchtende etymologie wird bestätigt durch folgende benennungen desselben thieres.

Gr. αἶψ̄ st. αἰγ- ziege, von Curt. Grdz.⁵ p. 171 und FW.³ I p. 479 durch annahme eines stammes ἄγι- mit skr. *aja* vermittelt, stellt sich augenfällig zu skr. *aj* sich regen, sich bewegen (vgl. *in̄g* sich regen, sich bewegen), wozu auch gr. αἰγίς sturmwind gehört. Dazu stimmt das attribut ἄγριος, welches Hömer einige male zu αἶψ̄ setzt, und mit diesem gleichbedeutend ist auch das nur Il. 4, 105 vorkommende attribut ἴξαλος; denn das anlautende *ι* ist prothetisch (vgl. ἰκτίς zu κτίδεος Curt. Grdz. p. 723) und -ξαλος aus *σκαλος gehört zu skr. *skhal* schwanken, taumeln und mhd. *schellec* scheu, wild, toll.

Gr. χίμαρος, χίμαιρα ziege lässt sich nicht trennen von χεῖμών sturm, unwetter, winter, lat. *hiems* winter, skr. *hima* kälte, schnee und geht zurück auf eine w. *ghi* in skr. *hi* treiben, schleudern, zend. *zi* treiben, werfen vgl. skr. *haga* renner, pferd.

Lat. *caper* bock, *capra* ziege zeigt die gleiche grundbedeutung vermöge seiner lautlichen identität mit gr. κάπρος eber, wildes schwein vgl. die homer. ausdrücke σῶς κάπρος, σῶς ἄγριος; die w. bietet skr. *kāmp* zittern, causat. hin und her, auf und nieder bewegen.

Einen auf den ersten blick seltsam erscheinenden bedeutungsübergang zeigt die w. *aj* in der nasalierten form *añj*, *anakti* salben, *aktu* salbe, lat. *ungo* (*unguo*) salben, bestreichen. Vergleicht man aber das subst. *añjas* das gleiten, glitschen, welches im instrum. *añjasā* stracks, alsbald und als adverb. flink, plötzlich bedeutet (letzteres identisch mit got. *anaks* plötzlich, sogleich vgl. FW. I p. 480), so erkennt man in jener bed. nur eine specielle anwendung der durch vergleichung von skr. *aj* u. s. w. sich er-

gebenden grundbed. der unstäten hin- und herbewegung, die sich auch findet in skr. *āṅjana* eidechse, lat. *anguis* lit. *angis* ahd. *unc* schlange, ferner in lat. *ungulus* ring mit dem übergang in die bed. „krümmung, drehung“ (vgl. lat. *torqueo* drehen, schwingen, *torques* halskette, ringel, kranz). Genau entsprechend ist der bedeutungsübergang von skr. *sarp* gr. *ἔρπω* lat. *serpo* kriechen, gleiten, gehen zu skr. *sarpa* lat. *serpens* schlange und as. *salbha* salbe got. *salbón* as. *salbhón* ags. *sealfian* salben, denen FW. I p. 798 noch ksl. *slǫpaja*, *slǫpati*, *slǫpaja*, *slǫpati* springen anschliesst. Den übergang in die bedeutung der krümmung zeigt auch die w. *kap* (*kamp*) in gr. *κάμπω* biegen, krümmen *καμπύλος* gebogen *καμπή* raupe skr. *cāpa* bogen *kapand* wurm. Demnach wird auch skr. *ahi* zend. *azhi* gr. *ἔχίς* schlange durch prothese aus w. *ghi* skr. *hi* entwickelt sein.

Aus allem diesen ergibt sich auch eine, wie ich meine, sichere etymologie für ahd. *zigā* mhd. *zige* nhd. *ziege*. Ich stelle das wort zu gr. *τινάσσω* f. *τιναχῶ* schwingen, schütteln, erschüttern. Die w. ist *digh* (aus *dhigh*). Sie bietet sich in skr. *dih* bestreichen, salben got. *dēgan* kneten, aus *ton*-formen lat. *figulus* töpfer; die nasalierte form *dingh* (vgl. lat. *fungo*) hat im Griechischen vocaleinschub erlitten, wie got. *anaks* neben skr. *aṅjas* und gr. *πίναξ* brett, tafel zu skr. *piç*, *pinçati* schneiden u. s. w. vgl. Sprachgesch. stud. p. 59.

An. *geit* got. *gaits* mhd. *geiz* nhd. *geiss* ziege habe ich schon Sprachgesch. stud. p. 141 von lat. *haedus* bock trotz lautlicher übereinstimmung getrennt und letzteres (neben dem kein femininum steht, wie *ajā* neben *aja*, *capra* neben *caper*) gestellt zu einer aus gr. *χαίτη* haar (vgl. *χόμη* haar zu *χομαίω* laub bekommen, grünen und blühen) nhd. *geiz* schössling am weinstock u. s. w. zu erschliessenden w. *ghid* (*ghidh*) wachsen causat. zeugen — vgl. engl. *to kid* (w. *gidh*) jünge werfen — dagegen ersteres angeschlossen an eine aus gr. *χνίσα* f. *χνίση* dampf, fettdampf lat. *nidor* f. *gnidor* dunst, dampf zu entnehmende w. *gnidh*, die durch metathesis des nasals — wofür sich viele beispiele finden vgl. Sprachgesch. stud. p. 88 f. 91. 189¹) — aus *gindh* (*ghind*, ohne nasal

¹) G. Meyer Gr. gr.² p. 187 will metathesis bei nasalen nicht aner-

ghidh) hervorgegangen ist ¹⁾. Den hier vorliegenden bedeutungsübergang erläutern zend. *bud* riechen, in compos. des causativs räuchern zu lat. *fundere* werfen, schleudern, giessen *funda* schleuder = mhd. *bluze*, *boz* schlagen, stossen; ahd. *stinchan* mhd. *stinken* riechen, stinken zu got. *stiggan* stossen ags. *stinkan* sich bewegen durch die luft an. *stökkva* springen. Vgl. auch gr. *θύος* räucherwerk lat. *fumus* dampf, rauch zu gr. *θύω* sich ungestüm bewegen, stürmen und gr. *καπνός* dampf, rauch skr. *kapin*, *kapila* räucherwerk zu der oben besprochenen w. *kap*.

Also ist durch alle diese verschiedenen benennungen die ziege als die „bewegliche“ bezeichnet.

Der oben bei got. *anaks* u. s. w. bemerkte vocaleinschub nach einem nasal legt die vermuthung nahe, dass auch gr. *φάναξ* st. *φανακ-τ-* aus einer w. *vank*, *vak* abzuleiten sein möchte.

kennen; deshalb noch einige beispiele zu den a. a. o. beigebrachten. Gr. *κνίζω* (*κνυζάω*) für *κνυζῶ* knurren, winseln (von hunden), schreien (von kindern) zu skr. *káj*, *kájati*, *kuíj*, *kuíjati* knurren, stöhnen lett. *kung-stu*, *kung-stét* stöhnen. Gr. *κνάω* schaben, jucken gehört nach FW. I p. 49 zu skr. *kash* reiben, schaben, kratzen, jucken; skr. *kiknasa* theil des zerriebenen korns, schrot, gries und lit. *kasù*, *kas-ti* graben neben *knas-au*, *knas-yti* graben beweisen die richtigkeit dieser zusammenstellung. Ebendas. p. 517 werden gr. *κναδάλλω* beissen, jucken, schaben *κνώδαλον* bissiges thier spec. schlange *κνώδ-οντ-* zahn am sauspieß mit lit. *kandu*, *kásti* beissen ohne zweifel richtig in verbindung gebracht. Dazu stellt sich ahd. *hnazza* f. *hnazja* nhd. *nessel*, vgl. gr. *κέωρος*, *κνέωρος* nessel zu w. *kas*, *knas*. Da nun diese pflanze gewöhnlich brenn-nessel heisst und ihr lat. name *urtica* ohne zweifel von *urere* brennen abgeleitet ist, so bietet sich damit auch der übergang zu lat. *candere* in *accendere*, *incendere* anzünden, verbrennen. Wie ahd. *hnazza* zu gr. *κναδάλλω* u. s. w. verhält sich gr. *κνίδη* ion. *κνίζα* nessel zu *κνίζω* ritzen, kratzen, schaben und damit gelangen wir im hinblick auf den eben nachgewiesenen bedeutungsübergang zu as. *hét* ahd. mhd. *heiz* nhd. *heiss* und zu preuss. *knais-tis* brand und german. *ga-hnais-ta* (f. *ga-hnait-ta*) funke in an. *gneist* ahd. *ganchaista* (f. *ga-hnaista*), *gneista* (FW. I p. 538 zu lat. *nitere* gestellt). Auch hier wird also die wurzelform *knid* durch umstellung aus *kind* hervorgegangen sein, vgl. *κιναιδος* fuchs, gefährliches unthier, schlange mit *κνώδαλον* von w. *knad*, *kand*.

¹⁾ FW. II p. 94 vergleicht skr. *gandh* duften, das allerdings verwandt ist, doch durch den wurzelvocal sich unterscheidet. Davon entstammt (wiederum mit nasalversetzung) ags. *cnedan* ahd. *cnetan* mhd. *kneten*.

Wenn wir nun aus skr. *īç* zu eigen haben, herrschen, gebieten = got. *aigan* haben, besitzen erkennen, dass der begriff des herrschens aus dem begriff des besitzens hervorgeht und in got. *valdan* mhd. *walten* gewalt haben über (= herrschen), besitzen = gr. *ἑλδομαι* f. *ἑλδομαι* (media f. aspirata durch hauchentziehung wirkenden contact mit der liquida λ vgl. Sprachgesch. st. p. 56) wünschen, verlangen den zusammenhang zwischen den bedeutungen wünschen und herrschen hervortreten sahen, so wird es keinem bedenken unterliegen gr. *ἑλδομαι* mit skr. *vaç* begehren, wünschen in zusammenhang zu bringen, zumal diesem in *ἑλδομαι* f. *ἑλδομαι* begehren, wünschen eine nasalierte form zur seite steht.

Auf entsprechendem wege gelangen wir zum verständnis der räthselhaften gr. präposition *ἐνεκα*. Steht nämlich *ἐνεκα* f. *σενεκα* und ist dieses durch nasalierung und vocaleinschub aus *seka*, *saka* hervorgegangen, so ist es lautlich identisch mit skr. *sacā* mit und lat. *secus* neben, bei, an, und der bedeutungsübergang derselbe wie in lat. *propter* 1) nahe bei, neben, 2) wegen.

Gr. *βλασφημέω* schmähen, lästern gibt sich unzweideutig als ein compositum, dessen letztes glied *-φημέω* zu *φήμη* rede sich stellt. Das erste glied *βλασ-*, durch hauchentziehung aus *φλασ-* entstanden, wird reflectiert durch mhd. *blas* kahl, gering. Die bed. ist also „gering reden“. In gr. *φλάω* f. *φλάω* (vgl. fut. *φλάσω* aor. *ἔφλασα*) zermalmen, zerschmettern hat sich die aspirata erhalten.

Curt. Grdz. p. 161 und FW. I p. 213 identificieren übereinstimmend gr. *λύκος* mit lat. *lupus* got. *vulfs* und erschliessen aus skr. *vṛkas* lit. *vilkas* ksl. *vlūkū* eine grundspr. form *varkas*, aus welcher durch metathesis *vrakas*, *vlakas*, *vlukos* und mit abwerfung des *v* *λύκος* entstanden sein soll. Diese zusammenstellung scheint allgemeinen beifall gefunden zu haben. Indessen hat die annahme, dass in lat. *lupus* grundspr. *k* in *p* übergegangen sein soll, ihr grosses bedenken. Curtius selbst erkennt (p. 78) an, dass lat. *p* selten griechischem *κ* entspreche, meint aber ein sicheres beispiel dafür zu haben an lat. *saepio* neben gr. *σηκός*. Allein *saepio* umzäunen, umschliessen weist auf eine w. *sip*, welche mit hinlänglich entsprechender bedeutung vorliegt in gr. *σιπύς*, *σιπύα* gefäss.

behälter, beutel lat. *simpulum* schöpfbecher *simpurium* opferschale.

Dagegen stellt sich *lupus* ohne die geringste lautliche schwierigkeit zu skr. *lopācas*, *lopākas* schakal, fuchs. Die ähnlichkeit des wolfs mit diesen thieren gestattet schon die annahme, dass ersterer mit einem von derselben w. *lup* gebildeten namen bezeichnet werden konnte. Diese w. selbst hat aber auch eine bedeutung, welche auf alle drei thiere sehr gut passt. Skr. *lup*, *lumpati* bedeutet nämlich zerbrechen, rauben, plündern (vgl. *lopra* raub, beute), jene thiere werden also sämtlich durch ihre namen nur allgemein als „räuber“, „raubthiere“ bezeichnet. Den gleichen sinn hat gr. *ἀλώων* lit. *lōpē* fuchs (*lōpēkas* junger fuchs). Denn wie skr. *lup* auf eine ältere form *rup* lat. *rumpere* (= got. *bi-raubōn* ahd. *roubōn* mhd. *rouben* rauben vgl. FW. I p. 198) zurückgeht, so die nah verwandte, nur durch den inlautenden vocal verschiedene w. *lap* auf eine ältere form *rap*, die in lat. *rapere* rauben vorliegt. Also ist auch durch *ἀλώων* lit. *lōpē* der fuchs als „räuber“ bezeichnet¹⁾. Dass wolf und fuchs mit demselben namen benannt werden konnten, zeigt ferner an. *vargr* wolf, das im Isländ. auch den fuchs bezeichnet (vgl. Zimmer Nominalsuff. *a* und *ā* p. 37). Demnach empfiehlt es sich auch lat. *vulpes* fuchs mit got. *vulfs* zu identificieren, zumal die vertretung eines grundspr. *k* durch got. *f* ihr bedenkliches hat (vgl. Osthoff MU. I p. 94). Obendrein lässt sich auch für diese beiden wörter die allgemeine bed. „räuber“ nachweisen. Denn wie neben gr. *φέλλω* hoffen lit. *vel-ti* hoffen (vgl. FW. II p. 248) steht, so darf auch die jenen namen zu grunde liegende w. *valp* (*vulp*) als eine weiterbildung aus einer w. *val* gefasst werden, die mit der bed. rauben sich findet in gr. *ἐλεῖν* f. *φελεῖν* got. *vilvan* rauben *vulva* raub *vilva* räuber, vgl. auch ags. *vōl* ahd. *wōl* mhd. *wūol* verderben. Durch alles dieses wird es endlich auch zweifelhaft, ob gr. *λύκος* aus *vlakas* hervorgegangen ist. Dass wenigstens die dabei vorauszusetzenden lautlichen veränderungen nicht gerade gewöhnlicher art sind, zeigt das wie *vřkas* wolf von w. *vark* (skr. *vraçe*) zerreißen entstammende ved. *vřkas*

¹⁾ Uebereinstimmende bedeutung zeigen auch die w. *lap* und *lup* in gr. *λέπω* schälen, abstreifen und lit. *lupù*, *lūpti* schälen, die haut abziehen.

laicero

pflug, dem lakon. εὐλάκα pflugschaar und ἀβλαξ ackerfurchen entsprechen. Dazu φράκος äol. βράκος gewöhnl. ράκος fetzen. Für λόκος müsste entsprechend ein äol. βλάκος oder βλάξ, gemeingriech. λάκος oder λάξ eintreten. Wahrscheinlicher ist es daher, dass λόκος zu skr. luhc raufen, ausreißen, rupfen gehört, zu dem auch gr. λύξ ahd. mhd. luhs lit. lussis luchs, ebenfalls als „raubthier“ bezeichnet, besser gestellt wird, als zu skr. ruc lat. luceo leuchten, hell sein, da der bedeutungsübergang schwierigkeiten macht, auch eine nasalisierung der letztgenannten w. sich nicht nachweisen lässt.

H. D. Müller.

Φυσίζοος.

Homers φυσίζοος (αἶα) ist zwar von jeher als zusammensetzung aus φῦσαι und ζωή verstanden, doch ist dieses nicht wohl möglich, weil es bei Homer ζῶω, ζῶός, ζωή heisst. Vielmehr ist das beiwort nach der analogie von ζείδωρος (ἄρουρα) als „getreide hervorbringend“ anzufassen. Für ζείδωρος schreibt man besser ζεφεδωρος oder ζεφοδωρος, und sieht im ersten theile ζεφο- = lit. javai, skr. gāva-s „getreide“, von dem ζεία = ζεφια erst abgeleitet ist. Eine zusammensetzung mit ζεία im schlussgliede haben wir in dem namen der örtlichkeit Οἰσέζεια auf der lesbischen inschrift Fabricius Mitth. d. inst. IX 88 f. Οἰσε- ist der imperat. οἶσε, vgl. οἶσέ-μεναι, der name bedeutet also „Tragespelz“; für οἶσε- erscheint οἶσο- in dem schlecht gebildeten gelehrten οἶσοράγος „speiseröhre“. Im homer. φυσί-ζοφος „getreide hervorbringend“ ist das alte gesetz beobachtet, wonach der nachton ε im zweiten gliede der composition in ο verwandelt — eine regel, von der ursprünglich nur einige kategorien wie die neutra auf -ος und einzelne wörter wie φέρων ausgenommen sind.

A. Fick.

August Friedrich Pott.

Zwei schwere verluste sind es, die im zeitraum von nur wenigen monaten die Hallesche universität erlitten hat: dem sammelleifrigen germanisten Julius Zacher folgte am 5. juli d. js. der träger eines noch bei weitem klangreicheren namens, ein mann, dessen rum bis über die fernen ozeane gedrungen, folgte der nestor der sprachforscher, der letzte der noch lebenden begründer der vergleichenden sprachforschung, August Friedrich Pott nach. Wenn ich es heute, nur wenige wochen nach dem hinscheiden des seltenen mannes, unterneme, ein bild seines wirkens und seiner wissenschaftlichen bedeutung in gedrängten zügen zu entwerfen, so bin ich mir wol bewusst der künheit des beginnens und der schwierigkeit der aufgabe, einen geist wie Pott in den grenzen eines kurzen nekrologs erschöpfend zusammenzufassen und ihm in jeder beziehung gerecht zu werden. Steht doch die jüngere sprachforschung oder, ich will lieber sagen, die sprachforschung der letzten jarzente durchweg auf den schultern des grossen meisters, one sich dessen immer im einzelnen bewusst zu sein, und trennt sie doch zugleich wiederum so manches im prinzip tief einschneidende von ihm. Möge das redliche streben eines dankbaren schülers, dem vererten lerer und menschen als zeichen seiner dankbarkeit und vererung ein erinnerungsblatt auf das grab zu legen, gegenwärtiger arbeit die nachsichtige beurteilung erringen, deren sie bedarf.

August Friedrich Pott wurde am 14. november 1802 in Nettelrede, einem kleinen hannöverschen nest, wie er es selbst einmal nennt, unweit Hannöversch-Münden, als der son eines predigers geboren. Schon die grosseltern waren im Hannöversischen angesessen und auch der grossvater hatte daselbst die stelle eines predigers bekleidet. Potts vater starb vor der zeit an einem brustleiden und die in ziemlich bedrängten verhältnissen zurückgelassene wittve zog mit ihren vier kindern nach Oldendorf. Nachdem auch die mutter hier nach wenigen jaren gestorben, wurden die beiden schwestern in Oldendorf bei einem oheim mütterlicherseits erzogen, während der junge August Friedrich und sein jüngerer bruder nach Adensen zu einem pastor Lauenstein in pension gegeben wurden. Durch diesen trefflichen mann empfang der knabe seinen ihn für das gymnasium vorbereitenden unterricht. Von Adensen kam er dann nach Hannover, um das dortige lyceum zu besuchen und fand im hause seines vormundes und onkels, des kaufmanns und senators Deicke, aufnahme. Schon im elterlichen hause muss sich eine unwiderstehliche neigung für bücher bei dem begabten knaben gezeigt haben, schreibt doch bereits sein vater in einem noch vorhandenen brieft: „Fritz geht nichts über seine geliebten bücher“. Bezeichnender noch ist aber, dass der jüngling dann, noch in der schule, ein lateinisches lexikon hat schreiben wollen, zu dem er eifrig aus den klassikern stellen sammelte und kollektaneen anlegte. Dass es ihm trotz seines geringen vermögens vergönnt war,

zu studiren, hatte er nur seinem vormunde zu verdanken und er hat auch stets diesem durch hervorragende, edle charaktereigenschaften ausgezeichneten manne ein pietätvolles andenken gewart und seiner dankbarkeit gegen ihn durch widmung des ersten bandes der etymologischen forschungen ausdruck geliehen.

Im herbst 1821 bezog der angehende student die universität Göttingen, um sich nach sitte der damaligen zeit als theologe inskribiren zu lassen. Es stand aber damals bereits bei dem jungen manne fest, dass er ausschliesslich sich dem studium der philologie widmen wollte. So dürften ihn denn die vorlesungen von Ludolf Dissen und Otfried Müller besonders gefördert und angezogen haben; vor allem aber anregend und auf die wissenschaftliche entwicklung des jünglings hinwirkend werden die vorlesungen von Benecke gewesen sein. Mehr dem wunsche seines vormundes als seiner eigenen neigung folgend, nam er dann nach absolvirtem universitätsstudium eine lererstelle am gymnasium in Celle an. Der kleine rest des vermögens reichte nur noch für wenige jare hin und die äusseren umstände drängten zu einer gesicherten, festen lebensstellung. Jedoch weder für die wissenschaftlichen bestrebungen Potts war Celle der rechte ort, noch auch konnte sein geist in der aufgezwungenen lertätigkeit hier befriedigung finden. Trotz aller überbürdung mit unleidlichen schulgeschäften schrieb er in Celle 1827 noch seine doktordissertation: „de relationibus quae praepositionibus in linguis denotantur“, eine sprachphilosophische abhandlung.

Diese erstlingsschrift des fünfundzwanzigjährigen, die er auch später mit der liebe eines vaters zu seinem erstgeboreneu öfters gelegentlich zitirt, verrät allerdings noch nicht den grossen sprachforscher, als den er sich dann bereits nach 6 jaren entpuppte. Aber doch scheint schon damals eine anung dunkel in ihm aufgestiegen zu sein über die der-einstige richtung seiner studien, indem er nämlich seiner arbeit folgenden satz des Fontenelle vorangestellt hat: „Mon principe est, que malgré toutes les différences, que les langues doivent indispensablement avoir entre elles, il y a quelque chose de commun, où elles se réunissent, ce qui dépend uniquement de la raison commune à tous les peuples“. Besonders charakteristisch aber ist das stolze bewusstsein, noch grosses schaffen zu wollen, das ihn zu dem künen versprechen veranlasst: *ego hanc mihi irrogo et observabo legem, ut scriptum a me aut nullum posthac in publicum emittatur aut melius.*

Eine arbeit wie die vorstehende musste aber notwendig ihren verfasser aus den engen grenzen der gymnasialtätigkeit hinausweisen, und so gab er denn mit bewilligung seines vormundes, der das wenige vermögen, das Pott noch sein eigentum nennen konnte, treulich zusammengehalten und musterhaft verwaltet hatte, die sichere stellung nach zwei jaren wieder auf und ging mit überaus bescheidenen mitteln nach Berlin. Hierhin zogen ihn mächtig männer wie Wilhelm von Humboldt und Franz Bopp und hier erst wurde, im lebendigen persönlichen verker mit diesen männern, der spätere grosse sprachforscher geboren. Der junge privatdozent, der sich in Berlin 1831 habilitirte, begann hier

gewissermassen nochmals von neuem zu studiren und bereits nach zwei jahren konnte er die fruchte dieser studien in einem epochemachenden werke, seinen etymologischen forschungen niederlegen. In demselben jare wurde er als ausserordentlicher professor der allgemeinen sprachwissenschaft an die universität Halle berufen, der er dann auch bis zu seinem tode, also 54 jare lang, angehört hat.

Die „Etymologischen forschungen auf dem gebiete der indogermanischen sprachen unter berücksichtigung ihrer hauptformen, sanskrit; zend-persisch; griechisch-lateinisch; littauisch-slavisch; germanisch und keltisch“, welche in erster auflage 1833—36 in 2 bänden erschienen und in der fast 17 jare umfassenden neubearbeitung in 5 bänden nebst einem registerband eine vollständige umgestaltung erfuren, begründeten Potts ruf und wiesen ihm sogleich eine der hervorragendsten stellen unter den sprachforschern an. Er selbst bezeichnet das werk einmal als sein hauptwerk, seine „grosse bibel“.

Die ungeheure wichtigkeit von Potts leistungen für die etymologie durch dieses werk kann man sich nur recht klar und anschaulich machen, wenn man auf den stand derselben vor ihm einen blick wirft. Franz Bopp, der begründer der vergleichenden indogermanischen sprachforschung, hatte gerade für diese disziplin, die doch allein fundament und grundbedingung überhaupt jeder wissenschaftlichen sprachvergleichung ist, seinen nachfolgern noch die hauptarbeit übrig gelassen. Wol hatte er die einheit der indogermanischen sprachen, auf die voranend schon der eine oder der andere seiner vorgänger hier und da mit unsicheren fingerzeigen hingedeutet, unwiderstreitbar wissenschaftlich nachgewiesen und die erste selbständige, auch heute noch von den meisten forschern als richtig anerkannte theorie über die entstehung der flexion aufgestellt, aber er hatte es unterlassen, mit festen lautgesetzen das eroberte gebiet zu durchziehen und abzugrenzen. Ihm kam es nicht darauf an, gelegentlich ein von ihm selbst aufgestelltes lautgesetz zu gunsten einer geistreichen, oft genug harten wortgleichung selbst willkürlich umzustossen, ihm schien es nicht befremdlich sondern durchaus natürlich, dass der sprache die weitgehende freiheit zugestanden werden müsse, die schranken eines lautgesetzes jeweilig überspringen zu dürfen, ja ihm war überhaupt der weg der sicheren gewinnung eines lautgesetzes noch vielfach mit hemmenden hindernissen versperrt, weil er den wert des einzelnen lautes nicht zu würdigen wusste.

Da trat als anwalt für den bisher unterdrückten und noch nicht zu seinem rechte gekommenen laut, den buchstaben, Jakob Grimm auf. Die wichtigkeit des von ihm entdeckten oder wenigstens unter seinem namen gehenden germanischen lautverschiebungsgesetzes schildert Pott, dessen urteil als des in diesem punkte wol kompetentesten richters, zugleich als ein massstab seiner eigenen leistungen, hier platz finden möge, mit folgenden worten:

„Es ist unter J. Grimms hohen verdiensten um besondere und allgemeine sprachkunde gewiss keins der geringsten, den buchstaben ihre

bisher in der sprachwissenschaft geschmälernten, natürlichen rechte zurückgegeben und dieselben zu der gleichstufigen stellung erhoben zu haben, welche sie in der sprache selbst einnemen. Grimm's geschichtliche darlegung der lautumwandlungen in den germanischen sprachen hat allein mehr wert, als manche philosophische sprachlere voll einseitiger oder nichtiger abstraktionen; aus ihr geht zur genüge hervor, dass der buchstabe, als das handgreifliche, als das freilich auch nicht beständige, aber doch in ruhigerem gleise sich bewegendes sprachelement, im ganzen genommen, ein sicherer faden im dunkelen labyrinthe der etymologie ist als die oft kün umherspringende wortbedeutung; aus ihr, dass die sprachforschung, insbesondere die vergleichende, one genaue geschichtliche kenntniss vom buchstaben des festen halts entbert; sie endlich zeigt mit erstaunen erregender klarheit, dass selbst im blossen buchstaben nicht — wie auch sonst nirgends in der sprache der fall ist, wol aber die bequeme unwissenheit es sich gern träumen lässt — die gesetzlosigkeit frecher willkür herrscht, sondern vernünftige freiheit, d. h. einschränkung durch selbsteigene, in der natur der laute begründete gesetze“ (Et. f.¹ I, p. XII.)

Nach dem vorgange Grimm's und noch weiter über ihn hinausgehend erkannte Pott die bedeutsamkeit auch des buchstablichen lautes an sich, erkannte er, dass der buchstabe nichts totes sei; er sah vielmehr die einzelnen buchstaben als glieder der sprache an, das system der buchstabenverbindungen bildet deren körper und mit diesem ist unzertrennlich der sprachgeist verbunden. „Durch den buchstaben zum geiste, *literae animi nuntia*“ ist sein warspruch. In der frischen und lebensvollen darstellung, wie sie gerade der ersten auflage der etymologischen forschungen so ganz besonders eigen ist, fñrt er (II. 349), die stelle I. p. XII ergänzend aus, wie er in der lautlere einen der wichtigsten und bei verständiger handhabung am sichersten in die etymologie einweihenden schlüssel erkannt habe; „fast einzig oder oft ganz allein giebt sie die mittel an die hand, den echten sprachkern aus der lügenhaften schale auszuschrauben und den verderbten, metamorphosirten sprachstoff auf seine ursprüngliche und wesenhaftere gestalt, d. h. auf seine wahrheit zurückzuführen; umsonst wird man sich one sie mühen, zwischen unverwandten und blossen lenwörtern in den sprachen eine grenzlinie zu ziehen, und namentlich rücksichtlich letzterer auf den vorteil, aus ihnen auf verker und ideenaustausch zwischen völkern rückschlüsse zu gewinnen, verzichten müssen. Durch tausend gaukelnde gestalten täuschend und mit wechselfarbigem schleier alles umhüllend ist die Maja durch die sprachen geschritten: wird dieser schleier nicht zerrissen, vergebens harren wir der sonne, welche den ursprng der wörter beleuchtet und aufklärt; vergebens wird den urbedeutungen einzelner laute nachgeforscht. Niemand verwechselt den gelben, dünnen, herbstlichen blätterfall mit dem jugendlich frischen baumschmucke im frühling; aus dem herbeste begreift sich nicht der frühling, nicht aus dem alter die kindheit; — und doch wänt man so oft, wiewol verkerter weise, one dem natürlichen zeitverlaufe der sprachen mit geschichtlicher gewissenhaftigkeit gefolgt zu sein,

sogleich aus einer ihrer ersten besten, späteren gestaltungen den ursinn ihrer lautverhältnisse heraushorchen zu können“.

Die lautlere ist also das tor, welches den zugang zu der ungleich höheren disziplin, der etymologie, eröffnet. Diese, welche eine anatomisch-physiologische einsicht in das innerste und geheimnissvolle gewebe und leben der sprache allein vermittelt, hatte er sich vorgesezt, dahin zu führen, dass sie aufhöre, schöne dichtung zu sein und als zum höchsten geistreiches spielzeug auf augenblicke zu ergötzen; bitteren ernst wollte er vielmehr mit ihr gemacht wissen und sie ihrem eigenen etymon gemäss, zu warhafter und mit sich selbst adäquater warheit erhaben sehen. Darum konnte er auch nicht scharf genug gegen das unwissenschaftliche verfahren „jener helden von pseudo-etymologen, jener sprachvergleichenden pfuscher vorgehen, die sich von der sirene des gleichlauts betören lassen, oder die stantes pede in uno hunderte von änlichkeiten, wie sie sie blindlings aus einer der sprachen des ostens, westens, nordens und südens aufgreifen, im buntesten gemisch ihrer quacksalberigen pandorabüchse entflattern lassen“.

So wurde Pott der schöpfer der lautlere und weiterhin der etymologie. Und gerade zur lösung dieser aufgabe war er geschaffen wie kaum ein zweiter. Ueberall, selbst in den unbedeutendsten kleinigkeiten, welche das auge seiner vorgänger oder mitforscher als zu geringfügig und wertlos übersehen hatte, entdeckte sein scharfblick ungeante zusammenhänge und beziehungen und man muss allenthalben staunen über die reiche fülle des zusammengetragenen materials, über die glücklichen griffe, die er mitten aus dem sprachenleben heraus getan. Bekannt ist Renan's kurze aber treffende charakteristik Potts, indem er ihn „un esprit à la fois sévère et hardi“ nennt, und der mut, den er selbst zur aufstellung einer manchmal gewagten etymologie zu haben erklärt, der sich sogar zur tollkühheit steigern kann (Et. f.² II. 2. 127), ist für ihn typisch. Mit dieser künheit parte sich aber auch ein tiefes wissen, eine eminenten gelersamkeit und belesenheit und eine kritische urteilkraft, die kombinationen seiner schöpferischen phantasie auf schritt und tritt zu kontrolliren. Es kann nicht geleugnet werden, dass Pott, von dem fluge seiner phantasie getragen, vielfach zu weit gegangen ist und sätze aufgestellt hat, deren unhaltbarkeit ihm überzeugend nachgewiesen wurde, nichtsdestoweniger aber hat er für lautlere und etymologie bei weitem mehr geleistet als alle seine vorgänger zusammen genommen und den grund gelegt, auf dem jüngere forser sicher weiter bauen konnten.

Bei der neubearbeitung seiner etymologischen forschungen hatte er sich als hauptaufgabe gesezt, die indogermanischen sprachen nach den hauptsächlichsten grundelementen zu erforschen, woraus sie in begrifflicher rücksicht bestehen und davon ein „nicht allzu unvollständiges und wolgeordnetes inventar aufzustellen“. Den grössten teil des werkes, band 2—5, nemen daher die wurzeln ein; in der ersten abteilung des zweiten bandes wird der gegenstand allgemein behandelt, dann folgt in 7 bänden resp. abteilungen, einen gesammtraum von weit über 5000 seiten umspannend, das wurzelwörterbuch. An einer ganzen reihe von

stellen hat er sich über seine auffassung von dem wesen der wurzel, über ihren begriff, ihre beschaffenheit und stellung unter den grundelementen der sprache ausgelassen. Greifen wir einige der wichtigsten hier heraus, um durch eine zusammenstellung derselben ein möglichst vollständiges bild seiner ansicht zu erhalten

Wurzeln sind die stammoberhäupter einer wörterfamilie, die einheit, die pyramidalische spitze, in welche alle zu einer solchen familie gehörigen glieder auslaufen; nur komposita können als wörterehelute zweien familien angehören. Wurzeln sind ferner nur ein eingebildetes, eine abstraktion; faktisch kann es in der sprache keine wurzeln geben; was in ihr auch äusserlich als reine wurzel sich darstellen möge, ist wort oder wortform, nicht wurzel; denn wurzel ist eben eine abstraktion von allen wortklassen und deren unterschieden, die lichtsammlung aus ihnen one strahlenbrechung; — die sprache muss aber, auch wenn sie sich der form einer wurzel bedient, wenigstens innerlich den unterschied der wortklasse hineinlegen. Wenn nun behauptet werden muss, deklination entstehe in den sanskritsprachen durch anfügung der flexionsuffixe an die grundformen des nomen, konjugation durch die anderer an die wurzel oder den stamm, so darf dies nicht so missverstanden werden, als seien grundform und wurzel etwas selbständig und unverbunden in der sprache vorhandenes, oder gleichsam vor der flexion in ihr vorhanden gewesen; es ist nur die meinung, dass die grundform in allen kasus, die wurzel in allen verbalformen als das noch ununterschiedene, als das ihnen gemeinschaftliche enthalten sei, welches nur die grammatische analyse um wissenschaftlicher zwecke willen von allen mit ihnen in der wirklichkeit vereinigten unterschieden zu befreien und in ihrer einfachheit hinzustellen, bestrebt ist. Das bedingniss der wurzel ist aber, dass sie einen geistigen inhalt hat, der jedoch, sobald man ihn vom worte und von den ihm zugehörigen wortformen losgelöst denkt, natürlich roh und ungestalteter stoff ist one form. Dieser geistige inhalt ist ein in die wurzel gelegter, nicht unmittelbar und unbedingt aus ihr herauspringender, aber er ist doch unendlich entwickelter und bestimmter als dies in silbe oder buchstabe der fall ist. Und damit kommen wir auf den unterschied der wurzel von silbe und buchstabe.

Beide können zwar in ihrer eigenschaft als artikulierte laute auch nicht völlig bedeutungslos sein, aber ihre ser allgemeine und noch verschwommene bedeutsamkeit (etwa wie die musik gegenüber der sprache) hält sich innerhalb des gefüls, beschränkt auf den höheren laut. Wurzel ist nicht wie buchstabe oder silbe die bloss lautliche, sondern auch begriffliche einheit genetisch zusammengehöriger wörter und formen, welche dem sprachbildner bei deren schöpfung in der sele als prototyp vorschwebte, ja wo nicht ganz verdunkelt, mehr oder minder deutlich von jedem redenden gefült wird mit bezug auf diejenige sprache (zumeist die muttersprache), deren er sich bedient. Oder, umgekerkt wenn man will, diese wörter und formen mit einem solchen einheitspunkte in ihrem schosse, durch den sprachforscher erst wieder entkleidet von aller mannigfaltigkeit, äussern wie innern, ihrer erscheinungs-

formen, somit in ihrer nacktesten einfachheit und warheit, keren zu der wurzel gleichwie zu je ihrem gemeinsamen anfangspunkte, zu den nach rückwärts geistig nicht weiter zerlegbaren atomen der sprache zurück. Die wurzel, das erst nach abtötung warhaft in der sprache lebendiger wörter und formen vom sprachanatomem gewonnene skelett, kann darum nicht mit irgend einer von letzteren verwechselt werden, auch wenn sie zufällig mit ihr in der lautgestalt übereinstimmt. Zum wort wird die wurzel, die am wortkörper gewissermassen den platz eines zwar nicht völlig formlosen, noch des lebens ermangelnden, allein der bewegung aus sich heraus nicht ser fähigen truncus einnimmt, dadurch, dass ihr mit derivations- und flexionszeichen, insbesondere mit kasus- und personalanbildungen, ihre bewegungswerkzeuge, arme, beine, hände und füsse und die noch feineren artikulationen von fingern und zehen zu wachsen. Oder: wurzeln entbernen noch des stempels von wörtern und damit der reellen sprachlichen gültigkeit im redefluss. Eine innere notwendigkeit waltet daher nicht, dass sie immer zuerst nackt oder gleichsam formlos müssten in der gesprochenen rede zur lautlichen erscheinung gekommen sein, während genügt, dass sie — unausgesprochen — nur gleichsam als kleine bildchen der sele vorschweben, während der mund sie fortwährend mit bald dieser bald jener form umkleidet und so in hundertfachen fällen und verbindungen der luft zum weitertragen übergiebt.

Pott stellt es also in abrede, dass die wurzeln vor den flexionsformen existirt haben, sie treten nach ihm „begrifflich nur in demjenigen momente auf, wodurch sie zum worte werden“. Die fernere konsequenz, welche die weiterbildung der Bopp'schen zusammensetzungstheorie, als deren anhängers sich ja auch Pott bekennt, aus dieser gezogen hat, dass nämlich die wurzel doch schon, ehe es worte gab, vorhanden gewesen sein müsse, dass sie, was allerdings aus den indogermanischen sprachen sich nicht nachweisen lässt, wol aber aus dem Chinesischen hervorzugehen scheint, hat er nicht angenommen. Delbrück weist indess in seiner „einleitung in das sprachstudium“ darauf hin, dass sich dennoch auch hinneigungen zu dieser ansicht bei ihm vorfinden, so z. b. wenn er Et. f.² II. 360 sagt: „es wäre denkbar, dass den sanskritsprachen in der auf uns vererbten gestaltung ein zustand der grössten einfachheit und flexionslosigkeit, wie ihn noch heute die chinesische sprache nebst anderen sog. monosyllabischen darbietet, vorausging“. So hat sich Pott z. b. auch der neuen vokaltheorie gegenüber stets ablenend verhalten, trotzdem aber machte er ihr im kolleg bisweilen die konzession, es sei ja möglich, dass in der sog. ursprache, ein wort, das er bekanntlich nie one eine gewisse aversion in den mund nam, das sanskritische kurze *a* auch eine *ǎ*- resp. *ǎ*-artige färbung gehabt habe, wenn er auch einen direkten *ǎ*- oder *ǎ*-laut nicht zugeben wollte. Derlei inkonsequenzen sind bei ihm wol auf eine gewisse hartnäckigkeit am festhalten einer ihm alterwürdigen, für recht erkannten ansicht — wobei indess bei leibe nicht behauptet sein soll, als habe er in hochmütiger selbstverblendung oder voreingenommenheit je eine belerung zurückgewiesen, im gegenteil! — und vor allem auf seine

tief eingewurzelte abneigung gegen alle prähistorischen, ursprachlichen konstruktionen zurückzuführen.

Eine beliebte theorie Potts ist die lere von der unzertrennbaren verschmelzung von praepositionen und verben resp. wurzeln. Er versucht auf diesem wege eine ganze reihe von wurzeln, welche nachweislich als solche bereits vor beginn der stamm- und wortbildung fertig existirten, als aus praepositionen und einfachen wurzeln zusammengesmolzen nachzuweisen. In dieser hinsicht hat er sich denn auch vielfache gegnerschaft zugezogen, und besonders war es Curtius, der ihn hier entschieden und mit glück bekämpft hat. Schwerlich wird jemand mit ihm an die identifizirung von ind. *avāimi* (*ava*+*aj*) und *ōtā* als „proethnisches kompositum“ oder an die erklärung von *signum* aus *sā*+*jñā*, von *παίνομαι* aus *π* (zend. *apā*) + *āvουμαι* u. a. m. glauben.

Pott geht aber noch weiter, indem er sogar zwei wurzeln mit einander komponirt, ein verfahren, bei dem zalreiche willkürlichkeiten nicht ausbleiben konnten.

Zu den grundelementen der sprachen gehören nun neben den wurzeln auch die partikeln, „dieser köstliche schatz der sprachen, dessen wert sich gar nicht jeder klar genug zu machen pflegt“, und von diesen sind es besonders die praepositionen, welche Potts interesse in hervorragendem masse in anspruch nemen. Er hat ihnen den ganzen ersten teil seiner etymologischen forschungen in der zweiten auflage gewidmet, und auch seine erste arbeit hatte ja schon ihnen gegolten. Im gegensatz zu Bopp, der die praepositionen ebenso wie die endungen der obliquen kasus mit dem pronomen etymologisch zusammengestellt hatte, versucht Pott dieselben als vollständig *sui generis* und den pronomina an ursprünglichkeit ebenbürtig nachzuweisen. Bei dem Bopp'schen versuche ist man, wie er entschieden mit recht ausfirt, nur an die form sich anzuklammern genötigt — denn die begrifflichen übergänge erweisen sich in der regel zu spröde, um glaubhaft aufgezeigt zu werden. „Wie sollte einem da nicht der atem ausgehen? so dünn wird bei derlei ableitungen die luft, als sässe man unter einer luftpumpe“. Wie weit ihm der nachweis seiner eigenen theorie gelungen, das zu entscheiden sei berufeneren überlassen, aber vielleicht passt der vergleich von dem sitzen unter der luftpumpe auch auf Potts ausfahrungen nicht so unrecht.

Das nächste grössere werk, das den etymologischen forschungen folgte, war das buch über die Zigeuner. Ein zufall war es, der Pott ausgangs der dreissiger jare wichtige handschriftliche aufzeichnungen über die sprache dieses bisher zwar schon vielfacher aufmerksamkeit gewürdigten aber noch nicht eingehend behandelten nomadenvolkes in die hand gab, und dieser umstand wurde die ursache zur entstehung seines zweibändigen werkes „Die Zigeuner in Europa und Asien, ethnologisch-linguistische untersuchung, vornemlich ihrer herkunft und sprache nach gedruckten und ungedruckten quellen. Halle 1844/45“. Er gesteht es selbst zu, dass nicht persönliche teilname an einem volke, aus dem ihm kaum je ein- bis zweimal im leben ein par individuen flüchtig zu gesicht gekommen, noch auch der wissenschaftliche drang, an die menge

der über ethnische und sprachliche auf dasselbe bezügliche fragen geschriebenen werke, ein diese übertreffendes oder doch ergänzendes neues anzureihen, ihn zu seinem buche veranlasst habe, sondern allein die gewissermassen heilige pflicht der ausnutzung eines ihm von einem sterbenden hinterlassenen und anvertrauten vermächtnisses. Der prediger Zippel zu Niebudzen in Preussisch-Litthauen, wo damals Zigeuner lebten, hatte auf veranlassung des prof. Jakob Kraus in Königsberg eingehendere beobachtungen und erfragungen bei diesen angestellt. Nur ein geringer teil der Zippel-Kraus'schen ermittelungen war in der Berliner monatschrift von 1793 (band 21) und im Mithridates veröffentlicht worden, und so war es ein ganz besonders glücklicher umstand, dass die noch fast unbekanntem papiere durch herrn von Bohlen, in dessen besitz sie übergegangen waren, nach dessen tode in Potts hände gelangten. Dieser bemächtigte sich des gegenstandes sofort mit dem grössten interesse und schuf so das werk, welches nächst den etymologischen forschungen seinen namen am meisten bekannt gemacht hat. Voran gingen demselben zunächst die veröffentlichung einiger aus den papieren gewonnenen resultate in den Deutschen jarbüchern von 1841 und noch früher einige knappe mittheilungen in dem artikel „Indogermanischer sprachstamm“ in Ersch und Grubers enzyklopädie. 3 jare später folgte dann das hauptwerk, zu dem ihm Lorenz Diefenbach und der regierungsrat Graffunder in Erfurt noch wertvolles material überliessen.

Das verdienst Potts ist es, zuerst den wissenschaftlichen nachweis erbracht zu haben, dass die sprache der Zigeuner keine gaunersprache und von dem sog. rotwelsch (über welches er, was hier beiläufig bemerkt sei, auch in Brockhaus' konversationslexikon s. v. behandelt hat) durchaus verschieden und dass der ursprung ihrer sprache ebenso wie ihre heimat in Indien zu suchen sei. Aenliche vermuthungen waren zwar von verschiedenen seiten am ende des 18. jahrhunderts schon ausgesprochen worden, zuerst von dem scharfsinnigen linguisten Rüdiger, dann von dem sächsischen hofrat Büttner, der die Zigeuner von den „awchanischen Indianern“ (den Afghanen, von deren idiome die zigeunersprache indess in wesentlichen punkten abweicht) herleitete; einen methodischen, ausführlichen nachweis war man aber bis auf Pott noch schuldig geblieben. Potts buch über dies abenteuerliche und verrufene menschengeschlecht, das so vieles romantische und wunderbare an sich hat, worunter mit das wunderbarste, dass es trotz seiner grossen zerstreutheit in den verschiedensten und entlegensten ländern, die eigene angestammte sprache zwar unter begreiflich zalreichen entlenungen doch verhältnissmässig rein erhalten hat, war daher epochemachend und erwarb seinem verfasser von der Pariser akademie den vom grafen Volney gestifteten linguistischen preis. Der wertvollste teil des gesammten werkes ist unstreitig das wörterbuch, welches fast den ganzen zweiten band umfasst und mit einer staunenswerten gelersamkeit ausgearbeitet ist.

In einer anzahl einzelabhandlungen hat Pott dann noch nachträge zu seinem hauptwerk gegeben, so in Höfers zeitschrift I. 175 ff. „Die sprache der Zigeuner in Syrien“, in der zeitschrift der DMG. III. 21 ff. und VII. 389 ff.

„Die Zigeuner und ihre sprache“ und mit Mordtmann zusammen ib. XXIV. 681 der aufsatz „Zigeunerisches“. Auch andere gelerte haben sich bis in die neueste zeit hinein mit dem gegenstande beschäftigt und vielfache ergänzungen und berichtigungen geliefert (man findet eine genaue übersicht der litteratur bei Pott in Techmers zeitschrift), aber der rum der grundlegenden leistung muss Pott immer ungeschmälert erhalten bleiben.

Von einzelnen sprachen des indogermanischen sprachstamms, für welche Pott ausser dem Zigeunerischen noch besonders hervorragendes geleistet hat, sind das Kurdische und vor allem das Lettische zu nennen. Im verein mit Roediger schrieb er für die zeitschrift zur kunde des morgenlands eine reihe sich durch mehrere jargänge hindurchziehender aufsätze „Kurdische studien“, die ersten eingehenden und brauchbaren untersuchungen über diese sprache. Vor allem aber verdankt ihm das Lettische wertvolle förderung. Als ein *θεωρός* der universität Halle an die Georgia-Augusta in Göttingen zur feier ihres hundertjährigen bestehens durfte er 1837 der vaterländischen hochschule, der er einst als schüler angehört hatte, als festgabe Halle's seine „Commentatio de lithuano-borussicae in slaviciis lettisque linguis principatu“ überbringen, der dann 1841 die abhandlung „De linguarum letticarum cum vicinis nexu“ ergänzend sich anschloss. Stolz konnte der einstige zögling sich seiner alma mater nahen, denn glänzend hatte er die erwartungen gerechtfertigt, die sie auf ihn gesetzt hatte, und es mag ihm ein erhebendes gefül gewesen sein, dass er, der erst fünfunddreissigjähige, dazu ausersehen wurde, der heimischen universität das erengeschenk der Halle-schen schwester zu überbringen. Die arbeit war zu ihrem grossen teile in Göttingen selbst auf der dortigen bibliothek entstanden, sie wurde dann, wie er in Techmers zeitschrift einmal erwänt, „durch die der jubiläumsfreude zu bald folgende verhängnisvolle verurteilung der berühmten Göttinger sieben und den hieraus sich ergebenden umschwung der Göttinger verhältnisse als damals in Deutschland so gut wie von keinem interesse“ in vergessenheit begraben. Pott hat die grossartige feier der letzten tage in Göttingen nicht mehr erleben sollen, nur wenige wochen vor derselben ist er dahingegangen, und sein name ist auch in dem festjubiläum nicht genannt worden, aber die an hochberühmten namen so reiche Georgia-Augusta wird nie eines ihrer grössten schüler vergessen können.

Eine besondere ihm ser woltuende anerkennung fanden seine verdienste um die lettische sprache im jare 1877, wo die lettische litterarische gesellschaft, deren mitglied er seit 25 jaren war, bei gelegenheit ihrer 49. jaresversammlung und zugleich seines fünfzigjährigen doktorjubiläums ihn durch verleihung der erenmitgliedschaft und übersendung eines prachtextemplares der damals erschienenen revidirten lettischen bibelausgabe erte.

Als professor der allgemeinen sprachwissenschaft war Pott nach Halle berufen, bisher haben wir ihn jedoch nur erst als hervorragenden forschler auf dem gebiete der indogermanischen sprachen kennen gelernt. „Wie (aber) das auge, 'zu lange auf einem gegenstande festgehalten, er-

müdet, und, wenn nicht durch wechsel erquickt und neu belebt, die für gewisse klassen der betrachtung gewonnene schärfe des blicks doch zuletzt wieder einbüsst, so wagte er (im jare 1847), im gefüllten bedürfniss nach frischem grün, einmal über die gemarkungen des indogermanismus hinaus einen kecken streifzug“, und diese richtung wurde dann für seine künftigen arbeiten die entscheidende. Die heute dieses ersten streifzugs legte er in seinem, A. v. Humboldt, „dem unblutigen eroberer dreier weltteile und der dreiwelt“ gewidmeten buche „Die quinare und vigesimale zählmethode bei völkern aller weltteile, nebst ausführlichen bemerkungen über die zalwörter indogermanischen stammes und einem anhang über die fingernamen“ (Halle 1847) nieder. Ursprünglich wollte er den gegenstand nur in ein par aufsätzen für zeitschriften behandeln, dieselben waren aber für deren engen zuschnitt zu lang geworden und so verarbeitete er den ihm unter den händen wachsenden stoff zu einem selbständigen buche, für welches auch eine ausführliche rezension aus den Halleschen jarbüchern von 1838 mit benutzt wurde. Erste anregung gaben die untersuchungen der gebrüder Humboldt über lautliche und schriftliche zalbezeichnung, besonders Alexanders abhandlung über die zalzeichen in Crell's journal für mathematik (bd. XIV. 209 ff.). V. d. Gabelentz, der in einer rezension (Jen. litztg. 1848 No. 56) noch eine kleine nachlese von durch Pott nicht berücksichtigten zalbezeichnungen gab, bezeichnet die „zählmethoden“ als den ersten gelungenen versuch, an einem einzelnen teile der grammatik zu zeigen, wie auf synthetischem wege das gebäude einer warhaft allgemeinen sprachlere errichtet werden müsse. Was die frage nach der entstehung der zalwörter anlangt, so wendet sich Pott gegen die schon oben erwänte meinung Bopps, Lepsius' u. a., welche dieselben von den so „inhaltslosen und begrifflich vagen pronominen“ herleiten, und will sie im gegenteil trotz ihrer abstrakten inhaltslosigkeit (die aber nach ihm erst im sprachgefüle abstrakt geworden ist) auf ganz konkrete vorstellungen zurückführen, und hierin folgt er einer besonders von W. von Humboldt ausgesprochenen ansicht (Kawispr. 22). An die „zählmethoden“ schliesst sich dann 1867 die kleine abhandlung an „Die sprachverschiedenheit in Europa an den zalwörtern nachgewiesen, sowie die quinare und vigesimale zählmethode“ in der im verein mit Gosche verfassten Festschrift zur XXV. versammlung deutscher philologen und schulmänner in Halle (auch allein erschienen), welche den gegenstand mehr von der ethnologischen seite aus behandelt, sowie auch mehrere aufsätze in Steinthals zeitschrift („Sprachliche bezeichnung von mass und zal in verschiedenen sprachen“, XII. 158 und „Zalen von kosmischer bedeutung“ XIV. 1. 129).

Eine allgemein sprachwissenschaftliche bedeutung haben dann ebenfalls die „Personennamen“ und die untersuchung über die „doppelung“, zwei gleichfalls auf synthetischem prinzip aufgebaute monographien.

Die erste derselben, hervorragend durch die bewundernswerte fülle zusammengetragenen und erklärten materials, „Die personennamen, insbesondere die familiennamen und ihre entstehungsarten; auch unter berücksichtigung der ortsnamen“ erschien zuerst 1853 bei Brockhaus in

Leipzig und dann 1859 in einer neuen auflage mit ausführlichem register, welches das werk erst eigentlich nutzbar macht. Leben, nicht starre tote form suchte und fand Pott überall in der sprache und so unternam er es, solches leben auch im gewöhnlich totgeglaubten eigennamen nachzuweisen, den diese wortgattung durchwallenden, lebendigen, wenngleich oft in schlummer versenkten geist zu lösen und die nomina propria nicht als sinnlose kinder der unbeschränkten willkür sondern als sich wie alles in der sprache zu verhältnissmässig wenigen gruppen nach gewissen leitenden gesichtspunkten ordnend darzutun. Die deutung der eigennamen gehört in fast allen sprachen zu den schwierigsten kapiteln, da dieselben zum grossen teil auf eine ser alte zeit zurückgehen und ihre ursprüngliche etymologie oft durch die lange, vielfach gerade charakteristische merkmale abschleifende konsuetudo verdunkelt ist; Pott hat jedoch seine schwierige aufgabe mit feinem verständniss in der genialsten weise angegriffen. Insbesondere sind es germanische eigennamen, die er mit staunenswertem fleisse gesammelt und nach principien geordnet hat, dabei felen aber natürlich auch nicht streifzüge in andere sprachen, hauptsächlich in das gebiet der griechischen namen; am schlusse ist speziell arabischen und indischen namen noch einiger raum gewidmet. Ueber altpersische eigennamen hat er 1859 in der ZDMG. XIII. 359 in einem ausführlichen aufsatze besonders gehandelt.

Das wesen der doppelung, unter welchem ausdruck Pott reduplikation und gemination, d. i. wiederholung im ganzen, z. b. von wörtern, zusammenfasst, als eines der wichtigsten bildungsmittel der sprache, behandelte er dann in einem 1862 in Lemgo erschienenen buche, indem er hier wieder sprachen aus allen weltteilen heranzieht. Eigentlich sollte es wie die „zählmethoden“ als ein der wurzelvariation verwandtes thema mit in den ersten teil des zweiten bandes der etym. forsch. (2. aufl.) aufgenommen werden, die zu grosse nicht vorhergesehene ausdehnung, welche das werk unmerklich annam, machte dies jedoch unmöglich.

Obwol zwar nur absichtliches, missgünstiges übelwollen oder geistige beschränktheit der jungen vergleichenden sprachwissenschaft, die in der kurzen zeit ihrer entwicklung einen aufschwung genommen hatte, wie kaum eine wissenschaft vor ihr, ihre berechtigung absprechen konnten, so fand sie dennoch, besonders in den kreisen sog. klassischer philologen, welche zuweilen glaubten, die erforschung der griechischen und lateinischen sprache als ihre alleinige domäne in anspruch nemen und dies ihr eigentum vor den eingriffen der sprachforscher schützen zu müssen, gegnerschaft und zum teil auch geringschätzige beurteilung. Solche versuche, die zumeist auch aus einer gewissen bequemlichkeit entsprangen, sich die neu gewonnenen resultate anzueignen und für die eigene weitere forschung zu verwerten, fanden in Pott stets einen geharnischten gegner, dessen kampfesmut und stürmischen angriffen schwer stand zu halten war. So fülte er sich noch im jare 1869 veranlasst, in geradezu vernichtender weise ein par deutsche männer und germanisten abzutun, „welche unter dem schilde ihres namens und ihrer stellung glauben zu machen versuchten, als bringe die vergleichende sprachwissenschaft,

welche freilich nicht den blossen germanismus sondern den gesammten indogermanismus zu umspannen sich unterfängt, man weiss nicht, ob einer bestimmten oder ob den universitäten überhaupt, der himmel mag übrigens wissen, welchen, schaden“. Die schärfste derartige abfertigung von ihm erfur indess ein von theologischer seite gegen seine wissenschaft unternommener, allerdings durch seine unnatur sich selbst richtender angriff.

Der katholische pfarrer Franz Kaulen in Bonn hatte in einem 1861 erschienenen buche „Die sprachverwirrung zu Babel, linguistisch-theologische untersuchungen über Gen. XI. 1—9“ aus den offenbarungen der heiligen schrift der sprachforschung die wege weisen wollen, die sie zur lösung ihrer sich gestellten aufgabe einzuschlagen hätte. Es waren ganz ungläubliche zumutungen, welche hier an eine doch bereits einen mehr als 40 jährigen entwicklungsgang durchlaufen habende wissenschaft gestellt wurden, zumutungen einer fast kindlichen naivität, die uns wie aus entschundenen jahrhunderten anmuten, wo man über sprachliche verhältnisse noch die abenteuerlichsten ansichten hegte. Dem hauptsatze, dass die biblische erzählung von der babylonischen sprachverwirrung historische warheit sei, schliessen sich andere behauptungen, wie die von einer nachweislichen allgemeinen ursprache aller sprachen, von einer „durchgängigen identität“ sämtlicher sprachwurzeln u. a. m. würdig an. Pott sieht sich denn auch genötigt, sich quasi zu entschuldigen, dass er es überhaupt der mühe für wert gehalten, diesen „zu spät nachhinkenden anachronismus nicht ohne weiteres in stillschweigen zu begraben und wieder zu den toten zu legen“, sondern dass er, wie er an einer anderen stelle sagt, diesen gleich einer vertrockneten rose von Jericho durch allerhand künste wiedererweckten und aufgefrischten thesen und dogmen sogar noch ein eigenes buch widmet, den „Anti-Kaulen, oder mythische vorstellungen vom ursprung der völker und sprachen“ (Lemgo 1863). Was ihn trieb, war das bestreben, die sprachwissenschaft gegenüber der theologie in schutz zu nemen, deren stets gehorsame magd sie immer sein, und die für sich in form von almosen nur einige brotsamen empfangen solle, welche von der reichen dame tische fallen. „Sonst wehe ihr, der profanen, der unheiligen!“ Ob nun Kaulens buch trotzdem wirklich einer so gründlichen widerlegung, wie sie Pott in seinem über 300 seiten starken bande fñrt, wert war, mag dahingestellt bleiben, jedenfalls schuldet sein autor ihm denselben dank, den Clauren Wilhelm Hauff schuldet, ohne Pott's Anti-Kaulen wäre des wirklichen Kaulen „babylonische sprachverwirrung“ längst vergessen worden und würde nicht einmal von einem vereinzelt forschender aus dem staube der bibliotheken hervorgesucht werden.

Gegen die durch die biblische erzählung entstandene hypothese einer allgemeinen ursprache polemisiert Pott noch wiederholt in seinen schriften. Zwar hat ja seit Leibnitz kein gelehrter wirklich im ernst versucht, irgend eine der noch existirenden sprachen als die ursprache sämtlicher völker des erdballes hinzustellen, aber die möglichkeit, dass in unvordenklicher zeit doch einst alle stämme der erde ein und dasselbe

uns nicht mehr erreichbare idiom gesprochen haben könnten, ist auch in neuerer zeit besonders von Max Müller, gestützt auf Darwins theorie, verteidigt worden. In einem aufsatze in der ZDMG. IX. 405 ff. „Max Müller und die kennzeichen der sprachwissenschaft“ tritt Pott für die notwendigkeit der annahme eines polygenetischen, pluralistischen und von vorn herein grundverschiedenen anfangs, wo nicht der menschheit, so doch der menschlichen rede ein und zeigt die willkürlichkeit und unbeweisbarkeit der aufstellungen des Oxforder sprachforschers auf in dessen bekannter gruppierung und entwickelungstheorie der sprachen von familien- zu nomaden- und endlich statssprachen. Des weiteren wendet er sich gegen derartige bestrebungen in seinem buche „Die ungleichheit menschlicher rassen hauptsächlich vom sprachwissenschaftlichen standpunkte“ (Lemgo 1856), das, gegen das gleichnamige werk des grafen von Gobineau gerichtet und dessen theorie, dass die „völkerchemie“, d. h. alle volkliche mischung, entartung und unabwendbares gesellschaftliches verderben in ihrem schosse trage, dass die menschheit seit Christi geburt, die Gobineau in das 6. oder 7. tausend von deren bestehen setzt, in ihr greisenalter eingetreten sei und nach einem herabsinken zur tierheit dem unabwendbaren tode entgegengehe, eine fülle wichtiger ethnologischer resultate und winke enthält. Nach Pott, der im allgemeinen die Humboldt'sche einteilung der sprachen akzeptirt, hängt „der erenkranz überhaupt zur zeit noch etwas hoch für einen linguistischen Linné, d. h. einen sprachforscher, welcher sämtliche sprachen des erdbodens nach familien, gattungen, arten und sonstigen unterabteilungen (es dürften dies aber keine künstlichen anordnungen, wie diejenigen des grossen schwedischen naturhistorikers, sondern es müssten durchweg „natürliche“ sein, etwa im sinne eines Jussieu) trennend und einend, sowie neben und über einander ordnend, zu gruppiren unternemen möchte“. Den gedanken einer allen sprachen zu grunde liegenden lingua primaeva nennt er geradezu totgeboren, und wie er treffend ausführt, ist es nicht die blosse höhe der zal von menschlichen idiomem, die den sprachforscher vor dem wagniss zurückschrecken lässt, sondern in der unendlichen mannigfaltigkeit so gut wie schlechthin unvereinbarer sprachformen steckt ein niederschlagendes pulver, das auch nicht einmal an die möglichkeit mit wissenschaftlicher überzeugung glauben lässt. Selbst einpariger anfang der menschheit würde nach ihm nicht die ursprungseinheit aller sprachen nach sich ziehen.

Dass Pott dann diese berechtigte neigung gegen derartige ursprachliche hypothesen auch auf indogermanisches gebiet übertrug, ist bereits angeführt.

So oft Pott von den gebrüdern Humboldt spricht, unterlässt er es nie, seiner hohen vererung für beide ausdrück zu geben und besonders ist es der ältere Wilhelm, der sprachforscher, als dessen begeisterten und dankbaren schüler er sich allerwegen bekennt. In seiner ausgabe von dessen werke „Ueber die verschiedenheit des menschlichen sprachbaues“ hat er in einem einleitenden bande von mehr als 500 seiten Wilhelm von Humboldts verdienste um die sprachwissenschaft in um-

fassender darstellung einer würdigung unterzogen. Was für Humboldts sprachliche untersuchungen das leitende motiv war, ist die philosophische behandlung der sprachformen, er betrieb die sprachforschung vom allgemeinen philosophischen standort aus, zugleich gepart mit tiefster geschichtlicher sprachkenntniss. Sein streben war eine gründliche und philosophisch angestellte vergleichung der sprachen, und eine solche art und weise der sprachforschung musste natürlich einen ebenso philosophisch wie historisch durchgebildeten geist wie Pott mächtig anziehen. Die sprachwissenschaft, so sagt er einmal, kann der philosophie nicht entraten, ja sie bedarf einer eigenen disziplin, der philosophie der sprache oder dessen, was man auch wol philosophische oder allgemeine grammatik genannt hat.

Wollen wir nun aber den einfluss, den Wilhelm von Humboldt auf Pott's entwicklung gehabt hat, zusammenfassend formuliren, so glaube ich mit vollstem rechte gerade auf ihn Delbrücks kurzes aber treffendes urteil über Humboldts bedeutung für die sprachforschung überhaupt anwenden zu dürfen: „Wilhelm von Humboldt wirkte auf seine zeitgenossen und schüler allein durch die totalität seines geistes“. Und gerade Pott war ein geist, der an universalität Humboldt kongenial war, während er ihn an sprachkenntniss noch weit überragte. Es mag etwas ungeheuer reizendes für den sprachforscher haben, überall in das werden und innerste wachstum der sprache hineinzusehen und den letzten gründen auch hier allenthalben nachzuspüren, nur ist aber hier auch zugleich die grosse gefar vorhanden, in dem ungeheuren labyrinth solcher philosophischen betrachtung den leitenden ariadnefaden zu verlieren, und dieser gefar ist auch Pott nicht entgangen. Das uns historisch greifbar vorliegende sprachmaterial ist eben zu lückenhaft und unzureichend, um hier die letzten fragen endgültig und befriedigend lösen zu können und uns einen einblick in den tiefinnersten kern des sprachlichen lebens zu gestatten. Dass wir auf dem wege philosophischer sprachforschung einmal zu positiven, unanfechtbaren ergebnissen gelangen werden, ist und bleibt vorläufig nur eine schöne hoffnung. Darum hat sich auch die neuere sprachforschung wieder mehr der historischen methode zugewandt, die weniger subjektivem empfinden folgend, auf zwar nicht so idealer aber darum auch schwindelfreier und fester gegründeter ban wandelt, darum ist in der jüngeren sprachforschung das interesse für die entstehung der formen und die zusammensetzung derselben geringer geworden und hat das bewusstsein der tatsache mehr und mehr um sich gegriffen, dass in den einzelsprachen eine zusammensetzung ungeformter sprachelemente nicht stattfindet.

Mit grosser vorliebe bedient sich Pott der bereits von Bopp übernommenen aber erst von ihm eigentlich ausgebildeten symbolischen deutung sprachlicher vorgänge, der sog. lautsymbolik, es reizt ihn mächtig, „den geheimnissvollen schleier, der über einer unstreitbar vorhandenen und der gleich rätselhaften zwischen leib und sele parallelen gemeinheit (communio) zwischen laut und begriff ruht, zu lüften und das grosse geheimniss des bandes zwischen begriff und laut zu ergründen“. So

konstatirt er polarische gegensätze und differenzen, welche ein lebendigerer sprachsinne, als er den späteren perioden nach der eigentlichen sprachschöpfung eigen war, mit geschärftem ore zu erfassen und oft mit staunenswerter feinheit und sinnigkeit sprachlich zu benutzen verstand; alle sprachbezeichnung ist ihm eine gedoppelte, 1) sinnbildlich oder symbolisch, 2) kyriologisch. Symbolisch ist z. b. die bezeichnung der vergangenheit im perfekt mittelst reduplikation (vergl. hier besonders Steinthal's zeitschrift band XV u. XVI), die femininalmotion im lateinischen auf *a*, ebenso die femininalflexion der *ā*-stämme im Sanskrit, deren volleren klang der maskulinen *ā*-deklination gegenüber er durch die überhaupt üppigeren formen des weiblichen vor dem männlichen geschlecht deutet (!), ferner der unterschied in ungar. *enni* und *inni*, *az* und *ez*, wo die (dunklere) ferne und die (hellere) nähe durch die unterscheidenden vokale ausgedrückt ist; die häufige verwendung des *l* in verkleinerungsformen amt gleichsam das kinderlallen nach u. v. a. m. Wir wollen Pott nicht weiter auf diesem schlüpfrigen wege nachfolgen, auf dem er selbst zur vorsicht mant, dass man nicht neckischen irrlichtern nachjage, eines punktes wegen aber muss ich bei der lautsymbolik noch einen augenblick verweilen. „Sinnvolle lautsymbolik“ ist es nämlich, die er hauptsächlich gegen die neue vokaltheorie und damit zugleich gegen die junggrammatiker in's feld führt. Diese neue richtung ist ihm immer ein stein des anstosses gewesen und auch in seiner grossen publikation „Zur litteratur der sprachenkunde Europas“ in Techmers internationaler zeitschrift hat er noch einmal gelegenheit genommen, gegen die „überaus zuversichtlich vorgebrachten lern“ derer zu polemisieren, „die sich mit dem namen junggrammatiker schmücken, sowie derer, die in gedanken- und urteilsloser weise auf die aussprüche jener wie auf ein unantastbares neues evangelium gläubigst lauschen“. Er trifft sich hier als bundesgenosse mit seinem früheren gegner Curtius in seiner wurzeltheorie, den er seiner zeit nicht scharf genug mitnemen konnte. Die drei kurzen vokale *a*, *i*, *u* bilden nach Pott nicht nur im Sanskrit, sondern ebenso im Gotischen, gleichsam den vokalischen grundakkord, auch denjenigen menschlicher rede überhaupt. „Für die semitischen sprachen aber möchte die sache ebenfalls kaum viel anders liegen“. Es kann hier nicht der ort sein, Potts einwände gegen die jetzt fast allgemein anerkannte neue theorie zu widerlegen, kann man sich doch beim lesen seiner ausföhrungen der empfindung nicht erweren, als füle er sich selbst ser in die enge getrieben und könne es nur nicht über sich gewinnen, die alterwürdige, ihm so teuer gewordene ansicht vor den profanen angriffen jüngerer preis zu geben. Natürlich verhielt er sich auch dem ausgedenteren einfluss, welcher den analogiebildungen von seiten der „junggrammatiker“ eingeräumt wird, sowie dem satze von der ausnamslosigkeit der lautgesetze gegenüber immer skeptisch und verfolgte diese theorieen gelegentlich sogar mit beissendem spott.

Ueberhaupt lässt es sich nicht leugnen, dass Pott in der letzten zeit innerhalb der vergleichenden indogermanischen sprachforschung in gewisser weise etwas vereinsamt dastand. Die jüngerer forschrer, die er

alle hatte heranwachsen sehen und die ihm hervorragende förderung verdankten, sie schlugen andere wege ein als er, sie bildeten eine in mancher beziehung von der seinen abweichende, strengere methode aus und wandten sich gegen ihn, oder vielmehr er wandte sich gegen sie. Aber bis an sein ende blieb er, wenschon weiss an haren, doch der jugendfrische, ja stürmische kämpfer, der er von je her gewesen. Seinen streit mit Curtius über wurzelzusammensetzung habe ich schon erwänt, Grassmann bestritt er immer und immer wieder seine lere von den doppelten aspiraten, Joh. Schmidt die ser „leichtfertige“ annahme von der ursprünglichkeit des *k*-lautes (*k*₁) vor dem palatalen *s*, alles theorieen, die rings um ihn von den sprachforschern allgemein akzeptirt wurden.

Pott war ein ausserordentlich fruchtbarer gelerter, ausser den genannten grösseren selbstständigen werken hat er eine reiche menge von aufsätzen und rezenionen in den verschiedensten zeitschriften erscheinen lassen. So war er als mitarbeiter tätig selbstverständlich an der von ihm mitbegründeten zeitschrift der deutschen morgenländischen gesellschaft, der zeitschrift für die kunde des morgenlandes, an Kuhn und Schleichers beiträgen, Kuhns, Höfers und Steinthals zeitschriften, an Bezzenbergers beiträgen und an der erst vor kurzem begonnenen Techmer'schen internationalen zeitschrift für allgemeine sprachwissenschaft, die er durch eine grössere, hervorragende abhandlung eröffnet hat und die so unter seinen, des altmeisters, auspizien ihren ersten gang in die welt hinaus getan hat. Vereinzelte arbeiten finden sich dann in den Preussischen jarbüchern, dem Philologus, Fichte und Ulrici's philosophischer zeitschrift, ja sogar in Wittes Dante-zeitschrift u. v. a. m.; rezenionen besonders ausser in den erwänten zeitschriften meist in der Allgemeinen Halleschen litteraturzeitung, den Berliner jarbüchern für wissenschaftliche kritik, den Blättern für literarische unterhaltung etc. etc. Von den zerstreuten aufsätzen möchte ich einige im nachstehenden noch besonders hervorheben.

Wichtige aufschlüsse über afrikanische und vorzüglich die Bantu-sprache hat Pott in verschiedenen aufsätzen in der ZDMG. gegeben: „Ueber das verwandtschaftliche verhältniss zwischen den kaffern- und kongosprachen“ (II. 5 und 129), „Die sprachen Afrikas“ (V. 405), „Ueber die Kihiau-sprache“ (VI. 331) und „Sprachen aus Afrikas innern und westen“ (VIII. 413). Die ergebnisse seiner forschungen, welche er in diesen abhandlungen niedergelegt, werden mit zu den für diese sprachen grundlegenden untersuchungen gezält. Wertvolle materialsammlungen für kulturhistorisch-linguistische forschungen enthalten eine reihe von aufsätzen in Kuhn und Schleichers beiträgen, die unter dem titel „Zur kulturgeschichte“ vereinigt sind und sich durch mehrere bände hinziehen. Ich kann hier nicht seine die verschiedensten gebiete, wie vergleichende mythologie, ethnographie, allgemeine grammatik etc. berührenden arbeiten alle aufzählen, erwänt seien von untersuchungen über einzelne indogermanische sprachen nur noch die aufsätze über romanische sprachen, „Ueber romanische elemente in der lex salica“ (Höfers zeitschrift III. 112), „Das Latein im übergange zum Romanischen“ (Zeitschr. für alter-

tumswissenschaft 1853 und 1854), „Romanische elemente in den langobardischen gesetzen“ (KZ. XII und XIII); ferner über das Albanesische (ZDMG. XVII. 414), das zum indogermanismus zu rechnen, er sich noch nicht recht entschliessen konnte. Vor allem aber ist zu nennen der umfangreiche artikel „Indogermanischer sprachstamm“ in Ersch und Grubers enzyklopädie, welcher die erste zusammenhängende übersicht der einschlägigen sprachen und ihrer literatur giebt. Eine neue auflage und zugleich eine erweiterung desselben bietet gewissermassen seine schon mehrfach zitierte abhandlung in Techmers zeitschrift „Einleitung in die allgemeine sprachwissenschaft“ mit dem supplemente „Zur literatur der sprachenkunde Europas“. Durch eine musterhafte genauigkeit und vollständigkeit, mit dem grössten fleisse ausgearbeitet, zeichnen sich derartige an verschiedenen stellen in Potts schriften wiederkehrende literaturzusammenstellungen aus, die ihm allerdings auch der umstand erleichterte, dass er die aufgezählten werke meist von ihren verfassern zugesandt erhielt und somit auch aus eigenster anschauung kannte. Ein kürzerer derartiger gesamtüberblick findet sich u. a. auch in den Et. f.² II. 4 (vorwort); wiederholt und erweitert aus einer arbeit in den Jahrbüchern der freien deutschen akademie, Frankfurt a. M. 1849. Ersch und Grubers enzyklopädie hat in ihm einen hervorragenden mitarbeiter verloren, ausser dem „Indog. sprachstamm“ hat er für sie noch u. a. die artikel „Geschlecht“ (grammatisches), „Participium“, „Patronymica“ und „Personennamen“ geschrieben; auch in Brockhaus konversationslexikon sind einige artikel aus seiner feder geflossen, so seine selbstbiographie, der bereits erwänte artikel „Rotwelsch“ etc.

Steinthal sagt einmal von Pott, er kenne keinen schriftsteller, der in dem masse wie er leistete, was man sich von ihm verspräche, und dieses urteil, so paradox es auch anscheinend klingen mag, ist entschieden nicht übertrieben. Seine sämtlichen arbeiten, mag man sie auch bisweilen mit dem bewusstsein, nicht überzeugt zu sein, aus der hand legen, oder mögen sie auch one ein bestimmtes historisches resultat abschliessen, enthalten eine jede einzelne doch stets so viel des anregenden und belerenden, dass man sich nie one ein gefül der befriedigung von ihnen trennen wird. Mindestens kann man auf jede derselben mit geringfügiger änderung das wort des Mela anwenden, das er selbst seinen etymologischen forschungen in ihrer neuen gestalt als motto vorangestellt hat: *impeditum opus et facundiae minime capax, verum adspici tamen cognoscique dignissimum, et si non ope ingenii orantis, at ipsa sui contemplatione pretium operae attendentium absolvens*. Freilich leicht macht es Pott seinem leser nicht, er giebt ihm nicht, wie Joh. Schmidt es einmal ser treffend ausdrückt, wolfeilen kaufes seine kenntnisse her, er bietet ihm nicht einfach die gewonnenen resultate seiner forschungen, sondern er fürt ihn direkt in die werkstätte und zwingt ihn selbst, die arbeit mit durchzumachen. Darum sind auch viele seiner bücher, ganz besonders die Etym. forsch. sowie die „Personennamen“ in ihren ersten auflagen one register für viele ein totes kapital geblieben. Dazu kommt noch eine erschwerende eigentümlichkeit seiner schreibweise. Seine grosse

belesenheit und seine phänomenale gellersamkeit nicht nur auf dem gebiet der indogermanischen sondern auch der verschiedensten anderen sprachen, verleiten ihn häufig zu weiten abschweifungen auf seinem ursprünglichen thema ganz fern liegende gebiete. Selbstverständlich kann hierdurch die klare und übersichtliche darstellung nur leiden, sein stil erhält gewissermassen den charakter eines — man verzeihe das paradoxon — geordneten chaos. Außerst glücklich und fast unerschöpflich ist Pott dann in praegnanten bezeichnungen sprachlicher verhältnisse und vorgänge, in denen er meist mit plastischer deutlichkeit das charakteristische der frage trifft. So wenn er von der begattungsfähigkeit der sprachen unter einander oder von verlebendigung der natur spricht, wenn er die dialekte chromatische brechungen des ursprünglich einen und einfarbigen lichten nennt, die doppelung als wiedergebärung aus dem schoße des schon einmal gesetzten bezeichnet etc. Potts grosses interesse für jede neue literarische erscheinung bekundete sich in seinen zallosen bücherrezensionen, die in den verschiedensten zeitschriften zerstreut sind. Er war als kritiker ein „acer castigator aliorum“, wie er sich selbst schon in seiner doktordissertation bezeichnet, dabei aber hat wol zugleich kaum einer so rückhaltslos und gerecht die verdienste anderer anerkannt als gerade er; während allerdings „vollmundigkeit“, die durch erkünstelten brustton der überzeugung die eigene schwache leistung zu verdecken suchte, vor seinem scharfen, unnachsichtlichen richterspruch nicht bestehen konnte.

Wie in seinen schriften, so pflegte Pott auch in seinen vorlesungen sich exkurse im breitesten umfang zu gestatten. So war er oftmals, noch ehe der hörer es sich recht versah, in einem kolleg über egyptische hieroglyphen überggesprungen zu irgend einem lieblichsthema, wie z. b. der polemik gegen die doppelten aspiraten oder dgl. Daher war es für den jungen studenten, der one weitere vorkenntnisse seine vorlesungen besuchte, ser schwer, dem fluge seines geistes zu folgen, um so mehr bot er aber dem mit dem gegenstande bereits vertrauteren hörer. Im ganzen hat Pott, so viel ich wenigstens zu beurteilen vermag, als universitätslerer, d. h. durch seine vorlesungen, nur geringen einfluss auf die jüngere heranwachsende generation der sprachforscher geübt. Eine schule hat er nie gebildet, teils war die art und weise seiner forschung zu universal, teils lag dies seinem aristokratisch vornemen charakter zu fern. Dabei kam er indess jüngeren aufstrebenden gelerten stets mit seltener liebenswürdigkeit entgegen, sie in jeder weise durch rat und tat zu fördern und unterstützen bereit.

Potts vorlesungen erstreckten sich, besonders in der ersten zeit seiner akademischen lertätigkeit, auch auf die erklärungen griechischer und lateinischer schriftsteller; so hat er Theokrit, Catull, Persius, Juvenal und Herodot erklärt, allerdings alles autoren, die ihm, besonders der letztgenannte, reichlich gelegenheit zu sprachlichen, ethnologischen und mythologischen ausfürungen boten. Ueber allgemeine sprachwissenschaft und sprachphilosophie sowie über philosophische und historische grammatik las er bis in seine letzten lebensjare in regelmässigem turnus,

früher trug er seine sprachphilosophischen theorieen auch gelegentlich der erklärang von Plato's Cratylus vor. Im Sanskrit beschränkte er sich nur auf leichtere texte, wie den Nalas, Bopps diluvium und stücke aus Lassens chrestomathie; von anderen indogermanischen sprachen behandelte er in vorlesungen Zend, Lateinisch, Griechisch, Gotisch, Keltisch, die romanischen sprachen und ihre entwickelung, seit 1833 las er auch über egyptische hieroglyphen und seit 1846 über Chinesisch, beides kollegs, die er bis zuletzt beibehielt.

Den hohen verdiensten Potts um die vergleichende sprachwissenschaft hat auch die äussere anerkennung nicht gefelt, er gehörte zu den glücklichen gelerten, die noch zu ihren lebzeiten durch reiche erebezeugungen ihre arbeit belont sehen. Nachdem ihm bereits verschiedene höhere preussische und russische orden verliehen waren, wurde ihm am spätabend seines lebens dann noch die höchste auszeichnung zu teil, indem er am 24. januar 1886 zum stimmfähigen ritter des ordens pour le mérite für wissenschaften und künste ernannt ward. Daneben felten aber auch nicht ihm direkt von der wissenschaft dargebrachte erebezeugungen und anerkennungen, für den waren gelerten doch die höchste, ureigenste belonung wissenschaftlicher arbeit: fast keine wirklich bedeutende akademie oder gelerte sprachwissenschaftliche gesellschaft des in- und auslandes, deren aktives, korrespondirendes oder erenmitglied Pott nicht war. Die Mailänder akademie ernannte ihn noch kurz vor seinem tode zu ihrem mitgliede, doch sollte er diese letzte ere nicht mehr erleben, die nachricht von seiner kreirung traf erst nach seinem hinscheiden ein. Von allen akademieen und gelerten gesellschaften indess, denen er angehörte, hat wol keine durch seinen tod so viel verloren als die deutsche morgenländische gesellschaft. In ihm ist wieder einer der vier begründer dieser weit über die grenzen Deutschlands hinaus hoch geachteten gesellschaft dahingegangen und nur noch die erwürdige gestalt professor Fleischers in Leipzig ragt noch von diesen berühmten vier in die jüngere generation hinein. Gelegentlich des fünf- undzwanzigjährigen bestehens der gesellschaft im jare 1870 wurden dann bekanntlich die damals noch sämtlich lebenden stifter, Brockhaus, Fleischer, Pott und Roediger zu erenmitgliedern ernannt und ihnen eine künstlerisch ausgeführte, prachtvolle denkmünze überreicht.

Trotz aller dieser reichen erebezeugungen, wie sie nicht leicht einem zweiten gelerten zu teil geworden sind, erhielt sich Pott immer und immer die bescheidenheit und anspruchslosigkeit eines warhaft grossen mannes und wol niemand, der ihn nicht kannte, vermutete in dem einfachen, ihm auf der strasse oder in gesellschaft begegnenden liebenswürdigen, jovialen alten herrn den weltberühten gelerten.

Der lebensabend Potts war ein heiterer, im kreise geliebter kinder und enkel, an der seite einer teuren gattin, war es dem greise vergönnt, nach einem langen arbeitsreichen schaffen in ruhe die letzten lebensjare zu verbringen. Dabei behielt er aber in einer seltenen frische des geistes bis in seine höchsten lebensjare ein lebendiges interesse für seine wissenschaft bei und nur selten begegnete es, dass man ihn in seinem studier-

zimmer, von folianten und büchern umgeben, nicht arbeitend antraf, während eines seiner enkelkinder zu füssen des grossvaters auf dem erdboden spielte. Erst die letzte krankheit musste dem greise gewaltsam die feder aus der zitternden hand entwenden und so sind auch die letzten bogen seiner schon mehrfach erwänten arbeit in Techmers zeitschrift erst kurz nach seinem tode der gelerten welt bekannt geworden.

Eine abwechslung in das ruhige familienleben brachten dann im letzten jarzehnt zwei jubelfeste. Am 17. oktober 1877 beging er die 50ste wiederker des tages, an welchem er als fünfundzwanzigjähriger in Göttingen die erste akademische würde, den dokortitel, erlangt hatte. Briefe und telegramme trafen aus allen gegenden der welt ein, die Göttinger universität übersandte das erneuerte dokortdiplom, alle gesellschaften, denen er angehörte, brachten ihre glückwünsche dar. Die berliner akademie, deren korrespondirendes mitglied er bereits seit langen jaren war, ernannte ihn zum erenmitgliede, desgleichen die lettische litterarische gesellschaft; ausser der universität Halle, welche durch rektor und dekane ihre glückwünsche überbringen liess, hatte noch Jena in der person des prof. Delbrück einen besonderen vertreter entsandt.

Auch an seinem 80sten geburtstage, dem 14. november 1882, wurde ihm eine fülle von glückwünschen dargebracht, die berliner akademie nam an diesem tage noch besonders gelegenheit, ihr erenmitglied in einer eben so herzlichen wie erenden adresse zu begrüssen, die von sämtlichen mitgliedern unterzeichnet war.

Im engsten familienkreise beging er dann in Marienbad im august 1883 das fest seines fünfzigjährigen professorenjubiläums. Auch hierhin wurden ihn vielfache beweiße der vererung und liebe nachgesandt. Ausser einem glückwunscheschreiben der universität übersandte auch die gesammte Hallesche studentenschaft eine künstlerisch ausgestatete adresse, welche daran erinnerte, dass der jubilar als einstiger schüler, jetziger vertreter Franz Bopps, das, was einst voranend der theolog J. S. Vater für die sprachforschung versucht, in so hoher vollendung hinausgeführt habe.

Trotz seines hohen alters liess er es sich nicht nemen, seine vorlesungen regelmässig zu halten und nur ganz ungünstige witterung vermochte den gewissenhaften mann an der ausübung seiner berufspflicht zu hindern. Da legte eine heftige erkältung, die er sich bei einer ausfahrt am 3. mai d. js. zugezogen hatte, den keim zu seiner letzten krankheit. Bereits seit dem folgenden tage wurde er an's zimmer gefesselt, ein heftiger bronchialkatarrh mit sich häufig wiederholenden asthmatischen anfällen ermattete den körper derartig schnell, dass er schon nach 8 tagen nur noch selten das bett verlassen konnte. Erst am 5. juli nachmittags 3 ur erlöste ihn der tod von seinen langen und schweren leiden.

Für alle zeit ist dem namen Potts ein hervorragender platz in der sprachwissenschaft gesichert, als gelerner und als mensch war er einer von denen, über deren verlust nur die erinnerung an sie zu trösten vermag.

Verzeichniss der schriften Pott's.

1827. De relationibus quae praepositionibus in linguis denotantur dissertatio. Cellis, typis Schulzianis. (Doktordissertation.)
- 1833/36. Etymologische forschungen auf dem gebiete der indogermanischen sprachen mit besonderem bezug auf die lautumwandlung im Sanskrit, Griechischen, Lateinischen, Littauischen und Gotischen. Lemgo, Meyer'sche hofbuchhandlung. 2 bände. (2. völlig umgearbeitete auflage in 5 bänden und einem registerband. 1859/76.)
1837. De lithuano-borussicae in slavica letticisque linguis principatu commentatio, universitati litterariae Gottingensi Georgiae Augustae inter ipsa sacra secularia prima gratulandi causa oblata. Halis, formis Gebaveriis.
1840. Indogermanischer sprachstamm in Ersch und Grubers enzyklopaedie. II. sektion. 18. teil. 1.
- Patronymica, ib. III. sektion. 13. teil. 437.
- 1840/46. Kurdische studien (in gemeinschaft mit Roediger). Zeitschrift für die kunde des morgenlands. III—VII.
- I. Allgemeine übersicht der kurdischen sprache.
- II. Lautlere. III. 1.
- (1842) III. Naturgeschichtliches aus der kurdischen und anderen sprachen Westasiens. IV. 1. 259.
- (1844) Fortsetzung. V. 57.
- (1846) do. VII. 91.
1841. De letticarum linguarum cum vicinis nexu s. de Borusso-Lithuanicae tam in slavica quam lettica lingua principatu commentatio II. Halis, formis Gebaveriis.
- 1844/45. Die Zigeuner in Europa und Asien. Ethnographisch-linguistische untersuchung, vornemlich ihrer herkunft und sprache, nach gedruckten und ungedruckten quellen. Halle, Heynemann.
1846. Ueber die sprache der Zigeuner in Syrien. Höfer's zeitschrift I. 175.
1847. Die quinaere und vigesimal zählmethode bei völkern aller welttheile. Nebst ausführlichen bemerkungen über die zalwörter indogermanischen stammes und einem anhang über fingernamen. Halle, Schwetschke und son.
- Ueber das verwandtschaftliche verhältniss zwischen den kaffern- und kongosprachen. ZDMG. II. 5. 129.
- Ueber die namen des elephanten. Höfer's zeitschrift II. 31.
- 1848/52. Die Zigeuner und ihre sprache. ZDMG. III. 321 und VIII. 389.
1849. Javanische sprache und litteratur. ZDMG. IV. 269.
- Gesamtüberblick über die sprachwissenschaft. Jarb. der freien deutschen akademie, im auftrage des zur gründung einer freien akad. univ. gebildeten ausschusses herausg. v. Nauwerck und Noack. Frankfurt a. M. I. 1. 185.
1850. Kurdisches. Höfer's zeitschrift. II. 353.

1850. Die sprachen Südafrikas. ZDMG. V. 405.
1851. Unterschied von sprachlere und wörterbuch in absoluter oder in relativer fassung. Allg. monatsschrift für wissenschaft und literat. Juliusheft. 19.
- Ueber romanische elemente in der lex salica. Höfer's zeitschrift III. 113.
- Ueber die klassifikation der sprachen. ZDMG. VI. 287.
- Ueber die Kihiau-sprache. ib. 331.
- Plattlateinisch und Romanisch. KZ. I. 309. 385.
1852. Metaphern vom leben und von körperlichen verrichtungen hergenommen. KZ. II. 101.
- Benennungen des regenbogens. ib. 414.
1853. Die personennamen, insbesondere die familiennamen und ihre entstehungsarten; auch unter berücksichtigung der ortsnamen. Eine sprachliche untersuchung. Leipzig. (2. auflage mit register 1859.)
- Sprachen aus Afrikas innern und westen. ZDMG. VIII. 413.
- 1853/54. Das Latein im übergange zum Romanischen. Zeitschrift für altertumswissenschaft. XI. 481. XII. 219.
1854. Religiöse beziehungen in namen von naturgegenständen. KZ. IV. 172.
- Bellerophon, Ὀτρύχην. ib. 416.
1855. Max Müller und die kennzeichen der sprachverwandtschaft. ZDMG. IX. 405.
- 1855/56. Etymologische späne. 1) *Φιδτία*; 2) *Σπάρτη*; 3) *Χάρυβδις*; 4) *Ῥαδάμανθος*; 5) *Ἀλεκτῶ*, *Ἀδράστεια* etc.; 6) *Διόσκοροι*, *Διόσκουροι*; 7) *Φοῖβος*, *Φοβή*. KZ. V. 241.
- do. 1) Dädalus mit familie; 2) Palamedes; 3) Musen, Minerva und seher; 4) Proteus, Python; 5) Die kalydonische jagd und Meleager; 6) Der räuber Sinis, Polypemon etc.; 7) Pentheus, Erigone; 8) Tyrtæus, Ibykus. KZ. VI. 80. 95.
- do. 1) Orion; 2) Hyaden, Plejaden; 3) Dionysos und mehrere göttliche feldbeschützer; 4) Asklepios, Koronis; 5) Gefolge der Diana, Aktaeon. KZ. VI. 259.
1856. Die ungleichheit menschlicher rassen hauptsächlich vom sprachwissenschaftlichen standpunkte, unter besonderer berücksichtigung von des grafen von Gobineau gleichnamigem werke. Mit einem überblicke über die sprachverhältnisse der völker. Ein ethnologischer versuch. Lemgo u. Detmold, Meyer'sche hofbuchhandlung.
- Geschlecht (grammatisches) in Ersch und Grubers enzyklopaedie. I. sektion, 62. teil. 393.
- Onomatologische studien. 1) Personennamen auf *-ῖνος* und mit *-νοῦς*; 2) Personennamen auf *-ᾰνός*, *-ή*; 3) Personennamen auf *-ης*, *-ητος*; Tigris; 4) Der feurige dornbusch. KZ. VI. 241.
- Altgriechisch im heutigen Kalabrien? Philologus XI. 245.
1857. Bemerkungen über die Zigeuner in Persien. ZDMG. XI. 696.
- 1857/59. Mytho-etymologica. 1) Ixion, Eurytos; 2) Athamas; 3) Korymbanten und eigennamen auf *-ας*, *-αντος*; 4) Labdacus und die per-

- sonennamen auf *λαός, δῆμος*; 5) namen auf *-οίτας, -οίτης*. *Μειολτιος*. KZ. VII. 81. 241. 321.
- 1857/59. *Mytho-etymologica*. 1) Namen von Amazonen, und eigennamen mit *δαίτος, δῆτιος, δαίς*. KZ. VIII. 425.
- do. 2) Personennamen auf *-εύς*; 3) Personennamen nach dem berge Ida. Phineus. Pandion. Eigennamen mit *δψ*. KZ. IX. 339. 401.
1858. Ueber die erste person des imperativs. Kuhn und Schleichers beitr. I. 50.
- Ein paar persischer, slavischer und semitischer namen. ib. 289.
- Die japanische sprache in ihren verhältnissen zu anderen Asiatinnen. ZDMG. XII. 442.
- Ein blick auf die allgemeine sprachkunde und deren litteratur. Preuss. jarb. II, heft 1, 65—79.
- Ovidiana. 1) Vertumnus, nord. Urdhr, Verdhandi; 2) Imperativ im passiv; 3) Egeria; 4) Ascanius; 5) Ardea; 6) Stellio Ascalaphus; 7) Cerastias. Propoetides; 8) Virbius. Hippolytus; 9) Peleus und Thetis; 10) Mantus. KZ. VIII. 21. 96. 174.
1859. Ueber altpersische eigennamen. ZDMG. XIII. 359.
- 1860/63. Ueber mannigfaltigkeit des sprachlichen ausdrucks nach laut und begriff. Steinthal's zeitschrift I. 254 (Begriffliche verschiedenheit), 345 (Amor, die fledermaus), 510 (Metallnamen); II. 120 (Metallnamen), 195 (der donner); III. 338 (wetter, himmel, gott).
1861. Naturgeschichtliches. Kuhn und Schleichers beiträge II. 38. 1) Bezeichnung von schwanger, trächtig. Vieh für vermögen und umgekehrt. 2) Melk, güst. 3) Hörnerloses vieh. 4) Tierglocken; gemeindestier.
- 1861/65. Zur kulturgeschichte. Ib. 1) Unterscheidung der vieharten, 2) Verschneidung. 195; 3) Bienenzucht. 265; 4) Veredlung der obstbäume. 401; 1) Hunde. III. 289; 2) Geissgeschlecht. IV. 68; 3) Vögel. 79.
1862. Doppelung (reduplikation, gemination) als eines der wichtigsten bildungsmittel der sprache beleuchtet aus sprachen aller welttheile. Lemgo u. Detmold, Meyer'sche hofbuchhandlung.
1863. Anti-Kaulen oder mythische vorstellungen vom ursprung der völker und sprachen. Nebst beurteilung der zwei sprachwissenschaftlichen werke Heinrich von Ewald's. Lemgo und Detmold, Meyer'sche hofbuchhandlung.
- Zur geschichte und kritik der sog. allgemeinen grammatik. Fichte und Ulrici, Zeitschrift für philosophie und philos. kritik. XL. 102. 185.
- 1864/65. Romanische elemente in den langobardischen gesetzen. KZ. XII. 161. XIII. 24. 81. 321.
1866. Was bedeutet Diafoirus bei Molière? KZ. XIV. 343.
1867. Die sprachverschiedenheit in Europa an den zalwörtern nachgewiesen, sowie die quinäre und vigesimale zählmethode. Festgabe zur

- XXV. philologenversammlung in Halle, oriental. sekt. (auch als besonderes buch 1868, Halle, waisenhausbuchhandlung, erschienen).
1867. Dante's familienname. *Jarb. der deutschen Dantegesellsch.* I. 161.
- 1867/73. Wurzelwörterbuch der indogermanischen sprachen. Detmold, Meyer = *Etymologische forschungen*, 2. aufl. Band II. 2. abth. — band V.
1870. Die partikeln skr. gha, ghā, ha und hi; zend. zi; griech. γά, γέ; lith. -gi; slav. že u. s. w. *Kuhn u. Schleichers beitr.* VI. 257.
- Eigennamen in ihrem unterschiede von appellativen und mit der namengebung verbundener glaube und sitte. *ZDMG.* XXIV. 110.
- Zigeunerisches (in gemeinschaft mit Mordtmann). *ib.* 681.
- Die umstellung des hauches. *KZ.* XIX. 16.
1873. Unterschied eines transitiven und intransitiven nominativs. *Kuhn u. Schleichers beitr.* VII. 71.
1875. Chemie oder chymie? *ZDMG.* XXX. 6.
1876. Wilhelm von Humboldt und die sprachwissenschaft. 2 Bde. Berlin, Calvary. (2. vermehrte auflage 1880; mit nachträgen und personen-, sach- und wortregister von A. Vaniček.)
1878. Das indogermanische pronomens. *ZDMG.* XXXIII. 1.
1880. Sprachliche bezeichnung von mass und zal in verschiedenen sprachen. *Steinthal's zeitschrift* XII. 158.
1882. Zalen von kosmischer bedeutung, hauptsächlich bei Indern und Griechen und wichtigkeit von genealogieen im mythus. *Steinthal's zeitschrift* XIV. 1. 129.
1883. Lateinisch und griechisch in einigen ihrer wichtigsten lautunterschiede. *KZ.* XXVI. 113.
1884. *ἄελ, αἰών* und das ampliativsuffix *ων*, lat. *ôn*, sowie wörter auf -go, -do im nominativ. *BB.* VIII. 37.
- Einleitung in die allgemcine sprachwissenschaft. *Techmers's zeitschrift* I. 1. 329.
- 1884/85. Verschiedene bezeichnung des perfekts in einigen sprachen und lautsymbolik. *Steinthal's zeitschrift* XV. 287. XVI. 117.
- 1885/86. Zur litteratur der sprachenkunde im besonderen. *Techmer's zeitschrift* II. 54. 209. III. 110 (unvollendet).
1886. Allgemeine sprachwissenschaft und Carl Abels egyptische sprachstudien. Leipzig, W. Friedrich. (Von diesem stark verunglückten buche — da sich an Abels theorie vom gegensinn der worte anlehnend — habe ich erst ganz spät kennntniss erhalten, als der nekrolog schon gedruckt war).
1887. Zur litteratur der sprachenkunde Europa's. *Techmer's zeitschrift.* Supplem. 1.

Register.

I. Sachregister.

- Ablaut:** quantitativer ablaut in zweisilbigen basen 113. 115. 119. 122. 124 n. 125, qualitativer a. 113, a. des part. prs. act. 41. — Verbala. im Lyk. 273.
- Accent:** versetzung des hauptaccentes im German. 31. — Idg. a.-wechsel im femininum auf \bar{a} 36, s. vocale.
- Ahuna-vairya** interpretiert 245 ff.; unvollständigkeit seiner jetzigen gestalt 253 f.
- Alphabet:** zum lykischen a. 133.
- Assimilation** des anlauts an den inlaut 302.
- Augment:** eine spur des a. im Lyk. in der krasis 261 ff.
- Bedeutungsentwicklung** 59. 93. 129. 140. 142 ff. 291 ff. 311 ff.
- Conjugation:** Präkrit-wurzeln nach der vierten c.-klasse abweichend vom Sanskrit 9. — Zur fünften und neunten präsensklasse im Altiran. 60 ff.; inchoativa im gāthadialect 75; infinitiv in locativform 76. — Lykisch: verbalformen auf -yē , -nō , -nū 136; die verbalformen der bilingen 258 ff. 275 f. 282 ff.; conjunctivformen 274. 279; mutmassliche verbalformen 285 ff. — Keltisch: *dat*-praeteritum ausgegangen von der dritten pers. sing. des nicht thematischen medialen aorists 128 ff.
- Consonanten:** idg. γ (palatale spirans)? 91; wechsel der wurzelanlautenden muten namentlich gh : g 49 f., g : k 50. — Behandlung des ai. ç im Präkrit 10f. — kh vor ç im Avest. ohne etymologischen wert 65 f. — Lykisch: verdoppelung der consonanten hinter sonantischen liquiden 138; gleitlaut n und m hinter ç und ç vor vocalen 134; s aus afficiertem guttural 136; t = idg. d 271. 273; anlautend hr für pr 271; idg. dh anlautend zu dd , inlautend zu d 273; wechsel von d und t im conjunktivischen suffix 274. 279. — Griechisch: verwandlung wurzelschliessender tenuis in die media 301. 308. 310 n.; metathesis von sph - zu ps - ($\varphi\theta$) 63. — Umbrisch ds zu rs 140f. — Keltisch: behandlung des auslauts -nt 130 n.; aussprache der tenues und mediae nach n im Neu-Gälischen 132. — Urgermanische verschärfung von j und w 33 ff., bei unmittelbar vorausgehendem accent 36; urgerm. ï (j) zwischen vocalen zu ïï ($j\text{ï}$) gedehnt 34; gj für j im Färöischen 53; gj im Schwedischen zu j 23; entwicklung von aschw. gh zu g , j im Nschw. 24 r.; l für r in schwed. dial. 49.
- Contraction** im Lykischen 260 ff. — C. der verba auf -ēw bei den älteren ionischen Dichtern 175.
- Declination:** idg. casus mit bh 123 n. 2.; locative auf -n 113. — Arische bildung des gen. sing. der r -stämme 92; die gāthische flexion der \bar{u} -stämme 89 f.; avest. locativ auf ç gleich dem griech. dativ auf $\sigma\iota$ 85. — Lykischer accus. sing. auf ç 135. 137. — Pluralia tantum der ortsnamen im Griech. und Lat. ursprüngliche locative 111 ff. 114 ff. — Irisch: dat. sing. der a -stämme eigl. locativ 131; voc. plur. der o -stämme eigl. accusativ 131 f. — Flexion des schwachen feminin. im German. 43, des part. prs. act. im Schwed. 38 ff.; dualis im Altschwed. 41 ff.
- Dialect:** d. altionische dialect in den resten der lyriker 173 ff.; zu Euenos von Paros 173, text 185 ff.; zu Simonides v. Keos 174; text 220 f.; zu Archilochos von Paros 174; text 176 ff.; zu Kallinos von Ephesus text 188; zu Semonides von Amorgos 174 f.; text 189 ff.; zu Mimermus von Kolophon 175; text 194 ff.; Hipponax von Ephesus

- text 197 ff.; Tyrtæus text 204 ff.; Anakreon 208 ff.; Xenophanes 216 ff.; zu Phokylides 175 f.; text 218 ff. Ananias 220. — Schwedische d. s. consonanten.
- Gradation: idg. superlativsuffix *-tymo-* 135; comparativsuffix *-ter-* im Lykischen 271 ff.
- Hiatus in der ursprache möglich 34 f.
- Lehnwörter im Keltischen 303, im Schwedischen 29.
- Lyrik: s. dialect.
- Märchen: entstehung und überlieferung der m. der tausend und einen nacht 222 ff.
- Pronominalstamm *bho-*, *bhe-* 122, als casussuffix 123 n. 2. 124 n.; pr.-st. *u* 124 n.; pr.-st. *ete-*, *te-*, *to-* 125.
- Suffix: Lyk. *-yma* 135, *-yne* 135, *-yne* (= ai. *-vin?*) 135, *-ze* 259; *ala* in kleinasiatischen ortsnamen 278, s. gradation.
- Syntax: adverbelle accusative im Sanskrit, Avest., Griech. und Althochdeutsch. 290; alter der verbindung des vocativs mit dem artikel, resp. pronom. demonstrat. 290 f.; accusat. statt des vocativs im Lat. und Kelt. 131 f.; der dativ statt des genetivus possessivus im Sanskr., Avest. und Französ. 249 f. 252.
- Umlaut: Fehlen des u. bei hiatus im Altnord. 27 f. 29.
- Vocale: *ōi* für *ai* in den gāthas 65; auslautend. *ō* aus *au* im Avesta 83, *ar* aus *rr* und *r̄* 71. — Lykisch: *ü* = idg. *ē* 273, *-o* = idg. *-u* 281; nasale sonanten 132 ff., liquide sonanten 137 ff.; nachhallvocal (*a, ü*) bei abfall von *-t* 275. — Griech. *ε* im zweiten glied der composita zu *o* 316. — Latein. *a* = german. *e* 33. — Germanisch: *g. al* für *ē* in nicht haupttoniger silbe 125; *ī, ǣ* vor vocalen zu *ē* im Nord. 35; verkürzung von *ū* zu *o* in unbetonten silben im Schwed. 37; schwächung und neuer aufschwung von *a, o* im Schwed. 25 f. n.
- Wurzeldeterminativ *d* im Avest. 87 f.
- Wurzelvariation mit *r* 48.

II. Wortregister.

Sanskrit.	<i>rjicvan</i> 92	<i>jarā</i> 293
<i>aktu</i> 311	<i>rtā</i> 138	<i>jas</i> 281
<i>āchān</i> 86	<i>rbhu</i> 138	<i>jrā</i> 297 n.
<i>aja</i> 311	<i>ej</i> 311	<i>jra</i> 296 n.
<i>ajā</i> 311	<i>kapanā</i> 312	w. <i>jud, jut</i> 18
<i>añjana</i> 312	<i>kapi, kapila</i> 313	<i>joguvānas</i> 86
<i>añjas</i> 311	<i>kamp</i> 311	<i>jōguve</i> 86
<i>āti</i> 125	<i>karōmi</i> 46	<i>jrāyas</i> 62
<i>ātra</i> 125	<i>kāla</i> 13	<i>tudāmi</i> 51
<i>adhikṣtam</i> 76	<i>garūtmant</i> 297 n.	<i>tulā</i> 279
<i>anakti</i> 311	<i>gir</i> 293. 295	<i>tṛtiya</i> 138
<i>antara</i> 271 f.	<i>gur</i> 291 ff.	<i>tṛṣus</i> 25
<i>āpi</i> 134	<i>gurāte</i> 295	<i>tvām</i> 54. 70
<i>apo</i> 83	<i>guri</i> 293	<i>dabh</i> 61
<i>abhakta</i> 128	<i>gūrta</i> 294	<i>dāç</i> 276
<i>abhi, abhitas</i> 122	<i>gras</i> 66	<i>dīpsati</i> 61
<i>alam</i> 285	<i>grāvan</i> 297 n.	<i>dṛsamāṇa</i> 73
<i>asmad</i> 88	w. <i>ghal, ghul</i> 11	<i>dih</i> 312
<i>ahi</i> 312	<i>cakṣ</i> 74	w. <i>duṣ</i> 16
<i>ānamāça</i> 65	<i>capa</i> 312	<i>duhitā</i> 91
<i>iṅg</i> 311	<i>caṣte</i> 74	<i>doṣa</i> 13 f.
<i>īdam</i> 54	<i>chantsi</i> 86	<i>naç</i> 128 f.
<i>īç</i> 314	<i>chāndas</i> 86	<i>pāras</i> 271
<i>ūta</i> 124 n.	<i>chā</i> 74	<i>piç</i> 312
<i>ubhau</i> 123	<i>chyāti</i> 74	<i>pur, purī</i> 265
<i>ubhā</i> 123	<i>jar</i> 295 ff.	<i>pura</i> 265

prāku 138
prā 271
prāti 271
praçlita 10
priyās 86
priyā 35. 37
bhakti 101 f.
bhaṅga 101 f.
bhaṅgi 101
bhanājmi 49 n.
mātāriçvan 91 f.
mūrka 308
mṛdata 87
mṛc 308
yāvas 316
yavyā 70
yoṭaka 18
radh, randh 143 ff.
radhrā 143. 145
rante 67
rāndhra 143 f.
lajjā 144
luñc 316
w. luṭ 6 f.
lup 315
lopāças, lopakas 315
vaç 314
vicchitti 93 ff.
viçupātmaḥiṣ 87
vurita 71
vṛjana 57
vyadh 107. 256
çaktā 84
çikṣati 84
çyenā 117.
w. çri, çri 10
çliṣ 10
saṅgarā 292
saṅgir 292
sacā 314
samā 119
samānā 119
sarpa 312
sāmi 119
simā 119
skhal 311
sphāyate 63
sma 119
smā 119
svar 56
hamsā 49
haya 311
hi 311
hima 311
hrd 47
hyās 117

Prākrit.
aijjhaharao 6 f.
aggiāo 17
acchivadanaṃ 5
abbuddhasiri 7
allia 10 f.
āsatalaṃ 4 f.
āṇandavaḍo 5
āraṇāḷaṃ 3
indaggiḍhūmaṃ 13
ujjallo, ujallā 7. 9
uddaṇo 1
umnullā 9
ummūho 1
elabiḷo 5 f.
oallo 8 ff.
oāvo 13
ovāo 13
kanduttāṃ 3 f.
kamalaṃ 20
kalimaṃ 3 f.
kāaro 18
kūlaṃ 13
kukkā 9
khajjoo 17 f.
khandhamāṃso 16 f.
khandhayatthi 16 f.
gosaṇṇo 12
gharaandaṃ 4
caccū 16
caccūko 12
candajjaṇi 4
callā 9
caveḍi 11
jaṇaṭṭo 2
jaṇṇaharo 2
jahaṇaroho 6
jahaṇūsuaṃ 8
jimma 9
jujjadi 9
joaṇā 17 f.
joio 17
joisaṃ 17 f.
jo 7 f.
jodaṃ 18
jodo 17 f.
ṇiundhanaṃ 8
ṇimmamsuo 6
ṇimmāsuo 6
ṇiḥuaṃ 7
ṇisaṅko 5
tambakimī 17
thakka 9
therosanaṃ 3
daraṃ 19
daravallaho 18
doso 14
dhārāvāso 20

dhuarāo 20
paaro 19
paṇdaraṅgo 19
pamillā 9
pamaḷo 16
pattharaṃ 13
parahatto 12
pareo 7
pariatta 9
paribbhanto 12
palotta 9
palottajjho 6
pallaviaṃ 5
pahatto 1
pahallā 11
pāsallaṃ 11
piucchā 13 f.
purilladevā 12
poratto 14
pāuraṇi 8
bamhaharam 3
bahujaṇo 7
bahumuho 7
bhattho 13
bhīṅgaṃ 8
bhoio 19
māimohiṇi 19
māuā 13 f.
raaṇiddhaam 4
raḷakkham 11
laggā 9
lambā 1
vajjadi 9
vallari 1
valli, velli 1
vāḍo 12
villariā 1
viḷadaṇo 17
veṇuṇāso 20
veṇūsāo 20
saṃkaro 19
sakka 9
saggho 19
siṅgiro 17
suharao, suharāo 6
sūraddhao 5
hatthamahatto 6

Pāli.

doso 16
vajjati 9

Iranisch (Avestisch
unbezeichnet).

aokhta 128. 130
ap. akūnavayatā 68
akōyā 55. 65
anréng 90

- anhayā* 85
añēn 64
azi 312
azī 85 f.
 ap. *athahy* 65. 93
anāšē 78
apākhhdhra 69
apo 83
avaçyāt 74
açācayo 84
açicta- 88
açāçat 86
aççit 36
açtim 81
açpavīraja 57
açpēncā 90
aša 250
aštō 83
ahū 250
ahma 88
ahmat 88
ištai- 54
izhū 73
 ap. *upadarmahyā* 69
eretē 67
ēnākhstā 65 f.
ēhmā 66
oyā 55
kerešvā 72
qanvañt- 56 f.
qanvañti 62 f.
qāthroyā 55. 65
qēng 56
qēnvañt- 56
qānmaḥi 64
khšaētā 75
khšaēša 75
khšayamnō 76
khšāi 75
khšāta 75
khšēntā 75
khšō 75
khšvas 137
 ap. *gaubrūva* 70
 ap. *gāthavā* 69
gāvā 85 f.
grēhma 66
cakhšē 75
cagedō 82
caraiti 72. 73
caraṭ 71
carānē 72
careñta 72
caštē 75
cinvat-uštānem 289 f.
 ap. *çiyakaram* 70
civištā 66 f.
civišī 66 f.
- cōreṭ* 72
 np. *jūi* 70
çén 64
zaurvānem 62
zāmā 79.
zazeñti 79
zayathā 79
zaranaēmā 61
zarayō 62
zaremaya 70
zi 311
zevīm 89 n.
tū 54 f.
tū 54. 76
 ap. *tūvam* 70
 ap. *thakatā* 59
daibitānā 81 n.
dañhu 278
dazdā 248
dahma 87
 apers. *dahyu* 278
dāiš 72
daēnōçāca 84
didāç 86
divzhaidyāi 61
dīdaiñhē 86
dīšemna 72 f.
dughdhar 91
debenaoṭū 60
dānmaḥi 64
nava 58
nereçaiti 74
nishāçyā 77
peretō 83
perethā 81
ptā 54
fra-, fraē- 271
 ap. *fra-* 271
frac̄tanvañti 63
 ap. *frakarvam* 69
frō 74. 83
frōcyāt 74
frāštā 77
fryānmaḥi 64
 np. *barzan* 57
bā 123
 ap. *biyā* 64
 np. *buzurg* 70
bud 313
mazdāi 248
manañhānō 79
 ar. *maniyāhay* 70
marzh 87
maš 88
mēn 80 f.
mēndaidyāi 80 f.
merezhdātā 87
mēhmaidē 66
- mōreñdat* 74
mōreñden 74
māzdazdūm 80 f. 248
 ap. *yauvīyā* 70
yāmēng 81
yim 246. 251
yuš 54
yūzheni 54
yéma 81 n.
rōñhāñhōi 79
rōithwen 76
vairīmaidī 71
vairyac̄tāra 69
 ap. *vazarka* 70
varānū 71
varežāna 57
varetā 71
varzišn 57
vaya 58
 ap. *vardana* 57
vāura- 79
vištō 255 ff.
vidāiti 74
vidō 74
viçtā 78
viçpēng 90
verezēna 57
verezyātām 80
vōizhdat 87
vāç 81. 82
çakhšaṭ 83
çakhsās 83
çacaitē 60
çarejū 55
çasathā 83 f.
çakhen 83
çācayamna 84
çāzdūm 74
çānam 74
çizhdyamnā 87
çāç 86
çpanvañti 62 f.
çpeñta 62. 134
çpēncā 90
çpēnvaṭ 62
çyazdat 87
çyōdūm 73
 ap. *kaumavarkā* 70 f.
 ap. *hagmatāna* 70
hañhuš 56 f.
hafī 84
hama 119
 ap. *harūva* 69
hāma 119
hudāobyō 67
- Armenisch.
 es 54

jukn 117
ta 273

Lykisch.

ala 278
aladahade 277
aladahale 277
alahade 277. 283
apɣ 135
aravü 260
arɣna 134. 136
ddüde 273
etlähe 278
vezttasppazɣ 137
vüdre 281
vühntü 281
hovüdre 278. 281
hre 268
hrzze 271
hrppe 267 ff. 271
kbe 274
kbesɣtüta 136
kezzapɣna 259 f.
komazate 279. 282
komizüete 279. 283
losɣ 137
nü, müe 266
müezü 266. 278
mühüe 278
mövöta 272. 283
möta 272. 283
ɣpara 133
noɣtüta 136
ɣta, ntü 136. 268 f. 271
ɣtareɣüösähü 133. 273
ɣtata 272
ɣtatü 265 f.
ɣtüpe 267. 270
ɣtäpetade 267 ff.
ɣɣnotüh 134
prddürüt 138
przzö 139
prɣna 134. 136. 283
prɣnava 258 ff.
prɣnavate 264 f. 280. 282
prɣnavatü 263 f. 283
prɣnavatü, -tü 258 ff.
prɣnavütü 262. 264. 283
prɣnüz 259
rbbenüz 138
ritto 138
ɣta 136
sü 266. 276. 281
sä, säe 266 f. 276
säezü 266. 274
tade 267. 283
tadv 268. 274. 276. 283
tase 276 f. 282

tasɣte 277. 283
tato, toto(?) 269. 275.
283
taɣresntü 136
teade, teüde 267. 273.
276. 283
tebü 270
toba 279 f.
tobede 279. 283
tobüete 277 f. 283
tosɣtete 136
tröbe 138
trppltü 138
trɣmele 134
tllede 279 f. 283
tlüete 270
tlüete 279 f. 283
tüse 276 f. 282
tüü 268. 274. 276. 283
tüü 269. 275 f.
tüte 269. 274 f. 283
tüü 269. 275 f. 283
ɣastto 281. 283
ɣasttü 281
ɣadavüte 282
ɣbakɣ 137
ɣna 136. 265. 271. 283
ɣnta 136. 265. 271. 283
ɣüreuzɣ 137
ühbe 274
üɣɣ 134
üɣɣnöhne 134
üsü 268. 270. 276
üsüdühnāva 271. 273
üsüpetade 265 ff.
üsüte 282
üsüte 282 f.
ütre 271

Griechisch.

ἀβλόπεις (Hes.) 307 f.
ἀγαθός 115 f.
ἄγριος 311
kypr. ἀζαθός 117
Ἀθηναί 113
αἰγίς 311
αἶξ 311
αἶμα 175
αἰσσειν 87
ἀκαθόν (Hes.) 116
ἀλαστεῖν 145
ἄλαστος 144 f.
ἀλάστωρ 144
ἀληθής 143 f.
ἀλώπηξ 315
ἀμάλος 302
ἄμελγειν 300
ἀμεύειν 272
ἄμμε 88
ἀμολγός 300
ἄμός 119
ἀμύλ 123
ἀμφο 123
ἄπαξ 119
ἀριστερός 69
αὐλαξ 316
αὐτός 124 n.
βάλλω 292. 296. 297
βαρός 291. 310
βλάπτειν 306 ff.
βλαστάνω 309
βλάστη 309
βλασφημέω 314
βλύζω 297 n.
βούλεσθαι 295
ἄολ. βράκος 316
βράσσειν, βράζειν 309
βρέγμα 309
βρέμειν 309
βρένθος 309 f.
βρενθίσθαι 309 f.
βροχμός 309
βροχέιν 310 n.
βοῖθος 309 f.
βοῖθύς 309 f.
βοῖθω 291. 309 f.
βουδῖν 309
βούω 49
γάλα 301
γαλακτοπότης 302
γέρας 294
γῆρος 293
γλάγος 302
γαλακτογάγος 302
γλυκίς 302
δάκρον 48 n.
ιον. δάμονες 174
δάμος 273
Δεῖφοί 112 f.
kypr. δουράνοι 280
ἐγείρω 297 n.
ἐξοργνυ- 57
εἰς 119
ἐλδομαι 314
ἐλεῖν 315
ἔμβρονον 49
ἐν 136
ἐνεκα 314
ἐντός 136
ἐξ 271. 276
ἐπί 134
ἐρω 312
εὐλάκα 316
ἔστανα 63
ἔτι 125
ἐχθρός 117

ἔχως 312
 φάναξ 313
 ζεαία 316
 ζείδωρος 316
 ἠγάθεος 116 f.
 ἦμι 119
 ἠνεγκα 65
 θεῖος 273
 Θῆβαι 114
 θῆσθαι 40
 θυγάτηρ 91
 θύος 313
 θύω 313
 ἰκάνομαι 63
 ἰκνέομαι 63
 ἰκτίνος 117
 ἰξάλος 311
 ἰχθύς 117
 καί 266, 276
 καλεῖν 48
 κάμπη 312
 κάμπτω 312
 καμπύλος 312
 καπνός 313
 κάπρος 311
 κάτω 125
 κλένω 10
 κλίσα 312
 κονίς 304
 κάμη 279
 λαδικηδής 143
 λαθίφθογγος 143
 λαθρός (Hes.) 145
 λανθάνω 142 ff.
 λέπω 315 n.
 λήθη 143
 λήθομαι 142 ff.
 λύγξ 316
 λύκος 314 f.
 λάβη 144
 μαλακός 302
 μάλλον 306
 μέσος 113
 μορφνός 300
 ðol. Οἰσέξεια 316
 ὄλοο- 69
 ὀμαλός 119
 ὀμός 119
 ὄφρα 123
 Πέροης 139
 πίνναξ 312
 Πινυτός 134
 kypr. Πινυτός 134
 πρό 271
 πρόσ 271
 ῥάκος 316
 σαυρωτήρ 299
 σηκός 314

σιπύς, σιπύα 314 f.
 σκεδάννυμι 140
 σμηῆναι 119
 σμηῆρος 119
 στάνει 63
 Συράκουσαι 114
 σῦργξ 299
 σφῶν 123 n.
 σφῶ, σφῶέ 123 n.
 τάλαντον 279
 τελεῖν 279
 τή 125
 τήθη, τηθίς 273
 τήνεβλα (Hes.) 174
 τινάσσω 312
 τόφρα 123
 φή 122
 φθάνω 63
 φλάω 314
 φυσίζος 316
 χαίτη 312
 χάος 297
 χεμιών 311
 χήν 48
 χίμαιρα 311
 χίμαρος 311
 χῶρος 297

Lateinisch.

agilis 311
ambo 123
amfr-, *ambr-* 123
anguis 312
Bandius 140
brütus 291
caläre 48
caper 311
capra 311
casträre 33
cena 139 ff.
Cerēs 48
alat. cesna 140
clivus 10
cor 47
culpa 308
duäre 280
dulcis 302
ex 271
figulus 312
fordus 310
frango 49
frons 310
fūmus 313
funda 313
fundere 313
Fundi 114
glastum 309
grandis 310
grānum 48
haedus 312
heri 117
hesternus 117
hiems 311
hordeum 48
ibi 123, 124 n.
ingruo 291
lābes 144
lābo 144
lābor 144 f.
lābor 142 ff.
lāborare 144 f.
lāc 301 ff.
lapsus 145
lassus 144 f.
lendes 304
lupus 314
marcere 310 n.
marcor 310 n.
moveo 272
mulgäre 300
multa 309
multus 305 f.
mutäre 272
nempe 268
nidor 312
pandus 51
prō 271
promulgare 303 ff.
quippe 268
rāna 20
rapere 315
saepio 314
scheda 140 n.
schida 140 n.
secus 314
sēditio 143
semi 119
serpens 312
serpo 312
sibi 123 n.
silicernium 141 f.
similis 119
simpulum 315
simpuvium 315
simul 119
tibi 123 n. 2
tundo 51
ubi 124 n.
ungo 311
ungulus 312
vastus 281
Velitrae 114
velox 297
venerari 130
Venus 130
voläre 297

volucris 297 n.
vulpes 315

Oskisch.

Bansae 140

Sabinisch.

Clausus 140
scensus 139 f.

Umbrisch.

arveitu 140
meds 141
mersus 141
prinuvatū- 265
çersiaru 140 f.
çersnatur 140
sēsna 140

Italienisch.

scheggia 140

Keltisch (Altirisch
unbezeichnet).

arroéit 129 f.
m.-ir. *atrubairt* 129
benim 130 n.
blicht 301
bligim 300. 301
bocht 129
doindnacht 129 f.
domroisechtatar 129
dosnacht 129
w. *quant* 129 f.
lacht 303
corn. *laít* 303
arem. *leaz, lez* 303
cymr. *llaeth* 303
gall. *logan* 137
riarfact 128

Slavisch.

biti 130 n.
brězda 309 f.
dědū 273
građi 310
griměti 309
grūdū 310
izū 271
čech. *hnida* 304
konī 30
mlěsti 300
mlučati 308
mraķū 300
mriķnați 300
otū 125
sumū 119

sebě 123 n.
slěpati 312
slūpati 312
spěti 63
stanaq 63
sū 148
světū 62
tebě 123 n.
u-mliķnați 308
vlūka 314

Altpreussisch.

suckans 117

Litauisch.

abu, abi 123
angis 312
arbà 123
ata- 125
bà 123
berti 310
brėsti 309 f.
dėdas 273
dėdė 273
dėdėnas 273
glinda 304
isz 271
javai 316
jeřb 124
kiáuras 299
kiūrti 299
klūpti 308
lápė 315
lūpti 315 n.
lūszis 316
márgas 300 n.
milszti 301
milžinas 305 f.
milžti 300
mīrgėti 300 n.
sa 146 ff.
sq-, san- 147
spėti 63
su 146 ff.
szvėnts 62
tė 125
paloda 145
palodau 145
palodusiai 145
žiuvis 118
žiuvis 117
žukmistras 117

Lettisch.

gāds 117
gnīdes 304
lašchu 145

melfu 305
mīlns 306
mīlst, mīlsa 301
mīlse 305
mīlsens 305
mīlsums 306
mīrgt 300 n.
mūkis 308
sa 147
so- 147 f.
zaur 299
zaurš 299
zauru'ms 299

Gotisch.

aftu 127
aigan 54. 314
aihts 54
aiþþau 120 ff. 125 ff.
anaks 311
ba 123
bai 123
banjan 130 n.
biraubōn 315
braids 309 f.
deigan 312
freis 36
gaits 312
gaurs 48 n.
gistradags 117
gōds 115
iba 122. 125
ibai 122. 124 u. n. 125
jabai 122. 124 f.
kalkjō 53 n.
kara 50
mel 304 f.
meljan 304 ff.
mīlhma 301
mīhaks 301
salbōn 312
sama 119
samana 119
stiggan 313
sums 119
þandē 125
untilamalsks 309
vaila 125
valdan 314
vīlvan 315
vrīsgan 48 n.
vulfs 314 f.

Altnordisch.
Isländisch.

áðan 125
áðr 125
apt, ept 127

aptr, eptir 127
benda 51
brana 50
drýggja 23 f.
eða, eðr 120
ef 122. 124
efa 124 n.
efun 124 n.
einkili 50
fáta 28. 30
faihído 28
frenja 50
Frigg 35 ff.
garpr 50
gaupn 50
geit 312
gella 48
gerir 46 f.
gilja 49
gjalla 48
gjallr 48
gjóðr 118
glóa 49
góðr 115
gói 22. 26
gutsefi 43 f.
gutsefja 43
gýgr 22
gorva, gjörva 44 ff.
hestr 29
histR 29
hlóa 49
hlunka 49
hringr 50
huppr 49
hvellr 48
if 122 ff.
jötunn 25
kalla 48
karp 50
kerfi 50
kjarf 50
kongurváfa 50
kring, kringla 50
nylkja 300
myrkr 300
mørkvi 300
samna 119
skat(t)-yrðask 48 n.
skatt-yrði 48 n.
skeið 48 n.
skel 48 n.
skella 48
skeppa 48 n.
skreppa 48 n.
sót 50
sóma, sómi, sómr 119
stökkva 313

tauta 51
torð-yfill 51
þjóta 51
þorramánaðr 25
þorre 26 n. 27
þorri 25
þráðr 51
þró 51
þrygja 51
Udåinsakr 41
ukvæðis-ord 40
vargr 315
vaskr 48 n.
veifa 48 n.
(v)roskr 48 n.
ori 28

Altschwedisch.

apter 126 f.
äter, atter 126 f.
dröghia 23
freadagher, fredagher 35
fryghþ 23
giolsæmi, giolskaper 50
giælmaþir 50
guzziuu 43 f.
hosprea, husprea 37
iæv 124 n.
kunu 42 f.
of 122. 124 n.
okuæþins orþ 40
sæma 119
tuttæ 51

Schwedisch.

dröja 23
fiskagiusen 118
fisk-ljus, fisk-ljus 118
fjós 31 f. n.
Fredag 35
fröjd 23
dial. fös 32 n.
gallskrika 48
glunka 49
Gobonden 27
dial. gofar 27
Gogubben 27
Gor 27
gro 48
groda 49
gump 49
gumpa 49
guppa 49
göjemånad 21 ff.
göjomanat 25
gös 118
gyus 118
gælskaper 50

hingst 29
hos 31 n.
hüst 29
kalfdåns 39 f.
kela 50
kittla 48 n.
dial. klossa 49
klotza 49
oqvæðingsord 40 f.
samla 119
skata 49 n.
skal 48 n.
skrattra 48 f. n.
skrüða 48 n.
sprund 48 n.
Torgubben 27
Torsmånad 25
trut 48 n.
dial. tut 48 n.
dial. vëvla 48 n.
vimla 48 n.
äter 126

Altnorwegisch.

husprøyja 37
val 125

Norwegisch.

fiske-jon, fiskegjod 118
dial. fiske-jø 118

Dänisch.

kilde 48 n.
krilde 48 n.
adån. of 122. 124 n.
skal 48 n.
skrael 48 n.
tud 48 n.
vrevle, vrøvl 48 n.
vrinle 48 n.

Angelsächsisch.
(Altenglisch.)

ædre, edre 125
blaed 51
cearu 50
cnoll 50
æort 51
eða 121
eft 127
epa 121
ge-söm 119
göd 115
gongel-wæfre 50
grorn 48 n.
gryrn 48 n.
gyrn 48 n.

zif 122. 124
hengest 31 f.
hniū 304
oāte, oā(ā)a 121
sammian 119
scrād 48 n.
sealfian 312
sōt 50
spekan 48 n.
sprekan 48 n.
stinkan 313
sunor 30
tord 51
hāwan 51
bræd 51
brūh 51
hys 26 n. 27
vōl 315

Englisch.

bend 50
grow 49
kid 312
knoll 50
speak 48 n.

Altfriesisch.

ief 122
ieftha 120 ff. 127
jof 122
ioftha 121 f.
of 122. 124 n.
ofte 127
oftha 121 f. 124 n.

Niederländisch.

mndl. *ob* 124 n.
 mndl. *ochte* 127
 mndl. *ofte* 127
zamelen 113

Altsächsisch.

adro 125
echt 127
ef 122
efda 120 ff.
efdo 120 f. 127
eft 127
ettha, ettho 121 f.
malsk 308
mezas 31
of 122. 124 n.
salbha 312
salbhōn 312
sammōn 119
sōmi 119

Mittel-
 niederdeutsch.
echt 127
edder 121
efte, ifte, afte 127
odder 121

Althochdeutsch.

chara 50
chorn 48
chrota, chrēta 49
dorst 51
dost 51
douwen 51
eddo 120 ff. 126 f.
erdo 121. 128
gabissa 30
ganazzo 49
gans 49
gruoan 49
quot 115
halōn 48
hengist 30 ff.
hirni 48
hirsī, hīrso 48
hnēl(l), hnoł(l) 50
hnīg 304
holōn 48
huf 49
iba 124 n.
ibu 122. 125
kērno 48
luhs 316
melchan 301
nīg 304
od(d)o, oda 121 f. 127 f.
order 121. 128
pret, bret 310
preta 310
roubōn 315
samanōn 119
scala 48 n.
stīnchan 313
tāan 40
trāda 51
truha 51
uba, oba, ubi 122. 124 n.
ube 124 n. 125
unc 312
wōl 315
zahar 48 n.
zigā 312
zi-samene 119
zost 51

Mittelhochdeutsch.
biuze 313

blas 314
bōz 313
geiz 312
hūren 50
hūnolle 50
krank 50
krinc 50
obe 122. 124 n.
ode, od, oder 121
rouben 315
samelen 119
schellec 311
stinken 313
touwen 51
un-vlāt 51
walten 314
wuol 315
zesamene 119
zige 312

Neuhochdeutsch.

all 285
blachfeld 52
draht 51
flach 52
gans 49
garbe 50
geiss 312
geiz 312
gerste 48
glūhen 49
grell 48
grūn 49
hahn 49
hall 48
harm 50
hell 48
hengst 29 f.
hirn 48
hirse 48
holen 48
huhn 49
humpeln 49
kanker 50
karfreitag 50
kauern 50
kaufen 50
kern 48
kitzeln 48 n.
knollen 50
korn 48
kraut 49
krīng 50
krōte 49
morgen 300 n.
quellen 297 n.
reiben 48 n.
ring 50

schale 48 n.
schall 48
schmuck 114
sitzen 50
sprechen 48 n.
spunt 48 n.
stossen 51

tauen 51
thrüne 48 n.
troddel 51
trog 51
truhe 51
unflath 51
verdauen 51

vergessen 143
wimmeln 48 n.
wüst 281
zähre 48 n.
ziege 312

P Beiträge zur Kunde der indo-
501 germanischen Sprachen
B4
Bd.13

**PLEASE DO NOT REMOVE
SLIPS FROM THIS POCKET**

**UNIVERSITY OF TORONTO
LIBRARY**

